Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mouhy, Charles de Fieux de

Miraculosa bellamanda oder die zuletzt belohnte Redlichkeit in der Liebesgeschichte der Mademoiselle Chimène von Spinelli

Leipzig 1745

P.o.gall. 218 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088335-6
VD18 14787067-001

Miraculoſa Bellamanda

oder

die zuletzt belohnte

Redlichkeit

in der wahrhaften und merckwürdigen

Liebes-Geſchichte

der

MADEMOISELLE

Chimene von Spinelli

aus dem Frantzöſiſchen ins Teutſche

überſetzet

von

C. A. Beck.

Franckfurt und Leipzig

in der Knochiſchen und Eßlingeriſchen Buchhandl.

1745.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Hochgebohrnen Reichs-Gräſin

und Frau

F R A U

Chriſtina

Gräſin von Bernhold

Hochfürſtlicher Heſſen-Caſſeliſcher

Hochbeſtallten Ober-Hofmeiſterin

und

Premiere Dame d'honneur

Meiner Gnädigſten Gräſin

und Frau

Hochgebohrne Reichs-
Gräfin/
Gnädigste Gräfin
und Frau

Darf meine Bellamanda ſich wohl erkühnen, Ew. Hoch-Gräflichen Excell. gantz unterthänigſt vor die Augen zu treten? Sie wagt es, in der gewiſſen Hofnung, daß eine ſo groſſe Gräfin, welche die Redlichkeit hö-

her als alles andere ſchätzet, der zuletzt belohnten Redlichkeit einen freyen Zutritt allergnädigſt verſtatten werde.

Könte wohl die unvergleichliche Chimene von Spinelli irgendwo einen ſicherern Schutz, als zu den Füſſen Ew. Hoch-Gräfl. Excell. finden? Tugendhafte Hertzen haben dieſe Sympathetiſche Eigenſchaft, daß ſich das eine nach dem andern ſehnet. Dieſes iſt der Magnet, welcher die Chimene ziehet, und die Urſache, warum ſie bey Ew. Hoch-Gräfl. Excell. Zuflucht ſuchet.

Ich

Ich bin nicht gewohnt, zu ſchmeicheln; Aber, wie kan ich alleine verſchweigen, was Teutſchland, ja! gantz Europa weiß? Wo findet man viele Gräfinnen, welche Ew. Excellenz an Gnade, an Großmuth, Mildthätigkeit und andern vortreflichen Vorzügen gleich kommen? Der Fulden-Strand iſt hiervon ein bewährter Zeuge; ihr Ufer erthönet von dem Lobe Ew. Hoch-Gräfl. Excell. und ihr Athen freuet ſich über die Gegenwart einer Gräfin, die denen Muſen hold iſt.

Wohlan dann! Mein Opfer ſoll ſich auch entzünden; Mein Weyrauch brennet ſchon.

 Wie

Wie glückſelig werde ich mich ſchätzen, wann die Göttin der ich ſolches widme, ihren gnädigſten Wohlgefallen darüber bezeigen ſolte? Widerfährt mir dieſes, ſo ſind meine Wünſche erfüllet, und ich genieſſe die hohe Gnade mich in allertiefeſter Veneration zu nennen,

Hochgebohrne Reichs-Gräfin

Ew. Hoch-Gräfl. Excell.

allerunterthänigſten und gehorſamſten Knecht

Chriſtian Auguſt Beck.

Cand. Jur.

Vorbericht.

Die gegenwärtigen Zeiten können wohl mit Recht das Romanen-Säculum genennet werden, dann die Menge derer Helden- und Liebes-Begebenheiten, ſo noch täglich an das Licht der galanten Welt treten, wächſet ſo erſchröcklich an, daß man den gröſten Strohm in Europa damit ſtemmen könnte. Es iſt wahr, daß man zwiſchen moraliſchen Ro-

manen, und unflätigen Scartecken einen Unterſcheid machen muß. Jene verdienen allerdings unſere Aufmerckſamkeit, und ſchaffen in dem menſchlichen Hertzen bisweilen mehr Nutzen, als die allerſchärfeſte Straf-Predigt; die letztern aber ſind wie ein verzuckerter Gift, der dem Munde zwar ſüſſe ſchmecket, ſich aber ohnvermerckt bey denen meiſten Leſern einſchleichet, und ihre vorhero unbefleckte Gemüther auf die abſcheulichſte Art inficiret. Die Verfaſſer, welche dergleichen Geburten zur Welt bringen, könten ihren Verſtand und die koſtbare Zeit, meiner Meynung nach, zu etwas beſſerm anwenden, als die ohnedem über Hand genommene Laſter durch ihren thörichten Fleiß zu unterhalten. Edelgebohrne Seelen laſſen auch ſolchen Schriften

ihr

ihr Recht wiederfahren, das iſt, ſie beehren ſolche mit der gebührenden Verachtung, und halten dieſelben zu nichts anders tüchtig, als dem Vulcano ein Brand-Opfer daraus zu machen.

Wann es anders an dem iſt, was der Poet ſchreibet: Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci; ſo getrauen wir uns zu behaupten, daß der Verfaſſer gegenwärtiger Geſchichte hierin ein Meiſter-Stück abgelegt hat. Das nützliche iſt mit dem angenehmen ſo künſtlich verbunden, daß der kluge Leſer bey Durchleſung derſelben die lebhafteſten Würckungen von beyden verſpüren wird. Er hat dabey einen doppelten Nutzen zu gewarten; Vors erſte, daß er die ſchönen Sitten-Lehren in ſein Gedächtniß einprägen, vors andere aber, daß

er ſeine verdrüßlichen oder auch ſeine ruhigen Stunden auf eine angenehme Weiſe verkürtzen kan.

Ein kluger Verfaſſer darf in ſeinen Schriften, beſonders aber in Schriften von dieſer Art nicht immer bey einer Leyer bleiben, ſondern er muß, um den Leſer aufgewecket zu machen, bald dieſe bald jene Sayten aufziehen. Dieſes weiß der Ritter von Mouhy, als Verfaſſer dieſer Schrift gantz unvergleichlich zu treffen. Er ſchicket ſich in die Zeiten und in die Perſonen, von welchen er handelt, und weiß die letztern ſo lebhaft abzuſchildern, daß alle und jede ihr Bildniß daran erkennen, und folglich ihr Conto dabey finden können. Spricht er z. E. von einer Wittib, ſo rühmt er den Vergnügungs-vollen Wittben-Stand, die ohnumſchränckte

ſchränckte Freyheit, mit ſich ſelbſt und mit ſeinem Vermögen zu ſchalten und zu walten, ohne daß man den Vorwurf eigenſinniger Eltern oder eines eiferſüchtigen und geitzigen Mannes zu befürchten habe. Hat die Perſon einen Mann; Ach wie ſüſſe iſt es doch, ſpricht derſelbe, an einem Gemahl, der uns liebet, ſein ander ich zu finden? Iſt wohl etwas angenehmers, als der Wittben Stand? Und iſt wohl etwas unauflöslichers, als der Eheſtand, in welchem beyderſeitige Hertzen mit unauslöſchlichen Flammen brennen.

Die ſchöne und tugendhafte Chimene kan allem Frauenzimmer zu einem Muſter und zu einem Spiegel dienen, worin ſie ſich fein fleiſſig beſpiegeln und beſehen ſolten. Sie verſpühret bey Erblickung des

Saint-Albin Ein Etwas, dem ſie keinen Nahmen zu geben weiß. Ihr unſchuldiges Hertze weiß zwiſchen der Liebe und Freundſchaft noch keinen Unterſcheid zu machen. Die auſſerordentlichen Regungen, ſo ſie dann und wann empfindet; Die von ſich ſelbſt flieſſenden Thränen, geben ihr endlich zu erkennen, daß die Quelle derſelben eine gantz andere ſey, als ſie ſich Anfangs eingebildet hatte. Was fängt ſie aber bey ſolchen Umſtänden an? Läßt ſie vielleicht ihrem Affect den freyen Lauf? Oder ſuchet ſie denſelben ſo, wie die geilen Welt-Nymphen, mit Verluſt ihrer Keuſchheit zu ſtillen? Weit gefehlt! Die unvergleichliche Spinelli trauet ihrem Hertzen eben ſo wenig, als der verführenden Geſtalt ihres unbekandten Liebhabers. Sie ſucht ihre Neigung zu erſticken,

oder, da dieſes unmöglich iſt, in den Schrancken der Tugend zu erhalten. Sie ſeufftzet über die Ketten, welche ſie doch mit Luſt träget. Der Ausgang crönet ihre Tugend, und belohnet die Redlichkeit des verliebten Saint-Albin.

Es iſt dieſe Geſchichte nicht erdichtet, ſondern hat ſich mit allen ihren Umſtänden würcklich alſo zugetragen. Die hier und dar mit eingeſchobenen Begebenheiten ſind ebenfalls wahrhafftig, nur die Namen ſind verändert, um denen noch lebenden Perſonen nicht zu nahe zu treten. Mit einem Wort, ſie verdienet geleſen zu werden, und wir ſchmeicheln uns mit der günſtigen Hoffnung, daß ein jeder, den die Natur mit einem guten Geſchmack verſehen hat, uns die Uberſetzung der-

derſelben Danck wiſſen wird. Dem gelehrten Pöbel aber, welchem leichter fällt, etwas zu tadeln, als ſelbſt zu machen, antworten wir gantz kurtz: Odi profanum vulgus & arceo! Franckfurt am Mayn, in der Oſter-Meſſe, 1745.

Lebens = Geſchichte
der
Chimene von Spinelli.
Erſter Theil.

EIn Edelmann aus Burgund, mit Nahmen Saint-Albin, kam aus der Franzöſiſchen Comödie, und alß er durch die Straſſe Saint-Honore nach Hauſe gehen wolte, gerieth derſelbe zwiſchen einigen Caroſſen dergeſtalt ins Gedränge, daß er genöthiget wurde, um nicht zerquetſchet zu werden, in eine Allee zu ſpringen. Er war eben im Begriff, ſeinen Weg weiter fortzuſetzen, alß er einen alten und in einen Mantel verhüllten Greiß aus dem Hauſe gehen ſahe, dem die Thränen in den Augen ſtunden, und welcher von einer inniglichem Betrübniß eingenommen zu ſeyn ſchiene. Die Geſchwindigkeit, mit welcher das Licht ausgelö-

ſchet wurde, ſo bald er ihn erblicket, brachte den Edelmann auf die Gedancken, dieſer Unbekannte müſſe verborgene Urſachen haben, um ſich nicht erkennen zu laſſen. Zu der Neugierigkeit kam ein zärtliches Mitleiden. Saint-Albin faſſete alſobald den Entſchluß, dieſem Menſchen zu folgen, und ſich zu bemühen, die Urſache ſeines Weinens zu erforſchen.

Es fiel auch dem Saint-Albin nicht ſchwer, ſein Vorhaben ins Werck zu richten, die Menge der Menſchen, welche auf der Straſſe giengen, verſchaffte ihm natürlicher Weiſe die Bequemlichkeit, dieſem alten Manne zu folgen, ſo nahe als er nur wollte, ohne daß er von demſelben wahrgenommen zu werden beſorgen durffte. Der Edelmann beobachtete, wie der gute Mann mit ſich ſelbſt ſprach, und ſehr emſig fortgieng, wie er ſeufzete und dann und wann mit gelinder Stimme ſchrie: **Mein GOtt/ wie unglückſeelig bin ich doch!** und hernach wieder: **Herr/ erbarme dich meiner! Muß mir in meinem Alter dergleichen Elend widerfahren? O grauſames Unglück/ wilſt du niemahls aufhören/ mich zu verfolgen?** So offt der Alte dieſe Klagen ausſtoſſete, wandte er ſich um, und ſchwieg ſtille, wann er ſahe, daß ſie von jemand konten gehöret werden. Dem Saint-Albin, welchem das Mitleiden angebohren war, gieng der Kummer dieſes Unglückſeeligen zu Hertzen, und wünſchte ſehnlich, hinter die Urſache ſeines Schmertzes zu kommen, mit einem aufrichtigen Verlangen, demſelben beyzuſpringen, wann er anders ſo glücklich

wäre,

wäre, daß er ihm einiger maaſſen behülflich ſeyn könte.

Der Alte führte alſo den Saint-Albin mit ſich biß auf den Quai des Orfevres allwo er ſtille ſtund, und eine Zeitlang über das, was er anfangen wollte, nachzudencken, und zweifelhaft zu ſeyn ſchiene, er gieng vier Schritte fort, und kehrte wieder um, näherte ſich ſodann denen Kram-Läden, rägte den Kopf in die Höhe und ſchiene die Kaufleute in ihren Schreibe-Stuben zu betrachten, als wollte er aus ihrer Geſichts-Mine errathen, ob man leicht vor ſie kommen könte, oder nicht. Nachdem er eine Weile geſonnen hatte, gieng er endlich in den einen Kram-Laden, welcher ihm der geringſte zu ſeyn deuchtete, und ſagte der Frau etwas ins Ohr, die ihn mit einer mörriſchen und trotzigen Mine anſahe, als welches dieſe verſchlagene Leute, wenn von Kauffen die Rede iſt, trefflich wohl zu verſtellen wiſſen. Saint-Albin führte ſich hierbey alſo auf, daß er, ohne gemercket zu werden, gewahr wurde, wie der alte Mann der Kauffmanns-Frau ein Creutz zu kauffen anboth, ſo ihm von Diamanten zu ſeyn ſchiene, welche die Frau lange Zeit betrachtete, und ohne Zweifel viele Fragen an den Alten that, indem er ſie mit Schlagung auf die Bruſt beantwortete, als ſie zu verſichern, daß dieſe Juwele nicht geſtohlen ſey. Er mochte aber desfalls ſagen, was er wollte, ſo behielt die Kauffmanns-Frau ein ſcrupelhafftes Geſicht; iedoch ſie zog einen Augenblick hernach andere Saiten auf, und die Begierde nach den Gewinn mochte zweifels

ohne das Creutz ſchätzbahrer machen, dann der Edelmann hörte ſie ſchreyen, daß ſie nicht mehr davor gäbe. Dieſes Geboth aber kam dem Alten ſo gering vor, daß er weiter fortgieng, allein er war nicht glücklicher, vielmehr gab die Eylfertigkeit, mit welcher er ſich aus einem andern Kram-Laden machte, dem Edelmann zu verſtehen, daß deſſen Waare nicht theurer worden wäre. Als Saint-Albin aber ſahe, daß er Willens war, wieder in den erſten Laden zu gehen, weil ihm die dringende Noth zwang, den Handel zu ſchlüſſen, zupfte er denſelben bey dem Mantel, mit dem Vorhaben, ſich der Gelegenheit zu bedienen, um dieſem armen Mann unter die Arme zu greifen. **Ich weiß / ſprach der Edelmann zu ihm / nachdem er denſelben bey Seit gezogen / was man euch auf euer Creutz bietet / und bin der Mann nicht / der ſich die Noth / woraus ihr es verkauffet / zu Nutze machen will /** und indem er dieſes ſagte, druckte er ihm einen Luis d'or in die Hand. Der Alte welcher hierüber beſtürtzt war, ſtreckte ſeine Hand aus, um ihm allem Anſehen nach das Creutz zu überreichen, allein Saint-Albin, der ſich über ſeine großmüthige That freuete, kehrte zur Rechten um, und verlohr ſich.

Der Edelmann hatte ſich alſo angewöhnet, gutes zu thun, und ſeine Wohlthaten zu vergeſſen, daß mehr als vierzehn Tage verfloſſen, ohne daß er ſich deſſen erinnerte. Ob er ſchon nicht reich war, und nur geringe Einkünffte hatte, ſo beſaß er doch ſolche Gemüths-Gaben, die ihm das nöthige reichlich verſchaffeten, und weil er

zu leben wuſte, hielte er ohne zu kargen ſolchergeſtallt Hauß, daß er allemahl im Stande war, einige Piſtolen nach ſeinem Willkühr aufzuwenden, ohne daß ihm ſolches weh gethan hätte. Seine gröſte Luſt war, andern zu geben, und gutes zu thun, und wo ihm nicht die Vernunft dieſem Geſchmack Einhalt zu thun, gelehret hätte, würde er offte den letzten Heller hergegeben haben.

Einſtmahls, da er des Morgens ſehr frühe durch die Straſſe gieng, wo er ſeine Freygebigkeit auszuüben Gelegenheit gefunden hatte, erkannte er die Allee, wo der nothdürftige Alte heraus kommen war; Er gedachte in dieſem Augenblick nicht ſowohl an die Gutthat, ſo er demſelben erwieſen, um ſich deren zu rühmen, als vielmehr die Tage, ſo ſeit dem verſtrichen waren, zu zehlen, er urtheilte, daß der unglückſeelige Unbekannte ſich vielleicht jetzo in einer weit gröſſern Nothdurfft, als die, worinn er ihn geſehen, befände, er ſtellte ſich in ſeiner Einbildung deſſen Thränen vor, ſein Hertz wurde durch dieſe Vorſtellung gerühret, und er wünſchte, daß noch zum zweytenmahl ſich die Gelegenheit ereignen möchte, ſein wohlthätiges Gemüth an den Tag zu legen. Ja er glaubte ſo gar, er müſſe ſelbige ſuchen, und wagte es dannenhero, die Treppe hinauf zu gehen, in der Hoffnung, daß er den Alten antreffen, oder wenigſtens jemanden finden würde, der ihm deſſen Wohnung anzeigen könte.

Bey jeder Thüre, die er im Hinaufſteigen der Treppe fand, horchte er, oder ſahe durch die dar-

inn befindlichen Ritzen, in der Meynung, er werde entweder die Stimme des guten Alten, oder ſeine Perſon ſelbſt gewahr werden. Er gelangte biß in das ſechſte Stockwerck, ohne daß es ihm gelingen wollte. Allein ſeine Abſichten waren allzu redlich, daß das Geſchick ſolche nicht hätte befördern ſollen; Er war ſchon im Begriff zurück zu kehren, alß er eine ſehr kleine enge Treppe gewahr wurde, er probirte es, auch allda zu ſuchen, und traf zwey Thüren an, deren erſte zu einem gewiſſen Gebrauch, den man nicht gerne nennen mag, gewidmet war, die andere aber verſchloß eine ſehr kleine Kammer, welche eher einem Korn-Behältniß, als etwas anders, ähnlich ſahe. Er näherte ſich derſelben, und weil die Thüre ſehr baufällig war, erblickte er durch die Oefnungen derſelben etliche Perſonen, die um ein Bett herum ſtunden, auf welchem ein junges Frauenzimmer lag, deren blaſſe Farbe anzeigte, daß ſie franck war.

Ein Mann, welcher in der Kammer auf und ab gieng, und die Hände offt gen Himmel hob, wandte endlich ſein Geſicht nach der Thüre, und Saint-Albin erkannte ihn vor den Alten, welchen er ſuchte. Er verwunderte ſich nicht mehr über die gerechten Klagen, ſo er ihm hatte ausſtoſſen hören, nachdem er das Elend, ſo in dieſem traurigem Aufenthalt regierte, entdecket, und die Perſonen, welche ihm auf dem Halſe lagen, genauer betrachtet hatte. Er wandte ſeine Augen auf das Bett, und beobachtete die Frau, welche ſchon bey Jahren war, und die junge Perſon, deren bereits

Er-

Erwehnung geſchehen, in ihre Arme drückte, beyde ſchienen in tiefer Betrübniß zu ſtecken, zwey kleine Kinder aber, denen die Leibes-Nahrung näher anlag, ſchrien laut um Brod, und begleiteten dieſe Forderung mit den bitterſten und verzweiflungs-vollen Thränen.

So viel brauchte es nicht, das Mitleiden des Saint-Albin rege zu machen, nichts deſtoweniger war es noch nicht aufs höchſte geſtiegen, ſondern er ſolte noch mehrere Urſachen bekommen, erweichet zu werden. Wenn uns das Unglück ſchlägt, pflegt es ſelten nur auf die Helffte zu geſchehen. Der mitleidige Edelmann wurde über das Schauſpiel, ſo er erblickte, biß zum Thränen gerühret, und dachte auf die geſchwindeſte Mittel, den Jammer dieſer betrübten Familie zu ſtillen, alß er jemanden die Treppe herauf kommen hörte; aus Furcht überrumpelt zu werden begab er ſich in das offene Cabinet, deſſen bereits gedacht worden, biß er frey und ohngehindert fortgehen könte. Kaum war er darinn, ſo klopffte man gegen über an. Saint-Albin erkannte durch die Thüre, welche er hinter ſich zugemachet hatte, einen Mann im Schlaff-Rock, deſſen Stimme und Stellung nicht viel gutes prophezeyete, indem er mit den Fäuſten anſchlug, und ſchrie: **Machet doch auf! Will man mich hier biß morgen warten laſſen?** Dieſe Worte wurden mit einem Brummen und den gröbſten Scheltworten vergeſellſchafftet, endlich antwortete man, und der Alte kam zum Vorſchein. **Wohlan Alter,** ſchrie der Haußwirth, (dann man konte ihn bald da-

vor erkennen) iſt euer Geld parat? Wollt ihr mir meinen Zinß bezahlen? ihr wiſſet/ daß er ſchon ſeit 8. Tagen verfallen iſt/ und nachdem ich euch ſo lange geborget/ habe ich euch mit der Bedingung in meinem Hauſe behalten/ daß ihr mich bezahlen würdet. Macht fort/ zahlt euer Geld/ hier iſt meine Quittung/ oder packet euch mit eurer Familie noch heute fort; Geſchwinde/ man wartet meiner in dem Laden/ und ich habe keinen Augenblick zu verſäumen.... Was? man antwortet mir nichts? fuhr der trotzige Wirth fort, als er den Alten verſtumt und kleinmüthig ſahe, das bedeutet/ ihr habt kein Geld/ und ihr meynt/ mein guter Kerl/ daß es immer ſo gehen wird.... Ach/ mein Herr/ erwiederte endlich der unglückſeelige Unbekannte, werdet nicht böſe/ und habt Mitleiden mit mir/ ich ſchwöre euch/ wenn meine Tochter nicht kranck läge/ ihr wäret ſchon längſt bezahlet/ wollt ihr aber noch Gedult haben... Wie/ Gedult? unterbrach der zornige Kaufmann, ihr haltet mich vor einen Narren/ gehet ihr und eure Familie/ ihr ſeyd Faulenzer und Partitenmacher/ und ich mag euch nicht länger in meinem Hauſe leiden. Ach! mein Herr/ verſetzte der Alte mit Thränen, wenn ihr mich kennen ſolltet/ ſo würdet ihr euch nicht dergleichen Ausdrückungen bedienen. Ob ihr mich ſchon in ſolchem Zuſtande ſehet/ ſo bin ich doch aus einem Geſchlecht.... Recht ſo/ ſchrie der grobe Wirth mit Ungedult,

zuletzt wird der Kerl noch vom H. Ludwig herſtammen. Verteufſelter elender Hochmuth! Wohlan dann/ mein Herr aus einem groſſen Hauſe/ fuhr er fort indem er ſeine Kappe höhniſch abzog, belieben ſie mein Hauß zu räumen/ ihr und euer Geſindel/ und zwar noch vor fünf Uhr/ ſonſt werde ich euch durch meine Jungen hinaus ſchmeiſſen laſſen/ es dient euch aber zur Nachricht/ daß ihr nicht das geringſte von euren Mobilien mitnehmet/ ſondern ich will ſie ſo lange zurück behalten/ biß ich bezahlt bin. Allein/ mein Herr/ antwortete der gedemüthigte Alte, erbarmet euch doch wenigſtens meiner krancken Tochter.... Ja/ ja kranck/ verſezte der Wirth etwas gelinder, nachdem er die Augen auf ſie geworfen hatte, die Entſchuldigung iſt wohl ausgeſonnen/ laßt doch einmahl die Krancke ſehen/ ja es iſt eure Tochter/ ich kenne ſie/ und ſie hat mir ganz luſtig geſchienen/ ob ich ſie gleich nur im Vorübergehen geſehen habe/ ſie iſt ziemlich groß worden: indem er dieſe Worte ſprach, gieng er vollends zur Kammer hinein (dann das ganze Geſpräch war bißher an der Thür gehalten worden) und trat zu dem Bette der jungen Perſon, von welcher wir bereits gemeldet haben.

Saint-Albin, der wohl zwanzig mahl vor Ungedult hätte vergehen mögen, und über die Unbarmhertzigkeit, welche der Wirth bezeiget hatte, aufgebracht war, ragte den Kopf hervor, um die Objecte deſto genauer zu unterſcheiden, und ſahe

mit nicht geringer Beſtürtzung, daß die Perſon, von der die Rede war, eine junge Brunette war, deren durchdringende Schönheit man nicht bebewundern konte, ohne zugleich den lebhaffteſten Eindruck zu verſpühren, und die blaſſe Farbe, welche ſich in ihrem Geſichte ſehen ließ, benahm ihren Annehmlichkeiten nichts. Der Kaufmann ſelbſt, ſo grauſam er auch war, konte nicht umhin, ſie mit Luſt zu betrachten, und war ſo aufmerckſam dabey, daß er faſt kein Wort mehr vorbringen konte.

Die ſchöne Patientin machte ſich dieſen Augenblick zu Nutz deſſen Barmhertzigkeit anzuflehen. Ihre gefalteten Hände, ihre Geberden, und der Ton ihrer Stimme hätte einen Barbaren rühren müſſen. Der Kauffmann hörte ihr mit Gelaſſenheit biß ans Ende zu. Allein mein Gott/ verſetzte er mit einiger Verwirrung, nachdem ſie ihre Rede geſchloſſen hatte, was ſoll ich thun? Wäre ich alleine Herr/ ſo wollte ich wohl nachſehen/ aber meine Frau iſt ein Teuffel/ ſie will entweder Geld oder ihre Kammer/ und wenn ich hinunter komme/ ohne es mitzubringen/ oder ihr eine gewiſſe Antwort zu ſagen/ ſo wird ſie ſelbſt herauf kommen/ und alsdann wird keine Barmhertzigkeit mehr zu hoffen ſeyn/ ſie verſtehet keinen Spaß/ wo es den Gewinn betrifft. Allein/ mein Herr/ erwiederte der unglückſeelige Alte, da er den Wirth ein wenig gelinder ſahe, ſolltet ihr ſie nicht überreden können...? Ach/ laſſet eure Tochter reden/ ſchrie der Kaufmann,

ſie hat mehr Verſtand/ als ihr. Sehet/ euer Bitten machet mich ergrimmet/ und ein einzig Wort dieſes ſchönen Kindes beſänfftiget mich/ gehet fort/ ihr müſſet euch verkriechen/ fuhr er fort, indem er die junge Perſon freundlich anſahe, es iſt wohl ewig Schade/ daß ſie ſo unglückſeeltige Eltern hat; Wenn ihr kein Mann von übler Aufführung wäret/ ſo würdet ihr nicht in einen ſo jämmerlichen Zuſtand gerathen ſeyn/ und ich hätte meinen Haußzinß bekommen.

Daß junge Frauenzimmer, welche wohl merckte, daß der Eigennutz den Kauffmann wieder in den Harniſch jagen würde, redete denſelben an, und ſagte ihm, wenn er ſich auf ſie verlaſſen wollte, ſo ſolle er nach dreyen Tagen um die nehmliche Stunde bezahlet ſeyn. Der Kaufmann ſchüttelte den Kopf bey dieſer Verſicherung. So machet dann/ was ihr wollet mein Herr/ fuhr die Krancke mit einer geſetzten Stimme fort, wir begehren nur noch 3. Tage Verſchub/ und ich bin verſichert/ daß man uns ſolches in der Barbarey ſelbſt nicht verſagen würde. Nun wohlan! verſetzte der Eigenthümer, ich bewillige es/ ihr habt ſo eine verteufelte Mine/ daß man euch nichts abſchlagen kan/ allein gedencket mit eurer kleinen trotzigen Stimme/ daß/ ob ich ſchon nicht aus der Barbarey bin/ womit ihr eure Forderung ausſchmücket/ ich dennoch Türckiſcher/ als die Türcken ſelbſt ſeyn werde: Die Barbarey/ fuhr er fort im Hinausgehen, die Barbarey/ hat

hat man wohl jemahls mit ſolchem Thon um Begünſtigungen bitten hören? und gieng ſodann mit Murmeln die Treppe hinunter.

Die wenigen Worte, welche die junge Perſon während dieſem Geſpräche vorgebracht hatte, machten in dem Hertze des Saint-Albin einen groſſen Eindruck, das Mitleiden hatte ihn gerühret, und die Schönheit verführte ihn, dieſer neue Zuſtand machte ihn tiefſinnig, der Entſchluß, welchen er gefaſſet hatte, dieſer armſeeligen Familie beyzuſpringen, bekam einen andern Bewegungs-Grund, vorhero trieb ihn das Mitleiden, jezt nimt die Liebe deſſen Platz ein. Es iſt doch was erſchröckliches, daß faſt nichts in der Welt geſchiehet, worein ſich dieſer kleine Gott nicht miſchen ſollte!

Saint-Albin unterdeſſen, welcher ſich wieder in das offene Cabinet verſtecket hatte, und den Wirth Zeit laſſen wolte, fortzugehen, konte ſich die Worte, welche die junge Perſon geſprochen hatte, nicht aus dem Sinne ſchlagen: **Verlaſſet euch auf mich/ in dreyen Tagen um die nemliche Stunde ſollt ihr bezahlt werden.** Was ſind die Abſichten dieſes Frauenzimmers, dachte er bey ſich ſelbſt, wo will ſie das Geld hernehmen? Sie muß ohne zweifel ihre Sache gewiß ſeyn, weil ſie ihr Wort gegeben hat, villeicht iſt ein geheimer Liebhaber ihr Rettungs-Mittel? Wie närriſch iſt man doch bey dem Anfang einer Leidenſchaft? Saint-Albin machte ſich allerhand Gedancken, muthmaſſete bald dieſes bald jenes aus dieſen wenigen Worten, und wann nicht

jemand

jemand an der Thüre die Ortes kommen wäre, wohin er ſich verſtecket hatte, ſo wäre er vielleicht noch länger darinn geblieben. Er muſte ſich nothwendig einen Augenblick ſtellen, als ob er etwas daſelbſt zu verrichten gehabt hätte, und machte hierauf dem andern Platz.

Alß er wieder vor die Thüre der betrübten Familie vorüber gieng, konte er ſich nicht enthalten, hindurch zu ſehen, die ſchöne Patientin weinete, hob die Hände gen Himmel, und ſchiene in äuſerſter Betrübniß zu ſeyn. Saint-Albin konte es nicht länger anſehn, zog einen Louis d'or aus der Taſche, ſchob denſelben unter die Thüre, klopfte an, und machte ſich aus dem Staube, als ob er etwas ſehr ſchlimmes gethan hätte, er war ſchon im Begriff, aus dem Hauſe zu gehen, ſo gereute es ihm, daß er nicht noch einen Augenblick gewartet hatte, um zu wiſſen, ob man auch ſeinen Louis gefunden hätte, ſeine Bekümmerniß ſchiene ihm rechtmäßig zu ſeyn, aus Beſorgung, das Geld möchte einem fremden in die Hände gerathen. Er ſtieg nochmals gantz ſachte die Treppe hinauf, und weil ihm niemand begegnete, hatte er Zeit genug, ſeine Neugierigkeit zu ſtillen.

Der Alte und ſeine Frau ſtunden neben der Krancken, und ſprachen faſt alle zugleich; dieſer Verwirrung ohngeachtet, hörte er, daß der Louis d'or, welcher war gefunden worden, zu ihrem Geſpräche Gelegenheit gab. Der Alte danckte Gott, die Mutter machte die Eintheilung, und die Kinder verlangten Brod; Die ſchöne Töchter allein ſchwiege ſtille, und ſchiene in tief-

ſen Gedancken zu ſeyn. Man ließ ihr aber keine Zeit, ihre Betrachtungen allzuweit zu treiben. Der Vatter faſſete ſie bey der Hand, und weckte ſie gleichſam aus ihrer Tiefſinnigkeit: Nun Chimene/ redete er ſie an/ wie befindet ihr euch? Erfreuet euch dieſe kleine Hülffe nicht/ welche uns der Himmel ohne Zweifel durch eine mildthätige Hand zuſchicket? Wohlan mein liebes Kind/ fuhr er fort/ faſſet ein Hertz/ GOtt verläſſet niemahls die Seinigen: Ach, mein lieber Vater/ verſetzte dieſes unvergleichliche Frauenzimmer, ich dancke GOtt von Grund meines Hertzen/ wenn mir aber vergönnet iſt/ über das was uns jetzt begegnet/ einiges Vergnügen zu empfinden/ ſo geſchiehet es nur darum/ weil dieſes gefundene Geld das ſtrenge Verfahren unſeres Wirths wenigſtens auf einige Zeit einſtellen/ mich aber von dem erſchröcklichen Wort loß machen wird/ ſo ich ihm zu geben getrauet/ nur damit wir ein wenig Ruhe haben/ und auf das/ was wir vorzunehmen hätten/ dencken möchten: die Zeit war ſo kurtz/ und das Mittel ſo ungewiß/ daß der Tod allein mich aus einem ſo fatalen Handel hätte retten können. Ach/ mein GOtt/ ſchrie die alte Frau, meine liebe Tochter/ wollet ihr dann niemahls von etwas anders/ als eurem Ende ſprechen? leiden wir nicht ſchon Unglücks genug/ dem wir jetzo bloß geſtellet ſind/ ohne uns noch ein ſo gräßliches Bildniß vor die Augen zu ſtellen?

Ihr

Ihr wiſſet/ daß ihr eurem Vater und mir der einzige Troſt ſeyd; warum wollt ihr uns gewahr werden laſſen/ daß wir deſſelben beraubet werden können? Alß diese liebreiche Mutter ſolche Worte vorbrachte, fieng ſie vor Jammer an zu Weinen, und der Alte, der durch ihre Rede war gerühret worden, folgte bald ihrem Beyſpiel.

Die junge Chimene wurde durch dieſes Weinen in Bewegung geſezet, ſie bereuete, daß ſie darzu Gelegenheit gegeben, umarmete ihren Vatter und Mutter, bath ſie um Verzeihung, daß ſie dieſelben betrübet hätte, und verſprach ihnen, daß ſie ihr äuſſerſtes thun wolte, um geſund zu werden, damit ſie im Stande wäre zu arbeiten, und ihnen beyzuſtehen; Sie fieng ſodan auf einmahl von etwas anders zu reden an: Allein mein lieber Vater/ fuhr ſie fort, können ſie nicht rathen/ woher das Geld komme/ ſo man unter unſere Thüre geleget hat? Was mich anbelanget/ ſo habe ich desfalls eine einzige Perſon in Verdacht; Und wen/ meine Tochter/ unterbrach die Mutter? Den Einnehmer/ antwortete ſie, den ich nicht habe anhören wollen/ der mir geſagt/ er liebte mich/ und der ſich ſo viel Mühe gegeben hat/ um einen Eingang bey uns zu haben. Was! ſchrie der Vater, der groſſe junge Menſch/ der im erſten Stockwerck wohnet? Ja/ mein Herr/ ſetzte das ſchöne Kind hinzu, ich weiß/ daß er mich liebet/ man ſagt/ die Liebe macht freygebig/

und niemand als er iſt einer ſo edlen That fähig.

Kaum hatte Saint-Albin dieſe Worte gehöret, ſo verſpührte derſelbe eine ungemeine Unruhe bey ſich, er vermeynte einen Mitbuhler zu haben, und zwar einen ſolchen, von dem man bereits eine günſtige Meynung hegte. Das Verlangen noch mehr davon zu erfahren, führte dieſe Betrachtung, und machte, daß er mit mehrer Aufmerckſamkeit zuhörte; Allein er ſahe ſich den Augenblick genöthiget, fortzugehen, weil jemand heraus kam. Die Kinder, denen alles andere unerträglich war, forderten mit groſſem Geſchrey Brod; des Alten Frau machte ſich dahero fertig ſie zu befriedigen, und man hatte beſchloſſen, daß ſie zugleich die Miethe bezahlen ſolte. Ehe ſich Saint-Albin entfernte, ſahe er noch einmahl durch die Thüre, die junge Chimene tröſtete ihre kleine Schweſtern, und das mit einer ſolchen Freundlichkeit und ſo bezaubernden Annehmlichkeiten, daß es ohnmöglich war, dieſes ſchöne Kind zu ſehen, ohne ſich vor dieſelbe einnehmen zulaſſen. Der Edelman gieng ſeufzend hinunter, jemehr er denen Geſichts-Zügen der Chimene nachdachte, deſtomehr ſann er auf Mittel, dieſelbe aus dem abſcheulichem Elende, worinn ſie ſteckte, zu ziehen. Er begab ſich voller Gedancken in die Thuilleries, allwo er hundert verſchiedene Weege ausfindig machte, dieſer bekümmerten Familie zu helffen; Seine beſchäftigte Einbildungs-Krafft fand ihm ſchon eine bequemere Wohnung, er putzte dieſelbe in Gedancken

auf

auf, und wuſte ſchon die Zimmer vor den Vater und die Mutter einzurichten, ein kleines Cabinet neben an war vor die Kinder beſtimmet, und das auf die Straſſe gehende Zimmer derjenigen aufbehalten, vor welche ſein Hertz empfindlich war. Die allgemeinen Nothwendigkeiten waren bey dieſer Gelegenheit nicht zureichend, das Zimmer einer Liebſten läſſet ſich nicht ſo leicht, als der Aufenthalt einer andern Perſon, ausſtaffiren, er muſte Gemählde, Spiegel und alles, was ein Anſehen giebt, darinnen haben; was das äuſerliche anlangte, ſo fehlte es an Kleidern, an Wäſche und allen Kleinigkeiten, die zum Aufputz einer Perſon erfordert werden: Mit einem Wort, nichts wurde dabey vergeſſen.

Sobald Saint-Albin alle dieſe Dinge genau entworffen und überleget hatte, zog er ſeine Tafel aus der Taſche, und ſchrieb Articul vor Articul auf, was ihm ſein gutthätiges Hertz, oder beſſer zu reden, ſeine Liebe eingegeben hatte, und ſetzte den Preyß derſelben dabey. Nachdem er ſie endlich zuſammen gerechnet, ſeufzete er, die Summe belief ſich auf mehr als ſechs tauſend Francken, ohne den Unterhalt, und weit gefehlt, daß er im Stande geweſen wäre, dieſe Koſten aufzuwenden, mit genauer Noth hätte er das Drittel beſtreiten können, und auch dieſes hätte ſeinen Beutel wehe gethan. Dieſe grauſame Betrachtung über ſein Unvermögen machte, daß er in ſich ſelbſt gieng; er unterſuchte ſeine Umſtände, und da er ſie nicht genug in Ordnung fande, ſeinem freygebigen Gemüthe den Ziegel ſchieſſen zu laſſen, be-

dauerte er die verlohrne Zeit, und wuſte ſich ſelbſt mit dem Hencker Danck, daß er ſich nicht in den Stand geſetzet hätte, einen ſo angenehmen Uberſchuß entbehren zu können. Er ſprach mit ſich ſelbſt von allen dieſen Dingen, und hieng ſeinen betrübten Uberlegungen nach, alß einige von ſeinen Bekandten zu ihm kamen, er wurde alſo genöthiget, eine etwas aufgeräumtere Mine anzunehmen, um ſich der Gewohnheit und Höflichkeit gemäß zu bezeigen. Viele neue Zeitungen, theils wahre theils falſche, wurden vorgebracht, als womit man ſich gemeiniglich bey dem Spatziergehen zu unterhalten pfleget, und alß die Mittags-Stunde herbey kommen, wurde er von zweyen Perſonen aus der Geſellſchafft zur Mahlzeit geladen, welches er nicht ausſchlagen konte. Der Edellmann war überall ſo beliebt, daß ſich jederman eine Freude daraus machte, denſelben bey ſich zu haben.

Zu Ende der Mahlzeit wurde die Geſellſchafft durch viele Schertz-Reden, luſtige Liedergen, und artige Liebes-Begebenheiten aufgemuntert; der Caffe wurde ſodann aufgetragen, und man fieng an, wie gewöhnlich, von den Weibern zu ſprechen; Dieſe Materie iſt unerſchöpflich, und vertrocknet ſelten; Alles was davon geſagt wurde, war dieſem Geſchlechte nicht vortheilhafft, die luſtigen Welt-Nymphen, die Wittwen, die verheyratheten Weiber hatten nicht Urſache, ſich über den Vorzug zu beſchweren, ſie wurden bey nahe eine wie die andere tractiret, und biß hieher hatte man nur überhaupt davon geſprochen; Der Cavalier

valier aber, welcher ſie mit ſolcher Sorgfalt und Lebhaftigkeit abmahlte, kam endlich ſo weit, daß er verſicherte, es gäbe wenige Frauenzimmer, auf die man ſich verlaſſen könte, und die nicht auch von der allgemeinen Verderbniß und dem Laſter der Undanckbarkeit angeſtecket wären. Saint-Albin fand dieſen Vortrag ſo über die Schnur zu seyn, daß er endlich anfieng, die Parthey eines Geſchlechtes zu nehmen, welches man ſo wenig ſchonete. Man hörte ihm mit groſſer Aufmerckſamkeit zu, und ſein Gegenpart ließ ihm, ohne demſelben ins Wort zu fallen, die nöthige Zeit, ſeinen Satz zu behaupten; Nachdem er aber zu reden aufgehöret hatte, beharrete der Cavalier deſto hartnäckiger auf ſeiner Meynung, und führte wohl zwantzig friſche Exempel an, die da bewieſen, daß er mit Recht auf die Weiber loß zöge, und alß ihm Saint-Albin antwortete, wie dergleichen Beweiß-Proben allezeit verdächtig wären, weil ſie nur von ſolchen Leuten erzählet würden, die ihre Urſache darzu hätten, und man dörffte gar nicht zweiffeln, daß ſolche Geſchichte entweder aus Boßheit erdichtet würden, oder doch aus einem Maul in das andere gewaltige Veränderungen leiden müſten: ſo ſchrie der Gegenpart, mein Gott/ ihr würdet den Irrthum/ worinn ihr desfalls ſtecket/ balde fahren laſſen/ wenn ihr ſo wie ich dieſes betrügeriſche Geſchlecht probiret hättet; wie ihr mich hier ſehet/ bin ich ehedem deſſen eyfrigſter Anhänger geweſen/ und habe mir/ ſelbiges zu beſchützen/ in meinem Leben wohl zwantzig Händel auf den Halß

geladen. Dem ohngeachtet aber/damit ihr nicht glauben ſollet/ als hätte mich in dieſen Artickul eine einzige Gelegenheit ſchlüſſig gemacht/ ſo wird es nur auf euch beruhen/ aus der Erzehlnng meiner Begebenheiten zu urtheilen / ob ich mit Grunde der Wahrheit/ oder aus Affect rede.

Dieſe letztern Worte ſprach er mit einer ſolchen Dreuſtigkeit und einer ſo überzeigten Mine aus, daß die gantze aus braven Leuten beſtehende Geſellſchafft ſich ein Vergnügen daraus machte, ihn bey ſeinem Wort zu faſſen, ein jeder ſetzte ſich zurecht und in Bereitſchafft, dieſem geſchwornem Weiber⸗Feinde zuzuhören, er ließ ſie auch nicht lange warten, und fieng folgender Geſtallt an:

Ich war nur zwantzig Jahre alt, alß mein Vater ſtarb, und mir alle ſein Vermögen hinterließ. Zehen tauſend Livres jährliche Einkůnffte, ſo mir durch dieſe Erbſchafft zufielen, ſetzten mich in Stand, mit Wohlanſtändigkeit in der Welt zu erſcheinen. Das Beyſpiel vieler jungen Leute, welche ſich bey den nehmlichen Umſtänden, worin ich mich befande, in den erſten Jahren zu Grunde gerichtet hatten, hielt mich zurück, und war Urſache, daß ich haußhältig und eingezogen lebte. Weil mir aber doch meine Neigung zu dem Frauenzim̃er zu beſorgen gab, ich möchte mich über lang oder kurtz zu einem liederlichen Leben verführen laſſen, ſo entſchloſſe ich mich, um dergleichen Ausſchweifungen vorzukommen, meinem Triebe durch die Wahl einer ſolchen Frau Genüge zu leiſten, die

ſchön

ſchön wäre, und mir mehr als alle andere gefallen möchte.

Sobald ich in dieſem Artickul gantz richtig war, bemühete ich mich, denſelben ins Werck zu richten, und damit ich mir in Anſehung der Wahl meiner Liebſten nichts vorzuwerffen hätte, nahm ich mir vor, alle Eigennützige Abſichten bey Seite zu ſetzen. Ich hatte Vermögen genug, daß allein meine Neigung den Ausſchlag geben konte. Durch dieſe Ungezwungenheit ſahe ich mich meines Verhängniſſes Meiſter, und habe allezeit davor gehalten, daß nichts ſüſſeres ſey, als ſich ſolches ſelbſt zu dancken zu haben. Noch biß dieſe Stunde habe ich in dieſem Punct meine Gedancken nicht geändert. Iſt wohl etwas ſchmeichelhaffteres, als wenn man von niemand anders abhangen darf? Doch wir wollen in unſerer Materie fortfahren.

Ich brachte länger als drey Monathe zu, ohne ein Frauenzimmer zu finden, welche mir ſo gefiel, daß ich ſelbiges genauer zu erforſchen mir die Mühe gegeben hätte. Die eine, ob ſie ſchon artig war, gefiel mir darum nicht, weil ſie mir gefallen wolte; die andere verjagte mich durch ihre allzugroſſe Lebhafftigkeit, welche mir ein flüchtiges und unbeſonnenes Gemüth anzeigte; das niedergeſchlagene Weeſen der dritten, ihre gebrochene Augen, ihre Unempfindlichkeit, gaben mir Anlaß zu fürchten, daß, wenn ich der ihrige würde, ſie ſich wohl nicht einmahl die Mühe nehmen möchte, mich zu lieben. Von ohngefehr kam mir eine liebenswürdige und reitzende Brunette zu Geſichte, ich

wurde von ihrer Schönheit dermaſſen gerühret, daß ich mich nicht enthalten konte, dadurch verblendet zu werden. Ehe ich mich aber erklären wollte, faſte ich den Schluß, einige Zeitlang auf dieſelbe Acht zu haben, um zu erfahren, ob ihre äuſerliche Aufführung auch verdiente, daß ein ehrlicher Kerl rechtſchaffene Abſichten zu ihr heegte. Alle Handlungen dieſes liebreichen Frauenzimmers waren wohl anſtändig, ſie gieng ernſthafft, kleidete ſich ehrbar und ſittſam, und that nicht einen Schritt ohne ihrer Frau Mutter; Ich ſahe ſie beyde alle Tage in die Meſſe gehen, ſie hatten ihre beſtimmte Stunde darzu, und verfehlten ſolche niemahls. Der äuſſerliche Religions⸗Schein dienet offt zu einem glücklichen Vorurtheil von der inneren Aufführung. Dieſes äuſerliche Anſehen verführte mich, ich wuſte, daß das Frauenzimmer nicht reich war, ich war eine vortheilhaffte Parthie, und es war kein Zweifel, daß dieſe Heyrath nicht bald ſollte geſchloſſen werden.

Der Himmel beſchützet allezeit diejenigen, welche die Redlichkeit führet, und verſtattet nicht, daß ſie von denen, die ſich verſtellen, und ſie hintergehen wollen, bey der Naſe herum geführet werden. Den Tag zuvor, als ich der Mutter der ſchönen Brunette, vor welche mein Hertz allzu günſtig geſinnet war, ſollte vorgeſtellt werden, ſahe ich zwey Frauenzimmer in einen Wagen ſteigen, welche Vorſicht zu brauchen ſchienen, um von denen vorübergehenden nicht geſehen zu werden; Es fieng an Nacht zu werden, und war unmöglich, ſie im Geſichte zu erkennen: Kaum war die Thüre an

den

den Wagen zugemacht, ſo zogen dieſe Unbekann-ten die Gläſer in die Höhe; ich hätte auch mei-nen Weg fortgeſetzet, ohne das geringſte Nach-dencken bey dieſer Begebenheit zu haben, allein ei-ne Dame, die neben mir vorbey gieng, und vor die ich aus Höflichkeit auf die Seite trat, war Ur-ſache, daß ich viele Uberlegungen machte; Dieſes war die Muttet der jungen Brunette, ſie war ohne ihrer Tocheer, welches ſie ſonſt nicht zu thun pflegte, und mein Hertz prophezeyte mir, daß die eine von den Frauenzimmern, welche in den Wa-gen geſtiegen, meine Demoiſelle wäre. In die-ſer Einbildung folgte ich dem Wagen, und hatte ihn wegen der von Zeit zu Zeit darzwiſchen kom-menden Hinderniſſen bald wieder erreichet, ich fande meinen Zweifel allzuwichtig, daß ich denſel-ben nicht hätte ſuchen ſollen auf die Probe zu ſtellen. Der Weg war nicht weit, die Caroſſe fuhr in die Saint-Denis Straſſe, ich trat nahe darbey, wo er ſtille hielte, in eine Allee, und in der Abſicht, die Perſonen, ſo heraus ſteigen würden, wohl zu unterſcheiden, ſtellte ich mich an einen ſolchen Ort, daß ſie nothwendig bey mir vorüber gehen muſten. Solltet ihr es wohl glauben, mei-ne Herren, fur derjenige fort, ſo die Geſchichte erzehlte, ich erkannte meine Brunette, urtheilet von meiner Beſtürtzung, ich dachte nichts gutes von dieſer Begebenheit, das Hertz klopffte mir vor Eyferſucht und Zorn, weil ich mir aber nichts wollte vorzuwerffen haben, und daß man nicht ſagen möchte, ich hätte mich an den äuſſerlichen Schein gekehret, ſo ſtieg ich mit ihr die Treppe

hinauf, und merckte die Thüre, wo ſie hinein gien-
gen; Einige Minuten hernach klopffte ich an,
man fragte mich durch das Schlüſſel-Loch: Seyd
ihr es? Ja! antwortete ich gantz leiſe, und man
machte mir Augenblicklich auf. Dieſe Worte ver-
kündigten mir nur allzuwohl, was ich von dem
Grunde der Sache dencken ſollte, weil ich aber ein-
mahl auf ſo guten Weege war, ſo muſte ich noch
beſſer gegründete Urſachen abwarten, um mich vol-
lends überzeigen zu können. Weil es in dem Zim-
mer worein man mich führte, ſtock finſter war, und
ich ihnen ohne Zweifel nicht Zeit gelaſſen hat-
te, ein Licht anzuzünden, ſo wurde ich nicht er-
kannt, man erwartete einen Cavallier, ich wurde
vor denſelben gehalten, man reichte mir die Hand,
und gab mir die aller ſüſſeſten Nahmen, ich ant-
wortete ziemlich kaltſinnig auf dieſe Liebkoſungen,
weil ich ungewiß war, von wem ſie kamen, man
that mir allerhand Fragen, die mich ſo verwirrt
machten, daß ich dadurch zum Verdacht Gelegen-
heit gab, man brachte Licht herbey, und ſie hatten
mich nicht ſo bald erblicket, ſo wurden ſie wie
Stöcke unbeweglich. Ich betrachtete meiner
Seits die Perſonen, und das erſte, ſo mir in die
Augen fiel, war die ſchöne Brunette. Ihre Freun-
din, ihre Vertraute, ihre Baſe oder was ihr mehr
wollt, ſchiene mir die Frau vom Zimmer zu ſeyn,
welches überaus artig aufgeputzet war; doch ich
will mich nicht bey den Kleinigkeiten aufhalten,
es thut nichts zur Sache.

Nachdem die Neigung, ſo ich zu der jungen
Perſon trug, auf einmahl einen andern Gegen-

ſtand

ſtand bekommen hatte, ſo nahm ich mir vor, ſie mit Geſpräche zu unterhalten, und wenigſtens ihr Liebhaber zu werden, da mir die Ehre, ihr Gemahl zu ſeyn, nicht mehr vergönnet war; Ich machte mich bey ſie, lobte ſie ihrer Schönheit halber, und ſagte ihr viele Liebkoſungen vor, allein ich wurde über die Art und Weiſe, mit welcher ſie ſolche aufnahm, ſehr beſtürtzet; Wie ſo/ ſchrie ich, mit einem verſtelltem Unwillen/ wollet ihr noch immer ſtille ſchweigen? Mein Gott/ verſetzte ihre Geſellin, welche zugegen war, ſie iſt noch ſo jung/ und hat ſeit ſo kurtzer Zeit die Welt geſehen/ daß man ihr dieſes zu gut halten muß; Allein ſie ſiehet doch die Welt/ erwiederte ich mit einer Ungeduits vollen Stimme, in der Verzweifelung, daß mein Verdacht eintreffen würde, und wenn eine Jungfer ſich ſo weit vergeht/ darf ſie nicht ſo ſpröde thun. Ihr habt recht/ mein Herr, verſtzte die Frau vom Hauſe, ihr ſeyd aber allzu redlich/ als daß man euch wegen dieſes Frauenzimmers Ehre länger in einem ſo nachtheiligen Zweifel laſſen ſollte/ wir bitten euch nur um Verſchwiegenheit: Mademoiſelle iſt insgeheim verheyrathet/ und aus Furcht vor ihrer Familie iſt dieſe Vermählung nicht ruchbar gemachet worden/ die Kenntniß/ ſo ich von der Wahrheit dieſer Sache habe/ und die Zärtlichkeit vor eine Freundin/ machen/ daß ich an der Bekümmerniß dieſer neuen Eheleute Theil nehme/ da ſie nicht mit einander ſprechen/ noch die nöthigen Maaß-

Reguln nehmen können / um die Einwilligung ihrer Eltern zu erlangen. Alß ihr hieher kommen ſeyd / haben wir euch vor den Mann gehalten / und nach dieſem Geſtändniß / ſeyd ihr allzu höflich / dieſer Dame einigen Verdruß zu verurſachen / und euch nicht von hier weg zu begeben; Ihr Mann iſt eyferſüchtig / den Augenblick wird er darzu kommen / und ſehr übel aufnehmen / wenn er euch hier anträffe; Ich habe ſchon genug / verſetzte ich, indem ich mit einer höniſchen Mine fortgieng, es ſollte mir ſehr leyd ſeyn / Madame einigen Verdruß zu machen / die Neigungen der Menſchen ſind frey / ich hätte mir aber nimmermehr eingebildet / daß ſie unter dem Deck-Mantel der Sittſamkeit Dinge von ſolcher Wichtigkeit verbergen würde; indem ich dieſe Worte ſprach, warf ich mit Fleiß einen Blick auf die junge Brunette, welche feuerroth wurde, und gieng ziſchend hinaus.

Dieſe Begebenheit benahm mir dermaſſen die Luſt, daß mehr als ſechs Monathe verſtrichen, ohne an meine Vermählung zu dencken, ich entſagte nach und nach dem Umgange mit Frauenzimmer, und wandte meine Zeit zu ächten und nützlichen Beſchäfftigungen an; was mir jetzt begegnet war, hatte mir keinen vortheilhaften Begriff von ihnen beygebracht; Allein dieſes war nur ein bloſſes Vorſpiel, und eine kleine Probe derjenigen Käntniß, ſo ich bald von dem Grunde ihrer Gemüths-Beſchaffenheit erlangen ſollte.

Eines

Eines Geometriſchen Entwurffs halber, woran ich ſeit einiger Zeit arbeitete, hatte ich meinen Beſatzungs-Ort verlaſſen, um auf dem Lande in einer Gegend meine gemachten Anmerckungen abzureiſſen, und alß ich einſtmahls aus einer nahe bey einem Dorf, in welches ich mich alle Tage begab, gelegenen Ebene kam, begegnete mir ein junges Bauer-Mädgen von ohngefehr vierzehn biß funfzehen Jahren, welche nach dem Dorfe zurückkehrte, und eine Milch-Flaſche trug, woraus ich muthmaſſete, daß ſie Milch in der Stadt verkauffte. Die Annehmlichkeit ihrer zarten Geſichts-Züge, und die Schönheit ihrer Leibes-Geſtallt reitzten mich, ich betrachtete ſie ſehr lange Zeit mit Vergnügen, und nachdem ich dieſelbe aus dem Geſicht verlohren, kam ich über dieſen unvermutheten Zufall gantz auſſer mir und tiefſinnig nach Hauſe. Ich erwachte den folgenden Morgen mit den Gedancken über meine ſchöne Bäuerin; **Wie glückſeelig wäre ich/ ſprach** ich bey mir ſelbſt, **wenn ich es ſo weit bringen könte/ derſelben zu gefallen/ und von ihr geliebet zu werden/ ich würde bey ihr ein einfältiges Hertz antreffen/ und das wegen ſeiner natürlichen Aufrichtigkeit dem prächtigen Anſehen/ womit ſich diejenigen viel wiſſen/ ſo in den Städten wohnen/ hundertmahl vorzuziehen wäre;** Dieſes unſchuldige Bildniß nahm mein Gemüth völlig ein, ich entſchloſſe mich, ein Mittel zu erdencken, um mit dem ſchönen Milch-Mägdgen Bekanntſchafft zu machen, und zu verſuchen, ob dieſe zweyte Lei-

denſchafft beſſer, als die erſte, vor mich ablaufen würde.

Ich durffte auch nicht lange warten, um dieſe Probe zu machen. Es war eben ein Feſt-Tag, und durch einen recht glücklichen Zufall ſamlete meine ſchöne Bäuerin die Allmoſen ein. War ich Tages vorhero, als ich ſie geſehen, in Bewegung geſetzet worden, ſo bezauberte ſie mich anjezo; ſo ſchlecht ihr Aufputz auch war, ſo ließ er doch ihre Schönheit vorleuchten; ihr Anzug beſtund in einem Leibgen von weiſſen Cannefaß, und einer Neſſeltüchernen Schürtze, welche mit einem Roſenfarbenen Bande zugebunden war, deſſen Schimmer ihrer gantzen Perſon ein unvergleichliches Anſehen gab, ihre weiſſe Haut ſchiene der weiſſen Farbe ihrer Kleidung den Vorzug ſtreitig zu machen, ihre ſchönen Augen und die bey dem lächeln wie Diamanten funckelten, dreheten ſich niemahls um, ohne Liebe und Sehnſucht zu erwecken, ihre noch kindiſche Mine hatte ein aufgeräumtes Weeſen bey ſich, und alles was ſie that, geſchahe mit ſolchen Annehmlichkeiten, daß es unmöglich war, wenn man nur ein wenig Neigung vor das weibliche Geſchlecht hatte, ihre Reitzungen zu betrachten, ohne davon gäntzlich eingenommen zu werden. Dieſes ſchöne Kind, ſo wie ich es hier abmahle, reichte mir mit der anmuthigſten Stellung von der Wellt ihre Geld-Büchſe dar, ich grief geſchwinde in die Taſche, in der Abſicht, meiner Allmoſen noch einen beſondern Vorzug beyzufügen, welcher ſie überzeigen könne, wie hoch ich ihre Perſon ſchätzte; zu allem

Glück faſſete ich eine Hand voll harte Thaler, bey deren Getöſe alle Bauern ſich umſahen, ich warf ſie in die Büchſe, und wollte meine Gabe mit einigen Schmeichelenen begleiten, meine Bewegung aber war ſo groß, daß ich kein Wort reden konte; Die Allmoſen-Samlerin, welche ſich verwunderte und ſehr wohl zu frieden war, hatte mir bereits ihr Compliment gemacht, und ſetzte ihre gottsfürchtige Verrichtung fort. Auſſer der Hochachtung, ſo man der Kirche ſchuldig iſt, und die ich, GOtt ſey danck, noch nie aus den Augen geſetzet, hätte ich öffterer einen Blick auf die Bäuerin geworffen, allein ich wartete auf eine bequemere Zeit, mich zu frieden zu ſtellen. Dieſer Punct lag mir ungemein am Hertzen, und niemahls hat wohl die Liebe in einer ſo kurtzen Zeit ſo über die Maaſſe zugenommen.

Einige Perſonen, welche mir bey dem herausgehen aus der Meſſe zu meinem Verdruß auf den Halß kamen, waren Urſache, das ich nicht Vormittag zu meiner ſchönen Bäuerin gelangen konte, ich tröſtete mich indeſſen mit der Hoffnung, daß ſie nach geendigter Veſper auf das Feld ſpatziren gehen würde (wie ſolches ihre Gewohnheit war) und daß ich da mit ihr zu ſprechen Gelegenheit finden könte. Wie gedacht, ſo geſchehen; So bald ſie aus der Kirche kam, begab ſie ſich nebſt einer ihrer Freundinnen in ein bey dem Dorffe gelegenes Wäldgen, ich ermangelte nicht, ihr dahin zu folgen, zog ein Buch aus der Taſche, und redete ſie an, als ob ich ihr von ohngefehr begegnete; ich wurde mit einer ungezwungenen und natur-

türlichen Höflichkeit empfangen, ich erhob die Schönheit der Agnes, (dann ſo hieß dieſes unvergleichliche Kind) und ſagte ihr desfalls alles, was meine Liebe mir einflöſete. Sie wehrte ſich gegen meine Liebkoſungen mit vielen Verſtande, machte einen Schertz daraus, und wandte vor, bey den Stadt⸗Leuten wären dergleichen Lobes⸗Erhebungen gewöhnlich. Dieſe erſte Zuſammenkunft wurde mit ſolchen dem Alter dieſer jungen Perſonen gemäſſen Geſprächen zugebracht, u. als der Tag ſich zu neigen anfieng, führte ich ſie nach dem Dorfe zurück, und begab mich unausſprechlich verliebt nach Hauſe. Etliche Tage verfloſſen unter einem ſo liebreichen Umgang, und es gieng ſelten einer vorbey, daß ich nicht Gelegenheit gefunden hätte, mit der ſchönen Agnes zu ſprechen. Ich war mein eigner Herr, und weil ich wuſte, daß mir niemand in meinen Handlungen zu widerſtreben befugt war, hatte ich mich öffentlich vor den Liebhaber dieſes ſchönen Mägdgens erkläret, und bekam wegen des Vorzuges, den man mir gab, viele eyferſüchtige Mit⸗Buhler. Der Agnes Mutter, welches eine einfältige und eigennützige Bauerin war, ſetzte ſich nicht gegen unſreZuſammenkünfte, und dieſe wurden ſo häuffig, daß ich ofte mit ihnen ſpeiſete, und in ihrer Gegenwart meines Hertzens⸗Meynung offenbahrete. Ich hatte ihnen ſchon verſchiedene zu ihrem Stande ſich ſchickende Geſchencke gemacht; Ein Eſel iſt vor eine Milch⸗Frau von ungemeinen groſſen Nutzen, und ich ſchenckte der ſchönen Agnes einen, dem an Stärcke keiner in der gantzen Nachbar⸗

ſchafft

ſchafft gleich kam. Hierauf folgten noch zwey ſchöne Kühe, welche ſich die Mutter zueignete, und ihre gröſte Freude daran hatte. Man urtheile allſo, ob ich nach ſolchen Proben der Freygebigkeit in dieſem Hauſe nicht beliebt würde; auf dem Lande ſo wohl, als in der Stadt macht der Vortheil und Reichthum ein Anſehen, man denckt an beyden Orten auf einerley Art, nur daß mehr oder weniger den Unterſcheid machet.

Unterdeſſen war ich nicht der eintzige, ſo um die Schönheit der jungen Bauerin ſeufzete. Ein gewiſſer mit Nahmen Guillot, der Schul-Meiſters Sohn vom Dorfe, ein groſſer, wohlgewachſener und artig gebildeter Menſch, buhlte ſchon ſeit lange Zeit um dieſelbe und hatte ſich alle Mühe gegeben, dieſelbe zu heyrathen. Jedermann hatte ſich auch verwundert, daß ohnerachtet er reich war, man ihm dennoch den Korb gegeben hatte. Allein Agnes war eben ſo trotzig als ſchön, und wandte bey denenjenigen, welche ihr vorrückten, daß ſie eine ſolche Parthey ausgeſchlagen, zur Entſchuldigung vor, ſie habe nicht mehr als ihre Schuldigkeit gethan, Guillot wüſte nicht zu leben, und habe bey ihrer Mutter heimlich und im Huy (das waren ihre Worte) um ſie angehalten, ohne von ihr ſelbſt zu vernehmen, ob ſein Anſuchen ihr auch gefällig ſeyn würde. So ungeräumt auch dieſer Vorwand war, ließ man doch denſelben hingehen, und niemand hätte ſich die wahrhafte Grund-Urſache traumen laſſen, die aber gar balde zu errathen ſeyn wird.

Der gute Bauer Guillot, dem ſolches zu Herzen gieng, that ſeit dieſer Zeit ſein möglichſtes, die Bekandſchafft zu erneuern, es vergieng kein Feſt, daß er, um ſich bey der Agnes wieder einzuſchmeicheln, dieſelbe nicht zum Tantz hätte führen ſollen. Eine Liebkoſung, die gewiß eine junge Perſon leicht verführen kan! ſeine Hertzhafftigket ließ übrigens keinen von ſeinen Cameraden dem Gegenſtande ſeiner Liebe zu nahe kommen, und er hatte ſich dadurch allein zu ihrem öffentlichen Liebhaber gemacht; Zu allem Unglück aber kam ich ihm in den Weg, meine Ankunft in dem Dorfe, und meine Liebe vor ſeine Liebſte gaben dem Handel eine andere Geſtalt. Die Gaſtereyen ſo ich anſtellete, die prächtige Kleidung und die Fertigkeit, mit welcher ein Stadt-Mann ſeine Sache vorbringen kan, dieſes alles fiel der Maitreſſe und dem Liebhaber in die Augen. Guillot muſte aufs neue abziehen, und aus Grimm, daß ihm ein anderer vorgezogen und ſeine Hofnung vernichtet würde, marſchirte er aus ſeinem Dorfe fort, ohne jemanden ein Wort davon zu ſagen. Jedermann gab ſeine Abweſenheit ſeinem Verdruß ſchuld, es war auch die Warheit, allein er hatte noch andere Abſichten, welche gar bald kundbar wurden.

Ich fuhr meiner Seits fort, der ſchönen Agnes ordentlich meine Aufwartung zu machen, und es verſtrich mehr als ein Monath Zeit, ohne daß ich Urſache zu glauben hatte, als ob ſie meine Liebe rühren könne. Indeſſen durffte ich mich auch über die Art und Weiſe, womit ſie mir begegnete, nicht

nicht beſchweren, ihr allzu aufgeräumtes Weſen aber gab mir zu erkennen, daß in ihrem Hertzen nichts geſetztes zu meinem Beſten war. Die Liebe iſt Wetterwendiſch, ſie iſt bald ſo, bald anders geſinnet, ſie läßt ſich durch Einbildung und Eigenſinn regieren, ſie iſt zärtlich und eyferſüchtig, und findet jederzeit Urſachen, ſich zu beklagen. Bey der Bäuerin zeigte ſich nicht eine von dieſen Eigenſchafften, ſie blieb immer, wie ſie war, und machte aus allem eine Kurtzweil. Ich hatte mich vielmahl geſtellet, als ob ich noch andere mehr liebte, um zu probiren, ob ſie darüber empfindlich würde, und mich zu verliehren befürchtete; allein kaum hatte ſie darauf gemercket; eine Probe, welche mich nur ihrer Gleichgültigkeit verſicherte, und überführte, daß ich noch nicht geliebet wurde.

Je ſchlechtern Fortgang meine Liebe hatte, deſto ſtärcker und hefftiger wurde ſie. Die Liebes-Händel wurden meine wichtigſten Geſchäffte, die Abſicht zu ſtudiren, warum ich in dieſes Dorf kommen war, bekam einen andern Gegenſtand, und es lag mir nichts anders im Kopf, als nur zu gefallen. Ich kan euch nicht beſchreiben, wie wehe es mir that, als mich mein Stand nöthigte, in den Beſatzungs-Ort zurück zu kehren, kaum hatte ich daſelbſt die Verrichtungen meiner Compagnie beſorget, ſo marſchirte ich mit Ungedult wieder nach dem Dorfe zu. Daſelbſt konte ich meine Agnes wieder ſehen, und dieſes hielte ich vor meine gröſte Glückſeeligkeit.

Schon bey drey Monathe führte ich dieſe Lebens-Art, alß ich eins gewahr wurde, daß Agnes tieffſinniger, als ſonſten, war; ich getrauete mich nicht, ſie in Gegenwart ihrer Mutter, die bey Tiſche ſaß, um die Urſache deſſen zu befragen, ſo bald ſelbe aber hinausgangen war, fiel ich meiner ſchönen Bäurin zu Füſſen, und bath ſie inſtändigſt, mir zu melden, was ſie verdrüßlich machte, worbey ich alles was mir nur die Liebe eingab, ſehr beweglich vorbrachte. Ich merckte, daß ſie mich ſteif anſahe, und mit einem liebreichen Weeſen, wie ſie ſonſten nicht zu thun pflegte; ſie ſchwieg ſtille, und ſchiene mir mit Luſt zuzuhören. Mein Hertz ſprung vor Freuden über eine ſo glückliche Veränderung, ich drang darauf, ſie möchte ſich erklären, und mir endlich entdecken, ob ich ſo glücklich wäre, ihr gefallen zu haben. Bey dieſem Wort ſeufzete die Agnes und indem ſie mich mit einer Mine anſahe, die alle Hertzen in Flammen zu ſetzen fähig war. Ach mein GOtt! was wolt ihr doch von mir haben? ſprach ſie, ſtehet auf/ ihr ſetzt mich gantz auſſer mir ſelbſt/ worzu dienen alle dieſe gefährliche Reden/ muß ich mir nicht ſelbſt Recht widerfahren laſſen? Ich bin nicht geſchaffen/ ein ſolchen Liebhaber/ als ihr ſeyd/ zu meinen Füſſen zu haben: Ach! ſchöne Agnes/ ſchrie ich, indem ich ſie bey der einen Hand faſſete, laſſet mich das unſchätzbare Glück genüſſen/ Euch zu bekräfftigen/ daß niemahls jemand ſo hefftig geliebet hat/ als ich euch liebe/ und daß ich

aus eurem Munde vernehme / ob ich hoffen darf / daß ihr die Liebe / welche ihr mir eingeflöſſet habet / mit mir theilen wollet? Und wann ich geſtünde / daß ihr mir nicht gleichgültig ſeyd / unterbrach die Bäurin, was würde das helffen? Kan wohl ein Menſch / als ihr / einer Bäurin Diener ſeyn / oder haltet ihr mich ſo thörigt / mir zu ſchmeicheln / daß ihr ſolches rechtmäßig werden könntet. Wie grauſam ſeyd ihr doch / verſetzte ich, und wie ſchlecht kennet ihr mich? Solte ich ſo unglücklich ſeyn / daß ihr euch einbildet / als heegte ich verbothene Abſichten / und wäre fähig / mir die Neigung / ſo ihr vor mich hättet / zu Nutze zu machen; Nein / ſchöne Agnes / lernet mich beſſer kennen / und ſeyd verſichert / daß / da ich mich euch einmahl gewidmet habe / keine Proben auf der Welt ſind / die ich euch nicht von der Gröſſe meiner Liebe zu geben im Stande wäre. Dieſe Worte wurden mit ſolchem Nachdruck ausgeſprochen, und hatten eine ſolche Würckung, daß die junge Agnes darüber ſeufzete. Ich erwartete mit einem zärtlichen Blick, daß ſie darauf antworten ſolte, allein ſie ſchwieg ſtille, ſtund in tieffen Gedancken, und ſpielte mit der Hand an dem Zipfel ihres Halstuches; Ihre Verwirrung war ſo groß, oder was ihr in dem Sinne lag, machte ſie ſo Grillen-voll, daß ſie mir unvermerckt einige Schönheiten erblicken ließ, denen meine Liebe bey der außerordentlichen Bewegung, ſo ſie mir verurſachten,

 nicht

nicht widerſtehen konte. Ich wolte die junge Bäurin umfaſſen, ſie riß ſich aber mit Zorn aus meinen Armen loß, gieng mit Unwillen fort, und ſprach zu mir, daß ſie aus meiner wenigen Ehrerbiethung vor ſie erkenne/ wie ſehr ich ihre Perſon verachtete; die That/ worzu ich mich verleiten laſſen / ſolte ihr zur Lehre dienen/ und damit ich ihr nicht mehrmahl ſo begegnen möchte/ ſo wolte ſie in ihrem Leben nicht mehr in meiner Geſellſchaft ſeyn. Bey dieſen Worten lief ſie wie der Blitz fort, und ſchloß ſich daneben in eine Kammer ein; Ich begab mich an die Thüre, bath ſie wohl tauſendmahl um Verzeihung, und erſuchte ſie, mir aufzumachen, allein mein Bitten war vergebens, ſie antwortete mir nicht einmahl, und ich ſahe mich aller angewandten Mühe ungeachtet genöthiget, hinweg zu gehen, in der Verzweiffelung, daß meine Unvorſichtigkeit meine ſchöne Agnes an ihrer Erklärung verhindert hätte, da ich ſchon aus ihren wenigen Worten ſchlieſſen konte, ich müſſe ihr nicht gleichgültig ſeyn.

Die folgende Tage waren mir auch nicht günſtiger, Agnes wolte mich nicht nur nicht mehr anſehen, ſondern ſie empfieng auch den Bauer Gvillot, meinen Neben-Buhler, von welchem ich bereits geſprochen, der ſeit kurtzen zurück kommen war, und nunmehr einen Degen und Coqvarde trug gantz freundlich. Ich muß geſtehen, daß da ich ſo zärtlich liebete dieſer Vorzug mir weit weher that, als ihr niederträchtiges Bezeigen.

gen. Der Herr vom Dorfe, und der Pfarrer, die ich bey dem Anfang meiner Ankunft beſuchet, und die mir vielfaltig vorgeſtellet hatten, daß meine Neigung zu dieſem Mägdgen meiner Ehre ſchädlich ſey, und den Leuten auf meine Unkoſten was zu lachen gäbe, ſetzten nochmahls an mir, nachdem ſie unſern Zwieſpalt wahrgenommen hatten, die Wunde aber war allzutief, als daß ſie ſo leichte hätte können geheylet werden. Je härter man mir begegnete, je mehr war ich bemühet, mich wieder in Gunſt zuſetzen, nur die Gelegenheit fehlte mir, und der Schul-Meiſters Sohn war mir ſo ſehr auf dem Dache, daß ich niemahls zur Agnes kam, ohne denſelben bey ihr anzutreffen, ich ergrimmete, allein verliebte Leute ſind gedultig, und ich wurde meines Leides nicht müde, in der Hoffnung, daß doch endlich ein günſtiger Augenblick kommen, und mich vor meine Sorge und Verdruß belohnen würde.

Einſtmahl des Nachts, da ich nicht ſchlaffen konte, und meine Liebe mich mehr als jemahls ängſtigte, nahm ich mir vor, weiter nichts zu ſpahren, und zu meiner endlichen Befriedigung die rechtmäßgen Abſichten, ſo ich hätte, mich mit der Bäurin zu vereinigen, an den Tag zu geben. Ich befand mich reich genug, wie bereits gedacht, daß ich nicht nach Vermögen heyrathen durffte, und was die Geburth anlangte, ſo machte ich nichts daraus, ſondern ſchrieb nach meinen Begriffen allein der Tugend den Adel zu. Ich vermeynte dieſe koſtbahre Eigenſchafft bey der Agnes zu finden, und in Betrachtung deſſen war

mein Vorhaben, mich an der Leuten Mäuler nicht zu kehren. Ich hatte von ſolchen ungleichen Vermählungen Beyſpiele gnug vor mich, und wann ich auch die Sache auf Seiten der Ehre beſahe, ſo glaubte ich, daß meine That derjenigen noch vorzuziehen ſey, wenn ein Menſch aus eigennützigen Abſichten aus ſeinen Stand heyrathet, das Blut, woraus er entſproſſen iſt, verunehret, und ſeinen Adel gegen Güter, die offt auf die niederträchtigſte Art erworben ſind, vertauſchet. Mein Verfahren war auf allen Ecken gerechtfertiget, und es ſchiene mir ſogar, wenn ich der Neigung, ſo mich hierinn führte, folgte, daß mich der Himmel zum Werckzeuge brauche, die dürfftige Tugend zu belohnen.

Nachdem ich durch ſolche ſcheinbahre Gründe (woran es dem Verſtande niemahls fehlt um ſich ſelbſt Beyfall zu geben) gäntzlich überzeuget war, entſchloß ich mich, mit anbrechenden Tage aufzuſtehen, zu der Agnes Mutter zu gehen, und ihre Tochter zur Ehe zu begehren, nicht zweiflend, daß mir dieſelbe wegen der vielen Vortheile, ſo ſie bey mir zu erlangen hatte, leicht zugeſtanden werden würde; Ubrigens ſchmeichelte ich mir, daß nach dieſer ſo untrüglichen Probe die ſchöne Bäurin von der Gröſſe meiner Liebe überführet werden, ihre bisherige Aufführung gegen mich ändern, und mir ihre liebreichen Blicke wiederum gönnen würde.

Kaum war der Tag angebrochen, ſo begab ich mich zu derſelben, auf dem Lande ſtehet man frühe auf. Agnes mochte ohne Zweifel mit den

Hauß-

Haußweſen beſchäfftiget ſeyn, und war nicht bey ihrer Mutter, als ich hinein trat. Dieſes war das erſtemahl, daß ich ſie nicht gerne antreffen wolte, ihr Anblick würde mich bey gegenwärtiger Gelegenheit beſtürtzt gemacht haben, und ich muſte alle meine Gelaſſenheit zuſammen nehmen, um mit der Perſon, die ich vor mir hatte, zu handeln.

Nachdem ich mit gleichgültigen und gewöhnlichen Geſprächen bey der Mutter den Anfang gemacht, erſuchte ich ſie, daß ich ins geheim mit ihr ſprechen könte, indem ich ihr wichtige Dinge zu eröffnen hätte. Die gute Frau war zu allen willig, und führte mich in eine Räucher-Kammer, wo ſie verſicherte, daß wir ruhig ſeyn könten. Sobald ich ſahe, daß ſie auf meinen Vortrag aufmerckſam war, erklärte ich derſelben meine Abſichten gegen ihre Tochter: und betheuerte, wie ich mit ſolcher Aufrichtigkeit verführe, daß, ſobald ſie mir ihre Einwilligung gäbe, ich von dem Tage an arbeiten würde, die Sachen zu beſchleunigen, damit ſie keinen Verſchub leiden dörfften.

Die Mutter der Agnes hörte mir biß ans Ende zu, und alß ich zu reden aufgehört hatte, fieng ſie an, ſich vor die Ehre, ſo ich ihrer Tochter erwieſe zu bedancken, und mich zu verſichern, wie es nicht bey ihr ſtünde, mir in meinem Begehren zu wilfahren, ſie wäre mehr allzuglücklich, daß mir der Himmel ſo gute Gedancken vor ſie eingegeben hätte, allein ſie betheuerte mir zugleich, daß ob ſie ſchon arm wäre, ſie ſich dennoch vor-

genommen habe, das Glück ihrer Tochter nie dem Eigennutze aufzuopfern, ſie báthe mich alſo ihr zu erlauben, daß ſie mit ihrer Tochter von einer Sache, welche dieſelbe am meiſten angienge, ſpräche, mit Verſprechen, daß ich folgenden Tages um die nehmliche Stunde eine gewiſſe Antwort haben ſolte, und ſie würde ihr äuſſerſtes thun, daß mir ſelbe angenehm wäre. Dieſe Rede ſchiene mir ſo verſtändig zu ſeyn, daß ich nicht zu widerſprechen getrauete, ſondern ſtund ihr dieſe Bedenck-Zeit zu, und nachdem ich von dieſer ehrlichen und geſcheiten Bäurin Abſchied genommen, marſchirte ich fort. Als ich über den Bach gieng, begegnete mir der Schul-Meiſters Sohn, welcher etwas im Schilde zu führen ſchiene, und mich mit einer zornigen Mine, mit eingedruckten Huth, und mit der Hand ſein Degen-Gefäß faſſend anſahe. Allem Anſehen nach mochte ihm mein Beſuch mißfallen, und derſelbe ſich die Sachen vielleicht gantz anders, als ſie würcklich waren, einbilden. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo ſtrich ich ihm vor der Naſe vorbey, und verachtete ſeine Prahlerey. Nachdem ich einige Schritte fort gegangen war, wandte ich mich um, und ſahe, daß mein fürchterlicher Neben-Buhler mir mit einem drohenden Blick nachfolgte. Es kam mir eine Luſt an, mir auf ſeine Koſten die Zeit zu vertreiben, und blieb an ſtatt in mein Hauß zu gehen, an der Thüre ſtehen, um zu ſehen, was er machen würde. Als er bey mir vorbey gehen wolte, rückte ich gleichfalls den Huth in die Stirne, nahm eine

trotzige

trotzige Stellung an und ſahe dem Guillot ſteif ins Geſichte, damit ich aus der Bewegung ſeiner Blicke mercken könte, ob er auch ſo böſe wäre, als er angeſehen ſeyn wolte, und ob die Stimme eines Officiers, im Fall ich reden müſte, dergleichen Leuten nicht den Muth benehmen könte.

Ich wurde auch gar bald gewahr, daß ihn mein Anblick verwirrt machte, und von aller ſeiner verſtellten Verwegenheit nichts mehr, als der eingedruckte Huth die Cocarde und der Degen übrig bliebe. Ich muſte über ſeine Gelaſſenheit innerlich lachen, weil ich aber doch den Spas vollkommen machen wollte, ſo fragte ich denſelben trotzig, was er ſuche und wen es gelten ſollte? Mein armer Mit-Buhler ſtockte, und wuſte nicht ob er aus gleichem Thone ſprechen, oder ſeinen Huth abziehen ſolle, ohne ihm aber zu langen Nachdencken Zeit zu laſſen, wiederholte ich nochmals meine Frage; Ich weiß nicht, ob die Ungedult meine Worte nachdrücklicher machte, ſo viel iſt gewiß, daß ich kaum daß Maul aufgethan hatte, als mein Neben-Buhler den Huth abzohe, und fortgieng.

Meine Bekümmerniß über das, was ich bey der Agnes unternommen hatte, lag mir allzuſtarck im Sinn, als daß ich mich bey dieſen lächerlichen Poſſen länger hätte aufhalten ſollen. Ich gieng in mein Hauß, um mich zu der Meſſe zu ſchicken, in der Hoffnung, aus ihren Blicken errathen zu können, ob ihr meine Abſicht wäre hinterbracht worden. Kaum hatte mich dieſes unvergleichliche Mägdgen erblicket, ſo fieng ſie an zu lächeln,

urtheilte dahero, daß ihr Zorn vorüber wäre, und daß ſie die Vorſchläge, ſo ich ihr thun laſſen, mit Luſt angenommen hätte. Die Vorſtellung meines bevorſtehenden Glücks machte mich voller Freude, und hob vollends allen Zweifel, den die Ungleichheit einer ſolchen Heyrath wider meinem Willen in meinem Hertzen erregte.

Die Meſſe gieng eben zu Ende, und ich machte mir ein einiges Vergnügen daraus, bey die Bäurin zu kommen, in der Abſicht, mich von demjenigen, deſſen ich mich ſchmeichelte, zu überführen, als ein Officier, welcher auf mir zukame, und den ich vor meinen Quartier-Meiſter erkandte, meinen Vorſatz verhinderte. Er brachte mir einige Brieffe, welche ich an der Kirch-Thüre erbrach. Es war das ſchönſte Wetter von der Welt, ich blieb daſelbſt, wie andere mehr, ſtehen, und nachdem ich meine Briefe geleſen, ſprach ich mit meinem Unter-Officier, bis die ſchöne Agnes heraus käme. Der Schulmeiſters Sohn, welcher ohne Zweifel die nehmliche Abſicht hatte, erſchiene in dem Augenblick; mein Quartier-Meiſter, der denſelben gewahr wurde, hielte ihn an, alß er vorbey gehen wolte. He! Sieh da/ Hanß ohne Sorgen/ ſchrie er, ich wuſte nicht daß ihr hier waret/ der Zufall iſt euch günſtig/ hier iſt euer Hauptmann/ fuhr er fort, indem er auf mich wieß, ihr könnet demſelben euer Compliment machen/ und euch die Ehre ſeines Schutzes ausbitten. Ich geſtehe, daß ich über dieſe ſeltſame Begebenheit eben ſo beſtürtzt war, als der arme Guillot, der ſich ſolches noch weniger vermuthete, er ſchiene

gantz

gantz über die Maaſſe beſchämt und verwirrt, und er hatte auch Urſache, dann er war, wie ich nachgehends erfahren, nur darum ein Dragoner worden, mir dadurch eine Furcht einzujagen, weil er meinen Rang nicht wuſte, und hatte vermeynet, was er vor Wunder thäte, wenn er ſeinen und ſeines Dorfes Nahmen verſchwiege, um denen andern Soldaten ſeinen wahrhaften Stand zu verbergen.

Ich hatte Mitleiden mit der Unruhe des armen Guillot, ich reichte ihm die Hand, und ſagte, wie es mir lieb ſey/ daß er unter meinem Commando dem Könige diente/ und ich würde vor ihn ſorgen. Bey dieſem Geſpräch entſtund ein allgemeines Murmeln, Guillot hatte ſeinem Vater und dem gantzen Dorfe weiß gemacht, er wäre Officier worden, und weil er ſich bey ſeiner Rückkunft ſauber hielt, auch keine Dragoner-Montur trug, ſo hatten dieſe einfältige Leute alles geglaubet, was ihnen dieſer Bauer desfalls vorgeſchwatzet hatte. Eine Kleinigkeit kan in einem Dorfe Aufſehen machen; ob ich ſchon länger als vier Monathe daſelbſt geweſen war, und man Zeit genug gehabt hatte, mich zu betrachten, ſo ſahe man mich doch jetzo ſo ſorgfältig an, als ob ich mich zum erſtenmahl zeigte. Ich achtete dieſes alles wenig, Agnes, die ſich entfernte, lag mir mehr am Hertzen; Und ob ich mir ſchon vorgenommen hatte, bey einer andern Gelegenheit mit ihr zu ſprechen, ſo wolte ich mir doch dieſe zu Nutze machen, befahl dahero dem Quartier-Meiſter, meiner in dem Wirths-Hauſe zu warten, und ich begab mich zu

der Bäuerin, die mit ihrer gewöhnlichen Geſpielin ſpatzieren gieng. Ihre Augen hatten die Grauſamkeit, welche mich ſo lange gemartert, abgeleget, ſie empfieng mich ſehr gütig, ein aufgeräumtes Weeſen leuchtete aus ihrem Geſichte vor, und diente mir gleichſam zum Beweiß, daß ſie mich gerne wiederſähe. Noch niemahls war ſie mir ſo reitzend vorkommen, und alles, was ſie mir ſagte, war geiſtreich und belebt. Ich wolte mich dieſer vortheilhafften Umſtände bedienen, und bath ſie, ſich wegen der Vorſchläge, ſo ich ihr hätte thun laſſen, zu erklären. Sie antwortete mir lächelnd, **daß man mir das gegebene Wort halten würde**/ und ich mochte mich ſtellen wie ich wolte, ſo konte ich doch nichts weiter aus ihr bringen.

Ich führte ſie noch ſelbigen Abend zum Tantz, worbey nicht nur die Mägden aus dem Dorfe, ſondern auch aus der Nachbarſchafft, ſo von dieſem Feſte Nachricht bekommen hatten, zugegen waren. Ich ließ Erfriſchungen zubereiten, und mein Quartier-Meiſter muſte auch da bleiben, um mir meine Gäſte bewirthen zu helffen. Die Verſamlung war ſchön und zahlreich, viele artige Perſonen wurden dabey bewundert, ich aber entweder aus Vorurtheil oder mit Recht fand keine eintzige, die der ſchönen Agnes zu vergleichen geweſen wäre, und ob ſie ſchon nicht tantzen gelernet hatte, ſo ſtellte ſie ſich doch mit ſolcher Annehmlichkeit dar, daß es unmöglich war, ſie ohne Verwunderung anzuſehen.

Die Lebhaftigkeit, mit welcher jederman ſich auf dieſem Land-Ball luſtig machte, war Urſa-

che, daß die Mitternacht herbey kam, ehe noch jemand gedacht hatte, daß es ſo ſpat wäre. Ich tantzte eben noch eine Menuet mit Agnes, alß eine Bauerin, die mir fremd zu ſeyn ſchiene, ſich derſelben näherte, und ihr etwas ins Ohr ſagte. Ich wurde gewahr, daß ihr die Röthe ins Geſichte ſtieg, und daß ſie den Finger aufs Maul legte, zum Zeichen, ſie ſolte ſtille ſchweigen, und ſobald der Tantz aus war, machte ſie ſich mit derſelben aus dem Staube. Dieſer Zufall und die Abweſenheit meiner Liebſten verurſachten mir ungemeine Bekümmerniß, doch es verſchwand dieſer Verdruß, ſobald ſie wieder hinein trat, und ich getrauete mich nicht, ſie deßwegen zu befragen, aus Beſorgniß, ſie möchte mir nochmahls einen Proceß an den Halß werfen. Ein zärtlicher Liebhaber vermeidet alles, was ſeiner Geliebten unangenehm ſeyn kan, und ich wollte nicht gerne wieder in den Handel, woraus ich kaum kommen war, verfallen. Wir blieben noch einige Minuten beyſammen, und Agnes lachte ſich faſt zum Narren über die Gelaſſenheit des armen Guillot, welcher meinen vertrauten Umgang mit derſelben zu mißbilligen ſich nicht getrauete. Er hatte allerhand Ausſchweiffungen gemacht, auf die ich keine Acht haben wollte, um nicht genöthiget zu ſeyn, demſelben zu zeigen, wie weit er unter mir wäre, vielmehr muſte ich ihn innerlich beklagen. Die Leidenſchaften üben bey allen Menſchen ohne Unterſchied ihre Gewalt aus, und es ſtehet denjenigen, die über andere ſind, gar nicht an, die Schwachheiten, womit ſie ſelbſt behaftet ſind, und die ſie

ſehen

ſehen zulaſſen ſich nicht ſchämen, an ihren Niede-
ren zu tadeln.

Nachdem uns der Agnes Mutter vorgeſtellet, daß jederman ſich nach Hauſe begäbe, und ihre Tochter ein gleiches thun müſſe, führte ich dieſelbe wieder nach ihrer Wohnung, allwo ich mich noch einige Minuten aufhielte. Ich kehrte mit dem aufgeräumteſtem Gemüthe von der Welt zurück, und war über alle Maaſſe vergnügt, daß die Angelegenheit meines Hertzen einen ſo erwünſchten Fortgang zu nehmen ſchiene. Als ich eben in mein Haus ſchreiten wollte, hörte ich mich von jemanden bey meinem Nahmen nennen, welches, aus Furcht erkannt zu werden ſich zu verſtecken ſchiene. Ich wandte mich nach der Seite um, wo man mich gerufen hatte, allein je weiter ich darauf zu gieng, je mehr wiche es zurücke. Beym Teufel! ſchrie ich aus Ungedult über dieſes Bezeugen, wenn der Handel noch lange währet/ ſo werden wir nicht ſobald an einander kommen. Gedult! verſetzte die Stimme, indem ſie beſtändig bey dreyßig Schritte weit von mir bliebe, man wird Euch am Ende des Dorfes erreichen/ man will bey dem/ was man Euch zu ſagen hat/ keine Zeugen. Uber dieſe Rede wurde ich nicht wenig beſtürtzet, und indem ich nachdachte, wo es hinaus lauffen möchte, folgte ich dem Unbekandten immer nach, in der Hoffnung, dieſe ſo ſeltſame Begebenheit endlich zu erforſchen.

Kaum war ich zwey hundert Schritte vom Dorfe, ſo ſahe ich einen Menſchen vor mir, der

ſich

ſich vor den Guillot, meinen neuen Dragoner, zu erkennen gab. Ich weiß den Unterſchied, Mein Herr/ ſprach er zu mir/ welcher zwiſchen Euch und mir iſt/ aus ſehr vielen Urſachen/ ein fatales Verhängniß hat Euch zu meinem Hauptmann gemacht; Mein Untergang iſt gewiß, wenn ich mich meiner Verzweifelung überlaſſe/ allein ich bin darzu entſchloſſen/ ſeit dem ich mich habe kennen lernen; Ich liebe die Agnes; Die Undanckbahre, ohngeachtet ihres Verſprechens/ und der Freundſchaft/ womit ſie mich geſchmeichelt/ hintergehet mich/ und Ihr ſeyd Schuld daran/ ſie hat ſich durch Eure Erbiethungen verblenden laſſen/ Ihr ſtehet im Begriff/ dieſelbe zu heyrathen/ ich weiß alles/ und kan ohne ſie nicht leben/ mein Entſchluß iſt gefaſſet. Indem er dieſe Worte endigte, gieng der Verzweifelungs-volle Menſch mit dem Degen in der Fauſt auf mich loß, und grief mich mit ſolcher Geſchwindigkeit und Wuth an, daß ich kaum ſo viel Zeit hatte, meinen Degen zu ziehen, und mich zur Gegenwehr zu ſetzen, und wurde, ſo ſehr ich mich auch vorſahe, ſo gar verwundet, ehe ich völlig in Ordnung kommen konte. Ich gerieth hierüber vor Zorn gantz auſſer mich, und aus Schaam, mir von einem ſolchen Kerl ſo begegnen zu laſſen, wehrte ich mich ſo erſchrecklich, daß ich denſelben bey dem zweyten Stoß zu Boden warf.

Nach dieſer Verrichtung begab ich mich nach Hauſe, mein Zorn aber, der ſich bereits unterweges

geleget

geleget hatte, machte mich gegen dieſen Unglückſeeligen mitleidig. Ich nahm mir daher vor, Sorge vor ihn zu tragen, und befahl meinem Quartier-Meiſter, nach dem Ort, wo ich dieſen Bauer gelaſſen hatte, zu gehen, und meldete ihm, was mir begegnet wäre, mit dem Verboth, gegen niemand davon zu ſprechen. Dieſer Mann vollſtreckte meinen Befehl auf das genaueſte, ſtelte ſich, als wäre er durch das Geſchrey des Verwundeten herbey kommen, und ließ denſelben zu dem Dorf-Barbierer tragen, und empfahl ihn auf das Beſte, als einen Menſchen, der mir angehörte, und deſſen ich mich annähme.

Ich brachte die Nacht in auſſerordentlicher Unruhe zu, und ſtund mit einer gantz ungewöhnlichen Betrübniß auf. Ich ſchrieb dieſe Gemüths-Zerrüttung demjenigen, was mir in der verwichenen Nacht begegnet war, und der kleinen Wunde bey, die ich bekommen hatte. Meine erſte Bemühung, ehe ich ausgieng, war, mich um den Verwundeten erkundigen zu laſſen, und man brachte mir zur Antwort, daß der Stich zwar gefährlich, aber doch nicht unheylbahr wäre. Durch dieſe Hofnung wurde ich einiger maaſſen beruhiget, und begab mich mit deſto weniger Bekümmerniß zu der ſchönen Agnes. Die Mutter empfieng mich mit groſſer Emſigkeit, ſagte mir aber ohne den geringſten Umſchweif, ihre Tochter habe ſich drey Tage Zeit ausgebeten, mir eine gewiſſe Antwort zu geben, und ließ mich verſichern, daß ich nach deren Verflieſſung keine Urſache haben würde, mißvergnügt zu ſeyn.

Uber dieſen Verſchub erſchrack ich, es ſteckte ein Kunſtgrif dahinter, der mir nicht gefiele, ich bezeigte meine Verwunderung darüber, und mein Verdruß war ſo groß, daß ich der Agnes Mutter ſagte, ich erkennte nunmehro, daß mich ihre Tochter vexirte, oder daß ſie einen Abſcheu vor mir hätte. Ich bäthe alſo inſtändig, man möchte mir es rund heraus ſagen, und geſetzt, ich wäre nicht nach ihrem Geſchmack, mir ſolches berichten, ſo würde ich mich auf ewig entfernen.

Dieſe Worte wurden ohne Zweifel ſo ernſthaft ausgeſprochen, daß ſie einen Eindruck machten. Die Bäuerin bath mich, einen Augenblick zu verziehen, und kam balde wieder nebſt ihrer Tochter zum Vorſchein. O wie iſt doch der Unwillen, den man gegen ſein Geliebtes hat, von kurtzer Dauer! Kaum hatte ich dieſelbe geſehen, ſo vertrieb ihr erſter Blick allen Verdruß meines Gemüthes, ein eintziges Wort derſelben beſänftigte mich, und ließ mich alles, was ſie nur wolte, genehm halten. Es ſchiene mir auch nichts natürlicher, als dieſes, ſie bath mich, ich mögte die Verzögerung, ſo ſie bey ihrer Antwort machte, nicht ungütig aufnehmen, ich gefiele ihr nur allzuwohl, es wäre aber doch billig, bey einer ſolchen wichtigen Gelegenheit ſeine Uberlegungen anzuſtellen, und ſie zweifle nicht, daß ſelbige zu meinem Vortheil ausſchlagen würden: Sie fügte ſodann hinzu, wie ſie genöthiget wäre, folgenden Tages nach einem zwey Meilen entlegenen Ort zu gehen, um einer nahen Anverwandtin, ſo ſie zärtlich liebte, und welcher ſie dieſe Höflichkeit ſchuldig wäre, von meinen Ab-

ſichten Nachricht zu geben, und verſprach mir, daß ſie den andern Tag wieder kommen würde.

Aus Furcht, einen Tag ohne dieſelbe zuzubringen, erboth ich mich, ſie auf ihrer Reiſe zu begleiten, allein ſie machte ſich von mir loß, indem ſie mir zu verſtehen gab, wie es ſich nicht ſchicke, daß ich mit ihr käme, dieſes würde zu einem Geſchwätze Anlaß geben, welches ſchon mehr als zu viel geſchehen wäre, ſeit dem wir uns einander kenneten.

Sobald ich nach Hauſe kam, fertigte ich meinen Quartier-Meiſter ab, und ſchickte ihn zurück. Meinem Dragoner Guillot ſchrieb ich ſeinen Abſchied, welchen ich einige Tage früher datirte, und ſolchen meinem Unter-Officier mitgab, damit allenfalls, wenn man die Wahrheit unſeres Zweykampfes erfahren ſolte, der Verwundete von der ſcharfen Unterſuchung frey ſeyn möchte. Jedennoch hofte ich, daß meine Vorſicht ohnnöthig ſeyn würde. Weil keine Zeugen bey dieſem Handel geweſen waren, ſo ſprengte man allerhand Erzehlungen aus, welche ſich einander alle nicht ähnlich ſahen. Gegen Abend beſuchte ich den unglückſeeligen Guillot, er befand ſich ſeinem Zuſtande nach ziemlich wohl auf, und ſchiene mir ruhiger zu ſeyn, als ich vermuthet hatte. Nichts kan die Leidenſchaften mehr unterdrücken, als die Furcht des Todes. Er ſprach im geringſten nicht von der Agnes; ſondern allein das Schrecken vor dem Kriegs-Rath ängſtigte ihn, er bath mich mit leiſer Stimme, Mitleiden mit ihm zu haben, und ſeiner Familie keine Schande zu verurſachen, ich antwortete demſelben aus eben dem Ton, er könte

desfalls

desſalls ruhig ſeyn, und nur vor ſeine Geſundheit ſorgen, mit dem Betheuren, daß von dieſer Sache niemahls ſolle geſprochen werden. Der arme Schelm war hierüber voller Freuden, bedanckte ſich, und küſſete mir recht inbrünſtig die Hand. Ehe ich noch weggieng, ſchenckte ich ihm etliche Piſtolen, und erinnerte ihn verſchwiegen zu ſeyn, und nimmermehr von dieſer Begebenheit zu muchſen, indem ich ihm zu verſtehen gab, daß kein Spaß daraus zu machen ſey, und ſo gut geſinnet ich auch immer wäre, ſo würde es doch nicht bey mir ſtehen, ihn zu retten, wann er unglücklicher Weiſe dieſe Nachricht verfehlen ſolte.

Den folgenden Tag, als an welchem die ſchöne Agnes abgereiſet ſeyn ſolte, gieng ich mit einer Flinte und zweyen Hunden hinaus, um die langweilige Zeit, welche mir ihre Abweſenheit verurſachen würde, mit Jagen zu vertreiben. Ich war keine hundert Schritte von dem Walde, ſo ſtoßten meine Hunde einen Haaſen auf; ich verfolgte denſelben, und nach vielen Umwegen ſtürtzte er ſich in das Gebüſche. Die viele Mühe, ſo er mir zu fangen koſtete, verurſachte, daß ich auszuruhen wünſchete. Ich ſetzte mich unten an einem Baume nieder, und fieng an zu grilliſiren, biß die Stimme meiner Hunde, die noch immer jagten, mich in den Stand ſetzte, zum zweytenmahl zu ſchieſſen, und meine zerſtreueten Gedancken machten mich nicht allzuaufmerckſam, alß ich in der Ferne Stimmen hörete, die mit einander ſprachen. Ich ſahe mich darnach um, und erblickte hundert Schritte davon zwey Bäuerinnen, welche in der

Land-Straſſe giengen. Wann ich mir nicht eingebildet hätte, daß das Dorf, wohin Agnes gehen wolte, dem Wege, welche dieſe beyden Mägdgen nahmen, gantz entgegen geſetzet seyn müſſe, hätte ich nicht gezweifelt, daß eine davon der Gegenſtand meiner Liebe wäre. Die gröſte darunter hatte derſelben Leibes-Geſtalt und Geſichts-Bildung, und ſchiene mir auch wie Agnes gekleidet zu ſeyn. Weil mich aber die angeführten Urſache auf andere Gedancken brachte, ſo folgte ich meinen Hunden, welche anſchlugen; Indem ich mich zum zweyten mahle nach der Seite, wo geredet wurde, umwandte, gerieth ich in ſolche Bewegung, daß ich nicht mehr zweifeln durfte, es wäre die Agnes. Je genauer ich dieſelbe betrachtete, jemehr wurde ich in dieſer Meynung geſtärcket, dieſe Sache lag mir allzuſehr am Hertzen, als daß ich ſie nicht hätte unterſuchen ſollen. Ich nahm mir vor, die Stimme und die Perſonen zu unterſcheiden, in Hofnung, daß einige Worte aus ihrem Geſpräche mir Anlaß geben würden, den Verdacht, welcher wider meinem Willen in meinem Hertzen aufſtieg, zu prüfen. Ich verſteckte mich hinter ein Geſträuch, das ſich zu meinem Vorhaben ſchickte, von dar ich alles genau ſehen und hören konte, ohne wahrgenommen zu werden.

Ich erkandte gar bald, daß ich nicht geirret hatte, es war die Agnes ſelbſt, benebſt der frembden Bäuerin, die an dem Tage, da wir tantztē, heimlich mit ihr geſprochen hatte. Dieſe beyden Mägdgen redeten ſehr emſig mit einander, als ſie mir ſo

nahe

nahe kamen, daß ich ihr Geſpräch vernehmen kon-te, hörte ich, daß die Frembde ſprach: Aber ein vor allemahl muß man das Gewiſſe vor das Ungewiſſe nehmen. Dann ich fürchte ſehr/ der Normann wird euch hinter das Licht führen/ man hält ihn in unſerer Stadt eben vor keinen allzu ehrlichen Mann/ es iſt wohl ewig Schade/ daß ihr euch durch ſeine Verſprechungen habt verführen laſſen/ wie würde es euch gereuen/ wenn er euch zum Narren hätte/ daß ihr eine ſo ſchöne und ſo dringende Gelegenheit aus den Händen wiſchen laſſen? Ich räume das alles ein/ verſetzte Agnes, dennoch aber muß ich Gewißheit haben/ wenn ich den Handel ſchlöſſe/ ohne zu wiſſen woran ich mich desfalls halten ſoll/ und Kraft deſſen/ was zwiſchen uns vorgegangen iſt/ dereinſt die Zeit kommen würde .... Mehr konte ich nicht verſtehen, der Wind ſo die Blätter bewegte, und der Widerſchall von dem Bellen meiner Hunde benahmen mir den Reſt dieſer Rede; Aber ach! Ich hatte mehr als zu viel gehöret.

Dem ohngeachtet aber, weil ich allezeit zum Grund-Satz gehabt habe, niemahls nach dem äuſſerlichem Anſehen zu urtheilen, ſo wohl gegründet ſolches auch immer ſcheinen möchte, ſo nahm ich mir vor, mich in den Stand zu ſetzen, auf eine untrügliche Warheit fuſſen zu können. Es war die Frage von einem vorläuffigem Umgange, es war von Verſprechungen geredet, Agnes war hauptſächlich mit in dem Spiele begriffen, und wenn auch das allervortheilhafteſte

Vorurtheil dieſe Muthmaſſungen zernichtet hätte, ſo war doch unter dem Vorgeben einer Reiſe nach dieſem Ort, um nach einem andern zu gehen, ein ſolches Geheimniß verſtecket, das nicht zu meinem Beſten gereichen konte. Dieſe Uberlegungen veranlaſſeten mich, mir dieſen ohnvermutheten Zufall, der mir ſowohl zu Paß käme, zu Nutze zu machen, damit ich mir ſelbſt nichts vorzuwerffen haben möchte. Es kam darauf an, daß ich der Agnes nachfolgte, und erführe, wo ſie hin wolte. Dieſes war nicht allzuleichte, weil man auf einer öffentlichen Land-Straſſe bald erkandt wird; Allein, da ich erwog, daß ich ein Jagd-Kleid an hätte, und in dieſem Aufzug noch nicht wäre geſehen worden, und, wenn ich nur von ferne nachfolgte, ich ihren Augen entgehen könte, ſo ſetzte ich mein Vorhaben ins Werck.

Nach Verflieſſung dreyer Stunden, gieng Agnes in eine kleine Stadt, welche zur lincken Hand lag, und wo ich niemahls geweſen war. Ich verdoppelte meine Schritte, als ich ſie den Weg dahin nehmen ſahe, um den Ort, wo ſie einkehren würde, wahrzunehmen. Mitten auf einer groſſen Straſſe verließ ſie die Perſon, welche ihr Geſellſchaft leiſtete, gieng quer hinüber, und blieb ſodann vor einem kleinen eintzelen Hauſe, welches an dem andern Stadt-Thore lag, ſtehen, und klopfte daſelbſt an. Es erſchiene ein junges Mädgen, mit welchem ſie einen Augenblick ſprach, und eine Manns-Perſon kam darzu, welche die Thüre hinter ihr zuſchloſſe. Bin ich jemahls verwirrt geweſen, ſo war es gewiß

wiß bey jetziger Gelegenheit, ich ſahe dieſes alles aus einer Frucht-Scheuer, in welche ich mich begeben hatte, wie ſollte ich aber mehr davon erfahren? dieſes beunruhigte mich, und konnte ich wohl, ohne einem Wunderwerck, hoffen, hinter dieſes Geheimniß zu kommen? Wie Erfindungs-reich iſt doch nicht die Liebe, und wie fruchtbar in Ausſinnung ihrer Mittel? Es fiel mir ein, daß ich keine günſtigere Gelegenheit finden könnte, mir den Eingang in dieſes Haus, der mir ſo ſehr am Hertzen lag, zu öffnen, als mich in ein Weibs-Bild zu verkleiden, und vor eine Zigeunerin auszugeben, als welche unter dem Vorwande des guten oder ſchlechten Glückes durch ihre geſchickte Kunſtgriffe die Leichtglaubigkeit derer einfältigen Leute zu mißbrauchen wiſſen. Zweyerley Arten der Betrügereyen pflegen in dem menſchlichem Leben gut abzulauffen, dieſe, von welcher ich jetzo geredet habe, und die Vorſtellung eines Charletans oder Marcktſchreyers. Es giebt überall Patienten am Gemüthe ſowohl als am Leibe; ich nenne aber Gemüths-Kranckheit die Schwachheit, ſich durch die prächtigen Schnurr-Pfeiffereyen eines Menſchen, der uns überreden will, er könnte das vergangene und das zukünftige entdecken, beſchwatzen zu laſſen. Selbſt diejenigen, welche von dergleichen Poſſen nicht viel halten wollen, fallen täglich in dieſen Fallſtrick, wenn er künſtlich geleget wird. Die zweyte Betrügerey läßt ſich allemahl glücklich ſpielen. Ein Krancker, der an einem Glied ſeines Leibes Schmertzen empfindet, nimmt die Verſicherun-

gen ſeiner Geneſung mit groſſer Begierde an, beſonders, wenn ſie ihm von Leuten gegeben werden, die ſich aus entfernten Landen zu kommen rühmen, und von den groſſen Curen, ſo ſie verrichtet haben, gantze Predigten zu halten wiſſen.

Mein Einfall war nicht übel ausgeſonnen, allein ich muſte mich ſo verkleiden, daß ich nicht erkannt werden konte. Ich gieng in ein Wirths-Haus, mein Vorhaben auszuführen. Ein halber Louis d'or, den ich der Frau vom Hauſe bey Gelegenheit in die Seite warf, ſtrich meinem Vorgeben ein Färbgen an, und machte ſie ſo willig, wie ein Schaaf. Ich gab ihr zu verſtehen, daß ich mich auf Unkoſten des Herrn vom Hauſe, das gerade dem Ihrigen gegen über wäre, luſtig machen, und denſelben einer Sache halber, die ich ihr bey meiner Rückkunft ſagen würde, vexiren wolte. Dieſes Weib antwortete mir, wie ſie beſorge, er möchte mich erkennen, und ich übel anlauffen; Er wäre aus der Normandie gebürtig, das wolte viel ſagen, und weit gefehlt, daß er jemahls wäre gezopfet worden, ſo hielte er die Helfte der Stadt vor ſeine Narren. Um ihr keinen Verdacht beyzubringen, ſtellte ich mich, ob ich in dieſem Puncte eben ſo viel wüſte als ſie, allein mit dem Vorgeben, daß ich lange Zeit nicht in dieſe Gegend kommen ſey, fragte ich ſie, ob ihr Nachbar verheyrathet wäre? Verheyrathet / antwortete ſie mir mit einem lauten Geſchrey, daß er nicht ſo närriſch wäre / er müſte ja die Frau ernähren / und das iſt ſeine Meynung nicht / er verſpricht allen Mägdgen / die ihm gefallen/

len/ die Ehe; allein wenn es zum Treffen kommen ſoll/ da iſt niemand zu Hauſe/ er macht niemahls Ernſt daraus/ ſchon zwey Proceſſe hat er in dergleichen Begebenheiten ausgehalten / und gewonnen/ welche ihm nicht viel Ehre bringen/ und er weiß ſich allemahl daraus zu wickeln/ weil er in ſeinen Liebes-Händeln ſo künſtlich verfähret/ daß nichts wider ihn beweiſen kan. Ha! Ha! verſetzte ich, es iſt mir ſehr lieb/ daß ihr mir dieſes berichtet/ ich verſpreche euch/ daß ich mich darnach richten/ und vermöge meiner vorgewandten Kunſt ihm den Floh kräftig ins Ohr ſetzen werde. Es iſt niemand in der Stadt/ fuhr die Gaſtwirthin fort, der ſich nicht ein Vergnügen daraus machen würde, eine Gelegenheit zu finden/ ſich auf deſſen Unkoſten ſatt lachen zu können/ dann er iſt bey jedermann verhaßt; Allein/ mein Herr/ wie ich euch bereits geſagt habe/ ſtimmet eure Säiten wohl/ ich wiederhohle es nochmahls/ es iſt ein ſchlauer Fuchs/ den man nicht leicht bey dem Ohre kriegt.

Weil ich nicht ſchlechterdings dieſem Menſchen zu Leibe wolte, ſondern nur von der Bekandſchafft, ſo die Agnes mit ihm hätte, ein Zeuge zu ſeyn wünſchete, ſo beharrete ich auf meinem Vorhaben. Die Wirthin liehe mir eines von ihren Kleidern, und putzte mich ſo heraus, daß ich mich ſelbſt nicht kandte, meine blonden Augenbraunen wurden ſchwartz gefärbet, ich wuſch mich mit abgekochtem Ruß-Waſſer, und verſtellte mein Ge-

ſicht dergeſtalt, daß ich nicht ſchwören durfte, ich käme aus Egypten, die Farbe zeigte es ſchon an, und die Jnnwohner aus dieſem Lande ſelbſt würden mich gewißlich vor ihren Landsmann gehalten haben.

Nachdem ich mich ſehen zu laſſen im Stande war, begab ich mich mit anbrechender Dämmerung an die Thüre des Hauſes, in welches ich die Agnes hatte eingehen ſehen. Eine junge Magd, welche nicht übel ausſahe, machte mir auf, und fragte, was mein Begehren ſey? Saget eurem Herrn / oder eurer Frau / verſetzte ich, mit einem frembden Ton, ich wäre eine Zigeunerin / ich verkündigte das gute und böſe Glück / daß es eine Luſt wäre / und woferne ſie mich brauchen / oder ihren guten Freunden anzeigen wolten / würden ſie Wunder ſehen. Was? ſchrie das einfältige Mägdgen vor Freuden gantz auſſer ſich ſelbſt, ihr prophezeyet das Zukünftige? Ja! mein liebes Kind / fuhr ich fort, ich weiß alles / und wenn ihr machet / daß ich etwas Geld in eurem Hauſe gewinne / ſo ſeyd verſichert / daß ich euch euer Glück ſagen werde / ohne daß ihr nöthig habt / den Roſencrantz in die Hände zu nehmen. Jhr werdet ſehen / wie viel gutes ich euch zu ſagen habe / dann ihr habt eine glückliche Geſichts⸗Bildung / laſſet einmahl eure Hand ſehen! Wie / ſchrie ich, glücklich / ja! glücklich wie eine Königin! Ha! Ha! ſetzte ich hinzu, dieſe Linien bedeuten / daß ihr ſchon vielen Verdruß gehabt habet. Jch wagte nicht viel,

dieſes

dieſes gantz dreuſte vorzugeben, eine Magd iſt ge-gemeiniglich mit ihrem Zuſtande nicht gar zu wohl zu frieden, und es braucht dahero kein groſſes Wunderwerck, Kranckheiten, Liebes-Händel, und Sorgen vorauszuſetzen; der Menſch bringt ſeine Lebens-Zeit ſelten zu, daß dieſe Dinge nicht mit unterlauffen ſolten, und es iſt ſodann nicht ſchwer, in einem dieſer Stücke das Fleckgen zu treffen.

Das junge Mägdgen unterdeſſen blieb über die wenigen Worte, ſo ich vorbrachte, gantz unbeweglich. Ach! mein Gott / ſchrie ſie, wie geſchickt ſeyd ihr? Nun bin ich deſſen mehr als zu viel überzeuget / alles / was ihr mir von dem Vergangenen geſaget / iſt wahr. Ach! fuhr ſie fort, ihr werdet ſchon euer Glück in dieſer Stadt machen / dann die Leute ſind hier ziemlich neugierig / ich ſelbſt vor mein Theil habe vier bis fünf gute Freundinnen / die zu euch kommen werden / wo logiret ihr dann? Ich will es euch ſagen / verſetzte ich, wann ich fortgehe / allein ihr müſſet verſchwiegen ſeyn / wir können uns nicht genug in Acht nehmen / Leute von unſerer Art haben ihre Urſachen / warum ſie ſich verbergen / ihr wiſſet / daß es ſo viel ſchlimme Leute / und ſo viel böſe Zungen giebt, daß man ſich davor in Sicherheit ſetzen muß. Ihr habt wohl recht / antwortete das junge Mägdgen, allein von mir habt ihr nichts zu befürchten / ich bin euch gut davor: Wartet einen Augenblick allhier / ich will es unſerm Herrn ſagen / und bin verſichert / es wird ihm nicht

ungelegen ſeyn/ euch zu ſehen/ vielmehr wird er ſich gerne einen Zeitvertreib machen/ dann es iſt eine Perſon zu ihm kommen/ deren Anblick ihn gantz betrübt gemacht hat/ und ich weiß nicht/ warum? Als die Magd dieſe Worte ausgeredet hatte, ſprang ſie eyligſt die Treppe hinauf, und kam einen Augenblick darnach wieder, mit dem Vermelden, daß man mich erwarte, und ſich ein groß Vergnügen daraus mache; ſie habe der Geſellſchafft von meiner Kunſt ſchon Nachricht gegeben, und ich würde vor dieſen Abend genug zu thun finden.

Das Zimmer, worein ich geführet wurde, war artig und von gutem Geſchmack, an der Ecke des Camins fand ich einen Menſchen von ohngefehr viertzig Jahren, mit einer ſpitzigen Naſe, kleinen Augen, von mittelmäßiger Leibes=Gröſſe, blaß und mit einem ſchönen Schlaf=Rock angethan; Agnes ſaß neben ihm, und auf der andern Seite ein ſehr artiges junges Mägdgen, welches mit einer Feuer=Zange in der Aſche ſpielte. Das Geſicht dieſer beyden Bäuerinnen zeigte noch einen Uberbleibſel der Traurigkeit, und ich konte leicht wahrnehmen, daß die allzuleichtglaubige Agnes geweinet hatte. Was den Normann anlangte, ſo zeigte ſich bey ihm nichts als Verſtand und Liſt, und ich muthmaſſete bey dem erſten Anblick, daß dieſe drey Perſonen nicht erſt dieſen Tag einander hatten kennen lernen, und die Folge bekräfftigte mir ſolches noch mehr. Sobald ich eintrat, erſuchte mich der Haus=Herr, mich zu ſetzen, und bey das Feuer zu rücken; Ich that es gantz ungezwungen,

zwungen, und wünſchte ihm und ſeiner ſchönen Geſellſchaft mehr Seegen, als alle Mufti von Conſtantinopel geben könnten. Nachdem ich mich geſetzet hatte, fieng er an gantz bekannt und ſpäßhaft mit mir zu ſprechen, fragte mich wegen meines Landes, meiner Reiſen, und der Wiſſenſchaft, ſo ich zu verſtehen vorgäbe, und packte mich ſo genau, daß ich wohl zwantzigmahl in meiner Erzehlung ſtolpern muſte. So oft dieſes geſchahe, ſchrie er, **wer von weitem komt/ hat gut lügen/ die Betrügerin! die Betrügerin! Alle Leute aus dieſem Lande ſind dreyfache Betrüger/ ſehe einmahl Agnes/** ſprach er zu ihr, indem er dieſelbe ein wenig auf die Naſe ſchlug, (weil ſie in Gedancken ſaß) **kanſt du dir wohl einbilden/ daß dieſe Zigeunerinnen bey ihrer Geburt ſchwören müſſen/ niemahls die Wahrheit zu reden/ ſolſt du wohl glauben/ daß ſie in der kurtzen Erzehlung/ ſo ſie uns gethan/ mehr als zwantzigmahl gelogen hat.**

Ich hatte nach dem vertrauten Umgang, den er mit der Bäuerin pflog, keine Urſache mehr zu zweifeln, daß er noch ein beſſerer Freund dieſes Mägdgens ſeyn müſſe, als ich mir eingebildet hatte. Er ſteifte den einen Arm auf ihrem Halſe, und mit dem andern vagirte er herum. Ich wehrte mich ziemlich ſcharfſinnig gegen dieſe Beſchuldigungen, er wuſte mir ſolches Danck, und ſagte, **weil ich ſowohl Spaß verſtünde/ ſollte ich mit ihm zu Nacht eſſen/ und nach der Mahlzeit wolten wir weiter von dem Handel ſprechen.**

Dieſes

Dieſes war mir eben recht, ein Schoppen Wein verräth viele Heimlichkeiten, und da die Sachen einmahl ſoweit waren, als ich gezeiget habe, ſo wird man bald innen werden, daß ich nicht irrete. In Erwartung des Abend-Eſſens, welches Augenblicklich aufgetragen wurde, ſprachen die Agnes und der Herr vom Hauſe heimlich mit einander, und redeten ſo leiſe, daß, ſo aufmerckſam ich auch ſeyn mochte, mir dennoch unmöglich war, das geringſte von ihrer Unterredung zu verſtehen, über dieſes fragte mich das junge Mägdgen allerhand, was meine vorgegebene Kunſt betraf, worauf ich aus Politic antworten muſte. In Ermangelung des Gehörs aber verlohren meine Augen die Agnes und den Norrmann nicht, und ich hatte mehr als zu viel Urſache, von der Untreue dieſes Mägdgens zu urtheilen; auſſer allem Zweifel war der Herr dieſes Hauſes ihr Liebhaber, und ich merckte mehr als zuviel davon, um überzeuget zu ſeyn, daß das Geſchicke mir ungemein wohl zu Paſſe kommen wäre.

Hätte ich auch noch einigen Zweffel bey mir verſpüret, ſo würde ſelbigen gewiß das Ende unſerer Mahlzeit gehoben haben. Agnes wurde von ihrer Liebe und von ihrem Schmertz dergeſtallt geängſtiget, daß ſie ſolchen weder verbeiſſen, noch ihre Thränen bergen konte; Weder ihre Politic, noch meine Gegenwart konnten verwehren, daß ſie nicht in die bitterſten Klagen ausgebrochen wäre, und der Kummer ihres Hertzen ſetzte derſelben ſo zu, daß ſie ſich übel befande. Der Norrmann und das junge Mägdgen trugen ſie in die nahgelegene

legene Kammer, wo ſie ihr ſo geſchickt beyſprungen, daß ſie von der Ohnmacht wieder zu ſich ſelbſt kam. Aus Verlangen, mich meines Unglücks vollends zu überzeugen, ſtellte ich mich, als ob ich auf dem Stuhl einſchliefe, in Hoffnung, daß, wenn ſie meinetwegen nichts beſorgen dörften, ich vielleicht einige Sachen erfahren würde, die mir in dieſer Begebenheit mehr Licht geben könten. Ich fieng ſo natürlich an zu ſchnarchen, daß man mich in tiefem Schlafe zu liegen glaubte, und dahero verfuhr, als ob ich nicht da geweſen wäre.

Der Norrmann gab ſich ſehr viel Mühe, die Bäuerin welche ſich noch immer fort grämte, zu tröſten. **Biſt du dann gantz närriſch / ſprach er zu ihr, werde ich nicht jederzeit dein zärtlichſter und treueſter Freund ſeyn? Wann ich dich nicht ſo ſehr liebte / würde ich dir wohl rathen / den Officier / der um dich anhält / zu heyrathen / ich geſtehe / daß ich dir die Ehe verſprochen habe / allein ich habe dir auch die Urſachen geſagt / welche mich hindern / mein Wort zu halten? Glaubeſt du / daß ich dich nach Hauſe geſchicket hätte / wenn ich dich zu behalten im Stande geweſen wäre? Erinnerſt du dich nicht mehr / mit was vor Freundſchaft ich dich erzogen habe, fürwahr nicht ſowohl als meine Pathe / ſondern als meine leibliche Tochter? Aber ach! die Zeiten haben ſich ſehr geändert / meine beyden letztern Proceſſe haben mich zu Grund gerichtet / kaum habe ich noch ſo viel / daß ich ſelbſt leben kan / und liebe dich viel zu ſehr,**

daß ich dich unglücklich machen ſollte. Geh, überlaſſe dich dem Verhängniß / heyrathe deinen einfältigen Tropf den Officier / bediene dich der günſtigen Gelegenheit / du wirſt mir den vortreflichen Rath / ſo ich dir gebe / in kurtzem Danck wiſſen / könnte wohl ein Vater ſeiner Tochter beſſer rathen?

Dieſe Rede ſagte mir mehr, als ich wiſſen wolte, weil mich aber der Titul eines einfältigen Tropfen/ſowohl als die Perſon, ſo ich ſeit einiger Zeit in dieſer Comödie ſpielte, verdroß, ſo nahm ich mir vor, mich zu rächen, und dieſen Cujon zu ſtrafen. In dieſem Vorhaben, welches ein wenig Zeit zum Nachdencken erforderte, ſtellte ich mich, als wachte ich auf, um Gelegenheit zum weggehen zu finden. Der Herr vom Hauſe ſagte mir, man ſpräche mich in Anſehung meiner Geſchicklichkeit noch nicht frey, weil aber ſeine Baaſe franck wäre, ſo ſollte es bis auf Morgen verſchoben bleiben, unterdeſſen, da es ſchon ſpäth wäre, dörfte ich nur in ſeinem Hauſe ſchlafen, und er würde der Magd anbefehlen, daß ſie mich mit zu Bette nähme. Dieſes junge Mägdgen, welches eben darzu kam, verſicherte mich ſehr freudig, daß ſie ſich eine Ehre und Vergnügen daraus mache; der Vorſchlag ſchiene mir ziemlich luſtig zu ſeyn, allein weil ich nicht ſchelmiſch genug war, mir eine ſo artige Begebenheit zu Nutz zu machen, ſchlug ich ſolches ſchlechterdings aus, unter dem Vorwand, man möchte in meiner Herberge nichts gutes urtheilen, wenn ich des Nachts auswärts bliebe.

Die

Die artige Magd, welche ſich der Nacht zu bedienen hofte, um ihr gutes Glück vollends zu erfahren, wurde über meine abſchlägliche Antwort gantz betrübt, allein ohne darauf Acht zu haben, nahm ich von der Geſellſchaft Abſchied, und gieng fort.

Sobald ich wieder in meinem Wirths-Hauſe angelanget war, wiederhohlte ich in meinen Gedancken alles, was ich nur jetzo erzehlet habe. So viel Urſache ich auch immer hatte, die Agnes nicht mehr zu lieben, ſondern dieſelbe nach der an mir bewieſenen Untreue, da ſie mir mein Glück zu machen geſchmeichelt, vielmehr zu verachten, konte ich doch nicht verhindern, daß mein Hertz bey Erinnerung ihrer Annehmlichkeiten erweichet wurde. So muß ich dich dann auf ewig verliehren/ ſchrie ich, o allzuliebenswürdiges Kind? Woher kommt es/ daß ich ſo unglücklich geweſen bin/ dich kennen zu lernen/ oder warum habe ich dich nicht/ ſobald du mir gefallen/ als den fürchterlichſten Gegenſtand geflohen? In Warheit, muſte ich nicht, nachdem mir dieſes begegnet, mit Recht muthmaaſſen, daß alle Weiber in dieſem Stück über einen Leiſten geſchlagen, und, nur die eine mehr die andere weniger, damit behafftet wären.

Dem ohngeachtet, und ſo ſehr ich auch vor die Agnes gerühret war, behielt mein Zorn dennoch die Oberhand. In meinem erſten Grimm hätte ich mich an ihr rächen mögen, nachdem aber dieſe erſte Hitze vorüber war, zog ich in mehrere Betrachtung, daß dieſes liebreiche Mägdgen ſelbſt

zuerſt betrogen würde, und daß ich ſie mit Unrecht eine Undanckbahre nennete, da ſie mir noch nichts verſprochen hätte, vielmehr fand ich in ihrer Aufführung ein redliches und beſtändiges Gemüthe, weil ſie ohnangeſehen derer Vortheile, ſo ich ihr angebothen, keinen Entſchluß gefaſſet hätte, aus Furcht, wider ihr Verſprechen zu handeln. Jemehr ich dieſes bedachte, je mehr wurde ich gegen ſie beſänfftiget. Ich habe von Natur ein gut Hertz, und weit gefehlt, daß ich ihr Verdruß hätte verurſachen ſollen, ſo ſchätzte ich mir es vor eine Ehre, dieſelbe zu beſchützen, und aus der erſchröcklichen Bekümmerniß, worein ſie ihre Jugend und die wenige Erfahrung geſtürtzet, zu retten, allein jemehr ich mich ihrer annahm, deſto geſetzter wurde mein Vorhaben, den ehrloſen Kerl, deſſen Kunſtgriffe meinem Glück ein Hinderniß in den Weeg legten, zu züchtigen. Zorn macht Verſtand, und ich ſchmiedete ſolche Anſchläge, die ob ſie ſchon verwegen waren, mir dennoch leicht auszuführen ſchienen.

Nachdem ich einige Stunden geſchlaffen hatte, ſtund ich auf, und ſchickte an meine Compagnie, welche etliche Meilen davon campirte, einen Expreſſen mit dem Befehl an den commandirenden Officier ab, mir vier Dragoner, die ich nennete, zu überſchicken, unter dem Vorwand, alß wolte ich ihre Pferde beſehen, und umtauſchen. Meine Leute kamen in wenig Stunden an, und ich hatte ein ſauberes Kleid angezogen, dann das decorum fällt in die Augen, und bey dergleichen Gelegen-

heiten muß man ſich aller erſinnlichen Vortheile bedienen.

Sobald meine Veranſtaltungen fertig waren, gieng ich vor der Thüre des Gaſthofs auf und ab, in der Abſicht, mich nebſt meinen Dragonern von dem Normann, welchen ich von Zeit zu Zeit durch die Fenſter erblickte, ſehen zu laſſen, weil mein Vorhaben war, ihm mehr Furcht als Ubels zu verurſachen, und demſelben ein Schrecken einzujagen, damit ich nicht genöthiget ſeyn möchte, nach der Schärfe, die mir leicht Händel auf den Hals hätte laden können, zu verfahren. Ich war willens, den Normann zu nöthigen, die Agnes zu heyrathen, weil er die Erſtlinge ihres Hertzen gebrochen hatte; dieſes war ein Liebes-Dienſt und zugleich eine Beſänftigung meiner beleidigten Liebe. Uber dieſes hatte ich ausgeſonnen, im Fall er ſich deſſen weigern ſolte, denſelben zu zwingen, daß er der Agnes eine Summa Geldes gäbe, welche ihr zur Ausſteuer dienen könte, um ſie an den Guillot zu verheyrathen, welcher nicht wüſte, was ich wuſte, folglich ſich vor den glückſeeligſten Menſchen achten würde, und war der Meynung, daß, wenn die Sache gut abliefe, die gemeldte Ausſteuer das heimliche Unrecht, ſo ich dieſem Bauer anthät, da ich ihm eine Frau gäbe, die ſchon einen andern geliebet hätte, vergüten könte. Ich hatte mir nicht die Mühe genommen, alle Begriffe, ſo mir in Anſehung dieſer Sache einfielen, ins reine zu bringen, indem ich davor hielte, daß ich mich in die Zeiten und Umſtände ſchicken müſſe. Dieſes iſt meine

gewöhnliche Lebens-Art, deren ich mich öfters ſehr glücklich bedienet habe.

Ich überlegte eben alle dieſe Dinge in meinen Gedancken, und ſtund bey mir an, ob ich warten ſolte, biß die Agnes heraus käme, um ihr davon Nachricht zu geben, oder ob es beſſer wäre, daß ich gerade zu ihrem Liebhaber gienge; Alß dieſelbe an der Hauß-Thüre zum Vorſchein kam, und ich konte aus ihrem Anzug urtheilen, daß ſie nach Hauſe zu kehren Vorhabens wäre. Ich begab mich in die Herberge, und wolte mich nicht eher ſehen laſſen, als biß ſie an einem bequemen Ort wäre. Nachdem ſie aber vorüber war, folgte ich ihr von weitem nach; Sie gieng in ein Hauß, und kam nebſt der Perſon, die ihr auf der Reiſe Geſellſchafft geleiſtet hatte, balde wieder heraus. Sobald ſie aus der Stadt waren, verdoppelte ich meine Schritte und da ich näher kam, rufte ich die Agnes bey Nahmen, damit ſie über meine ohnvermuthete Gegenwart nicht allzuſehr erſchröcken möchte, ſie wandte ſich um, und erkandte mich nicht ſogleich; weil ich aber immer näher kam, und ſie nicht mehr zweifeln durfte, daß ich es wäre, ſchiene ſie furchtſam, beſtürtzt und in eine Verwirrung zu gerathen, welche mir Mitleiden verurſachte.

Sie erſchrack und erblaßte über meine Anrede, der Zuſtand, worein ich ſie verſetzte, rührete mich, und weil meine Liebe ſich auf einmahl in eine zärtliche Freundſchaft verändert hatte, gab ich ihr nicht den geringſten Verweiß, ſondern begegnete ihr als meiner Tochter, und ſprach mit aller Freundlichkeit, und aller Behutſamkeit, die ich

war

nur vor geſchickt hielte, mir ihr Vertrauen zu Weege zu bringen. Sie war gantz über alle Maaſſe beſtürtzt, da ich derſelben zu verſtehen gab, daß mir ihre gröſten Geheimnüſſe bekandt wären. Ich bemühete mich, ihre Verwirrung zu heben, und meldete ihr die Mittel, ſo ich ausgeſonnen hätte, um ſie mit Ehren heraus zu wickeln; Allein wie groß war nicht meine Verwunderung, alß ich ſie über meinen Vorſchlag, entweder den Normann, oder den Guillot zu heyrathen, unſchlüßig ſahe. Ihre Geſpielin, die von gutem Verſtande war, redete ihr zu, ſie ſolle mir folgen, und ſich meine Gütigkeit zu Nutze machen, Agnes, voller Zuverſicht und aus meinem Verfahren überzeuget, daß ich nur ihr Beſtes ſuchte, verſicherte mich endlich, daß ungeachtet der Neigung, ſo ſie, wie ich wüſte, vor den Normann heegte, ſie denſelben, nachdem er ſie auf eine ſo unanſtändige Weiſe fortgeſchicket, nimmermehr heyrathen würde. Ich preiſete dieſe glückliche Geſinnung, und ſtellte ihr vor, daß ſie hundertmahl beglückter ſeyn würde, ihre Lebens-Zeit mit dem Schulmeiſters Sohne, der ſie mehr als ſein Leben liebte, zuzubringen. Weil ihr aber meine Rede vermuthlich das Unglück zu Gemüthe führen mochte, daß ſie denen betrügeriſchen Verſprechungen Gehör gegeben hatte, ſo fieng ſie an zu weinen. Ich tröſtete ſie nach Möglichkeit, was geſchehen iſt/ ſprach ich, iſt geſchehen/ wir wollen nicht weiter davon reden/ ſondern nur bedacht ſeyn/ uns an dem Verräther zu rächen/ und ſobald mein gemachter Entwurf wird ausgeführet ſeyn/

wollen wir nach dem Dorfe zurück keh-ren/ und dem armen verwundeten Guillot die Nachricht bringen/ daß ſeine liebe Agnes ſich ihm endlich ergeben will; Nicht wahr, fuhr ich fort, mein liebes Kind? Ach! mein Herr, verſetzte ſie, ich begreiffe mehr als zu wohl/ daß ihr recht habet/ aber ſehet/ ich kan mich nicht entſchlüſſen/ dieſen ehrlichen Menſchen zu betrügen/ und eine Neigung vorzugeben/ die ich nicht vor ihn empfinde: Allein/ verſetzte ich, aus Verwunderung über eine Zärtlichkeit, die ihrem vorherigen Bezeugen ſo ſehr zuwider war, ihr betroget mich ja auch/ der ich doch ſo redlich mit euch handelte/ hät-tet ihr mich bey der Rückkunft von dieſer Reiſe nicht geheyrathet/ wenn der Zufall.... Neyn! mein Herr/ unterbrach die Geſpielin der Agnes, das war ihre Meynung gar nicht/ ich kan euch gut davor ſeyn/ alles deſſen unge-achtet/ was ihr meyneydiger Liebhaber der-ſelben vorgeſchwatzet/ um ſie zu bewegen/ den Handel mit euch zu ſchlüſſen/ hat ſie ſich dennoch allemahl geweigert/ ſeinem Willen zu folgen/ und ihr Vorſatz war/ ſich bey ihrer Rückkunft vor eure Anwerbung zu bedan-cken/ und im Fall ihr derſelben noch mehr zugeſetzet hättet/ ſich vor euren Nachſtellun-gen zu befreyen/ und zu einer Baaſe/ die zehn Meilen von ihrem Dorfe wohnet/ zu bege-ben. Da habt ihr die pure lautere War-heit.

Die natürliche Aufrichtigkeit, mit welcher dieſe Bäuerin alſo mit mir redete, benahm mir vollends meine noch übrige Verbitterung gegen die Agnes, und ich wurde dergeſtalt erweichet, daß ich mir vorſetzte, dieſelbe, es koſte auch was es wolle, glücklich zu machen. In der Einbildung, daß der Schulmeiſters Sohn der eintzige wäre, welcher ſich zu meinem Endzweck ſchicken könte, ſprach ich nochmahls mit ihr zu ſeinem Beſten, allein, ich mochte ſagen, was ich nur wolte, ſo verſicherte ſie mich, ſie wolle ſich nichts vorzuwerffen haben, und würde ihn niemahls heyrathen, es ſey dann, daß ſie ihn von dem, was vorgegangen wäre, benachrichtigte. Ob ich dieſe Ehrlichkeit ſchon bewunderte, fand ich dieſelbe doch vor jetzo ungereimt, es war aber dennoch nicht möglich, ſie auf andere Gedancken zu bringen.

Gantz anders aber ſtellte ſie ſich, da ſie nach der Stadt zurück kehren ſolte, ſie machte ſich einen rechten Triumph daraus, bey einem ſo guten Hinterhalt ihrem meyneidigen Liebhaber, wie er es verdiente, zu begegnen. Hätte ich meiner Rachgier folgen wollen, ſo würde ich denſelben, weil er ſo grob von mir geſprochen hatte, zu Tode geprügelt haben; Allein ich verhofte, wie bereits gemeldet, ihn an einem noch empfindlichern Orte zu züchtigen, und der Erfolg zeigte mir, daß ich die beſte Parthey erwehlet hatte.

Wir waren eben im Begrif, in das Hauß dieſes Menſchen zu gehen, alß er ſich an der Thür zeigte, und eben ausgehen wolte, bey Erblickung der Agnes wurde er blaß, und weil er ohne Zweifel erſchrack,

ſchrack, den Dragoner-Officier, welchen er unter ſeinen Fenſtern geſehen hatte, vor den Begleiter derſelben zu erkennen, ſo ließ ich ihm keine Zeit zum Nachdencken, noch ſeinen Entſchluß zu faſſen, ſondern faſſete die Agnes mit der einen Hand, und zog ihn mit der andern herein; **Mein Herr / ſprach ich, laſſet uns alle Umſtände und alles Aufſehen vermeiden!** Nach dieſen wenigen Worten machte ich die Thüre hinter uns zu, und wir giengen in einen Saal, welcher der Herberge, vor deren Thüre noch meine Dragoner ſtunden, gerade gegen über war.

Ich weiß gewiß, daß der unglückſeelige Norrmann lieber mit dreyßig derer verſchlagenſten Advocaten aus dem Niedern-Vallogne, als mit dem geringſten Dragoner-Officier, würde zu thun gehabt haben, ich ließ der Agnes die Anrede thun, wie wir es mit einander einig worden waren. Sie ſagte ihm alle Schimpf-Worte ins Geſicht, die ihr nur einfielen, nennte ihn einen Spitz-Buben und Betrüger, und warf ihm vor, was er vor Mittel angewandt hätte, ſie hinter das Licht zu führen. Da ich aber ſahe, daß ſie kein Ende daraus machen wolte, fiel ich ihr in das Wort, und ſagte dieſem nichtswürdigen Kerl rund heraus, daß er bey gegenwärtiger Gelegenheit nur zwey Partheyen zu ergreiffen habe, entweder das Mägdgen zu heyrathen, oder zwey tauſend Thaler zu zahlen. Ich legte ihm mit Fleiß zweyerley zu wählen vor, weil die Freundin der Agnes mich verſichert, er hätte einen ſolchen Abſcheu vor den Eheſtand, daß er lieber ſterben, als ſich unter dieſes Joch begeben, würde.

Und gewiß der bloſſe Antrag, ſo ich demſelben davon that, erſchreckte ihn. Er antwortete ſeufzend, wie er bereit wäre/eine Handſchrift von ſechs tauſend Francken vor die Agnes zu unterzeichnen, mit der Bedingung/ daß man verſchwiegen ſeyn / und nicht mehr von dieſer Sache reden ſolle.

Das war aber meine Rechnung nicht, ich merckte die Liſt des Norrmanns, und er würde gar bald die Gewaltthätigkeit vorgeſchützet haben. Ich ſagte ihm dahero, daß ich es nicht ſo meynte, und wolte nicht/ daß die Agnes zum zweyten mahl ſein Narr ſeyn ſolte/ und weil ich dieſelbe beſchützte/ ſo verlangte ich/ daß er mir Geld/nicht aber Papier/ gäbe/ ich wüſte von guter Hand, daß er bey Gelde wäre/ und riethe ihm/ keine Weitläuftigkeiten zu machen. Er wolte noch dargegen einwenden, ich ſtellte mich aber als würde ich ungedultig, und machte das Fenſter auf, ob wolte ich meine Dragoner ruffen. Hierüber erſchrack er dermaſſen, daß er mir zu Füſſen fiel, und die Verſicherung gab, ich dörfte ihm nur in ſein Cabinet folgen, ſo wolle er mir das Geld zahlen. So will ich es noch nicht haben/ mein Herr/ ſprach ich zu ihm, ſondern möchte euch gerne alle Mittel benehmen/ dieſen Handel zu leugnen, ſowohl als mir Verdruß zu machen. Vor das erſte ſchreibet mir dahero einen Schein/ worinn ihr mir die Summe/ wovon die Rede iſt/ ſchuldig zu ſeyn bekennet. Er gehorchte alſobald, ich dictirte ihm ſolchen, und ließ ihn denſelben unterzeichnen; ich hatte meine

Urſache hierzu, wie man balde ſehen wird. Nachdem ich dieſen Schein in Händen hatte, befahl ich ihm, das Geld zu hohlen, mit dem Verſprechen, daß ſobald ſelbiges gezahlt ſeyn würde, ich ihme eine Quittung ſchreiben, und den Schein zurück geben wolle.

Der Norrmann, welcher aus meinem Verfahren ſahe, daß ich wenigſtens ſo liſtig ware, als er, ließ ſich nichts mercken, ſondern bath mich nur, mit hinauf zu gehen, und verſicherte mich, daß ich ſolte befriediget werden. Ehe ich weiter gieng, zog ich die Agnes auf die Seite, und ſagte ihr, ſie ſolle nur nach ihrem Dorfe zurück kehren, ich wolte binnen drey Stunden bey ihr ſeyn. Dieſes arme Mägdgen war mehr todt als lebendig, und bath mich, dieſen Handel bewenden zu laſſen, ich winckte ihr aber mit den Augen, und ſie gieng fort.

Sobald ich mit meinem Kerl alleine war, gab ich ihm zu verſtehen, wie ich gern ſähe, daß alles fein ordentlich zugienge, und bath ihn, ſeine Magd zu ruffen. Sie erſchiene: **Gehet hin / ſprach ich, und holt mir einen Notarium / er muß aber ſogleich kommen / und einen ſeiner guten Freunde mitbringen / um Zeugen zu ſeyn. Es iſt billig / redete ich meinen Kerl an, daß ich eine Quittung in der beſten Form gebe / ihr könnet vielleicht nach der Zeit wegen Zahlung der Summe / die ich euch geborget habe / Verdrüßlichkeit bekommen / das wäre unrecht / und man muß allem vorbeugen.**

Als das Mägdgen fort war, faſſete ich meinen Norrmann bey der Bruſt, ſahe ihm ſteif in die

Augen, und ſagte, daß wenn er das Hertz hätte, ſich die Zeugen, welche ich kommen lieſſe, zu Nutze zu machen, und ſich unterſtünde, in ihrer Gegenwart Gewalt vorzuſchützen, ſo wollte ich ihn nicht nur von meinen Dragonern auspeitſchen laſſen, ſondern ihn auch in die Inquiſition bringen, ich hätte mehr als ein Mittel darzu, ich wäre wenigſtens ſo reich als er, nnd würde meinen letztern Heller daran wenden, ihn hängen zu laſſen, indeſſen aber würde ich die Gerichte und die vornehmſten der Stadt kommen laſſen, denen ich ihn mit Vermeldung ſeiner letztern That überantworten, und endlich ſo mit ihm umgehen würde, daß er zu ſeinem gröſten Schaden erfahren ſolle, wie die Officiers ſo einfältige Tropfe nicht wären, als er ſich einbildete. Mein Kerl war über ſo viele Drohungen gantz betäubet, und antwortete mir, ich dörfte ja nur mit ihm hinaufgehen, und ohne alles dieſes nöthig zu haben, wolle er mir mein Geld zahlen.

Ich folgte ihm nach, und hätte mir ſein abſcheuliches Rettungs-Mittel, noch den Streich, welchen er mir ſpielen wollte, nimmermehr träumen laſſen. Weil es auf der Treppe, wo er hinauf gieng, nicht allzuhell war, ſo bath er mich ſo lange zu verziehen, bis er die Thüre, welche Licht machte, würde geöfnet haben, nachdem er darinnen war, rufte er mich, und ich wollte eben hinaufſteigen, als der Notarius und noch ein anderer Mann darzu kamen, welche ich bath, mir zu folgen.

Der Normann, welcher ihre Ankunft nicht wuſte, ſtieg zwey Stuffen herunter, und mit der

Piſto-

Piſtole in der Hand, redete er mich beherzt an, ihm die Handſchrift zurück zu geben, oder er wolle mir den Kopf zerſchmettern. Da war Holland in Nöthen, und kein Schertz daraus zu machen, indem ich aber Augenblicklich überlegte, wie ich Zeugen hätte, welche gegen dieſe Gewaltthätigkeit vor mich ausſagen würden, und es alſo ohnnöthig wäre, ſich vor die lange Weile vor den Kopf ſchieſſen zu laſſen, ſtund ich gar nicht lange an, ſondern gab ihm ſolche zurück. Sobald er ſie hatte, brannte er los und ſchrie: So bezahle ich dergleichen Schulden!

Ich hatte gewiß dem Himmel mein Leben zu dancken, dann, weil ich die Bewegung ſeines Armes gewahr wurde, oder beſſer zu reden, weil die Bosheit den Meuchel-Mörder verblendete, ſo pfiff mir die Kugel an dem Ohre vorbey, ſtreifte mich ein wenig, und gieng ſodann weiter. Der Notarius, welcher mir folgte, und in dieſem Augenblick auf die andere Treppe trat, hatte Gott ebenfalls zu dancken, die Kugel kratzte ihm nur die Hand, womit er die Lehne hielte. Da er aber den Schuß hörte, und ſich getroffen ſahe, glaubte er, er wäre erſchoſſen, fiel vor Schrecken auf ſeinen Freund, der ihm nachfolgte, und ſchrie immer, er ſey todt, ohnerachtet er ſich noch klagte.

Meine rechtmäßige Furcht indeſſen, dieſer gottloſe Normann möchte Zeit bekommen, ſeine zweyte Piſtole zu ergreifen, machte, daß ich der Gefahr entgegen gieng. Ich fiel ihm auf den Hals, und hielte ihm den Arm, da er den Piſtolen-Lauf eben umkehrte, um mir den Reſt zu geben.

ben. Ich verlange euer Unglück nicht/ Böſewicht, ſprach ich, indem ich ihm die Piſtole aus der Hand riſſe, laſſet uns vielmehr die Sache in der Güte beylegen / ihr habt Zeugen/ und ihr ſeyd verlohren / wenn ſie unglücklicher Weiſe ruchbar werden ſollte. Dieſe wenige Worte machten meinen Normann ſo geduldig, wie ein Lamm, oder weil er vielleicht niemand mehr hatte, der vor ihm wiche, und ſich entwaffnet ſahe, wurde er gelaſſen, und bath mich, Mitleiden mit ihm zu haben. Ich hatte wegen des Ausgangs mein Unternehmen ſchon bereuet, und entſchloß mich dahero, die Sache wieder gut zu machen, und ſolchergeſtalt zu ſchlichten, daß ſie ihm nur den Beutel fegen ſollte. In dieſer Abſicht machte ich mich zum verwundeten Notario, um denſelben zu meinem Endzweck zu bewegen; dieſer fluchte Himmel und Hölle zuſammen, ſprach von nichts, als Galgen und Rad, und ich mochte ihm ſagen was ich wollte, ſo bildete er ſich ſteif und feſt ein, er wäre tödlich verwundet. Nachdem ich denſelben aber beſänftiget, und ihm bewieſen hatte, daß er nichts, als den Schrecken davon getragen habe, ſagte ich ihm ins Ohr, es würde ihm nichts helfen, wenn er dieſen Schelmen hengen lieſſe, und ſey viel beſſer, daß ihm dieſe Begebenheit hundert Stück Piſtolen eintrüge, die ich ihm zu verſchaffen mir wollte angelegen ſeyn laſſen. Dieſe ſchmeichelnde Hoffnung verurſachte bey demſelben einen blinden Gehorſam, und er willigte, in alles, was ich nur wollte. Er hatte ſchon nach denen Gerichten geſchicket, weil aber der Bote noch nicht fort war,

ſo wurde dieſer Befehl wiederrufen; Das Geld kan alles machen!

Meine Dragoner indeſſen, welche hatten ſchieſſen hören, und vermeynten, ich ſey in Gefahr, kamen herzugelaufen, und klopften heftig an. Ich begab mich an die Thüre, und ſchickte ſie wieder zurück, mit dem Vorgeben, daß der Schuß aus einer Flinte wäre, die man probiret hätte, um auf die Jagd zu gehen. Weil mir dieſe Leute nun nichts mehr nütze waren, ſo befahl ich ihnen, wieder nach ihren Qvartier zu kehren, und meinem Qvartier-Meiſter zu vermelden, daß ich eheſter Tagen daſelbſt eintreffen würde.

Es fiel mir auch nicht ſchwer, unſern Streit beyzulegen; Der Norrmann hätte vor Schrecken ſein gantz Vermögen hingegeben, um ſich aus den erſtaunlichen Händeln, worein er ſich stürtzete, zu wickeln. Der Notarius bekam ſeine hundert Piſtolen, meine zwey tauſend Reichs-Thaler wurden mir auch gezahlet, und man brauchte bey der Zahlung ſolche Vorſicht, daß keine Wiederforderung derſelben zu befürchten war.

Nachdem nun dieſe Sache ihre völlige Richtigkeit hatte, kehrte ich nach dem Dorfe zurück, wo man mich mit Ungedult erwartete. Meine erſte Verrichtung war, daß ich den verwundeten Guillot beſuchte; welcher auſſer aller Gefahr war. Agnes aber, zu der ich kurtz darauf gieng, und mit ihr zum Beſten des Schulmeiſters Sohns ſprach, blieb bey ihrem Vorſatz, und wolte nichts von einer Heyrath mit demſelben wiſſen, wofern ſie ihm nicht vorhero ihre Begebenheit offenbahret

ret hätte. Was ſoll ich euch ſagen? dieſe Hochzeit wurde zu meiner gröſten Verwunderung vollzogen. Sobald Guillot wiedergeſund war, ließ dieſer arme Schelm, der die Bäuerin hertzlich liebte, ſich alles gefallen, und gab derſelben ihrer Aufrichtigkeit halber ſein Wort, daß er ſich ſo gegen ihr bezeugen wolle, als ob ihr nichts begegnet wäre. Wir machten auch mit einander aus, daß in dem Ehe-Contract derer zwey tauſend Thaler nicht gedacht werden ſolte, um die Leute nicht neugierig zu machen. Ich meines Orts freute mich, zu dem Glück eines Mägdgens, das mir ſo lieb geweſen war, etwas beygetragen zu haben, und reiſete fort. Nachgehends habe ich erfahren, daß dieſe Eheleute ſehr glücklich ſind. Agnes lebt wie ein Engel, und ihr Mann hat nicht Urſache, ſeine begangene Schwachheit, da er ſich ohngeachtet deſſen was erfahren, damit beläſtiget, zu bereuen.

Nach dieſer letztern Begebenheit begab ich mich an meinen Beſatzung-Ort, mit dem feſten Vorſatz, mein Heyraths-Vorhaben auf ewig fahren zu laſſen. Die beyden vorhergehenden Proben, wie wenig man ſich auf das Aeuſſerliche, ſo bey einem Frauenzimmer in die Augen leuchtet, verlaſſen könne, ſchienen mir zureichend genug zu ſeyn. Allein ich hatte mein Ziel noch nicht erreichet, und die Bekandtſchaft mit einer liebenswürdigen und Reitzungs-vollen Perſon, die ich einige Zeit hernach durch die allerwunderlichſte und ſeltſamſte Begebenheit erlangte, machte, daß ich meinen Entſchluß ſowohl, als was Anlaß darzu gegeben hatte, in Vergeſſenheit ſtellte.

Unſere

Unſere Schuldigkeit in denen Beſatzungs-Orten, denen fremden Officiers, die uns beſuchen kommen, eine Ehre anzuthun, war einſt Schuld, daß ich einen Theil der Nacht bey Tiſche zubrachte, und ein wenig luſtiger, als ſonſt meine Gewohnheit war, nach Hauſe gieng. Eine Stunde hernach, als ich mich niedergeleget hatte, that mir der Kopf dergeſtalt wehe, daß ich an einem Fenſter, welches auf den Kirchhof gieng, friſche Luft ſchöpfen muſte. Ich ließ meine Augen ohne Unterſchied auf die mir vorkommende Dinge herum ſpatziren, als eine Bewegung, ſo ich am Ende dieſes betrübten Ortes bemerckte, mich aufmerckſam machte, um die Urſache derſelben gewahr zu werden. Ungeachtet der Dunckelheit der Nacht ſahe ich etwas aus einem Grabe herauskommen, welches nach und nach immer gröſſer wurde. Ich rieb mir die Augen, in der Einbildung, ich müſſe entweder nicht recht ſehen, oder die aufſteigende Wein-Dünſte mir einen Schwindel verurſachen. Leute von unſerm Handwerck ſind gemeiniglich darin nicht allzuleichtglaubig, was der Pöbel Geiſter zu nennen pfleget. Nichts deſtoweniger, es mochte ſolches ſeyn oder nicht, ſo bewegte ſich doch dieſes Geſpenſte. Es blieb einige Minuten ſtehen, und kam ſodann gerade nach meinem Fenſter zu; ich furchte mich noch nicht, ſondern folgte ihm mit den Augen biß unten an die Mauer, da es ſtille ſtund. Weil ich aber einige Bewegungen bey mir ſelbſt verſpührte, machte ich das Fenſter wieder zu, ließ mein Licht brennen, und legte mich ſchlafen.

Ich machte wenige Uberlegung über das, ſo ich geſehen hatte, und war noch immer der Meynung, daß meine durch den überflüßigen Trunck zerrüttete Einbildungs-Krafft dieſe lächerliche Erſcheinung veranlaſſet hätte. Ich ſchlummerte ſogar ein, und lag in ſüſſer Ruhe, alß ein Lermen, der mir gantz erſchröcklich vorkam, mich plötzlich aufweckte, und mir die Augen öfnete. Die behertzteſten Leute mögen ſich hier an meinen Platz ſtellen, und von meiner Beſtürtzung urtheilen, alß ich durch meine Fenſter, welche in Stücken zerbrochen wurden, das nehmliche Geſpenſt, ſo ich auf dem Kirchhof geſehen hatte, kommen ſahe, welches in meine Kammer trat, und gerade auf mein Bette zugieng. Bey dieſer ohnvermutheten Erſcheinung ſtunden mir die Haare zu Berge, weil ich es aber nicht ſo machte, wie diejenigen, welche bey der Gefahr die Augen zuthun, ſo hatte ich die meinigen offen, und erblickte an dem Geſpenſte eine ſo liebreiche Geſichts-Bildung, daß mein Schrecken ſich einigermaaſſen legte.

Soweit war der Officier in Erzehlung ſeiner ſeltſamen Geſchichte kommen, und jedermann erwartete mit Ungedult zu erfahren, wo dieſe Begebenheit hinaus lauffen würde, als die Stuben-Thüre mit Heftigkeit aufgemacht wurde, und ein Menſch mit dem Degen in der Fauſt hinein trat, welcher flohe, und dem balde zwey andere, die fürchterlich und ergrimmt ausſahen, nachfolgeten. Die Geſellſchafft ſtund auf, und der Officier ſtellte denen beyden letztern vor, wie es wider die Ehre gehandelt ſey, daß mehrere über einen eintzeln Men-

ſchen her wolten. Wir wiſſen es, verſetzte einer von ihnen, allein bey gegenwärtigen Umſtänden kan die Beleidigung, ſo uns der Böſewicht, welchen ihr ſchützen wollet, angethan hat, nicht anders, alß in ſeinem Blute abgewaſchen werden. Alß er dieſe Worte ausgeredet, wolten die beyden Verwegenen durch die, ſo ſich ihnen widerſetzten, dringen, und ihren Feind, der ſich hinter ein Bette verkrochen hatte, durchbohren; Jedermann grif ſodann nach dem Degen, und da die Verfolger, aus der behertzten Mine, womit man ihnen unter die Augen trat, ſchloſſen, daß ihnen die Gegen-Parthey überlegen ſeyn würde, zogen ſie ab, und ſchwuren, ſie würden ſchon Gelegenheit finden, darum, daß man ſich ihrer rechtmäßigen Rache widerſetzte, ihre Empfindlichkeit an den Tag zu legen.

Ende des erſten Theils.

Lebens-Geſchichte der Chimene von Spinelli.

Zweyter Theil.

* *

Kaum ſahe ſich der junge Menſch, welcher eben zu rechter Zeit ſeine Rettung allhier geſuchet hatte, durch die Abweſenheit ſeiner Feinde in Sicherheit, ſo machte ſich derſelbe von dem Orte, wo er verſtecket lag, hervor, und ſtattete ſeinen Beſchützern vor ihren günſtigen Beyſtand Danck ab. Man verſicherte denſelben, daß man ſo verfahren hätte, wie er bey dergleichen Gelegenheit ſelbſt würde gethan haben; Weil aber die Begebenheit merckwürdig und von beſondern Umſtänden zu ſeyn ſchiene, wurde der Unbekandte erſuchet, der Geſellſchafft Nachricht davon zu geben, mit dem Verſprechen, daß er ſein Geheimniß ſolchen Leuten entdecken würde, die es nicht zu mißbrauchen geſonnen wären. Ich bin euch allzuſehr verbunden, meine Herren/ antwortete der junge Menſch, daß ich einen Augenblick anſtehen ſolte/ euch hierinn zu willfahren/ erlaubet nur/ daß ich euch bitten darf/ mir etwas zu Eſſen bringen zu laſſen/ dann ich muß euch frey geſtehen/ daß ich

ſchon ſeit vier und zwantzig Stunden nüchtern bin/ und bey meinem Alter kan man dergleichen langes Faſten nicht wohl vertragen. Alſobald ließ man eine übergebliebene Rebhuns-Paſtete herbey bringen, worüber ſich der Cavalier mit dem gröſten Appetit hermachte, nachdem er etliche mahl getruncken hatte, ſchiene er etwas ruhiger und luſtiger zu ſeyn, und fieng alſo zu reden an:

Nichts kan natürlicher ſeyn, als die Begebenheit, ſo ich euch jetzt erzehlen werde. Ich weiß ſelbſt nicht, warum ich bin verfolget worden, woferne es aber aus derjenigen Urſache geſchehen, welche ich vermuthe, und wie ich faſt nicht zweifeln kan, ſo iſt ihre Rachgier ungerecht, und die Beſchuldigung lächerlich; Ihr werdet ſelbſt davon urtheilen.

Es ſind bereits einige Jahre, daß ich von ohngefehr in dem Hauſe eines gewiſſen Staats-Manns, der wohl vermögend iſt, und eine unvergleichlich ſchöne Tochter hat, einen Zutritt erlangete. Ich ließ es mir ſehr angelegen ſeyn, derſelben fleißig meine Aufwartung zu machen. Dieſe junge Perſon wurde von ihrem Vater ſo über die Maaſſe geliebet, daß ſie die ohnumſchränckte Gebietherin von ihrem Hauſe war, und jedermann nach ihrem Belieben daſelbſt aufnehmen konte. Dieſer Freyheit hatte ſie von ihrer zarteſten Jugend an genoſſen, und die vernünftige Aufführung, deren ſie ſich desfalls bedienet, hatte ſie in eine ſolche Ohnunterwürffigkeit geſetzet, daß es derſelben frey ſtund, einen Gemahl, welcher ihr gefallen würde

würde, zu wählen. Ihre Schönheit, und das Vermögen, ſo man bey derſelben wuſte, hatten ihr viele vortheilhafte Parthien zugezogen, welche ſie aber alle ausgeſchlagen, weil ſie vor alles, was nur Unterwerffung heiſſen konte, einen Abſcheu heegte. Man mochte ſich ſo viel Mühe geben, als man nur wolte, ſo war doch niemahls etwas damit auszurichten. Eine kleine Hündin mit langen ſchlappichten Ohren war allein der Gegenſtand ihrer Neigung. Ihr Vater aber, welcher ſeines hohen Alters wegen beſorgte, er möchte vielleicht ſterben, ehe ſeine Tochter verſorget wäre, gab derſelben einſt zu verſtehen, wie er jederzeit ihrem Willkühr faſt blindlings nachgeſehen habe, er verlange alſo auch ſeiner Seits, daß ſie ihm eine Gefälligkeit erzeige, mit dem Vermelden, wie er wünſchete, daß ſie ſich ſelbſt einen Mann wählen möchte, aber auch begehre, daß dieſe Sache noch in dem nehmlichen Jahre ihre Endſchaft erreiche. Sie könte ihre Maaß-Reguln darnach nehmen, oder er würde in Ermangelung deſſen ſelbſt davor ſorgen, und ſie, nach Verflieſſung der geſetzten Zeit, dem erſten, der ſich melden würde, zugeſtehen.

Wider dieſen Befehl war nichts einzuwenden. Marianne, (ſo hieß die junge Perſon) kandte ihren Vater, und wuſte, daß ſie ſich auf die Worte deſſelben verlaſſen könte. So gut und gefällig er war, eben ſo nachdrücklich und noch ſchärfer war er, wenn er ſich einmal etwas vorgenommen hatte. Aus ſehr vielen Bewegungs-Gründen alſo hielte dieſelbe davor, ſie müſſe ihm gehorchen. Zu dieſem Ende ſann ſie eine Zeitlang nach, wel-

unter ihren Liebhabern ſie den Vorzug geben ſolte. Unter ſehr vielen andern, waren unſer hauptſächlich drey, welcher ſie von der nehmlichen Zeit an beſtändig beſuchten, und nach einem nehmlichen Endzweck trachteten. Wir drey waren es auch, welche ſie bey dieſer Gelegenheit am meiſten in Erwegung zog. Weil ihre immerfortdaurende Gleichgültigkeit aber derſelben zu erkennen gab, daß ihr keiner von uns lieber wäre, als der andere, ſo nahm ſie ſich vor, auf eine gantz beſondere Art, und deren wir uns gewiß nicht vermuthet hätten, ihren Entſchluß zu faſſen.

Als wir uns einſtens unſerer Gewohnheit nach bemüheten, ihr unſere Aufwartung zu machen, (dann ob wir ſchon Neben-Buhler waren, ſo lebten wir doch in dem beſten Verſtändniß von der Welt,) meldete ſie uns im Schertz den Befehl, ſo ſie von ihrem Vater bekommen hätte, ſich einen Mann zu wählen, und ihr Vorhaben, demſelben Folge zu leiſten.

Wir bezeugten derſelben unſere Freude, ſie endlich in dieſer Meynung zu ſehen, und bathen ſie inſtändigſt, ſie möchte doch einmahl den Ausſchlag geben, welcher unter uns ihr am meiſten gefiele, mit dem Verſprechen bey unſerer Ehre, daß die Ausgeſchloſſenen ſich hinweg begeben würden, ohne über ſie im geringſten unwillig zu werden. Dieſe Verſicherung ſchiene ſie ſchlüßig zu machen, ſie betrachtete uns einen nach dem andern mit Aufmerckſamkeit, und es deuchtete mich, als wäre ich derjenige, auf welchem ihre Augen am längſten gerichtet blieben. Ich fieng ſchon an bey mir ſelbſt

darüber zu frohlocken, und aus dieſer Aufmerck⸗ſamkeit eine gute Vorbedeutung zu ziehen, alß ſie durch folgende Anrede, die uns allen dreyen gehalten wurde, meine Eitelkeit in etwas demüthigte.

Ich würde die undanckbahreſte Perſon von der Welt ſeyn/ meine Herren/ ſprach ſie, wenn ich einen von euch zum Nachtheil derer beyden andern wählen wolte. Ihr ſcheinet mir mit gleichen Verdienſten begabet zu ſeyn/ ihr erweiſet mir eure Dienſte von der nehmlichen Zeit an/ und ich zweifele keines⸗weges/ daß euer Beſtreben um mich nicht einerley ſeyn ſolte. Wenn es an dem wäre/ daß ich vor einen unter euch Neigung empfände/ ſo würde ich mich bemühen/ dieſelbe zu verbergen/ und vor eure ſo häuffige Sorgfalt/ mir zu gefallen/ nicht undanckbahr zu ſeyn. Um nun alle Urſache zu Beſchwerden aus dem Weege zu räumen/ habe ich ausgeſonnen/ mich dergeſtalt zu betragen/ daß ich den Bräutigam, welchen ich zu nehmen genöthiget bin/ bloß dem Glücke zu dancken habe/ und mich ſolcher Mittel zu bedienen/ welche durch überzeugende Proben/ daß ich in der That geliebet werde/ den Vorzug recht⸗fertigen können. Sehet nun/ meine Herren/ fuhr Marianne fort, ob ihr geſonnen ſeyd/ meinen Abſichten beyzupflichten/ dann ich erkläre euch hiermit/ daß man nicht anders/ als durch Genehmhaltung deſſen/ was ich verlange/ mein Gemahl werden kan.

Wir ſahen uns einander mit Verwunderung an, und erwarteten mit Ungedult, wo dieſe Rede hinaus wollte, wir antworteten aber alle zu gleicher Zeit einhellig, wie das Glück, ihr eigen zu werden, uns von ſo groſſem Werth zu ſeyn ſchiene, daß wir Vorhabens wären, ſolches auch durch die allergröſten Schwürigkeiten zu verdienen.

Nach dieſer Verſicherung berichtete uns die Marianne ferner, wovon die Frage ſey, und ſprach, daß derjenige / welcher in dem Lauf dieſes Jahres ihr den weſentlichſten Dienſt erweiſen würde / ihr Gemahl ſeyn ſollte / und von dieſem Dienſt nähme ſie alles dasjenige aus, was ſich auf den Eigennutz beziehen könnte. Sie fügte hinzu, daß weil ſie die Abſicht hätte, demjenigen, welchen ihr der Himmel beſtimmen würde, ihr Hertz aufzuheben, ſo wolle ſie während dieſer Zeit keine Manns⸗Perſon vor ſich laſſen, und uns ſollte auch nicht erlaubet ſeyn, ſie eher, als von dieſem Tag an über das Jahr, wieder zu ſehen. Nach dieſen Worten machte ſie uns ein ſehr höfliches Compliment, und begab ſich hinweg.

Jeder unter uns war in der That über einen ſolchen Ausgang beſtürtzet, und es hatte mehr das Anſehen, ob wollte man uns mit Ehren vom Halſe ſchaffen, als vermittelſt deſſen zu ihrem Beſitz gelangen zu können. Ich weiß nicht, was meine Neben⸗Buhler davon dachten, mich anlangend, der ich die ſchöne Marianne recht zärtlich liebte, brachte drey gantzer Monathe zu, dieſem weſentlichſtem

lichſtem Dienſte, der ſie verdienen ſollte, nachzuſinnen, ohne daß mir etwas eingefallen wäre, das mit dieſen Nahmen hätte können beleget werden. Meine Competenten hatten gut Spiel in Händen, das Jahr war ſchon über die Helfte verfloſſen, und ich wuſte noch nicht, wie ich die Sache angreifen ſollte, um meinen Zweck zu erreichen. Ich fieng bereits an, daran zu verzweifeln, als das Verhängniß, welches mir allezeit günſtig geweſen iſt, ſich meiner Bekümmerniß anzunehmen, und meine Abſichten zu befördern ſchiene.

Als ich einſt des Abends gantz betrübt aus der Thuilleries zurück kam, wo ich, meiner Gewohnheit nach, meinem Project gantz allein nachgedacht hatte, fühlte ich zwey naſſe Pfoten an meine Beine ſpringen, weshalb ich mich zornig umwandte, um den Hund, welcher mich ſo beſudelte, fortzujagen. Allein wie groß war nicht meine Verwunderung und Freude, alß ich ſahe, daß das Thier, ſo ich verſtoſſen wolte, der Marianne zugehörte. Es war ihre liebe Hündin, die ſich ohne Zweifel verlohren hatte, und worüber ſie ſehr bekümmert ſeyn muſte. Ich rufte die Hündin mit ungemeiner Emſigkeit zurück, ſie kandte mich, und ich brauchte alſo keine Mühe, dieſelbe zu ergreiffen. In der erſten Hitze wolte ich ſie zu ihrer Gebietherin bringen, weil ich nicht zweifelte, daß ich mit einem ſolchen Paſſeport günſtig aufgenommen werden würde, doch hielte mich eine kleine Uberlegung zurück. Solte dieſer Dienſt, ſprach ich bey mir ſelbſt, nicht einer derer weeſentlichſten ſeyn, die ich ihr erweiſen könte.

Mit einem Wort, alles was dasjenige, ſo wir lieben, nur einiger maaſſen betrift, iſt von ungemein groſſer Folge. Wer weiß, ob die Entbehrung der Mignonne (ſo hieß die Hündin) der Marianne nicht der empfindlichſte Verdruß iſt, den ſie nur haben kan. Iſt dieſes, wie ich Urſache zu glauben habe, ſo kömmt mir der Zufall gantz unvergleichlich zu Statten, dieſer Dienſt wird den Preiß davon tragen, und ich darf mir nicht mehr um einen andern viele Mühe geben.

Ich wurde durch den Nachdruck dieſes Satzes völlig überzeuget, trug die Hündin nach Hauſe, und ſo oft ich ausgieng, ſchloſſe ich dieſelbe ſorgfältig ein, aus Furcht, ſie könne mir entwiſchen, oder man möchte mir dieſelbe ſtehlen. Unterdeſſen erfuhr ich gar bald, daß Marianne ihre Hündin überall ſuchen lieſſe, ſie war ſchon zum zweyten mahl öffentlich angeſchlagen, als ich es gewahr wurde, und die Nachricht verſprach demjenigen, der ſie wieder bringen würde, groſſe Summen Geldes. Jemehr Eifer ich bey dieſer Nachforſchung ſahe, deſto mehr vermeynte ich auf das Glück, dieſelbe wieder gefunden zu haben, fuſſen zu können.

Als das Jahr verfloſſen war, erfuhr ich den Tag zuvor, welcher uns war beſtimmet worden, wieder vor den Augen der Marianne zu erſcheinen, daß jeder von meinen Neben-Buhlern einen ausnehmenden Dienſt geleiſtet hatte. Da ich einige Tage abweſend geweſen, hatte das Feuer ihr Haus ergriffen, einer von ihnen war hinzugelauffen, und hatte ſein Leben mehr als zwantzig-

mahl

mahl gewaget, um die koſtbareſten Sachen zu retten, er war ſo gar dabey verwundet worden, und dieſer Dienſt war weſentlich und empfindlich genug.

Der Dienſt meines zweyten Neben-Buhlers ſchiene dieſen noch zu überwiegen. Der Marianne Vater, von welchem, wo ich nicht irre, gemeldet, daß er mit Staats-Sachen zu thun hatte, wurde zur Verantwortung gezogen, und ins Gefängniß geſetzet. Der Liebhaber, von dem die Rede iſt, welcher Anſehen und Geld beſaß, hatte demſelben in ſeiner Noth nicht nur beygeſtanden, ſondern auch ſich mit ſolchem glücklichen Fortgang bemühet, daß er den Angeklagten befreyet, und bald darauf deſſen Loslaſſung ausgewürcket hatte. Die That war großmüthig, und von ausnehmender Folge, und hatte bey dem Vater der Marianne einen ſolchen Eindruck verurſachet, daß er dem Prätendenten das Wort gegeben hatte, falls die Wahl ſeiner Tochter nicht auf ihn fiele, ſo ſolle ſie keinem andern zu Theile werden, und er würde ſeine väterliche Gewalt brauchen, um ſie dahin zu nöthigen, daß ſie ihm die Hand gäbe.

Sobald ich von dieſen Dingen Nachricht bekommen hatte, befand ich mich biß auf den Tag, da wir erſcheinen ſolten, in auſſerordentlicher Unruhe. Da dieſer Augenblick endlich angebrochen war, begab ich mich zu der Marianne nebſt einem kleinen Käſtgen, ſo ich unter dem Armen trug, und trat gantz zitternd in ihr Zimmer. Meine Nebenbuhler waren ſchon da, und man wartete nur auf mich, um zu Werck zu ſchreiten. Unſer

lie-

liebens-würdiger Richter ſaß auf einem Lähn-Stuhl, und ſchiene von tiefen Gedancken beunruhiget zu werden. Um eine Tafel, die mit einer Sammetnen Decke behangen war, und auf welche ſie ſich lähnte, ſtunden meine Competenten, und ich konnte ihnen an den Augen anſehen, daß ſie beyde den Preiß davon zu tragen ſich ſchmeichelten. Ich meines Orts ſeufzete über meine lächerliche Hoffnung, in der Einbildung, ich würde, nach denen von meinen Neben-Buhlern erwieſenen Dienſten, nichts als höhniſche und beſchämende Dauckſagungen zu gewarten haben.

Währender Zeit ich dieſe verdrüßliche Betrachtungen anſtellte, durchlaß Marianne ein Memorial, ſo ihr von dem einem Liebhaber war zugeſtellet worden; nachdem ſie ſelbiges durchgangen war, wandte ſie ſich gegen denſelben, machte ihm ein angenehmes Compliment, und bedanckte ſich in den verbindlichſten Ausdrückungen vor die Gefahr, der er ſich bloß geſtellet, und gearbeitet hätte, den weitern Fortgang des Feuers, welches ihr Hauß ergriffen, zu hindern, und das ſo glücklich ausgeſchlagen ſey, daß er nicht nur das Hauß vor dem Feuer gerettet, ſondern auch ihre Habſeeligkeiten in Sicherheit gebracht hätte. Sie ſetzte aber noch hinzu, er hätte die Mühe ſpahren können/ dieſe Verbindlichkeiten in eine ſo lange Reihe nacheinander herzuſetzen/ da ſelbe ohnedem ſo beſchaffen wären/ daß ſie/ um nimmermehr vergeſſen zu werden/ dieſes Hülffs-Mittels nicht nöthig hätten.

Nach

Nach dieſer Rede, welche den Hochmuth meines erſten Neben-Buhlers gewaltig niederſchlug, laß ſie mit groſſer Aufmerckſamkeit ein zweytes Schreiben, welches ihr der andere überreichet hatte, allein ſie unterbrach gar bald ſelbſt: Was bedeutet doch/ ſchrie ſie, denſelben anredend, dieſer Vorſpruch meines Vaters/ oder verlanget ihr etwan/ daß das Recht/ welches er mir zugeſtanden hat/ wiederruffen werden ſoll? Neyn! keinesweges / verſetzte der beſtürtzte Liebhaber, allein/ weil ich euren Beſitz ſo hoch ſchätze/ habe ich euch nicht zu mißfallen vermeynet/ wenn ich mich der Vorbitte eines Vaters/ den ihr liebet / und den ich euch wiedergegeben habe/ bediente. Ihr hättet der Mühe überhoben ſeyn können/ verſetzte Marianne/ mir dieſe Wohlthat zu Gemüth zu führen/ und ich habe nicht biß jetzo gewartet/ ſelbige zu Hertzen zu nehmen; Der/ ſo mich gezeuget hat/ wird in kurtzem von ſeinem Land-Gute zurück kommen/ ich werde ihn ſodann ſprechen, und mich bemühen/ meine Schuldigkeit gegen euch abzulegen.

Dieſe Worte ſchienen mir deutlich genug zu ſeyn, und ohngeachtet des verdrüßlichen Tons, womit ſie ausgeſprochen wurden, zweifelte ich nicht, daß ich ebenfalls verlohren ſeyn würde. Derjenige, ſo dieſes erſte Examen ausgeſtanden hatte, dachte Zweifels ohne eben ſo, dann er wanckete und verfärbte ſich. Ich war allein noch übrig, und es hatte kein Anſehen nicht, daß man nach dem, was bereits vorgangen war, weiter gehen

hen würde. Woferne es aber noch möglich geweſen wäre, mir ſelbſt zu ſchmeicheln, ſo würde ich gewißlich aus denen öfteren Blicken, welche die Marianne währender gantzen Seßion auf mich geworffen, eine gute Vorbedeutung gezogen haben, und mein Käſtgen ſchiene dieſelbe zu beunruhigen, oder neugierig zu machen.

Und ihr/ mein Herr/ redete mich Marianne an, nachdem ſie einen Augenblick geſonnen hatte, **wo ſind die Proben derer Dienſte/ die ich von euch erwarten ſolte? Ich ſehe kein Memorial auf dieſem Tiſche/ welches mir dieſelben kund machen könte/ oder ſolten ſie in ſo groſſer Menge ſeyn/ daß ihr des Käſtgens/ welches ihr traget/ nöthig gehabt/ um dieſelben einzuſchlieſſen?** Weit gefehlt, daß mir dieſe Worte hätten einen Troſt zuſprechen ſollen, ſo ſchienen ſie mir vielmehr höhniſch und ein frühzeitiger Verweiß zu ſeyn, daß ich ſo wenig vor ſie gethan hätte. Unterdeſſen aber muſte ich doch antworten. Meine Neben-Buhler ſahen mich an, und ſchienen faſt eben ſo ungedultig, um zu erfahren, was ich zu ſagen hätte, als die Marianne, die mir mit groſſer Aufmerckſamkeit unter die Augen ſahe. Wie furchtſam iſt man nicht, wenn man in der That verliebt iſt? Mit Zittern und Beben näherte ich mich der Tafel, auf welche ich mein Käſtgen niederſetzte. Marianne konte nicht ſo lange warten, biß ich ſolches öffnete. Sie that es ſelbſt, allein wie groß war ihre und meiner Mit-Buhler Verwunderung! Kaum ſahe ſich die Hündin, welche darinn verſchloſſen war, in Freyheit,

heit, ſo ſprang ſie in die Arme ihrer Gebietherin. Ach Himmel! was ſehe ich / ſchrie Marianne vor Freude und Vergnügen gantz auſſer ſich ſelbſt, das iſt Mignone / o wie bin ich euch verbunden / mein Herr; Mehr ſagte ſie mir nicht.

Ich übergehe mit Stillſchweigen alle Würckungen der Freude, ſo dieſe unvergleichliche Perſon verſpührte, da ſie eine Hündin wieder fand, welche ſie ſo ſehr beweinet hatte. Man muß dergleichen Schwachheiten und dergleichen Hunde-Liebe an ſich haben, um ſich daſſelbe recht vorſtellen zu können. Sie brachte länger als eine Viertel Stunde zu, ihre Hündin zu liebkoſen, mit ihr zu ſprechen, und alles andere war ihr nichts dargegen. Sie fragte ihre liebe Mignonne, wo ſie ſeit ihrer Verliehrung geweſen wäre, was ſie gemacht hätte, und ob es ihr nicht recht weh gethan hätte, von ihrer lieben Frau getrennet zu ſeyn? Auf alles dieſes antwortete die treue Mignonne kein Wort, ſondern bezeugte ihre Freude dadurch, daß ſie mit dem Schwantze hin und her wackelte, ſich vielmahl im Kreyſe herum drehete, bißweilen vor Vergnügen bolle, und die ſchönſten Hände von der Welt beleckete. Das Ende dieſer Comödie war vor mich von groſſer Wichtigkeit. Marianne ſagte mir, wenn ich ihr ſchon nicht ſo groſſe Dienſte, als meine Neben-Buhler, erwieſen hätte, ſo beträffen doch die meinigen wenigſtens ihre Perſon, und durch die Wiederbringung der Mignonne hätte ich alles gethan, die Bemühung ſolche wieder zu finden hätte mir ohne Zweifel viele Sorge und Bekümmerniß gekoſtet, dieſer Liebes-

Dienſt

Dienſt wäre zärtlich, ſie wüſte es mir unendlich Danck, und wolte eher ſterben, als mir ſolches nicht zu erkennen geben.

Marianne ſprach dieſe Worte mit ſolcher Lebhafftigkeit aus, daß ich anfieng, wieder einen Muth zu faſſen, der mir bey dem Eintritt entfallen war. Ich lähnte ihre Dancksagungen mit Beſcheidenheit ab, und war über den Zuſtand, worinn ich mich befande, ſo voller Bewegung, daß ich kaum ein Wort vorbringen konte.

Nach dieſem meine Neben⸗Buhler ſo wenig angehenden Geſpräche, weil es nur bloß von der Mignonne, vor welche man mir verbunden war, handelte, ſtunden wir im Begriff fortzugehen, alß der Marianne Vater, welcher eben ankommen war, in das Zimmer trat. Wir beeyferten uns alle, demſelben unſer Compliment zu machen, und er empfieng uns auch alle ſehr freundlich. Sobald aber die erſten Höflichkeiten vorüber waren, zohe er den Liebhaber, welcher ihm in der kützlichen Sache, wovon oben gedacht worden, beygeſtanden hatte, auf die Seite, und nachdem er einige Minuten mit demſelben geſprochen, kam er wieder herbey, und ſtellte ihn der Marianne dar. **Siehe da/ Marianne/ ſprach er zu ihr, die Stütze meines Alters/ ich zweifele nicht/ daß, da euch bekandt iſt/ wie verpflichtet wir demſelben ſind/ ihr meinem gegebenem Wort Genüge leiſten werdet. Er verdienet gewißlich den Vorzug/ und dieſe Herren/** fuhr er fort, indem er ſich gegen uns wandte, **ſind allzu vernünftig und Ehr⸗liebend/ als das ſie nicht hierzu mit ein⸗**

einſtimmen ſolten. Wir hatten wider dieſen förmlichen Willen nichts einzuwenden, und begaben uns, ich und mein Neben-Buhler, voller Betrübniß hinweg. Alle Hoffnung war uns ſchlechterdings benommen, und hatte man wohl nach dieſem Erfolg Urſache, ſich darmit zu ſchmeicheln?

Sobald ich alleine war, gieng mir meine Begebenheit dergeſtalt zu Hertzen, daß ich den Entſchluß faſſete, weil ich die Marianne verlöhre, mich niemahls zu verheyrathen, und ſo lange auf Reiſen zu gehen, biß mein Schmertz ſich gäntzlich verlohren haben würde. Zwey Tage brauchte ich nur, meine Sachen in Ordnung zu bringen, den vierten wolte ich abreiſen, und alles war darzu bereit, alß man mir den Abend vorher ein Billet brachte, wodurch mir Marianne Befehl ertheilte, den Augenblick in ein gewiſſes Hauß zu ihr zu kommen, wo ſie mit mir ſprechen wolte. Ihr könnet euch meine Freude bey dieſen ohnvermutheten Merckmahlen meines Glückes und ihres Andenckens leicht einbilden. Ich folgte dem Uberbringer dieſes Brieſes, ich ſahe die Marianne, und mag euch nicht alles, was bey unſerem erſten Anblick geſprochen wurde, erzehlen; Wer nur ein wenig geliebet hat, wird ſich ſolches leicht vorſtellen. Allein wie groß war nicht meine Verwunderung und Freude, alß ich gantz untrüglich erkandte, daß ich geliebet würde. Meine ſchöne Gebietherin berichtete mir, daß weil ihr Vater auf ſeinem Vorſatz beharrete, ſie mit dem Neben-Buhler, welchen er uns vorgezogen hätte, zu ver-

einigen, ſo habe er den Ehe-Contract auffſetzen laſſen, welchen ſie zu unterzeichnen genöthiget worden, und übermorgen ſolle die Hochzeit vollzogen werden. Die Gewalt, deren man ſich gegen ſie bediente, und die Neigung, ſo ſie vor mich empfände, hätten in ihrem Gemüth einen ſolchen Eindruck verurſachet, daß ſie ſich entſchloſſen, in ein Cloſter zu gehen, und ſo lange daſelbſt zu verbleiben, biß ich ihr Gemahl werden könte.

Man kan leichte dencken, daß ich bey dieſer angenehmen Zeitung vor Freude gantz auſſer mir ſelbſt war, und meine Danckſagungen giengen von aufrichtigem Hertzen. Allein ſie unterbrach dieſelben, die Zeit war koſtbahr, ſie muſte alle Augenblick beſorgen, daß man ihr Vorhaben innen werden, und demſelben einen Riegel vorſchieben möchte. Ich führete ſie ſelbſt in das Cloſter, ſo ſie ſich erwählet hatte, und in welchem ſie ſich als eine auswärtige Demoiſelle, die nach ihrer Eltern Tod ſich dahin begeben wolte, hatte anmelden laſſen. Unterweges verſicherte ſie mich noch, daß ich öfters Nachricht von ihr haben ſolte, und daß ich ihr gleichfalls meinen Zuſtand zu wiſſen laſſen könte. Sie wolle ſich währender Zeit ſo betragen, daß ſie mit ihrem Vater ausgeſöhnet würde, ohne daß er ihre Frey-Stadt erführe, und weil ſie wüſte, wie ſehr er ſie liebte, ſo zweifele ſie keinesweges, daß er ihr die bißhero genoſſene wohlanſtändige Freyheit wiedergeben, und daß ſie mir ſelbige alsdann, als dem eintzigen, der ihr am beſten gefiele, aufopfern würde.

Nach dergleichen Verſicherungen hatte ich weiter nichts zu hoffen, als dieſelben bald erfüllet zu ſehen. Geſtern begab ich mich in das Hauß, wo ich meine Wohnung habe, und legte mich mit einer Gemüths-Ruhe nieder, die ich lange Zeit nicht verſpühret hatte. Vor ohngefehr einer Stunde wolte ich einiger Verrichtungen halber, die mir meine ſchöne Maitreſſe ſchriftlich aufgetragen hatte, ausgehen, alß zwey Cavaliers an meiner Thüre erſchienen. Ich fragte dieſelben höflich, wen ſie ſuchten? **Euch**, antwortete mir einer von ihnen trotzig und ohne die geringſte Höflichkeit. Ich verwunderte mich über eine ſolche Begegnung, und weil ich es nicht wohl vertragen konte, ſo gab ich ihnen behertzt zur Antwort, **ich wäre nicht gewohnt / mich mit dergleichen Reden anfahren zu laſſen.** Während dieſem Geſpräche waren meine Kerls mit mir in das Zimmer getreten, und hatten kaum die Augen auf meinen Mantel-Sack, der noch nicht ausgepacket war, geworffen, ſo ſchrie einer davon, **wir haben gar nicht Urſache zu zweifeln / das iſt der Räuber unſerer Muhme / und wir ſind eben zu rechter Zeit kommen / dann er war im Begriff zu entwiſchen.**

Hierauf fragten ſie mich, wo dieſelbe wäre, und weil ſie mich beſtürtzt ſahen, griffen ſie nach dem Degen, und giengen heftig auf mich loß. Mehr aus Furcht, ich würde den Aufenhalt meiner Liebſten entdecken müſſen, als der Gefahr halber bin ich vor ihnen geflohen. Weil man mir auf den Fuß nachfolgte, und eure Thür halb offen ware,

ſo glaubete ich, meine Herren, daß ich keine beſſere Parthey zu ergreiffen hätte, als meine Zuflucht zu euch zu nehmen. Ich habe euch alſo das Leben zu dancken, und werde euch ewig davor verbunden seyn. Noch eins muß ich euch bitten, mir bey gegenwärtigen Umſtänden an die Hand zu gehen. Ich habe Urſache zu vermuthen, daß dieſer Handel mehrere Folgen nach ſich ziehen wird, und beſorge, man wird mich, ſobald ich von hier weg gehe, bey dem Kopf nehmen.

Die Geſellſchafft, welche nach der Erzehlung, ſo ſie von dieſem jungen Menſchen verlanget hatte, ſich deſſelben Ehren-halber annehmen muſte, verſicherte denſelben, daß man ihn in Sicherheit bringen wolle, allein man gäbe ihm auch den Rath, um alle verdrüßliche Folgen zu vermeiden, ſeine Maitreſſe dahin zu bewegen, daß ſie ihrem Vater den Ort, wohin ſie ſich begeben, anzeigen möchte. Alle andere Weege wären kützlich und gefährlich, weil in dergleichen Fällen die bloſſe Beſchuldigung hinlänglich ſey, einen Befehl auszuwürcken, und geſetzt, er würde ertappet, ſo müſſe er ſich doch über lang oder kurtz zu ſeiner Rechtfertigung darzu bequemen. Der junge Menſch, welcher ſich gerne weiſen ließ, willigte in alles, was man nur wolte, und verſprach, daß er demſelben nachkommen würde. Nachdem man noch einige Zeitlang geſprochen, gieng die Geſellſchafft auseinander. Es war auch hohe Zeit, und eine Minute ſpäter würde es wackere Schläge geſetzet haben. Dann kaum war die Geſellſchafft in den Wagen geſtiegen, ſo zeigte der Marianne Liebhaber

ber denen Cavaliers, die ihm beygeſtanden hatten, daß ſeine beyden Feinde, denen er entwiſchet war, nebſt noch vier andern zurück kamen, aus deren drohender Mine man leicht ſchlüſſen konte, daß ſie nicht Vorhabens waren, ſich in der Güte abſpeiſen zu laſſen.

Der junge Menſch wurde in einem weit entlegenen Theil der Stadt geführet, wo er ſich ein Quartier miethete, und unter einem frembden Nahmen verborgen bliebe. Saint-Albin, welcher ſchon lange auf eine Gelegenheit paſſete, ſich von ſeinen Freunden zu trennen, gab ein Geſchäfte vor, damit er mit guter Manier von ihnen Abſchied nehmen könte. Er muſte dem Officier aber verſprechen, nebſt ſeinen guten Freunden an einem beſtimmten Tage zu ihm zur Mittags-Mahlzeit zu kommen, in Anſehung deſſen er ihnen ſeine Liebes-Geſchichte vollends erzehlen wolle.

Die Begebenheiten, womit ſelbe angefüllet war, und der gar nicht vortheilhafte Begriff, den ſie von der Gemüths-Art des Frauenzimmers verurſachte, veranlaſſeten noch mehr das Verlangen des Edelmanns, welches er ſchon ſeit langer Zeit gehabt hatte, der Welt gute Nacht zu ſagen, und ſich in die Einſamkeit zu begeben. Die nachtheiligen Abbildungen, welche das Mißvergnügen über das weibliche Geſchlecht abgeſchildert, hatten in dem Gemüthe des Edelmanns einen ſtarcken Eindruck gehabt, und ihn desjenigen erinnert, was bey dem Alten, dem er aus der Noth geholffen, vorgegangen war; Solte nicht dieſes Mägdgen/ ſchrie er, alß er alleine war, vor welche ich ſo heftig

tig eingenommen bin/ vielleicht der Agnes gleichen/ und unter dem äuſſerlichen Schein einer verſtellten Tugend / womit ſie vor den Augen eines Vaters und einer Mutter ihren Handel bemänteln muß / mit dem jungen Menſchen, von welchem iſt geſprochen worden / und der in dem nehmlichen Hauſe wohnet / einen ordentlichen Umgang unterhalten? Allein ſoll ich wohl deswegen Bedencken tragen? Ach! ich darf gar nicht daran zweifeln. Die Verſicherung / womit dieſe junge Perſon verſprach / daß ſie binnen dreyen Tagen die Hauß-Miethe bezahlen wolte / iſt nur ein allzugewiſſer Beweiß davon. Doch was helffen alle dieſe Uberlegungen? Warum unterſuche ich nicht ſelbſt die Sache? Die geringſte Kleinigkeit iſt ſchon hinlänglich / mich deſſen zu überführen. Mit dieſer Einbildung eylte Saint-Albin nach dem Hauſe des Alten, in der Hofnung, daß das Geſchicke zu ſeinem Vorhaben behülflich ſeyn, und ihm etwas entdecken würde, ſo ſeinen Verdacht in mehrere Gewißheit ſetzen könte. Er merckte aber nicht, daß die Eyferſucht ſein Mißtrauen verurſachte, und daß dieſe Leidenſchafft nur der Liebe zu einem Vorwand dienen muſte.

Wir Menſchen bringen unſere Lebens-Zeit zu mit Erfindung neuer Bewegungs-Urſachen, um uns einem herrſchendem Affect zu überlaſſen, und hören mit dem gröſten Unwillen das Zuruffen unſerer innerlichen Uberzeugung, die uns davon abwendig machen will. Das Wort Ehre muß

bey

bey allen unſern Unternehmungen zugegen ſeyn, allein wir ſtreichen demſelben allezeit ſolche Farben an, die uns am meiſten gefallen, und brauchen es zum Deck-Mantel und zur Entſchuldigung unſerer Schwachheiten. Allein warum will man ſich über dieſe unſere Widerſtrebung, gewiſſe Neigungen zu unterdrücken, lange verwundern? Wir dörffen uns nur ſelbſt prüfen, und wir werden erfahren, daß alles, was unſeren Sinnen ſchmeichelt, unſer Hertz zur Eigenliebe verleitet. Die Vernunft kämpfet vergeblich gegen die dringenden Triebe, und wird von der Wuth derer Leidenſchaften übermannet. Eine niederträchtige Gewohnheit ſtärcket dieſelben immer mehr und mehr, und nach und nach maaſſen ſie ſich eine ſolche Herrſchaft über uns an, daß der Verſtand, wenn er ſich empor ſchwingen will, unterliegen muß, und nicht anders, als durch übernatürliche Hülfe obſiegen kan, oder beſſer zu reden, durch die Gnade des Höchſten, welche uns, nachdem wir ſolche inbrünſtig geſuchet haben, verliehen wird.

Die Mühe, ſo ſich Saint-Albin gab, ware vor dißmahl vergebens. Chimene, deren Klugheit über die Maaſſe groß war, hatte ſeiner Neugierigkeit vorgebeuget. So franck ſie war, hatte ſie doch der unter der Thüre gefundene Louis d'Or beunruhiget, und auf die Gedancken gebracht, daß die Erblickung ihres Elendes dieſes Geſchencke verurſachet habe. Aus Beſorgniß, es möchte noch mehr geſchehen, oder dieſe unbekandte Wohlthaten ſie dereinſt zur Erkentlichkeit verpflichten, hatte ſie alle Vorſicht angewendet, um ſich inskünftige da-

vor zu bewahren. Ihr Vater und ihre Mutter, ob ſie ſchon redliche Gedancken heegten, waren dennoch nicht ſo eigenſinnig, und ſtellten derſelben vergebens vor, wie ſie bey den grauſamen Umſtände, worinnen ſie ſich befänden, dieſen Beyſtand als von Himmel kommend betrachten, und ſich keinesweges dargegen ſetzen müſten. Ihre Tochter war dieſer Meynung nicht geweſen, ſondern hatte ſich ſchlechterdings darwider geſtritten, und geantwortet, daß jemehr Vorſorge ſie brauchen würde, ſich zu bewahren und zu erhalten, deſto mehr würde ſie Gott ſeegnen. Dieſer frommen Standhaftigkeit zu Folge hatte ſie von ihrem Vater verlanget, er ſolte ihre Kammer-Thüre in ſolchen Stand ſetzen, daß ihre dringende Noth von niemanden könte beobachtet werden. Ohngeachtet ihrer Schwachheit war ſie ſelbſt aufgeſtanden, und hatte mit eignen Augen ſehen wollen, ob man ſie nicht von der Treppe durch irgend einen Ort wahrnehmen könte. Nachdem ſie ſich in dieſem Punct befriediget hatte, war noch ausgemachet worden, daß wenn von dem Hauß-Weſen, und beſonders von ihrem Elende die Rede wäre, man ſo leiſe ſprechen wolte, daß es unmöglich von jemand könte gehöret werden.

Saint-Albin, der von dieſen allem nichts wuſte, horchte bey drey Stunden lang vergebens zu, und ohne das geringſte zu vernehmen, welches ihm in ſeinem Anliegen einiges Licht geben konte. Er glaubte demnach, daß ein noch längeres Warten ihm nichts helfen würde, und begab ſich hinweg, ſeine übereilte Einbildungs-Kraft aber verfiel

fiel darüber auf tauſenderley Gedancken. Er ängſtigte ſich umſonſt, und wuſte der Veränderung, welche er bey der Thüre angetroffen hatte, keine wahrſcheinliche Urſache beyzumeſſen. Bisweilen überredete ihn die Eyferſucht, daß die neue Sorgfalt ſo man gebrauchet habe, um zu verhindern, daß man nicht durch die Thüre ſehen könte, vielleicht auf einen begünſtigten Liebhaber abzielete, den man nicht wollte laſſen bekannt werden. Er hätte es gerne bey dieſer Einbildung bewenden laſſen, wenn er aber dem Elende dieſer Familie weiter nachdachte, konte er nicht umhin, dieſen Verdacht gäntzlich zu verwerfen, und zu geſtehen, es ſey unmöglich, daß bey ſo groſſer Armuth nicht die Tugend wohnen ſollte. Dann es iſt etwas rares, daß die Schönheit, wenn ſie ſich Preiß geben will, lange verſteckt bleiben, und vor Dürftigkeit ſchmachten ſollte.

Dieſe der Wahrheit gemäſſere Gedancken beruhigten den Saint-Albin wieder, und er hielte davor, daß, ehe er in einer ſo wichtigen Materie einen Schluß faſſete, weit ſtärckere Proben erwartet werden müſten. Man muß ſich niemahls bey einer Vorfallenheit auf das Aeuſſerliche verlaſſen, dann es betrüget oft, und dieſes iſt ein wahrhaftes Merckmahl des guten Verſtandes, jederzeit nach weſentlichen Dingen, und die nicht wiederrufen werden können, zu urtheilen.

Dieſer klugen Entſchlüſſung ohngeachtet aber hatte er die ſchlimmſte Nacht von der Welt, und tauſenderley neue Bekümmerniſſe ſetzten ihm in ſeinem Schlafe Haufen-weiſe zu. Sein Nach-

ſinnen ſtellte ihm nur diejenigen Sachen vor, ſo ſeine Liebe am meiſten befürchtete. Er ſahe die Chimene unvergleichlich ſchön, allein er ſahe ſie auch zärtlich vor einen andern, als ihn. Ich muß geſtehen, daß dieſe Vorſtellungen verdrüßlich genug ſind, wenn man aufrichtig liebet, doch, Schertz bey Seite, nichts iſt ernſthafter, als was die Liebe betrift, wenn man in der That davon gerühret iſt.

Wer wolte zweifeln, daß man mit Verſtand und Witz viele Hinderniſſe überſteiget? Das iſt leicht zu glauben, allein, wenn man ſich ſeinem Vorhaben ſelbſt widerſetzet, iſt es da wohl Wunder, wenn ſolches langſam ins Werck gerichtet wird, und dieſes iſt eben der Fall, worinn ſich Saint-Albin gegenwärtig befindet. Wer hätte ihm verwehret, ſich bey derjenigen, die ihm ſo ſehr am Hertzen zu liegen anfieng, einen Zutritt zu verſchaffen? Hatte er nicht Urſache, ſich zu ſchmeicheln, daß er bey jetzigen Umſtänden wohl daſelbſt aufgenommen werden, und durch Beſtändigkeit und Zeit es dahin bringen würde, dieſem liebenswürdigem Kinde zu gefallen? Allein ſeine zärtliche Art zu dencken verwarf den ſonſt gewöhnlichen Gebrauch, ſich lieben zu laſſen, ehe man ſich noch erkläret; Er wolte vorher gewiß ſeyn, ob der Gegenſtand, der ihn entzündet hatte, auch ſeiner Liebe werth ſey; die Schönheit allein ohne den übrigen Eigenſchafften war ihm nicht genug. Schon ſeit zehn Jahren war er ſein eigener Herr, und konte mit ſeinem Stande nach belieben ſchalten; zwantzig vortheilhafte Parthien hatten ſich geäuſ-

ſert,

ſert, bey welchen allen er ſich nicht eingelaſſen, aus Furcht, es möchte ihm ſeine Wahl gereuen. Dieſe gantz ausnehmende Beſorgniß war Schuld, daß er alle ernſtliche Verbindungen bißhero vermieden hatte, und wenn ihn die Gewohnheit der heutigen Welt nöthigte, mit Frauenzimmer umzugehen, ſo geſchahe doch dieſes mit einer Kaltſinnigkeit, welche ihnen nothwendig verdrüſſen muſte, und alsdann trug ſichs bißweilen zu, daß eine oder die andere, ſo er unter der Menge nicht würde unterſchieden haben, ihm vor andern einen Vorzug gab, bloß aus der Eitelkeit, einem ſo unempfindlichen und gleichgültigem Manns-Bilde die Liebe einzuflöſſen, und ſich gleichſam ein Sieges-Zeichen vor ihre Reitzungen daraus zu machen. Weil aber Saint-Albin zu ſchlau war, ſo gieng faſt kein Monath vorbey, daß er dieſe Eitelkeit nicht hinter das Licht führte, und die, ſo ſich Anfangs nur einen Zeitvertreib daraus gemacht hatte, ihn mit ihren Lockſpeiſen zu fangen, fieng nachgehends an, denſelben im rechten Ernſt zu lieben. Unter vier biß fünf Frauenzimmern, welche mit ihrem Schaden erfahren hatten, daß man mit der Liebe nicht ſchertzen darf, befand ſich auch die muntere und lebhafte von Sainte-Lane, eine Engel-ſchöne, und zwantzig tauſend Livres jährlicher Einkünfte reiche Wittbe. Wohl zwantzig Liebhaber ſeufzeten täglich um ſie, nur der eintzige Saint-Albin, ihr Nachbahr, konte ſo vielen Reitzungen widerſtehen. Er ſahe ſie, weil er nicht anders konte, er war höflich, jedoch ohne ihr beſondere Ehre zu erweiſen, er grüßte ſie dann und wann aus ſeinem

Fen-

Fenſter, wenn ſie an dem ihrigen war, und das war alles. Niemahls war weder eine Liebkoſung, noch ein verliebtes Wort aus ſeinem Munde gangen. Ein artiges Frauenzimmer hält den Weyhrauch, den man ihr opfert, vor eine Schuldigkeit, und weiß vollkommen wohl zu unterſcheiden, wenn er aufgenommen zu werden verdienet. Macht aber ihre Beurtheilung noch dabey einen Vorzug, ſo kommt ihr die Verwegenheit dererjenigen, welche auf ihren Altären zu opfern ſich weigern, noch weit grauſamer vor. Dieſe Beleidigung iſt groß, und wird ſelten vergeben. Eben ſo dachte die ſchöne Wittbe, die allzumerckliche Gleichgültigkeit des Edelmanns verdroß ihr, und ſie faſſete den Entſchluß, ein ſo unbändiges Hertze, es koſte auch was es wolle, zur Räſon zu bringen, mit dem argliſtigen Vorſatz, wenn es ihr gelingen würde, ſo ſolte es demſelben gewiß gereuen, daß er ſich ihren Reitzungen zu ergeben ſo lange gezaudert hätte. Schöne Projecten! wenn ſie nur hätten können ins Werck gerichtet werden.

Die Fenſter des Saint-Albin waren dieſer ſchönen Frau gerade gegen über. Ihr Vorhaben, das ſie geſchmiedet hatte, denſelben verliebt zu machen, war Urſache, daß ſie nicht von ihrem Fenſter weggieng, wenn ſie merckete, daß er zu Hauſe ſeyn muſte. Kam er zum Vorſchein; ſo zeigte ſie ſich an den ihrigen, als ob ſie auf den Ball gehen wolte, und ſo oft die Blicke des Edelmanns an den ihrigen hangen zu bleiben ſchienen, ſprachen ihre Augen von Zärtlichkeit, und ihre Minen ſuchten alles was zu ihrem Vorhaben etwas beytragen

gen konte, hervor. Mit einem Wort, niemahls hat man einer Manns-Perſon ſo viel Gelegenheit gegeben, als die junge von Sainte-Lane dieſem darreichte. Doch vergebliche Bemühungen! Saint-Albin war ſchon beſetzt, das Bildniß der Chimene lag ihm allein in den Sinn, und er war ſo davon eingenommen, daß er kaum gewahr wurde, daß noch ein anderes Weibs-Bild auf der Welt wäre.

Indeſſen brachte er einige Tage zu, ohne daß ſeine Einbildungs-Kraft ihm ein Mittel an die Hand gegeben hätte, von dem Gegenſtande ſeiner Sehnſucht einige Nachricht einzuziehen. Ihr armſeliger Zuſtand, der ihm bekannt war, verurſachte demſelben eine auſſerordentliche Bekümmerniß. Wenn das Hertz aufrichtig iſt, ſo erweget man alles genau und Stück vor Stück. Er begriff gar wohl, daß das Geld, welches er ihr ſo künſtlich in die Hände geſpielet hatte, nun würde verzehret ſeyn, und ob er ſich ſchon vorſtellte, daß der Zinß vor eine ſo kleine Kammer ſich nicht gar zu hoch belaufen würde, ſo bedachte er doch gantz vernünftig, daß, ſo gering derſelbe auch immer ſeyn möchte, dennoch von dem Louis nicht gar zu viel übrig geblieben ſeyn würde. Er wurde durch dieſe Betrachtung überzeuget, und wagte es zum zweyten mahle, dieſer Familie durch eben den Weg, deſſen er ſich ſchon bedienet hatte, Geld zuzuſtecken, allein es war ihm unmöglich, darzu zu gelangen. Man hatte ſo gute Veranſtaltungen gemacht, und die Thüre war ſo feſt zu, daß er nichts hindurch bringen konnte.

Jemehr

Jemehr er Schwürigkeit fand, ſein Verlangen deßfalls zu befriedigen, deſtomehr ſtärckte er ſich in ſeinem Vorhaben, dieſes gute Werck zu erfüllen. Es mochte aus Liebe, oder aus Mitleiden geſchehen, ſo war doch der Vorſatz nichts deſto-weniger großmüthig. Er entſchloß ſich dahero, das Eiß zu brechen, ſelbſt zum Vorſchein zu kommen, und einen Einfall, der ihm vielmahls in den Sinn kommen war, ins Werck zu richten. Er brachte einen Theil der Nacht zu, die Mittel, deren er ſich bedienen wollte, in Ordnung zu bringen, um ſein Unternehmen nach Wunſch ausführen zu können. Sobald der Tag anbrach, begab er ſich auf den Krempel-Marckt, kaufte einen Prieſter-Rock, gieng zu einem Kragen-Macher, und ſtaffirte ſich völlig als einen Abbé aus. Damit aber im geringſten nichts ſein Vorhaben ſtöhren könte, und damit man in ſeinem Hauſe die vorhabende Verkleidung nicht gewahr werden möchte, ſo gab er vor, er ſey genöthiget, auf etliche Monathe zu verreiſen, und damit niemand daran zweifelte, nahm er ſeine nöthigen Meublen zum Theil mit ſich. Unter dieſem Vorwand ſetzte er ſich in eine Mieth-Kutſche, und fuhr in einen ſeiner Wohnung gantz entgegenliegenden Theil der Stadt. Er ſtieg in einem aufgeputztem Zimmer ab, und ſobald er daſelbſt Richtigkeit getroffen, kleidete er ſich ſeinen vorhabenden Abſichten gemäß an, ließ ſich in die Saint-Honore Straſſe führen, und vor dem Hauſe, das ihm ſo ſehr am Hertzen lag, ſtille halten.

Wie ſchwach und ohnmächtig iſt doch die menſchliche Natur? Kaum war Saint-Albin unten an der Treppe, ſo klopfte ihm das Hertz. Die Vorſtellung, daß er gerade vor der jungen Perſon, deren Bildniß ihm ſolchen Hertzens-Zwang verurſachte, ſtehen ſollte, machte ihn beſtürtzt, und ſein Unternehmen etlichemahl zweifelhaft. Er hatte die Rede, worauf er ſich geſchicket, faſt gantz vergeſſen. Nachdem er jedennoch wieder zu ſich ſelbſt kommen war, langte er vor der Thüre des alten Mannes an. Ehe er anklopfte, wolte er horchen, da er aber gewahr wurde, daß die Thüre halb offen ſtund, muthmaaſſete ſein Mißtrauen ſchon allerhand Urſachen, und er hielte vor dienlich, dieſelben, ehe er ſich ſehen lieſſe, zu erforſchen. Er hörte zu, und vernahm die Stimme einer Manns-Perſon. Seine Eyferſucht bildete ihm Augenblicklich ein, daß dieſes der Einnehmer ſey, deſſen bereits gedacht worden. Man ſprach leiſe; Mehr braucht es nicht, ihn zu überzeugen; Er verſtunde das Wort! **Meine liebe Jungfer!** Das iſt alſo kein Vater, der mit ſeiner Tochter ſpricht: Ach! Saint-Albin, wie theuer kommt dir dieſer Augenblick zu ſtehen? du konteſt dir nicht einbilden, daß die Liebe der Urheber deiner Tritte und Schritte war, allein deine gegenwärtige Unruhe läſſet dich nicht mehr zweifeln, daß du liebeſt. Verwundere dich nicht darüber! In dem Lande der Venus reiſet man in einem Augenblick weiter, als man ſich wohl vorſtellen kan.

Nachdem

Nachdem Saint-Albin aber aus einigen Worten vernommen hatte, was zu der Unterredung, die er ſo nahe bey ſich hörte, Anlaß gäbe, begab er ſich mit Ehrerbiethung und Betrübniß hinweg. Er urtheilte, Chimene müſſe ſich ſehr übel befinden, weil ſie beichtete, und zweiffelte nicht, der Mangel derer zu ihrer Geneſung nöthigen Sachen wären Urſache, daß ſie jetzt in letzten Zügen läge. Er hatte ſich wieder in ſeinen Wagen geſetzet, und wartete, biß der Beicht-Vater, der bey der Krancken war, fort ſey, um wieder hinauf zu gehen. Indem er die Augen auf den Kram-Laden, der zu dem Hauſe gehörte, warf, ſahe er den Alten, ſeine Frau und ſeine Kinder in einem Winckel ſitzen, wo ſie mit den traurigſten Geberden miteinander ſprachen. Dieſer Anblick ſtärckte denſelben immer mehr und mehr in ſeinen erſten Gedancken, und gieng ihm ungemein ſehr zu Hertzen.

Er befand ſich in der äuſſerſten Betrübniß, und ſann in Anſehung deſſen auf tauſenderley Dinge, in Erwartung, daß ihm vergönnet ſeyn würde, ſich zu der Krancken zu verfügen, als er aus der Allee, worauf er die Angen ſteif gerichtet hatte, einen Mönch kommen ſahe. Hieraus ſchloſſe er daß Chimene alleine wäre, und eylte, ſich dieſen Augenblick zu Nutze zu machen, um den Zuſtand, worinn ſie ſteckte, mit eigenen Augen zu ſehen. Er wunderte ſich nicht wenig, die Thüre eben ſo, wie zum erſtenmahl halb offen zu finden, und erſchrack über das Schauſpiel, ſo er erblickte. Alß er die Thüre ein wenig aufgeſtoſſen, ſahe er einen

Men-

Menſchen bey dem Bette der Krancken auf den Knien liegen, welcher die eine Hand derſelben hielte, und mit ſeinen Thränen benetzte. Ach! Himmel, was vor ein Anblick! Er konte nicht umhin, etliche Schritte zurück zu treten, wurde aber bald gewahr, daß die ſchöne Chimene den Kopf nach der andern Seite zu drehete, und ohngeachtet ihrer Schwachheit und des Zuſtandes, welcher ihr nicht erlaubte, ſich ſtärcker dargegen zu wehren, dieſe Handlung zu mißbilligen ſchiene. Dieſes brachte ihn wieder zu ſich ſelbſt. Er trat mit einer gebiethenden Stimme hinzu, und ſagte dem Cavalier, daß bey den Umſtänden, worinn ſich die junge Perſon befände, ziemlich ungeräumt wäre, derſelben Proben von ſeiner Freundſchaft zu geben. Uber dieſe Worte ſtutzte der junge Menſch, ſtund geſchwind auf, und war gantz ſtock ſtille. Saint-Albin verließ ſich auf die Gewalt, ſo ihm ſein Rock gab, fuhr in den nehmlichen Thon fort, und ſetzte hinzu, **er habe mit der Patientin etwas zu ſprechen, und bäthe ihn alſo, er möchte ſich gefallen laſſen, daß es ohne Zeugen geſchähe.** Der Cavalier gehorchte augenblicklich, machte ſein Compliment, und gieng mit einem tieffen Seufzer fort. Sobald ſich Saint-Albin allein ſahe, ließ er ſeine neugierigen Augen auf der ſchönen Chimene ſpatzieren gehen. Hatte ihn die erſte Erblickung derſelben in Bewegung geſetzet, ſo rührte ihn die zweyte, und machte denſelben zum verliebteſten Menſchen von der Welt. Er ſchickte ſich nun, dieſelbe anzureden, und ſein Vorhaben war, ſich vor einen Abbe auszugeben, welchem von

einem Unbekandten, der ihrem Vater ſchuldig zu ſeyn geſtünde, aufgetragen worden ſey, ihr alle nöthige Hülffe zu leiſten, und ihr nicht nur in ihrer Kranckheit beyzuſtehen, ſondern auch ihre Familie aus dem elenden Zuſtand, den er erfahren hätte, zu reiſſen. Er war im Begriff, ſag ich, ſeine Worte ſolchergeſtalt einzurichten, als er gewahr wurde, daß die junge Perſon in Ohnmacht ſanck, und kaum Othem ſchöpfen konte. Dieſer Zufall ſetzte denſelben in auſſerordentliche Verwirrung, da er ſich verbunden ſahe, ihr in ſo gefährlichen Umſtänden beyzuſpringen. Er wartete jedoch noch einige Minuten, in Hofnung, daß der Vater oder die Mutter herauf kommen, und eines von ihnen nach Hülffe lauffen würde. Da er aber niemand kommen ſahe, ſo hielte er davor, er müſſe bey dergleichen Gelegenheit die Verrichtung ſelbſt auf ſich nehmen. Ehe er fortgieng, legte er zehn Louis d'or auf den Tiſch, und ſchloß die Thüre hinter ſich zu. Sobald er hinunter kam, rufte er an der Thüre des Kram-Ladens, Jungfer Chimene befände ſich übel, und verlange ihre Frau Mutter / um ihr beyzuſtehen. Die Eylfertigkeit, mit welcher ſie heraus lieffen, gab ihm zu erkennen, daß man ihn verſtanden hätte, er ſtieg mit mehrerer Gemüths-Ruhe wieder in ſeinen Wagen, und ließ ſich zu einem berühmten Chirurgo führen, deſſen herrliche Curen ihm bekandt waren. Zu allem Glück traf er denſelben zu Hauſe an, nahm ihn mit in ſeinem Wagen, und nachdem er er ihm zwey Louis d'or gereichet, ſagte er ſelbigem unterweges, daß er ihn zu einer

jungen Perſon führen wolle, die wegen Mangel der Hülffe ihren Geiſt aufgeben wolle; Er verlieſſe ſich auf ſeine Sorgfalt und Geſchicklichkeit, dieſelbe wieder zurecht zu bringen, mit der Verſicherung, ſobald ſie geſund ſeyn würde, wolle er ſeine Bemühung gebührend belohnen. Der Chirurgus verſprach ihm, daß es nicht an ihm fehlen ſolte, ihn hierinn zu befriedigen, und wofern die Kranckheit nicht tödlich wäre, ſo hoffe er, daß die junge Perſon bald wieder geneſen würde.

Saint-Albin urtheilte aus der Freude, die er in dem Geſichte des Alten bemerckte, alß er hinein trat, daß entweder ſeine Tochter beſſer wäre, oder die zehen Louis ſolche verurſachten. Ohne zu ſcheinen, als ob er Acht darauf hätte, zeigte er dem Vater der Chimene den Artzt, und ſagte ihm, er wäre befehliget/ vor ſeine Jungfer Tochter Sorge zu tragen. Der gute Mann freuete ſich ungemein über dieſe Nachricht, und erwieß dem Edelmann in Anſehung deſſen viele Ehrenbezeugungen. Währender Zeit unterſuchte der Chirurgus die Beſchaffenheit der jungen Perſon, ſie war von ihrer Ohnmacht wieder zu ſich ſelbſt kommen, und betrachtete die Dinge, ſo um ſie herum waren. Sie ſahe den falſchen Abbe etliche mahl ſteif an, und weil ſie denſelben Zweifels ohne vor einen Geiſtlichen hielte, der ſie ihrer Schuldigkeit erinnern wolte, ſprach ſie zu ihm mit ſchwacher Stimme, die aber durch Marck und Beine gieng, ſie hätte ſolches einen Augenblick zuvor verrichtet, es ſtünde nun bey Gott,

über ihr Leben zu gebiethen, wann es ihm gefällig wäre, und ſie hätte ſich ſeinem heyligen Willen gäntzlich ergeben. Dieſe wenige Worte erweichten die drey Perſonen, ſo gegenwärtig waren; Der Alte ſtellte ſeiner Tochter die Gnade vor, ſo ihr der Himmel erzeigte, da er ihr einen geſchickten Artzt zuführe, welcher ſie balde geſund zu machen verhoffe. Dieſe Rede ſchiene derſelben angenehm zu ſeyn, der Chirurgus verſicherte, ſie ſolte bald curiret ſeyn, und er fühle an dem Pulß, was die Urſache ihrer Kranckheit wäre. Er verordnete dieſem zu Folge einen Tranck, welcher, wie er ſagte, eine ſolche Würckung haben ſolte, daß ſie ſich noch denſelbigen Abend viel beſſer befinden würde. Der Chimene Mutter, welche darzu kam, alß das Recept geſchrieben wurde, und dieſe Dinge vernahm, war vor Freuden gantz auſſer ſich, und hohlte ſelbſt das Mittel, wovon man ſo glückliche Würckungen erwartete.

Saint-Albin, der in einer ſolchem ſeinem Hertzen anliegenden Sache alles in Erwegung zog, kriegte die Mutter auf die Seite, drückte derſelben zwey Louis d'Or in die Hand, und gab ihr den Rath, jemanden mit ſich zu nehmen, damit ſie alles nöthige herbey ſchaffen könne, ihrer Tochter gute Suppen zu machen. Der Edelmann bemerckete, daß bey den Dancksagungen, ſo ihm dieſe Frau davor abſtattete, eine beſondere Lebens-Art, Verſtand und Höflichkeit hervor leuchtete, und daß ſie allem Anſehen nach nicht gebohren war, in einem ſo armſeeligen Zuſtande zu leben.

Eine Stunde darnach, als die Patientin den Tranck zu ſich genommen hatte, gab ſie viele Galle von ſich, nieſete, und ſchiene weit munterer zu ſeyn. Der Chirurgus, welcher in ſeinen Sachen accurat war, und ſeine Krancken fleißig beobachtete, hatte nicht eher fortgehen wollen, biß er die Würckung ſeiner erſten Artzeney geſehen hätte. Er war alſo mit dieſer erſten Operation zu frieden, fieng an zu lächeln, und verſicherte die Patientin, daß er ſich bey ihr zur Hochzeit bäthe, gab auch noch ein ander Recept auf den folgenden Tag, und verſprach, ehe er fortgieng, daß dieſes ſchöne Kind, wie er ſagte, eine gute Nacht haben, und ſich morgen gäntzlich erleichtert befinden würde.

Dieſe Rede ſetzte die gantze Familie in volle Freude. Saint-Albin wurde als der gute Engel angeſehen, der ihnen das Ende ihres Kummers verkündigen ſolte, und der Vater ſowohl als die Mutter wurden von dieſer erſten Bekandtſchaft an ſo ſehr vor ihn eingenommen, daß ſie demſelben im Vertrauen meldeten, ſie hätten Geld in ihrer Kammer gefunden, ſo man während ihrer Abweſenheit hin geleget habe, ohne daß ſie ſich vorſtellen könten, auf was vor Art und Weiſe ſolches geſchehen ſey. Saint-Albin ſtellte ſich über dieſe Nachricht verwundert, und ſagte ihnen, weil die Göttliche Vorſicht ihnen dieſen Beyſtand reiche, ſo müſten ſie ſich deſſelben bedienen, um die Sachen, welche ihnen nöthig wären, davor anzuſchaffen. Dieſer Rath ſchickte ſich allzuwohl zu dem Zuſtande, worinn der

alte Mann ſich befande, als daß man demſelben hätte widerſprechen ſollen. Chimene aber, die biß anhero ſtille geſchwiegen hatte, fiel ihnen in das Wort, und ſchrie, **man müſſe ſich wohl vorſehen / dieſes Geld zu brauchen / ſie muthmaaſſe / wo es her käme / und wolte lieber alles entbehren / als das geringſte davon anrühren.** Saint-Albin wolte zwar darauf beſtehen, damit die Sachen nach ſeinen geheimen Abſichten gehen möchten, allein die junge Perſon ſchiene ſo aufgebracht zu ſeyn, daß man ihr in einer Sache, die ihr ſo ſehr anlag, das Widerſpiel halten wolte, daß ihr Vater derſelben verſprechen muſte, er wolle die zehen Louis d'Or demjenigen, welchen ſie ihm, wie ſie ſagte, zu nennen ſich vorbehielte, wieder zuſtellen.

Saint-Albin zweifelte nun nicht mehr an der Tugend dieſes ſchönen Frauenzimmers, eine ſo edle Weigerung ſtammte von keiner gemeinen Seele her. Er glaubte gantz gewiß, daß derjenige, den ſie dieſes Geſchenckes wegen in Verdacht hatte, der junge Menſch wäre, welchen er zu ihren Füſſen angetroffen hätte. Wäre er an ihrer Stelle geweſen, ſo hätte er gleiche Gedancken geheeget, dennoch aber war er einiger maaſſen bekümmert, wie es ſeinen Louis d'Or ergehen würde, wenn dieſelben jemanden gebracht werden ſolten, der ſo Gewiſſen-loß wäre, ſich dieſe Gelegenheit zu Nutz zu machen. Nichts deſtoweniger ſchöpfte er wieder einen Muth, in der Einbildung, daß der junge Einnehmer, als an welchen man ſich damit machen wolte, weit edeler

dencken

dencken würde. Es war unmöglich, daß derſelbe, da er von ſolcher Neigung gegen die Chimene eingenommen war, ſich ein Gut, ſo ihm nicht gehörte, zueignen ſolte.

Von dieſer Betrachtung verfiel er auf die Unbilligkeit ſeines Verdachtes, und ſchloſſe aus der Standhaftigkeit der jungen Chimene, nicht die geringſte Hülffe von dem Einnehmer anzunehmen, daß kein Verſtändniß zwiſchen dieſen beyden Perſonen ſeyn müſſe. Dieſer überzeugende Beweiß-Grund machte denſelben über alle maaſſe aufgeräumt, und brachte ihn auf den Entſchluß, ſich ſeinem Vorhaben und der Leidenſchafft, die ihn gefeſſelt hatte, gäntzlich zu überlaſſen.

Die Liebe iſt aufmerckſam und zärtlich; Was dem Saint-Albin am meiſten im Sinne lag, war, eine bequeme Wohnung zu finden, wo die junge Patientin ruhiger und von dem Lermen mehr entfernet ſeyn könte. Währender Zeit, da er an der Hauß-Thüre gewartet, hatte derſelbe eine Tafel wahrgenommen, auf welcher ein Zimmer in dem nehmlichen Hauſe zu vermiethen ſtunde. Dieſes fiel ihm jetzo wieder ein, er nahm daher von der Familie Abſchied, welche denſelben inſtändigſt bath, ſie nicht zu verlaſſen, und dieſes verſprach er auch, wie man ſich leicht einbilden kan, mit aufrichtigem Hertzen.

Nachdem Saint-Albin die Tafel nochmahls durchleſen, und verſichert war, daß er ſich nicht geirret hatte, gieng er zu dem Eigenthümer des Hauſes, und ließ ſich das dritte Stockwerck zeigen, welches aus vier kleinen Zimmern beſtunde.

Als er ſolches beſehen, hielte er davor, daß ſich dieſe Wohnung vor ſie ſchicke. Er berichtete dem Hauß-Herrn, vor wen er dieſelbe miethete, bezahlte den erſten Termin voraus, und ſagte ihm, er habe Befehl, daß denen Perſonen, von welchen die Rede wäre, nichts abgehen ſolle. Er nahm daher Gelegenheit, den Kaufmann zu fragen, ob ihre Aufführung auch gut ſey? Der Wirth, welcher ſich freuete, eine ſo ſichere und günſtige Gelegenheit zu finden, redete tauſenderley Gutes von ſeinen Mieth-Leuten, nur nahm er ihre Armuth davon aus, und behauptete, daß dieſes ein unerträglicher Fehler wäre.

Der Edelmann war vergnügt, daß er den Handel wegen der Wohnung zu Stande gebracht hatte, ließ einen Tapezierer ruffen, erklärte ihm ſeine Abſichten, und verfügte ſich mit zu ihm, die Meublen auszuſuchen, nachdem das Maaß vorher war genommen worden. Mit baarem Gelde kan man viele Schwürigkeiten heben! Der Tapezierer nahm nicht nur alles auf ſich, was in ſein Gewerbe lief, ſondern machte ſich auch anheiſchig, das nöthige Hauß-Geräthe zu liefern; Man ſetzte ein Verzeichniß davon auf, das Geld wurde gezahlt, und dem Saint-Albin verſprochen, daß das Quartier noch ſelbigen Abend im Stande ſeyn ſolte, bezogen zu werden.

Unterdeſſen, da dieſer großmüthige Liebhaber ſich mit allem dieſem beſchäftiget, und den Tag zubringt, die Meublen nach ſeinem Willkühr in Ordnung zu bringen, ſo iſt nöthig, daß wir in das ſiebende Stockwerck ſteigen, und die Würckung,

ckung, welche der Beſuch des Saint-Albin hervorbrachte, was man davon dencket, und die Begebenheiten, ſo derſelbe verurſachet, nach der Reihe erzehlen.

Kaum war der Edelmann hinab gangen, ſo bath die Chimene ihren Vater zum zweytenmahle, die zehn Louis, welche auf dem Tiſche waren gefunden worden, wieder zu ihrem Herrn zu bringen. **Mein Gott / ſprach ſie zu ihm, machet doch / daß mein Gemüthe desfalls beruhiget wird. Ihr traget Bedencken / ſprechet ihr / aus Furcht / ſie möchten dem nicht gehören / welchen ich vermuthe. Höret nur einmahl den Beweiß / den ich euch davon geben kan / und ihr werdet mit mir geſtehen / daß ich keine Urſache habe / daran zu zweifeln:**

Der Beicht-Vater, welchen ihr mir kommen zu laſſen die Gütigkeit gehabt, war kaum zur Kammer hinaus, ſo trat der Einnehmer, welcher ohne Zweifel auf der Treppe auf deſſen Weggehen mochte gepaſſet haben, herein. Ich war in dieſem Augenblick ſo niedergeſchlagen und ſchwach, daß ich nicht ſo viel Kraft hatte, ihm fortgehen zu heiſſen. Er hat mit mir geſprochen, und mir viele Dinge vorgeſchwatzet, deren ich mich nicht mehr erinnere; Das aber iſt ſicher, daß er allein hier geweſen, und weil ich von keinem andern geliebet werde, ſo iſt es wohl nicht natürlich, daß dieſes Geſchencke von jemand anders, als ihm, kommen ſolte. Auſſer dem, daß es ſich nicht ſchicket, daß ich dieſes dem Menſchen

zu dancken haben ſoll, ſo iſt mir noch über das ſeine Perſon ungemein ſehr zuwider, und ich würde verzweifeln, wenn ich mich ſo vergienge, daß er mich dereinſt undanckbahr nennen könte. Es ſcheinet ſo gar, daß der Himmel meiner Geſinnung beypflichtet, ihr ſehet, daß er großmüthige und nicht verdächtige Perſonen erwecket, die durch frembde Hülffe unſern Mangel erſetzen werden. Was dieſe anbelanget, ſo habe ich Urſache, mich davor zu hüten, weil ſie ohne Zweifel aus ungereimten Abſichten geleiſtet wird. Und es mag gehen, wie es will, ſo iſt es doch weit beſſer, unverdient zu leiden, als mit Verluſt ſeiner Ehre wohl zu leben.

Der alte Mann und ſeine Frau, welche eben ſo redlich geſinnt waren, als ihre Tochter, umarmeten dieſelbe bey dieſer Rede, lobten ſie wegen ihrer vortreflichen Meynung, und verſprachen ihr, daß ſie augenblicklich ihr Verlangen erfüllet ſehen ſolte. Der Vater begab ſich auch würcklich in das zweyte Stockwerck, und begehrte mit gedachtem Einnehmer zu ſprechen; Man ließ denſelben herein kommen, und der junge Menſch war über den Beſuch des Alten, und die zehn Louis d'Or, ſo er ihm in die Hände lieferte, nicht wenig beſtürtzet. Ehe wir aber dieſe ziemlich merckwürdige Unterredung anführen, ſcheinet mir ein weeſentliches Stück zu ſeyn, dieſen Einnehmer beſſer kennen zu lernen, dann er wird an den Begebenheit dieſer Geſchichte ſo groſſen Antheil nehmen, daß er wohl einen beſondern Articul verdienet.

Dieſer

Dieſer junge Menſch war eines Unter-Pachters Sohn, und arbeitete unter der Aufſicht ſeines Vaters, welcher ihn zuſtutzte, in der Abſicht, daß er ſeinen Fuß-Stapfen nachfolgen ſolte. Er nennete ſich Dunville, war wohl geſtaltet, liebenswürdig, und über alles dieſes ungemein ſanftmüthig. Als er die Chimene zum erſten mahl geſehen, war er in dieſelbe verliebt worden, und die Einbildung, ſo er ſich wiewohl ungereimt gemacht hatte, daß die Tugend nicht im ſiebenden Stockwerck wohnen würde, hatte denſelben auf die Gedancken gebracht, daß die Keuſchheit dieſes Mägdgens einigen kleinen Geſchencken, deren ſie, wie er vermuthete, ſehr bedürftig wäre, Platz machen werde. In dieſer Abſicht redete er dieſelbe einſtmahls an, als ſie die Treppe herunter kam, allein er wurde über die höfliche und zugleich gebiethende Art, womit ſie ſich ihn vom Halſe ſchafte, dergeſtalt beſtürtzet, daß er an ſich hielte, und das Compliment, welches er ſich vorgenommen hatte, nicht vorzubringen getrauete. Die folgende Tage ſpührte er alle ihre Gänge aus, in Hofnung, er würde Gelegenheit finden, etwas daran auszuſetzen, und ſodann ein Recht zu erlangen, ſich zu zeigen, und über den Vorzug zu beſchweren. Allein auch dieſes ſchlug ihm fehl, vergeblich gab er auf das ſiebende Stockwerck Achtung, niemand kam dahin, es war öde und wüſte, und die Klugheit und Dürftigkeit leiſteten allein denen, die daſelbſt wohneten, Geſellſchaft.

Jemehr

Jemehr Hinderniſſe Dunville in ſeiner Liebe fand, deſtomehr wuchs ſeine Leidenſchaft. Er wandte alle liſtige Schwäncke an, ſo ihm nur einfielen, um Urſache zu haben, heimlich mit dieſer jungen Perſon zu ſprechen, aber vergebens; Chimene, die gegen ſein Vorhaben beſtändig auf ihrer Hut war, ſchnitte demſelben alle Gelegenheiten ab, und führte ſich ſolchergeſtalt auf, daß er niemahls darzu gelangen konte, ſie alleine anzutreffen. Die Gelegenheit, wovon oben geredet worden, war die erſte, ſo er ergriffe, und die ihm, wie gedacht, doch nicht beſſer gelunge, als die er vorhero vorſuchet hatte.

Ich muß annoch hierbey melden, daß der junge Menſch, ſo gut er auch immer geſinnet, nicht im Stande war, der Chimene unter die Arme zu greifen. Sein Vater war der geitzigſte Mann von der Welt, und hielte denſelben ſo knapp, daß er ihm nicht das geringſte zn ſeiner Ergötzlichkeit gab. Er ließ es dabey bewenden, ihn zu unterhalten, und Vermögen zuſammen zu ſcharren, und aus Furcht, er möchte Schulden machen, durfte ihm derſelbige niemahls von der Seite gehen, und wenn er ausgieng, nahm er ihn allemahl mit ſich.

Als der alte Mann nun nach dem jungen Dunville fragte, war zu allem Unglück ſein Vater in einem Cabinet neben demjenigen, wo er arbeitete. Dieſer Geitzhals erſchrack nicht wenig, da er hörte, daß ſein Sohn ſo ſtarcke Präſente machte, als von denen die Rede war, und dachte ſogleich, er müſſe das Geld geſtohlen haben, weil er eine ſo thörichte Freygebigkeit begangen hätte. Dieſe

Ge-

Gedancken jagten ihn in den Harniſch, dennoch aber hielte er ſeinen Zorn zurück, damit er dieſe Begebenheit deſto genauer erforſchen könne, und verſpahrte, bis der gute Mann fort ſeyn würde, ſeinem Sohne den Puckel zu dreſchen. Da er aber hörte, daß derſelbe den alten Mann mit leiſer Stimme verſicherte, er wiſſe nicht / was er damit ſagen wolle / und daß er niemahls daran gedacht hätte / ſeiner Tochter Geld zu geben / weil er dieſelbe allzuwohl kennete / als daß ihm ſolches niemahls in den Sinn gekommen wäre; Mit einem Wort, das Geld, ſo er ihme wieder geben wolle, gehöre ihm nicht, und er könte es mit zurücknehmen; So wurde Dunville, ſage ich, über die Thorheit ſeines Sohnes (dann ſo nennte er es) ſo raſend und war ſo beſorgt, die zehen Louis möchten wieder genommen werden, daß er alſobald im Zorn darzu kam: Gib mir das Geld her / ſprach er zu ſeinem Sohn, indem er ihm ſolches aus der Hand riſſe, du biſt noch ſo verwegen / daß du den ehrlichen Mann zwingen willſt / das Geld zurück zu nehmen. O biſt du nicht ein ungerathenes Kind / fuhr er fort, willſt du dann niemals einen Thaler ſchätzen lernen? Weiſt du nicht / daß das Gold das Uhrwerck aller Sachen des menſchlichen Lebens iſt / und daß allein diejenigen glücklich ſind / welche es beſitzen / ich will dir nur einen Beweis davon geben, welcher dir in die Augen fallen wird. Sieheſt du nicht täglich / daß ſich die Böſewichter um fünf Su hencken laſſen /

was ſoll man aus einen ſolchen Beyſpiele vor eine Folge ziehen? Daß das Geld ſo ſchätzbar iſt / daß man / ſolches zu erwerben / auch ſein Leben zu wagen ſich nicht ſcheuet. Geh / du biſt ein Schöpß / ein Hans-Tumm / und ohnerachtet ich dich ſowohl erziehe / ſo will ich dich wohl noch / wenn Gott nicht davor iſt / im Hoſpital ſterben ſehen.

Als der Geldſüchtige Dunville dieſe Worte endigte, wollte er die Louis d'or in ſeine Taſche ſtecken; Aber mein Vater / mein lieber Vater / ſchrie der Sohn mit einer demüthigen und Ehrerbietigen Stimme, um Gottes Willen / höret mich doch an / ich ſchwöre euch / daß das Geld nicht von mir kommt / und daß ich nicht weiß / was der Herr damit haben will / ich vermuthe aber aus dieſem Verſehen / daß eine mitleidige und freygebige Perſon / welcher der Zuſtand des Herrn bewuſt iſt / ihm heimlich dieſes Geſchencke zugeſtellet hat / und daß man in dem Zweifel / woher es kommen möge / mir ſolches beymiſſet / vielleicht / weil ich der Tochter des Herrn / die in eben dieſem Hauſe wohnet / und mir manchmahl von ohngefehr begegnet iſt / einige Höflichkeiten erzeiget habe. Das iſt genug / unterbrach Dunville, mehr mag ich nicht wiſſen / dieſes beweiſet ſchon zur Genüge / daß das Geld von dir kommt / und was du vorgiebſt / dich zu rechtfertigen / iſt ein ſicherer Beweis-Grund / daß du ſchuldig biſt. Gar recht! Damit ich nicht irre / ſo will ich die Louis

immer fein behalten/ ſie ſind gemauſet, oder geborget/ und ſie mögen alſo herkommen/ wo ſie wollen/ ſo iſt mein Recht gegründet/ und ich eigne mir dieſelben gantz billig zu. Wir wollen nicht weiter von der Sache ſprechen/ fuhr derſelbe fort, als er bemerckte, daß ſein Sohn noch darauf beharren wollte, ich werde inskünftige auf dein Betragen ein ſo wachſames Auge haben / daß du recht liſtig ſeyn muſt/ wenn du mich zum zweytenmahl bey dem Ohre kriegeſt. Euch anlangend, mein ehrlicher Mann / redete er den Alten an, ihr könnet eurer Weege gehen / und brauchet eben nicht zu wiſſen / daß mein Sohn ein Betrüger und ein Taugenichts iſt. Allein laßt mir dieſes nicht mehr geſchehen/ und eure Tochter kan ſich in Acht nehmen. Sobald er ausgeredet hatte, ſtoßte er den Alten bey den Schultern hinaus, und machte ihm die Thüre vor der Naſe zu.

Der Chimene Vater erſchrack über eine ſolche Aufnahme, und kehrte gantz niedergeſchlagen in die Kammer zurück. So weit als ihn ſeine Tochter ſahe, fragte ſie denſelben, ob er das Geld wiedergegeben hätte. Nachdem er ſie deſſen verſichert hatte, ſo wollte ſie wiſſen, wie die Sache abgelaufen wäre, und der Vater ſahe ſich, um ſie zu befriedigen, genöthiget, ihr zu erzehlen, was nur jetzo iſt gemeldet worden. Chimene wunderte ſich darüber, weil ſie aber an dem Unglauben des Geitzigen Dunville mit Theil nahm, ſo blieb ſie auf der Meynung, daß dieſes Geld von ſeinem

Sohne

Sohne herkäme, und daß er es entweder aus Großmuth, oder aus Furcht vor ſeinen Vater nicht habe geſtehen wollen. Dem ohngeachtet konte ſie nicht umhin, ſeine Weigerung zu loben, und einer ſo edelmuthigen That, alle Gerechtigkeit, die derſelben gebührte, wiederfahren zu laſſen. Unterdeſſen, da dieſes vorgieng, war Saint-Albin beſchäftiget, weſentliche Proben von ſeiner Leutſeligkeit, oder beſſer zu reden, von ſeiner Leidenſchaft an den Tag zu legen. Als der Tag zu Ende gieng, ſtund die Wohnung, ſo er gemiethet hatte, in Bereitſchaft, bezogen zu werden. Sobald die Tapezier-Geſellen fort waren, gieng er hinab zum Haus-Herrn, und bath denſelben, er möchte doch die Güte haben, und die Perſonen, vor die es beſtimmt wäre, hineinziehen laſſen. Der Wirth, welcher ſich freuete, dieſes Zimmer ſo wohl ausſtaffirt zu ſehen, und die Sicherheit ſeines Mieth-Zinſes in der Menge Meublen, womit es angefüllet war, fande, verſicherte denſelben mit einer lächelnden Mine, er wolle Anſtalt machen, daß es die bewuſten Perſonen bezögen, und verſprach ihm, daß ſie dieſe nehmliche Nacht alle mit einander darinnen ſchlafen ſollten. Der Edelmann verließ ſich auf den Kaufmann, zeigte demſelben die Betten, und vor wem ſie beſtimmt wären, mit Bitte, daß vor allen Dingen die junge Chimene das vordere Zimmer bewohnen möchte, als welches angenehmer und wegen der Fenſter, die friſche Luft verurſachten, vor ihre Geſundheit bequemer wäre. Der Wirth ſtimmte dieſer gerechten Uberlegung

gung bey, und ſeine Befriedigung ließ ihm alles, was Saint-Albin nur ſagte, genehm halten. Nach aller dieſer angewendten Vorſorge begab ſich der Edelmann hinweg, indem er befurchte, ſeine Gegenwart möchte der ſchönen Chimene Zwang anthun, und weil er ſie der Schaam, ſo dieſe Veränderung ihres Standes verurſachen muſte, zum Theil überheben wolte.

Wir wollen den Saint-Albin ein wenig die heimliche Freude, ſo er über den glücklichen Fortgang ſeines Unternehmens empfindet, genüſſen laſſen, und dem Kaufmann in das ſiebende Stockwerck folgen. **Nun wohlan wie lebet man allhier/** rufte derſelbe, indem er mit einer gantz andern Mine, als bey dem letztern Beſuch, hinein trat? Die Familie, welche ſich wunderte, ſelben ſo aufgeräumt zu ſehen, empfieng ihn auf das höflichſte. **Getroſt/** fuhr er fort, indem er gewahr wurde, daß die ſchöne Patientin eine Suppe aß, **wir werden nicht daran ſterben; Ho/ Ho! Weit gefehlt/ wir haben mehr Luſt/ einen Mann zu nehmen/ als GOtt von unſern Handlungen Rechenſchaft zu geben.** Die Art und Weiſe, mit welcher dieſe Worte vorgebracht wurden, machte, daß Chimene darüber lachen muſte. **Ja! wir lachen/** verſetzte der Kaufmann, **das iſt kein ſchlimmes Merckmahl. Nicht wahr/ Papa?** ſetzte er hinzu, indem er dem Vater auf die Achſel ſchlug, welchem man die Freude an den Augen anſehen konte, daß ſeine liebe Tochter beſſer wurde? **Ihr bewundert euch ſelbſt in euren Wercken? Und die**

kleinen Mißgeburthen/ was ſagen die darzu? Ha! ſie ſind fromm/ ſie weinen heute nicht/ ſie ſollen auch auf Oſtern ſchöne Puppen haben.

Der Kaufmann ſagte noch mehrere dergleichen Poſſen, ſodann näherte er ſich zu dem Bette mit einer Geheimniß-vollen Stellung, und indem er gantz ſachte zu reden anfieng, nun wohlan! fuhr er fort, und faſſete die Patientin bey der Hand, wollen wir aufſtehen? Ein gutes Bette wartet unten auf uns/ wir müſſen machen/ daß wir ſelbiges erreichen können. Die ſchöne Chimene war über dieſen Antrag beſtürtzt, und fragte ihn, was er damit ſagen wolte? Ha! Ha! ihr verſtehet mich nicht/ verſetzte der Kaufmann, das iſt mir lieb; Und ihr/ Papa/ redete er den Vater an, begreiffet ihr ſolches beſſer? Da der Alte aber zu erkennen gab, wie er nicht wiſſe, was das heiſſen ſolle, noch wovon die Frage wäre; So ſetzte der Wirth hinzu: Deſto beſſer/ ich werde alſo das Vergnügen haben/ euch ſolches zuerſt zu berichten? Wohlan! So wiſſet dann/ daß der ehrliche Abbe/ der euch den Artzt hieher geführet/ unten vor euch alle eine Wohnung gemiethet hat/ welche er ausmeubliret/und zwar ſo ausmeubliret hat/ daß nichts mangelt; Man muß es ſehen; Bey meiner Treu, das iſt ein braver Mann/ er hat mir aufgetragen/ euch hinein zu führen/ und zu berichten/ daß alles/ was darinnen zu finden iſt/ vor euren Gebrauch ſey. Ich habe euch noch eine beſſere Zeitung zu

melden/

melden/daß euch alles zugehöret, und er giebt vor/ daß dieſes alles euch aus einer geheimen Erbſchaft/ wovon der Teſtamentirer nicht genennet ſeyn will/ zufället. Mich anlangend/ ſo viel ich davon vermuthe/ ſo iſt dieſes eine Wiedererſetzung/und man will nicht/ daß ihr wiſſen ſollet/ woher ſie komme. Der Vater, die Mutter und die junge Chimene ſahen ſich bey dieſer Rede einander an, und ſchienen über die maaſſe verwundert zu ſeyn. Weil ſie ſich aber vorbehielten, hiervon alleine zu ſprechen, ſo danckten ſie dem Wirth vor die Mühe, ſo er ſich gegeben hätte. Er verſicherte, daß er ſolches mit Luſt gethan habe, und wenn er nur allezeit ſeinen Mieth-Zinß bezahlt bekäme, ſo bekümmere er ſich nicht darum, woher das Geld kommen möchte. Nach einigen dergleichen Reden wurde Rath gehalten, ob man noch den nehmlichen Tag die Wohnung beziehen wolle, da aber der Artzt eben darzu kam, und die Chimene viel beſſer fande, war er der Meynung, man ſolte biß Morgen warten, dieſelbe hinunter zu bringen, aus Beſorgniß, daß dieſe Bewegung ihr das Fieber wieder zu ziehen möchte. Er verordnete neue Artzeney-Mittel auf die Nacht, und gieng fort, mit der Verſicherung, wie er aus der glücklichen Veränderung, ſo ſeit einigen Stunden vorgangen wäre, zum voraus ſähe, daß die Patientin in kurtzer Zeit ſo geſund, als er, ſeyn würde.

Sobald der Artzt und der Kaufmann hinaus waren, rufte die Chimene ihren Vater, und ihre Mutter, und fragte dieſelben, was ſie von allem

dem, ſo ihnen dieſen Tag begegnet wáre, dáchten. Daß uns der Himmel beyſtehet/ und unſern Untergang nicht haben will / antwortete der Vater, und daß er endlich mit allem Unglück/ ſo mich zeithero getroffen / Mitleiden hat. Die Mutter war gleicher Meynung. Die ſchöne Patientin geſtund zwar, daß alles in dem menſchlichen Leben der Göttlichen Vorſorge zugeſchrieben werden müſſe, und ſie zweifle an dem, was ſie ſagten, im geringſten nicht; Allein, wenn man die Neben-Urſachen unterſuchen dörfte, ſo bilde ſie ſich ein, daß ſo vieler Beyſtand, immer einer nach den andern, von dem jungen Einnehmer herkáme, welcher ſich mit Fleiß eines frembden Unterhándlers bedienet hátte, um ihnen ſolchen in die Hánde zu ſpielen. Der alte Mann, welcher von dem, was zwiſchen dem Vater und Sohn vorgegangen, ein Augen-Zeuge geweſen war, heegte gantz andere Gedancken, und war der Meynung, daß der Geiſtliche allein die Urſache dieſer mitleidigen Hülffe ſey; und führte zu Behauptung ſeines Satzes verſchiedene Beyſpiele von eben dergleichen Fállen an. Chimene wolte aus Ehrerbiethigkeit gegen ihren Vater demſelben nicht das Widerſpiel halten, bey ſich ſelbſt aber blieb ſie ein vor allemahl auf ihren Gedancken.

Indeſſen aber, da Madame von Sainte-Lane, deren wir oben bereits gedacht haben, die ſchöne liebenswürdige Witthe, den Saint-Albin nicht mehr zum Vorſchein kommen ſahe, gerieth ſie darüber in die áuſſerſte Bekümmerniß. Sie hatte ſich in der That durch die Verdienſte

dieſes

dieſes Edelmanns verblenden laſſen, und von einem Tag zum andern immer gehoffet, daß ſie ihn wieder an ſeinem Fenſter ſehen würde. Allein da ihre eigene Erfahrung dieſelbe überzeugte, daß ſie ſich betrogen fand, und nicht das geringſte von ihm erfuhr, faſte ſie den Entſchluß, ſich zu erkundigen, wo er hinkommen wäre. Zu dieſem Ende offenbarte ſie ihr Hertz einem Kammer-Mägdgen, die ihr ſehr treu war, und trug derſelben auf, in ſein Quartier gehen, und mit guter Manier nach der Urſache zu fragen, warum Saint-Albin ſo unſichtbahr worden ſey? Man berichtete dieſem Mägdgen, Saint-Albin wäre auf das Land verreiſet, und würde bald zurückkommen. Dieſe Antwort befriedigte Madame von Sainte-Lane noch nicht, ſie wollte den Nahmen des Ortes wiſſen, wo er ſich aufhielte, in der Abſicht, demſelben einen Brief einhändigen zu laſſen, welcher ihn veranlaſſen ſollte, eine genauere Bekandtſchaft mit ihr zu wünſchen. Allein auch dieſes war vergebens, wegen der Schwürigkeit, ihm das Packet zuzuſtellen. Die Heimlichkeit, ſo der Edelmann bey dieſer vorgegebenen Reiſe gebrauchet hatte, machte ihr denſelben verdächtig. Liebe iſt ſelten ohne Eyferſucht; die ſchöne Wittbe vermeynte eine Mitbuhlerin zu haben, und daß Saint-Albin, ſeiner gewöhnlichen Behutſamkeit nach, dieſen Liebes-Handel künſtlich zu verbergen ſuche. Es brauchte nicht mehr, als dieſe Einbildung, ihre Nachforſchungen anzuſtellen, und imbrünſtig zu wünſchen, daß ſie dieſen vermutheten Umgang entdecken möchte. Von dem

nehmlichen Tage fieng ſie an, daran zu arbeiten, und ließ ſich nach denen Orten, wo der Edelmann ſonſt hinzugehen pflegte, wie auch nach ſeinen guten Freunden, erkundigen. Sobald ſie die Orte und Nahmen wuſte, machte ſie ſich ſelbige zu Nutze, und ließ ſeine Freunde bitten, auf ein paar Worte zu ihr zu kommen, und wenn ſie ſelbige ſprach, hielt ſie ihnen allen einerley Rede, und bat einen jeden von ihnen ins beſondere, ihr die Rückkunft des Saint-Albin, ſobald er anlangen würde, zu wiſſen zu thun, weil ſie demſelben höchſtwichtige Dinge, und deren Verſchub ihm ſchädlich ſeyn würde, zu melden hätte. Es war auch kein eintziger unter ihnen, welcher nicht verſprach, ihr zu willfahren, und der ſich nicht ein Vergnügen daraus gemacht hätte, eine Gelegenheit zu finden, dieſer Dame ſeine Aufwartung zu machen. Sie war ſchön und reich, wie gedacht, und dieſes ſind in gegenwärtigen Zeiten zwey ſehr anzügliche Eigenſchaften, und wovon man weit mehr Wercks machet, als von ächten und edelen Tugenden, beſonders wann dieſelben arm ſind, wie ſolches ſich nur allzuoft ereignet.

Saint-Albin, welcher eben ſo wenig an die ſchöne Wittbe dachte, als ſorgfältig ſich ſelbige um ihn bekümmerte, ſtund den folgenden Tag, nachdem er das Zimmer ſeiner ſchönen Maitreſſe ausſtaffiret hatte, ſehr frühe auf, in der Abſicht, ſelbiger viele Sachen, ſo ihr noch nöthig waren, und wovor er den vorhergehenden Tag ohnmöglich hatte ſorgen können, einzukaufen. Nachdem er in vielen Kram-Läden geweſen war, ließ er

bey

bey einem Kaufmann von Pariſer Stoffen ſtille halten, in der Meynung, ein Stück zu handeln, und die Mutter und Tochter davon zu kleiden, als die es ungemein benöthiget zu ſeyn ſchienen. In dem Augenblick, da man ihme allerhand Sorten zeigte, hielte eine Kutſche vor dem Laden ſtille, und es ſtieg eine junge Dame aus, welche von der nemlichen Waare verlangte, um, wie ſie ſagte, eine Kammer-Jungfer, die bey ihr war, zu kleiden. Man reichte derſelben einen Stuhl dar, und ſie ſetzte ſich ſo lange in dem Comtoir nieder, bis man hohlete, was ſie begehrte.

Nachdem der Kaufmann den Saint-Albin befriediget, und dieſer ſeinem Kutſcher anbefohlen hatte, die eingekaufte Waare in den Wagen zu tragen, muſte er natürlicher Weiſe bey der jungen Dame vorübergehen, und konnte ſich nicht entbrechen, ſeine Beſtürtzung blicken zu laſſen, da er ſelbige vor ſeine ſchöne Nachbarin erkannte. Madame von Sainte-Lane, die ihn gleichfalls erkannte, und urtheilete, daß hinter ſeiner Verkleidung ein Geheimniß ſtecke, wuſte ſich zu zwingen, und ließ ſich nicht mercken, als ob ſie ihn wahrgenommen hätte. Der Edelmann bildete ſich ſteif ein, er ſey denen Augen dieſer ſchönen Dame entwiſchet, erhohlte ſich wieder, bezahlte, und ſtieg geſchwinde in ſeinen Wagen. Allein die ſchöne Wittbe, welcher allzuviel daran gelegen war, daß ſie ſich einer Gelegenheit, ſo ſie ſeit langer Zeit erwartete, nicht hätte bedienen ſollen, wollte ſelbige nicht aus den Händen laſſen, ſondern rufte einen von ihren Leuten, zeigte ihm den Abbe, und befahl

fahl ihm, demſelben nachzufolgen, und nicht wieder zu kommen, ohne daß ſie erführe, wo derſelbe wohne, indem ſie ihm ſcharf einlegte, er ſolle ihn nicht eher aus den Augen laſſen, biß er gewiß wüſte, daß er ſich in ſein Quartier begeben hätte.

Wenn Madame von Sainte-Lane mit gantz beſonderer Zufriedenheit nach Hauſe kehrte, daß ſie ihren werthen Nachbahr endlich angetroffen hatte, ſo gerieth ſie nicht weniger über die Art und Weiſe, wie er ſich ihren Augen gezeiget, in Bewegung. Sie ließ ſich durch ſeine Verkleidung nichts weiß machen, und glaubte nicht, daß er den Stand, unter welchem derſelbe erſchienen war, ergriffen hätte. Die eingekauften Stoffe, ſo ſie ihm hatte mitnehmen ſehen, verurſachten ihr tauſenderley Verdacht, und bildeten ihr ein, daß ein Liebes-Handel darhinter ſtecke, welcher ſich noch wohl der Mühe verlohnte, entdecket zu werden. Wenn man Verſtand hat, ſo läßt man nicht das geringſte aus der Acht. Sie urtheilte aus der Beſchaffenheit ſeiner eingekauften Waaren, daß ſeine Geliebte von keinem hohen Stande ſeyn müſſe. Dieſe Gedancken tröſteten ſie, in der Hofnung, daß ihr prächtiger Aufzug denſelben balde verblenden würde. Allein wie ſchlecht kennete ſie die Liebe? Dieſe Neigung fraget weder nach Geburth, noch Vermögen, wenn der Geſchmack einmahl den Ausſchlag gegeben hat, ſo geſchiehet es ſehr ſelten, daß man ſo leicht wechſelt, als die ſchöne Wittbe es ſich einbildete; Doch man glaubt gerne, was man wünſchet!

Ehe wir aber nach der Reihe erzehlen, was bey der ſchönen Chimene vorgieng, können wir uns nicht entbrechen, ein Wort von dem jungen Dunville zu melden. Er ſpielt hier keine geringe Perſon, und man wird denſelben bald kennen lernen. Wir übergehen die zweyte Prüfung, ſo er von ſeinem Vater ausſtehen muſte, nachdem nehmlich der alte abgefertiget war. Weit nöthiger iſt es, denſelben zu beleuchten, als er alleine war, um von ſeiner Art zu dencken überführet zu werden. Ich mag meine Perſonen gerne kentbahr machen, der Eindruck iſt deſto lebhafter, und es iſt ja wenigſtens ſo gut, als eine verdrüßliche Betrachtung.

Sobald Dunville ſich alleine befand, wiederhohlte er in ſeinen Gedancken, was vorgangen war, und hätte verzweiffeln mögen, daß ſein Vater ihn in die Chimene verliebt hielte. Von dem erſten Augenblick an, da er dieſes ſchöne Kind zufälliger Weiſe zu Geſichte bekommen, hatte er ſich ihren blühenden Reitzungen ergeben müſſen. Der junge Menſch war noch nie verliebt geweſen. Er ſtund in der Einbildung, daß alles, was man von der Liebe ſagte, von müßigen Leuten erdichtete Mährgen wären, und ſahe diejenigen als Träumer an, welche vorgäben, daß man ſich oft durch einen bloſſen Anblick entzünden laſſe, und daß ſelbiger alle diejenigen Würckungen hervorbringe, die man bisweilen ſo ſchlecht, oder ſo nette, beſchreibet. Dem ohngeachtet erfuhr er ſolches von dem Tage an, da er die junge Chimene geſehen hatte, ſie war ihm nicht aus den Sinn kommen, und er war ſo davon eingenommen, daß

ſich nicht das geringſte auf der Treppe rühren durfte, ſo ſprung er nach der Thüre, in Hofnung, den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft zu erblicken. Wenn er ſo unglücklich war, daß ſein Vater ſich in dem Cabinet befande, welches ſehr oft geſchahe, ſo ſtund er Höllen-Marter aus, und machte hunderterley Vorwand, damit er entwiſchen und in das ſiebende Stockwerck ſteigen konte, allwo er den Gegenſtand ſeiner Liebe durch die Ritzen der Thüre betrachtete. Allein, da er erfuhr, daß ſie kranck war, da fieng ſich ſeine Quaal erſt recht an. Er gerieth in auſſerordentliche Bekümmerniß, er verfluchte tauſendmahl ſein unglückſeliges Verhängniß, und den Geitz ſeines Vaters, welcher ihm die Mittel entzöge, ſeiner unvergleichlichen Maitreſſe beyzuſtehen. An ſtatt daß er arbeiten ſollte, brachte er den Tag zu, auf Mittel zu ſinnen, welche ſeinem Geld-Mangel abhelfen könten. Bald wollte er eine Uhre, bald Wäſche, und Kleider verkaufen. Zwantzigmahl hätte er wohl eine von dieſen Partheyen ergriffen, allein er furchte ſich, an jemand zu gerathen, der ſeinem Vater Nachricht davon gäbe. Dieſer alte Mann verſtund keinen Spaß, wo es ſeinen Eigennutz betraf, und dieſe Strenge ſetzte den armen jungen Menſchen in den bedaurenswürdigſten Stand. Allein wie groß war nicht ſein Schmertz, als er ſahe, daß ſein Vater ſeiner Liebſten Vater eine Hülfe, die dieſer dürftigen Familie ſo zu ſtatten kam, abnahme, beſonders in einer Gelegenheit, welche das ohnintereßirte Verfahren und die ausnehmende Ehrlichkeit derſelben an den Tag legte.

Auſ-

Auſſer der Ehrfurcht, die ihm von Kindheit auf vor denjenigen, der ihn gezeiget hatte, eingepräget war, hätte ſich Dunville einer ſo niederträchtigen That widerſetzet, allein es war ſein Vater, und ſo muſte er es bey dem Seufzen bewenden laſſen.

Der junge Menſch alſo, welchen dieſer letzte Streich ſeines geitzigen Vaters aufgebracht hatte, nahm ſich vor, den ausnehmenden Schaden, ſo dieſer abſcheuliche Eigennutz einer Familie verurſachte, die ihm ſo lieb war, es koſte auch was es wolle, zu erſetzen. Zwey triftige Bewegungs-Gründe veranlaſſeten denſelben zu dieſem Vorſatz. Der erſte war, das Geld, ſo ihm nicht gehörte, zurückzugeben, und der zweyte, zu verhindern, damit nicht etwan ein Neben-Buhler, der von glücklicher Geburt, als er, wäre, Mittel finden möchte, durch ſolche Dienſte, die man ihm allein zu dancken haben ſollte, der Chimene zu gefallen. Er konte auch nicht umhin zu muthmaſſen, daß die gefundenen Louis d'or die Vorbothen einer zukünftigen Erklärung ſeyn würden; Er urtheilte von der Geſinnung eines ungenannten Liebhabers nach ſeiner eigenen, und warf ſich wohl tauſendmahl vor, daß ihm ein anderer zuvorkommen wäre.

Bey der erſchrecklichen Bekümmerniß, worin er deßfalls ſteckte, ſchmeichelte er ſich dennoch mit der Einbildung der jungen Chimene, als welche glaubte, das Geld käme von ihm her, und ſo oft er dieſes überlegte, wuſte er ſich ſelbſt ſchlechten Danck, daß er dem Alten ſo rund herausgeſagt

ſagt hatte, wie er an der Freygebigkeit, ſo ihm zugeſchrieben würde, keinen Theil hätte. Wenn er aber der Sache weiter nachdachte, ſchämte er ſich und mißbilligte ſolches, in der Meynung, daß über kurtz oder lang, der ungenannte Liebhaber ſich zu erkennen geben, und man ſolchen Falls Urſache haben würde, ihn durchzuhecheln, daß er ſich eine That, die ihm doch nichts angangen, angemaſſet hätte. Dieſe Betrachtung gieng ihm zu Hertzen, brachte ihn wieder zu ſich ſelbſt, und machte ihn ſchaamroth, daß er ſo übel zu dencken fähig geweſen wäre. Allein indem er ſeine Redlichkeit wieder zu Hülfe nahm, ſtärckte er ſich zugleich in ſeinem Vorſatz, es koſte, was es wolle, Geld aufzutreiben, und ſeine Sache ſo klug anzufangen, daß er ſeiner ſchönen Maitreſſe helfen könnte, ohne daß ſie ſich deſſen ſchämen dörfe oder es auszuſchlagen Urſache hätte. Das Vorhaben war ſchön und großmüthig, allein ſchwer auszuführen, er hatte mit einem Vater zu thun, den man nicht ſo leicht bey dem Ohr erwiſchte.

Die Geld-Küſte, welche nahe an ſeines Vaters Bette ſtund, und mit vier Schlöſſern verwahret war, gab ihm nicht die geringſte Hofnung. Von ſeiner Mutter, dem zweyten Argus, und die es am Geitz ihrem Manne noch zuvorthat, hatte er noch weniger zu gewarten. Es fiel ihm alſo nur noch ein eintziges Mittel ein, allein es war kützlich, und wenn er auf der That ertappet würde, ſo ſtund ihm zur erſten Strafe St. Lazarus zu Dienſten. Er dachte dem Handel reiflich nach, überlegte denſelben, und faſſete endlich ſeinen Schluß. Die

Liebe

Liebe war ſtärcker, als die Furcht, und das Glück wolte ihm wohl; doch war dieſes keine Bewegungs-Urſach; Es gelingt einmahl, aber nicht zum zweytenmahl, und das Laſter findet allezeit ſeinen verdienten Lohn.

Wir haben oben gemeldet, daß Dunville der erſte Einnehmer ſeines Vaters war, und daß derſelbe ihn dieſe Stelle verwalten ließ, in der Abſicht, ihm die Amts-Verrichtungen in den Kopf zu bringen, und ihn in den Stand zu ſetzen, daß er ihme dereinſt nachfolgen könne. Dieſer Poſten gab ihm öfters Anlaß, ſeinem Vater Sachen zur Unterſchrift zu bringen, welcher meiſtentheils ſeinen Nahmen hinſetzte, ohne ſie zu durchleſen. Dieſes war die Gelegenheit, deren er ſich zu bedienen vermeynte, ſie ſchiene ihm die ſicherſte zu ſeyn, ſeinen Endzweck zu erlangen, und aus Furcht, es möchte ihm zum zweytenmahl nicht angehen, wolte er trutz der Gefahr, lieber einen anſehnlichen, als geringen Wechſel-Brief demſelben zu unterzeichnen vorlegen; In der Zuverſicht, wenn er ſo glücklich wäre, daß derſelbe indoßirt zurück käme, ſo hätte er gewonnen Spiel, weil ſein Vater in ſolchem Credit ſtunde, daß es ſo gut als baares Geld war. Sobald Dunville mit dieſem Articul völlig in Richtigkeit war, verſchob er den Verſuch ſeines Projectes biß auf den Samſtag, als den gewöhnlichen Expeditions-Tag, und miſchte unter eine Menge andere Papiere, ſo er dem Vater zu unterſchreiben darreichte, auch den verfertigten Wechſel-Brief. Der Alte, welcher nothwendig zu thun, u. Leute bey ſich in dem Cabinet

net hatte, mit denen er von Geſchäften ſprach, unterzeichnete, gleichwie die übrigen Papiere, auch den Wechſel-Brief, ohne im geringſten darauf Acht zu haben, und machte ein Couvert darum. Sein Sohn, welcher vor Furcht zitterte, war vor Freuden auſſer ſich, alß er ſeinen Zeddel in beſter Form dem erſten Uberbringer zahlbar ſahe, allein es verlohnte ſich auch der Mühe, daß dieſes Glück durch einige Bekümmerniß erkauffet würde. Wie erſchrack er nicht, alß ſein Vater zu ihm ſagte, er könte nur an ſeine Arbeit gehen, er habe ſeiner nicht nöthig, und wolte überdiß die Sachen durchleſen, um zu ſehen, ob er nichts vergeſſen hätte. Dunville ſchätzte ſich bey dieſer Rede verlohren, und wolte ſich wohl zwantzigmahl der Erlaubniß, ſo man ihm gabe, bedienen, und davon lauffen, doch hielte ihn noch ein Fünckgen der Hofnung zurück, und er glaubte, daß es noch allemahl Zeit dazu ſeyn würde, wenn er ſeines Unglückes verſichert wäre.

In dieſen Gedancken hatte ſich Dunville vertieffet, alß die Perſonen, welche zu ſeinen Vater kommen waren, fortgiengen. Er machte ſich die Zeit zu Nutze, da ihnen derſelbe das Geleite gab, ehe er wieder in ſein Cabinet käme, und hatte ſich ſchon auf eine Urſache geſchicket, wenn er überrumpelt würde. Indem er die Papiere durchſuchte, gelung ihm ſeine Vorſicht, er fand ſeinen Wechſel-Brief wieder, und voller Freude, daß er der ihme drohenden Unterſuchung entgangen war, ſetzte er ſich wieder an ſein Schreibe-Pult,

mit einer Zufriedenheit, die man ſich leichte vorſtellen kan.

Wir wollen denſelben ein wenig nachſinnen laſſen, was er mit dem Gelde, ſo er in Empfang nimmt, anfangen ſoll, weil wir gewiß glauben können, da er ſeines Vaters Umſtände ſo gut kandte, wie gantz natürlich zu glauben iſt, daß er ſich wegen Gewißheit der Zahlung nicht wird betrogen haben.

Wir kehren wieder zu der ſchönen Chimene, um zu ſehen, was daſelbſt vorgehet, und zu erfahren, wie ihr das neue Quartier anſtehet. Dieſes ſchöne Kind hatte die beſte Nacht von der Welt gehabt, und alß Saint-Albin ſich nach ihrer Geſundheit erkundigte, ſtattete ihm dieſelbe zum erſtenmahl vor ſeine Gütigkeit Danck ab. Er berufte ſich auf ſeine Schuldigkeit, ihr behülflich zu ſeyn, und zeigte derſelben die eingekauften Waaren, mit Bitte, ihm frey heraus zu ſagen, was ſie darvon gedächte, und im Fall er es nicht getroffen hätte, ihre Frau Mutter zu bitten, daß ſie ein andermahl dieſe Mühe auf ſich nehmen möchte, indem er ſolches bloß aus der Beſorgniß verrichtet, ſie möchte Bedencken tragen, ſich dieſes Beyſtandes zu bedienen, welchen ſie nicht ſowohl als eine Hülffe, ſondern als ein Gut, anſehen müſſe, das ſie zu brauchen berechtiget wäre. Saint-Albin drückte ſich mit ſolcher Höflichkeit und Annehmlichkeit aus, daß Chimene etliche mahl die Augen auf denſelben warf, um ihn zu betrachten; Sie bedanckte ſich zum zweytenmahle vor alle ſeine Güte, und erſuchte denſelben, daß ſie wiſſen möchte/ wem

ſie

ſie vor ſo viele freygebige Sorgfalt verpflichtet wäre. Es würde mir ſchwer fallen/ verſetzte der falſche Abbe liſtig, eure Neugierigkeit zu befriedigen / es iſt mir ſo wenig / als euch/ bekandt / das aber kan ich euch melden/ daß ich einen Brief bekommen habe / wodurch man mir zu Folge meines Amtes aufträgt/ mich zu euch zu verfügen, nach euren wahrhaften Zuſtand zu erkundigen / und das Geld / ſo man mir überliefert / zu eurer Ausſtaffirung und Anſchaffung derer Lebens-Nothwendigkeiten anzuwenden / mit dem Verſprechen/ daß/ ſobald dieſes Geld verzehret ſeyn würde/ man mir ohnfehlbahr anderes ſchicken wolle/ damit ihr leicht mit allem nöthigen verſehen werden köntet. Nach der Schreibe-Art dieſes Briefes / fuhr der falſche Abbe mit einer recht natürlichen Mine fort, ſcheinet mir ſolches eine Wiedererſtattung oder ſolches Geld zu ſeyn, das man euch ſchuldig iſt/ und aus Beſorgung / entdecket zu werden / bedienet man ſich meines Amtes/ um euch daſſelbe einzuhändigen. Was mich veranlaſſet/ dieſe Muthmaaſſung vor gegründet zu achten / ſetzte der ungenannte Liebhaber künſtlich hinzu, iſt dieſes / daß man mich erſuchet hat / vor das angewandte Geld Quittungen zu fordern / welches ich jedoch nicht anders als mit eurer Genehmhaltung verlange/ und verhoffe / daß ihr mir es nicht übel Danck wiſſen werdet.

Die Art und Weiſe, womit dieſe Rede vorgebracht wurde, überzeugte gäntzlich den Vater und die Mutter der Chimene; dieſe junge Perſon aber, die ſo ſcharfſinnig, als ſchön, war, nachdem ſie eingeſtimmet, daß das Begehren des Saint-Albin höchſtbillig wäre, ſagte ihrer Mutter ins Ohr, das Neh-Pult, wo ſie ihr Werckzeug hinein zu legen pflegte, zu hohlen; Sie zog einen ſauber geſchriebenen Brief heraus, und fragte ſodann den Abbe, ob er den Brief, von welchem er geſprochen/ bey ſich habe? Saint-Albin, der wenigſtens eben ſo verſchmitzt, als die ſchöne Chimene war, antwortete derſelben, er wäre zu Hauſe liegen blieben/ und woferne es ihr beliebte/ wolle er ſolchen das erſtemahl/ ſo er wieder käme/ mitbringen. Es wäre ihme aber die Hand der Schrift ſo im Gedächtniſſe/ daß wenn er eine andere ſähe/ ſo derſelben gleiche/ er es leicht erkennen würde. Saint-Albin, weil er neugierig war, den Brief, welchen Chimene in der Hand hielte, zu ſehen, bediente ſich dieſer Liſt, und ſie gelung ihm auch. Die junge Perſon, welche nicht Urſache hatte, ein Geheimniß daraus zu machen, geſtund ihm frey heraus, wie ſie einen jungen Menſchen, der in dem nehmlichen Hauſe wohnete, als den Uhrheber derer Wohlthaten, ſo ihre Familie ſeit einiger Zeit empfienge, in Verdacht hätte. Es habe nur bey ihr geſtanden, mit ſelbigen Bekandtſchaft zu machen, allein ſie hätte jederzeit eine groſſe Abneigung vor ihn verſpühret, und ſolches vieler Urſachen halber vor dienlich erachtet. Saint-Albin lobte

ſie ſehr wegen ihrer Klugheit und Vorſicht, und fragte dieſelbe ein wenig gar zu neugierig, und aus Antrieb der Eyferſucht, wie ſie mit demſelben ſtünde? Sehr ſchlecht / antwortete die ſchöne Chimene, er hat mir etliche mahl geſchrieben/ und weil er ſeine Briefe unter unſere Thüre geleget / iſt mir niemahls möglich geweſen/ ihm ſelbige wieder einzuhändigen. Unterdeſſen aber / da vor kurtzem ein Louis d'or/ welcher durch den nehmlichen Ort in unſere Kammer geſtecket war / iſt gefunden worden/ und ich nicht Urſache habe zu zweifeln/ daß er von der nehmlichen Hand / als der Brief/ kommet / ſo iſt mir eingefallen/ nehmet mir meine Freyheit nicht übel / mein Herr / daß der junge Menſch euch durch ſcheinbahre Urſachen auf ſeine Seite gebracht hat/ und daß er an dem / was ihr bishero zu unſerm Beſten habt vornehmen wollen / ſchuld iſt; Ich hoffe / mein Herr/ ihr werdet offenhertzig mit mir ſprechen/ und nichts verheelen / dann ich wolte lieber ſterben / als mir eine Verbindlichkeit / die mich dereinſt gereuen könte / zuziehen. Saint-Albin wolte darauf antworten, allein ihr Vater that es an ſeine Statt, und ſagte ſeiner Tochter, daß in gegenwärtigem Fall nicht das geringſte von allem, was ſie fürchte, zu beſorgen ſey, da dieſer Herr ſich darein zu miſchen beliebte. Mit einem Wort, dieſe Hülffe mögte kommen, woher ſie nur wolte, ſo müſſe ſelbige in ihrem jetzigem Zuſtande als ein Geſchencke des Himmels an-

angeſehen werden. Chimene aber beharrete auf ihrer Art zu dencken, und brachte die nachdrücklichſten Bewegungs-Gründe herbey, den Urſprung dieſer ungenannten Wohlthaten zu erforſchen, mit dem feſten Vorſatz, dieſelben auszuſchlagen, Falls augenſcheinlich bewieſen würde, daß ſie von dem Dunville herrührten. Saint-Albin erſtaunte über ihre zärtliche Geſinnung und über die Gröſſe ihrer Tugend, er lobte ſie ungemein, und vermahnte dieſelbe, jederzeit auf einem ſo ſchönen Weege zu beharren, es iſt ein Glück/ ſprach er, bey einer Perſon von ihrem Alter/ eine ſo weiſe Uberlegung anzutreffen! Dieſes ſchöne Kind ſchmeichelte ſich, das der verſtellte Abbe ihrer Meynung wäre, rühmte ſich deſſen ſehr artig gegen ihren Vater, und ſagte ihm, daß ſie in Betrachtung dieſes vor einen ſo würdigen Tröſter nichts verborgen wiſſen wolle. Mit dieſen Worten reichte ſie dem Saint-Albin des Dunville Brief, und bath ihn, ihr frey heraus zu ſagen/ ob das Schreiben/ wovon er geredet habe, und welches ihre Familie beträfe/ mit demjenigen/ ſo er jetzo läſe/ einiger maaſſen überein käme. Der Edelmann verſicherte ſie, daß noch zur Zeit die Hand demſelben nicht gleiche/ und weil ſelbe könte verſtellet ſeyn/ ſo wolle er aus der Schreibe-Art ſehen, was daran wäre. Alß derſelbe dieſe Worte geendiget, laß er wie folget:

Schreiben des Dunville an Chimene.

Mademoiſelle

„ Woher kommt doch die ohnaufhörliche „ Weigerung, mich zu ſehen, und anzuhören? „ Wodurch bin ich ſo unglückſeelig geweſen, Ihnen zu mißfallen? Melden ſie mir ſolches, damit ich meinen Fehler ausbeſſern kan. Kaum „ ſehen Sie mich, ſo ſchlagen Sie die Augen nieder, und fliehen mich, als ob ich ein gefährlicher „ Menſch wäre. Ach! warum doch? Ich werde Ihnen nimmermehr das Ubel zufügen, ſo „ Sie mir verurſachet haben. Dero erſter Anblick hat eine brennende Liebe in mein Hertz geſencket, die mich balde ins Grab legen wird, wo „ Sie nicht mit dem Zuſtande, in welchen mich „ mein Gram verſetzet hat, Mitleiden haben. „ Ich erwarte zitternd Dero Antwort; Beklagen Sie mich doch!

Saint-Albin konte ſich nicht entbrechen, nach Durchleſung dieſes Briefes in tiefen Gedancken zu ſtehen; die Schreib-Art deſſelben war ſo natürlich und zärtlich, daß er befurchte, der Verfaſſer würde über lang oder kurtz bey der jungen Schönheit, vor die er ſeufzete, Eindruck machen. Chimene unterbrach ſeine Betrachtungen. Solte wohl dieſer Brief/ ſprach ſie, mit demjenigen/ welchen ihr bekommen/ eine Aehnlichkeit haben; die Aufmerckſamkeit/ ſo ihr bezeuget.... Neyn! Mademoiſelle/ verſetzte der

der falſche Abbe, der ſich wieder erhohlte, nicht die geringſte / und wenn ihr mich eine Weile in Gedancken geſehen habet / ſo geſchahe es nur darum / weil ich der Gefahr nachdachte / welcher die Jugend bloß geſtellet / und wie ſehr man ſich in dergleichen Jahren vor die Gelegenheiten hüten muß. Mit dieſer Moraliſchen Lehre zog Saint-Albin den Kopf aus der Schlinge; Dieſe Wiſſenſchaft iſt in ſolchen Fällen von ungemein groſſer Beyhülffe; und gab ihr alsdann den Brief mit einer ſo gleichgültigen Mine zurück, als ob ihn die Sache nicht angangen hätte. So macht es die Politiſche Welt, und ſo viel vermag die Kunſt zu leben; Faſt die Helfte unſeres Lebens bringen wir zu, einer den andern zu betrügen, und diß iſt ſo richtig, daß es ſcheinet, als ob das Falſche und Verſtellte die Seele der menſchlichen Geſellſchaft ſey.

Alß die Mittags-Stunde herbey kam, ſtund Saint-Albin auf, um von dieſer Familie Abſchied zu nehmen, der Alte aber bath ihn ſo inſtändig, bey ihnen zu bleiben, daß der Edelmann ſolches nicht ausſchlagen konte. Man deckte den Tiſch neben dem Bette der Patientin, welcher der Artzt erlaubet hatte, Suppen zu eſſen; In der That eine groſſe Gefälligkeit, dann dieſe Herren haben nicht allzu gerne, daß die Krancken ihren Leib nähren ſollen. Man ſprach von verſchiedenen gleichgültigen Dingen, nachdem ſie aber einige Zeit bey Tiſche geſeſſen hatten, wurde Saint-Albin gewahr, daß die ſchöne Chimene einſchlummerte, und weil er beſorgte, das Geſpräch möchte derſel-

ben beſchwerlich ſeyn, gab er ſolches zu verſtehen, und man beſchloß, in das nahe daran ſtoſſende Zimmer zu gehen, damit ſie ohngeſtöhrt ruhen könte.

Der Alte, welcher ſeit langer Zeit nicht in Geſellſchaft geweſen, wurde über die Maaſſe aufgeräumt, und ſchlug dem Saint-Albin vor, eine Bouteille guten Wein mit einander zu trincken, um ſich über die Gnade, ſagte er, die ihnen Gott erzeigte, zu erfreuen. Der Edelmann nahm den Vorſchlag mit Luſt an, der Tiſch wurde in das andere Neben-Zimmer getragen, und es war ſchon vier Uhr, alß er noch nicht an das Fortgehen gedachte. Der Alte indeſſen, dem der Neben-Saft das Gehirn ein wenig getummelt hatte, gab zu erkennen, daß er ehedeſſen auch in der Welt geweſen ſey, und Verſtand beſitze. Saint-Albin, der ſich niemahls berauſchete, hielte davor, daß dieſes eine günſtige Gelegenheit ſey, und daß er ſich ſelbige zu Nutze machen müſſe, um dem Alten die Zunge zu löſen, und künſtlich zu erfahren, wer er wäre, ohne daß er neugierig darnach ſchiene. Er fieng demnach an, von den Unglücks-Fällen zu ſprechen, welche uns täglich unverdienter Weiſe treffen. Dieſes war eben das kützliche Fleckgen, er ſahe es wohl voraus, man ſpricht gerne von ſich, und ſelten will man Unrecht haben. Der Alte, welcher denſelben gerne eine gute Meynung von ſich beybringen wolte, und vor nöthig achtete, ſich die Gewogenheit eines Menſchen, dem er ſchon ſo vielen Danck ſchuldig ſey, und welchen er auf ſeiner Seite behalten müſte, zu erwerben, ſagte ihm,

es wäre unbillig, daß er ſich vor unbekandte Leute bemühete, und ob er ſchon ſeine Familie in Armuth ſähe, und dieſelbe in einem abſcheulichem Elende angetroffen habe, ſo wäre er doch nicht immer in ſolchen Umſtänden geweſen. Der falſche Abbe antwortete dem guten Manne, wie es ihm ſehr angenehm ſeyn würde, einige von ſeinen Begebenheiten zu vernehmen: Gar gerne/ verſetzte der Alte huſtend, ſie ſind ziemlich ſeltſam / um eure Aufmerckſamkeit einige Minuten zu verdienen / und euch zu erkennen zu geben/ daß wir der Gütigkeit, womit ihr uns beehret / nicht unwürdig ſind. Nach dieſem Eingang fieng der Alte folgender Geſtalt zu reden an:

Ich habe das Lebens-Licht dem Dom Telles von Spinelli, Ritter von Calatrava, und welcher dem letztern Könige von Spanien gedienet hatte, zu dancken. In ſeinem viertzigſten Jahre begehrte er die Freyheit, ſich auf ſeine Güter zu begeben, mit Vorſtellung, daß nachdem er ſeine Jugend dem Staat aufgeopfert, es billig zu ſeyn ſchiene, daß er ſeine übrige Lebens-Zeit auch genöſſe. Er hatte ſich nicht eher verheyrathen wollen, biß er ſchlechterdings ſein eigner Herr wäre, indem er zur Grund-Regel hatte, daß es thöricht gehandelt ſey, ein Weib zu nehmen, wenn man ſich derſelben nicht gantz und gar ergeben könne. Er ſetzte hinzu, es wäre kein Wunder / daß ſo viele Männer Urſache hätten, ſich über ihre Ehegenoßin zu beſchweren. Ihre Abweſenheit und ihre Geſchäfte wären die Urſa-

chen / ſo darzu Anlaß gåben / und um nicht in die nehmliche Umſtånde zu gerathen, můſſe man ſich nicht eher verheyrathen, biß man ſchlechterdings von niemanden abhangen dörffe, und die Ausſchweiffungen der Jugend abgeleget habe, um ſowohl ſeine als ſeiner Frauen Glückſeeligkeit, durch eine beſtåndige Gegenwart und ohngeſtöhrte Beſchåfftigung mit ihren Reitzungen, zu befördern. Mein Vater hat ſich bey dieſer Geſinnung ſehr wohl befunden, niemahls iſt wohl ein Mann glücklicher geweſen, als er, noch jetzo, wie ich glauben kan, ein ſo glücklicher anzutreffen.

Die Art und Weiſe, wie er ſich verheyrathete, iſt allzuſonderbahr, als daß ich dieſelbe mit Stillſchweigen übergehen ſolte. Mein Vater war von einer Menge Meynungen eingenommen, die ihm nichts aus dem Kopfe bringen konte; In der Einbildung die er heegte, daß alle Weiber einerley Sinnes wåren, daß es unmöglich ſey, dieſelben kennen zu lernen, und daß, wann gewiſſe Jahre vorüber, dieſelben von ihrer Weiſe nicht lieſſen, hatte er ſich jederzeit vorgenommen, eine ſehr junge zu heyrathen, und ſich hierinn weder nach ſeinen Anverwandten, noch nach ſeinen Freunden, oder auch nach ſeinem Vorurtheil zu richten. Das Glück allein ſolte der Sache den Ausſchlag geben.

Sobald er gåntzlich entſchloſſen war, ſich eine Gehülffin anzuſchaffen, begab er ſich eines Tages in ein Cloſter, wo er wuſte daß eine groſſe Anzahl Koſtgångerinnen waren, fragte nach der Aebtiſſin, gab ihr von ſeinem Vorhaben, ſich zu verhey-

rathen,

rathen, Nachricht, und meldete derſelben, daß er ſich in ihrem Hauſe eine Frau ſuchen wolle. Die gute Nonne, welcher ſein Stand und Reichthum bekandt war, und die wuſte, daß niemand ſeyn würde, der ſich durch ſeine Verwandſchaft nicht geehret befinden ſolte, verſicherte ihn, ſie wäre ſehr glücklich, daß er dieſe Wahl in ihrem Hauſe vornehmen wolte, und ſie ſchätze ſich die beſondere Liebe vor eine groſſe Ehre. Nachdem ſie desfalls mit ihm geſprochen, und in der Folge ihrer Unterredung ſich bemühete, ihm beſonders zwey biß drey von denen, die ſie am meiſten liebte, vorzüglich zu machen, nennte ſie ihm ſolche, und ſchwatzte ihm viele vortheilhafte Dinge von ihrer Gemüths-Beſchaffenheit und Schönheit vor. Mein Vater fiel ihr alſobald in das Wort, und ſagte, dergleichen Reden wären vergebens in Anſehung der Manier, wie er ſich ein Weib wählen wolte. Er ſetzte hinzu, daß er ihr ſolches das erſtemahl als er wieder käme, melden würde, und ſie dörffe nur einen Tag darzu anberäumen. Dieſes geſchahe; und es wurde beſchloſſen, daß ihm alle Koſtgängerinnen vom zwölften biß zum funfzehenden Jahre ſolten vorgeſtellet worden.

Die Aebtiſſin glaubte, mein Vater würde ſich an die Geſtalt und Schönheit kehren, und in dieſer Einbildung munterte ſie ihre Demoiſellen auf, ſich auf das Beſte heraus zu putzen, und vermeldete ihnen, wovon die Frage ſey. Es giebt wenige Frauenzimmer, welchen nicht die Luſt ankommen ſolte, aus dem Cloſter zu gehen, und einen Mann zu nehmen, es wäre dann, daß ein innerlicher Beruf

ruf dieſelben zu dem Cloſter⸗Leben ſchlüßig gemacht hätte. Die ſo jener Meynung waren, bearbeiteten ſich um die Wette, den Vorzug zu verdienen, und es war keine eintzige von denen, die ſich artig zu ſeyn düncketen, ſo ſich nicht die ſchmeichelnde Hofnung gemacht hätte, daß ſie würde vorgezogen werden.

Nachdem mein Vater an dem beſtimmten Tage angelanget war, erſchienen die Demoiſellen an dem Gegitter. Er ſahe ſie alle an, betrachtete eine nach der andern, und ſagte ihnen im Schertz, daß er ſie insgeſammt ſehr liebenswürdig fände, und bedaure, daß er ſie nicht alle nehmen könne. Weil ihm aber nicht erlaubet wäre, mehr als eine zu wählen, und er denen, die es nicht treffen würde, keinen Anlaß geben wolte, ſich über ihn zu beſchweren, ſo ſolte allein das Glück der Wahl den Ausſchlag geben. Zu dieſem Ende ließ er einer jeden einen Zeddel abſchneiden, worauf ſie ihre Nahmen ſchrieben. Nach dieſer Vorſicht bath er die ſchönen Koſtgängerinnen, dieſelben in einen kleinen Beutel zu werffen, welcher umgeſchüttelt wurde. Er grif ſodann hinein, zog einen Zeddel heraus, und hatte nicht Urſache, über das ſchöne Fräulein, ſo ihm zu Theil wurd, mißvergnügt zu ſeyn. Sie war groß und wohlgeſtaltet, von einer vornehmen Geburth, und hatte die Welt noch nie geſehen. Von dem Augenblick an wurde ſie als Madame von Spinelli angeſehen, und empfieng desfalls aufrichtige Glückwünſchungen, indem ſie ſich jederzeit durch ihre Freundlichkeit und Gemüths⸗Art bey allen Menſchen beliebt gemachet hatte.

In der Abſicht, daß niemand ſich zu beſchweren Urſache hätte, händigte mein Vater der durch das Looß getroffenen Perſon einen Beutel mit hundert Ducaten ein, und bath ſie, dem gantzen Hauſe in ſeinen Nahmen ein Feſtin zu geben, und ſich luſtig zu machen, biß die Einwilligung ihrer Familie angelanget wäre, und er ſie aus dem Cloſter hohlen würde. Acht Tage hernach, als dieſes geſchehen, vermählte ſich mein Vater, und begab ſich auf das ſchönſte unter ſeinen Land-Gütern. Seit der Zeit iſt er mit ſeiner Liebens-würdigen Frau daſelbſt geblieben, und hat ein recht beneidenswürdiges Leben geführet.

Dreyzehen Kinder waren die Früchte dieſer glücklichen Verbindung, und ich bin der jünſte darunter. Als ich vollkommen dreyzehen Jahre alt war, ließ mich mein Vater an dem nehmlichen Tage des Morgens in ſein Cabinet ruffen, und redete mich folgender Maſſen an:

Telles, ich bin nicht reich, ich habe ſehr weniges Vermögen, und die Herrlichkeit, ſo mich jetzo zu umgeben ſcheinet, hat ihren Urſprung bloß in den Wohlthaten des Königes, welche nur ſo lange Beſtand haben werden, als ich lebe. Ihr müſſet euch alſo ſelbſt euer Glück ſuchen, und nachdem ich meine Pflicht an euch beobachtet, ſo habt ihr weiter nichts von mir zu hoffen. Ihr ſeyd unter zwölf Brüdern, wie ihr wiſſet, der letzte, und ausgenommen den Aelteſten, welchem ich meine wenigen Güter verlaſſen werde, ſo müſſen ſich die andern alle ein gleiches gefallen laſſen. Was eure Schweſtern betrifft, ſo ſollen dieſe ſo lange bey mir

bleiben, bis ich Gelegenheit finde, ſie zu verheyrathen, oder daß ſie in Clöſter gehen. Euer Groß-Vater hat es mit ſeinen Kindern eben ſo gemacht, und iſt noch vor ſeinen Tode ſo glücklich geweſen, dieſelben als brave Leute in der Welt fortkommen zu ſehen. Machet, daß ich die nehmliche Freude empfinde, fürchtet Gott, ſeyd dem Herrn, welchem ihr dienet, treu, ſeyd gedultig im Unglück und Leutſeelig im Glück, ſo werdet ihr glückſelig leben. Nachdem er mir noch verſchiedene gute Lehren gegeben, wie ich mich in der Welt aufführen ſollte, ſchenckte er mir hundert Ducaten, und überlieferte mir noch zwölf Wechſel-Briefe jeden von eben der Summe, welche ich mir könte zahlen laſſen, wenn es mir beliebte, und verſicherte mich zum zweytenmahl, daß ich dieſelben wohl anwenden möchte, weil dieſes ſchlechterdings alles wäre, ſo ich von ihm zu hoffen hätte.

Ich reiſete den folgenden Tag fort, auf einem Pferde ſo mir mein Vater ſchenckete, nebſt einem Bedienten, der einen guten Mantel-Sack bey ſich hatte, wo ich mit allem nöthigen überflüßig verſehen war. Ich marſchirte gerade auf Paris los, als welche Stadt er mir vor den geſchickteſten Ort, mein Glück zu machen, angeprieſen hatte. Einen Monat nach meiner Abreiſe langte ich ohne den gerinſten widrigen Zufall allhier an, und brachte einen Monath zu, alle Schönheiten dieſer groſſen Stadt zu bewundern. Meine erſte Jugend verfloß faſt in beſtändigem Wohlergehen; Alles gieng mir glücklich von ſtatten. Das Spiel ſetzte mich in einen prächtigen Zuſtand, das

Frauenzimmer poſaunte mein Lob aus, und überall ſprach man von dem freygebigem Telles. Je mehr ich mich erheben hörete, deſtomehr hatte ich meine Luſt zu beweiſen, daß ich der Lobſprüche, ſo man mir gab, werth ſey. Ich warf mit Händen voll Geld um mich, da mir aber das Glück den Rücken zukehrte, ſahe ich mich auf einmahl erſchöpfet, und genöthiget, meine Habſeligkeiten zu verkaufen, um mich zu erhalten, und zu erwarten, biß das Verhängniß mir meinen Verluſt und meine Verſchwendungen erſetze.

Von allen den Freunden, die mein Uberfluß mir gemachet hatte, blieb mir nur ein eintziger übrig, welcher, ob er ſchon nicht gar zu wohlhabend war, mich, ſobald ich im Elende ſteckte, zu ſich aufnahm. Er hatte eine Tochter, die ſo ſchön als klug war; die Liebe fraget nach nichts, wir fanden uns einander nach unſerm Geſchmack, und liebten uns, ſo bald wir einander kannten. Der Vater wurde unſere Neigung mit Betrübniß gewahr, und führte uns zu Gemüthe, wie unzeitig es ſey, ſich einer Leidenſchaft zu ergeben, wenn man nicht im Stande wäre, ſich zu ernähren. Ich war überzeuget, daß mein Freund recht hätte, und wie undanckbar es von mir gehandelt ſey, ihm Verdruß zu verurſachen, nachdem er mich in meinem Unglück auf eine ſo großmüthige Weiſe aufgenommen hätte. Weil er nicht reich war, muſte ich billig dencken, daß deſſen Abſicht wäre, ſeiner Tochter eine Heyrath zu verſchaffen, die ihr geringes Vermögen vollkommen machen könte, und weil ich mich nicht mehr

im

im Stande ſähe, nach dieſer Ehre zu ſtreben, ſo dörfte ich mich wenigſtens demſelben nicht widerſetzen.

Mit dieſer Einbildung füllete ich mir den Kopf dergeſtalt an, daß ich einſtmahl unſichtbar wurde, nachdem ich dieſer liebenswürdigen Perſon vorhero in einem Briefe, den ich auf ihrem Nacht-Tiſche liegen laſſen, geſchworen, daß ich einer ewigen Liebe gute Nacht ſagte, und zugleich die Urſachen angeführet hatte, welche mich ſie zu verlaſſen nöthigten. Eben dieſes ſchrieb ich auch meinem Freunde, mit der Verſicherung, daß ich ſein redliches Hertz, und ſeine nicht gemeine Art zu dencken nimmermehr vergeſſen würde.

Ich langte in Engelland an, welches ich als eine Freyſtadt erwählet hatte, wo ich ohne Schaam mein Elend ertragen könte. Allein kaum hatte ich drey Tage daſelbſt zugebracht, ſo wurde ich von Mylord B***, welcher mich zur Zeit meines prächtigen Zuſtandes gekennet hatte, erkannt. Als er mich gewahr wurde, ließ er ſeine Kutſche ſtille halten, und ob ich ſchon nicht vortheilhaft gekleidet war, nöthigte mich derſelbe doch, in ſeinen Wagen zu ſteigen, und ihm die Bewegungs-Urſachen zu melden, daß ich in einem Zuſtande erſchiene, der demjenigen, worin ich mich zu Paris gezeiget, und den ich meinem Stande ſchuldig wäre, ſo zuwider liefe. Seine Fragen machten mich kleinmüthig, ich blieb mit der Antwort ſtecken, allein weit gefehlt, daß dieſer Herr von meinen verdrüßlichen Umſtänden wahrhaftig muthmaſſen ſollte, ſo beehrete er mein

Elend vielmehr mit Staats-Urſachen, welche mich wegen einiger geheimen Unterhandlungen nach Londen führeten. Er gab mir ſolches ziemlich zu verſtehen, und verſprach mir, daß ob ſchon ſeine Schuldigkeit wäre, den Hof davon zu benachrichtigen, er doch verſchwiegen ſeyn wollte, woferne ich ihme nur aufrichtig geſtünde, ob in der Sache, die mir aufgetragen wäre, nichts ſtecke, ſo den Staat ſchlechterdings angienge, indem er ſich deßfalls, ſetzte derſelbe hinzu, auf mein Wort verlaſſen wolle. Ich wurde durch die Offenhertzigkeit des Mylords dergeſtalt gerühret, daß ich ſelbige nicht länger mißbrauchen wollte, ſondern gab ihm von dem Verfall meiner Angelegenheiten Nachricht. Er verwieß mir ſodann, daß ich mich nicht gleich bey ihm gemeldet, ſobald ich meinen Untergang erblicket hätte, ſo würde er mir viele böſe Viertel-Stunden haben erſpahren können. Auf die Worte folgte auch die That, er nahm mich in einem Spiel, das er hielte, mit zur Helfte, und weil ich glücklich ſpielte, ſo erſetzte der Gewinn balde meinen vorigen Verluſt. Unterdeſſen aber hatte ſich die Liebe, ſo ich vor die Tochter des Freundes heegte, welcher mich in meinem vergangenem Unglück auf und angenommen hatte, durch die Abweſenheit nicht verringert. Ich unterhielte noch immer einen Brief-Wechſel mit dem Vater, und er hatte mir aufrichtig gemeldet, ich hätte mich in ſeiner Tochter Gunſt ſo feſt geſetzet, daß ſie zwey ſehr vortheilhafte ParthEyen, ſo ſich ereignet, ausgeſchlagen habe. Auf dieſe Puncte antwortete ich niemahls,

ich

ich hatte meine geheime Abſichten, und dieſe kamen gar balde zum Vorſchein.

Sobald ich mich in einen meinen ausgedachtem Vorhaben gemäſſen Stand ſahe, nahm ich von dem Milord Abſchied, bedanckte mich vor ſeine großmüthige Wohlthaten, und meldete ihm die Urſachen, ſo mich zur Abreiſe nöthigten, mit der Verſicherung, daß ich das Glück, ſo ich jetzo genöſſe, und wovon ich ihn nach Gott als den Urheber anſähe, niemahls vergeſſen würde. Meine Erkenntlichkeit gieng ihm zu Hertzen, und er betheuerte mir, daß, wo ich mich auch befinden möchte, er allezeit mein Freund bleiben würde. Sobald ich zu Paris war, eylte ich Sporenſtreichs zu demjenigen, der mich in meiner Widerwärtigkeit ſo freygebig aufgenommen; Er erſtaunte über den prächtigen Stand, worin er mich ſahe; Ich fiel ſeiner Tochter zu Füſſen, bath dieſelbe um Verzeihung, daß ich ſie ohne Abſchied verlaſſen, und meldete ihr, daß ich blos ihrenthalben das Hertz gefaſſet hätte. Wir vertrugen uns leicht wieder, das Erbiethen meiner Perſon würde angenommen, und nachdem ich die Einwilligung meines Vaters erhalten, wurde unſere Heyrath vollzogen, und ich ſchätzte mich vor den allerglückſeligſten Menſchen.

Chimene war die erſte Frucht unſerer Ehe, wir ſpahrten nichts bey ihrer Auferziehung, und im zwölften Jahre konte ich mir ſchmeicheln, der glücklichſte unter allen Vätern zu ſeyn. Das Geld, ſo ich von London mitgebracht, hatte ich ſo vortheilhaft, als mir möglich geweſen, ausgelie-

geliehen, und nach denen Maaß-Reguln, ſo ich genommen hatte, ſchiene es unmöglich zu ſeyn, daß ich jemahls wieder in das Elend verfallen könte. Ich hatte mich auch in einer Gelegenheit, die mir ſo wichtig zu ſeyn ſchiene, nicht auf mich allein verlaſſen, ich ſetzte in meine Einſicht allzuviel Mißtrauen, ſondern hatte mein Beſtes einem Freunde zu beſorgen aufgetragen, auf welchem ich Staat machen zu können vermeynte. Allein iſt wohl noch ein aufrichtiger Freund anzutreffen? Oder wenn es noch welche giebt, ſo iſt ſicherlich die Anzahl derſelben ziemlich klein. Ich habe eine erſchröckliche Probe davon, und nachdem ich meinen Schwieger-Vater verlohren, durfte ich mich weiter auf niemanden verlaſſen. Doch, wir wollen dieſe traurigen Betrachtungen bey Seite ſetzen, und wieder auf unſern Zweck kommen. Unterdeſſen hatte ich mehr als zwölf Jahre lang keine Urſache gehabt, ein Mißtrauen in den Valville (ſo hieß der Freund) zu ſetzen, im Gegentheil war keine Art der Gefälligkeit, ſo er mir nicht erzeigte. In Anſehung meines Vermögens wurden mir meine Einküfte allemahl auf das genaueſte gezahlet, und zur Zeit da jederman über den Geld-Mangel, und über die Schwürigkeit, ihre Renten einzutreiben, klagte, blieben die meinigen niemahls aus. Ich danckte dem Himmel davor, und es giengen wenige Tage vorbey, daß ich nicht meinem Freunde meine Erkenntlichkeit davor zu erkennen gab. Ich ſage wenige Tage, dann es verfloſſe faſt kein eintziger, daß er nicht bey mir aß, oder daß ich nicht bey ihm war. Wir

waren ſo vertraut mit einander, daß es ſchiene, als ob ſein und mein Haus nur ein eintziges wäre. Meine Tochter, die nun anfieng verſtändig zu werden, und von Tage zu Tage ſchöner wurde, nennte ihn mit dem Freundſchafts⸗Worte ihren Mann. Von ihrer zarteſten Kindheit an hatte ſich dieſelbe angewöhnet, den Valville zu liebkoſen, und er kam auch niemahls aus der Stadt, daß er derſelben nicht etwas, ſo ſich vor ihr Alter ſchickte, mitgebracht hätte. Je gröſſer ſie wurde, deſto höher ſtiegen auch ſeine Geſchencke; Weder meine Frau, noch ich, hatten einige Obacht darauf, es war unſer Freund, und wir bildeten uns nimmermehr ein, daß etwas anders, als Freundſchaft, darunter verborgen läge. Allein die Väter mögen ſich vor dergleichen Freunden hüten. Sie unterhalten durch ihre Gelaſſenheit die verführende Schlange, welche wie ein reiſſender Wolf nur eine günſtige Gelegenheit abwartet, das Lamm zu verſchlingen. Ich war noch ſo glücklich, daß ich demſelben bey Zeiten zu Hülfe kam. Doch wir wollen weiter fortfahren.

Meine Frau aber, welche ungemein viel Klugheit beſitzet, ſagte mir einſtmahls währendem Geſpräche, daß Chimene anfienge groß zu werden/ und es ſchiene ihr dienlich zu ſeyn, dieſelbe auf einige Monathe in ein Cloſter zu thun/ um ſie ein wenig von der Welt zu entfernen. Und was vor Welt ſiehet ſie dann/ verſetzte ich gantz verwundert über ſolche Rede? Ich wuſte, wie nahe ihr dieſe Entfernung gehen würde, und konte mir nicht vorſtellen, daß die-

ſer Rath von ihr herkáme. Ausgenommen unſern Freund Valville, fuhr ich fort, und zwey andere Perſonen / die gar ſelten hieher kommen / und ich ſehe nicht / daß meine Tochter . . . Mein Gott / fiel mir meine Frau in das Wort, man gewöhnet ſich in dieſem Alter gewiſſe Vertraulichkeiten an / welche, ob ſie ſchon an und vor ſich nicht böſe ſind, dennoch eine Beſchaffenheit bey ſich führen / die dem ſtrengen Wohlſtande / wornach ſich ein wohlerzogenes Frauenzimmer beſtreben muß / zuwider iſt. Wie? verſetzte ich, voller Bewegung über dieſe Worte, habt ihr vielleicht gemercket / daß meine Tochter auf Abwege gerathen will? Das ſage ich nicht / fuhr meine Frau fort, da ſie ſahe, daß ich über ihre Reden Betrachtungen anſtellete; Allein es pfleget oft zu geſchehen / daß man von der Freundſchaft ohnvermercket zur Liebe ſchreitet / und es wäre lächerlich / wenn man es in ſolchen Fällen auf die Probe wollte ankommen laſſen. O gantz recht, Madame / antwortete ich mit Heftigkeit / ihr ſtellet mir dieſe Dinge nicht vor / ohne daß ihr gegründete Urſachen habet / ſolche aufs Tapet zu bringen. Ich kenne eure Schwachheit vor die Chimene / und wo ihr nicht beobachtet hättet / daß es ſchlechterdings nöthig ſey / ſie in ein Cloſter zu ſtecken / ſo würdet ihr mich am erſten daran verhindert haben / Falls ich Luſt bekommen hätte / zu thun / was ihr mir heute rathet. Ich bitte euch,

fuhr ich fort, mich nicht länger im Zweifel zu laſſen: Redet! ich will ein vor allemahl wiſſen/ wo der Knoten ſtecket; und wann ihr aus vergeblicher Furcht / mir Verdruß zu verurſachen / nur einen Augenblick Bedencken traget, mir den Bewegungs-Grund, warum ihr auf dieſes Geſpräche verfallet/ zu geſtehen / ſo will ich meine Tochter rufen laſſen / und dieſelbe ſchon nöthigen / mir ſolches zu geſtehen.

So weit war Telles in ſeiner Erzehlung, als ſeine Frau darzu kam, und ihm meldete, daß eine Dame in das Zimmer der Patientin kommen wäre, und nach dem Saint-Albin fragte. O neyn! ſchrie der Edelmann erſchrocken, und voller Verdruß, daß man ihn an den Orte, der ihn am meiſten angienge, ſtöhrte, es iſt ein Irrthum / Madame / und kan nicht möglich ſeyn / daß man hier nach mir fraget. Es iſt wahr / fuhr des Spinelli Frau fort, daß man euch nicht genennet hat/ allein ihr ſeyd ſo natürlich beſchrieben/ ſowol in Anſehung eurer Geſtalt / als eurer Kleidung / daß man nicht fehlen kan. Das kan nicht ſeyn/ antwortete ihr Saint-Albin / und ihr irret gantz gewiß. Ich bitte um Verzeihung/ unterbrach eine Dame, die den Augenblick hinein trat, zu euch will ich / mein Herr / und ihr werdet / mit Erlaubniß dieſer guten Leute/ genehm halten / daß ich ein Wort mit euch alleine ſpreche. Telles und ſeine Frau waren es, von welchen die Dame ſolchergeſtalt ſprach, dann

dann ſie waren ſo mittelmäßig gekleidet, daß ſie dieſelben vor geringe Leute hielte. Saint-Albin, der in ſeiner Beſtürtzung die Augen niedergeſchlagen, und die Perſon nicht erkannt hatte, trat zwey Schritte zurück, als er mit derſelben ſprechen wollte. Konte er ſich auch wohl vermuthen, in dieſer Perſon Madame von Sainte-Lane anzutreffen? Sie war ihm mit genauer Noth bekannt, und wenn er auch beſſer mit derſelben geſtanden hätte, war es wohl natürlich, daß ſie ihm nachlaufen würde? Ja wie war es möglich, nachdem er ſo viel Vorſicht gebrauchet, damit man ſeine Gänge nicht ausſpühren könte, daß dieſes Weib auskundſchafte, wo er wäre? Allein er wuſte noch nicht, worzu uns die Liebe, und der Fleiß den ſie anſpornet, verleiten kan. Er ſahe nicht vorher, daß es ihme bald eben ſo ergehen würde. Dieſes wird man an ſeinem Orte finden. Jetzo kommen wir wieder auf die ſchöne Wittbe.

Man wird ſich Zweifels ohne über gegenwärtigen Zufall nicht wundern, wenn man ſich der ohnvermutheten Antreffung in dem Kram-Laden, wovon oben gedacht worden, erinnert. Der Bediente, welchem die Wittbe anbefohlen hatte, dem Saint-Albin nachzugehen, hatte ihr nicht ſobald ſagen laſſen, in welches Hauß er gegangen ſey, ſo machte ſie ſich auf den Weeg, mit dem Vorhaben, ihn an der Thüre zu erwarten, und die Sache ſo anzufangen, daß ſie ihm ſein Geheimniß heraus locken könte. Sie ſahe zum voraus, daß hinter dieſer Verkleidung ein verdeckter Handel ſtecke, und was dieſelbe am meiſten beunruhigte, war der

Verdacht, den ihr die Eyferſucht eingab. Sie paſſete biß es ziemlich ſpät ward, da ſie aber denſelben nicht herauskommen ſahe, und befurchte, er möchte ihr entwiſchet ſeyn, ließ ſie ſich von ihren Bedienten ſelbſt in das Zimmer führen, wo er ihn hatte eingehen ſehen. Da ſie denſelben in der Chimene Zimmer, welche noch immer ruhete, und die ſie wegen der vorgezogenen Cardinen nicht gewahr wurde, nicht antraf, ließ ſie nach ihn fragen, wie oben gemeldet worden, weil die Antwort aber zu lange ausbliebe, und ſie beſorgte, man möchte ihr, wenn ſie nicht zum Vorſchein käme, etwas weiß machen, ſo hielte ſie vor das beſte, ſich Perſönlich zu zeigen. Allein, wenn ſie den Saint-Albin durch ihre Gegenwart in Beſtürtzung ſetzte, ſo war ſie nicht weniger verwundert, an ſtatt einer Maitreſſe, wie ſie ſich einbildete, niemanden als einen armen Mann, deſſen Alter und Geſtalt Mitleiden und Bedauren verurſachte, bey dem Edelmann anzutreffen.

Ende des Zweyten Theils.

Lebens-Geſchichte der Chimene von Spinelli.

Dritter Theil.

* *

Es würde mir ziemlich ſchwer fallen, dieſe Zuſammenkunft nach allen ihren Umſtänden genau zu beſchreiben, und ich würde den Anfang damit machen müſſen, die Schaam und Verwirrung, worinn Saint-Albin ſich befande, auszudrücken, da derſelbe ſich von einer Perſon gleichſam entlarvet ſahe, die er wegen derer geheimen Urſachen, ſo ſeine Verkleidung veranlaſſeten, mehr als alles andere zu fürchten und zu ſchonen hatte. Noch weit ſchwerer aber würde es ſeyn, die Verwunderung der jungen Wittbe abzumahlen; ſo vielerley Dinge beunruhigten dieſelbe, und ihre Bewegungen geriethen dergeſtallt in einander, daß ſie einen ſo guten Kenner derer Eigenſchaften des menſchlichen Hertzen, als Herr M.... iſt, zum Verfaſſer erforderten. Wann derſelbe dieſe Stelle beſchreiben ſolte, ſo würden alle Eigenſchaften entdecket und abgeſchildert ſeyn, bey meinem Unvermögen aber mag der Leſer ſolches zu erſetzen ſich die Mühe nehmen.

So viel kan ich ſagen, daß auf der einen Seite Verdruß, Liebe und Neugierigkeit, auf der andern Seite aber Beſtürtzung, Unruhe und Schaam eines um das andere die Oberhand hatten; Alles würckete, aber nichts wurde ausgedrücket. Madame von Sainte-Lane unterbrach zuerſt das Stilleſchweigen. He! mein Gott/ Herr von Saint-Albin/ ſprach ſie zu ihm, wer hätte ſich wohl vermuthet/ euch hier anzutreffen? Ihr ſeyd es wenigſtens nicht/ den ich allhier ſuchte/ ſondern einen gewiſſen jungen Menſchen, der mir iſt recommandiret worden/ und weßhalb ich ſchon ſeit acht Tagen gantz Paris durchſuchet habe. Ihr habt ohne Zweifel geglaubet/ als man euch geſaget/ ich fragte nach euch/ daß von euch die Frage wäre/ allein machet euch nur dieſe Einbildung nicht/ und man wird nicht ſagen können/ daß ich euch gennet habe. Doch weil wir von dem jungen Menſchen reden/ welcher eben auch Abbe iſt/ wie ihr/ und deſſen Verluſt mich in die äuſſerſte Bekümmerniß ſetzet/ weil mir derſelbe von ſeiner Familie iſt recommandiret worden, und in meinem Hauſe wohnet: Was ſoll die Kleidung bedeuten/ unter welcher ihr erſcheinet? Solltet ihr wohl willens ſeyn/ euren Stand zu verändern/ und ſollten euch einige Beweg-Urſachen/ die ich nicht errathen kan/ darzu vermocht haben? Vielleicht die Luſt zu einer guten Präbende? Neyn, Madame/ unterbrach Saint-Albin, wel-

welchem ſehr lieb war, eine Gelegenheit zu finden, aus dem Handel zu kommen, mein Gemüth wird niemahls fähig ſeyn / eine eigennützige Parthey zu ergreifen / und wenn ihr mich in dieſer Tracht ſehet / ſo geſchiehet es darum / weil ich ſchon vor langer Zeit von meinem Vater zu dieſem Stande war beſtimmet worden / und ſolchen wider ſeinen Willen geändert habe. Er wird in kurtzem nach Paris kommen / ich bin demſelben vieler Urſachen halber Achtung ſchuldig / und habe es vor undienlich gehalten / ihn vor den Kopf zu ſtoſſen / da ich mir denſelben durch eine unſchuldige Liſt günſtig machen könte. Ich vertraue euch mein Geheimniß an / Madame / und zweifle nicht / ihr werdet ſolches wohl zu bewahren wiſſen. Man muß beobachten, daß Telles gleich vom Anfange ihres Geſpräches aus Hochachtung auf die Seite gangen war, welches den Saint-Albin ſo dreuſte machte, ſich dieſer Vorwendungen zu bedienen, um der Neugierigkeit der Madame von Sainte-Lane zu entgehen. Sie thaten auch die gewünſchte Würckung. Die Wittbe, welche ſich über dieſes Vertrauen freuete, und ſchon viel gewonnen zu haben glaubte, da ſie denſelben ſo weit gebracht hätte, daß er offenhertzig mit ihr ſpräche, ſchmeichelte ſich, daß, weil er ſich ſo aufrichtig erklärete, es ihr gelingen würde, denſelben dahin, wo ſie ihn gerne haben wollte, zu bringen.

Es iſt mir angenehm, ſprach ſie zu ihm, daß ihr mich fähig haltet, ein Geheimniß zu verſchwei-

ſchweigen/ und ich wollte meiner Seits euch wohl auch eines anvertrauen; Allein ſeyd ihr auch verſchwiegen genug/ um dieſes Geſtändniß zu verdienen? Als ſie dieſe Frage that, ſahe ſie denſelben mit den allerzärtlichſten und Ausdrückungs-vollen Augen an; Saint-Albin aber ſchlug die Seinigen nieder, ohne zu errathen, was man ihme zu ſagen hätte. Ich weiß nicht/ Madame/ verſetzte der falſche Abbe, von was vor Beſchaffenheit das Geheimniß/ ſo ihr mir melden wollet/ ſeyn kan/ es mag aber beſchaffen ſeyn, wie es will/ ſo getraue ich mich zu verſichern/ daß ihr ſolches einem Menſchen anvertrauet, der es nicht mißbrauchen wird. O wie ergötzet mich dieſe Verſicherung! fuhr die ſchöne Wittbe fort, indem ſie ſich auf einen Stuhl niederſetzete; Dann bisanhero hatte ſie ſich nur auf die Lähne des Stuhls geſteifet; Ihr verſprechet mir alſo/ verſchwiegen zu ſeyn? Und ich kan euch mein Hertz frey offenbahren? Ja! Madame/ verſetzte Saint-Albin, welcher befurchte, das Geſpräche möchte zu lang werden, und hohe Urſachen hatte, daſſelbe abzukürtzen, ihr dörfet nur ſprechen/ und wenn ich ſo glücklich wäre/ daß euch meine Dienſte einigermaſſen nützlich ſeyn ſollten/ ſo könnet ihr euch nur erklären/ ich verpflichte mich/ ſelbige mit dem freudigſten Hertzen zu verrichten.

Währender Zeit Saint-Albin dieſe Worte vorbrachte, beſahe ſich die junge Wittbe in einem kleinen Spiegel, den ſie aus der Taſche gezogen hat-

hatte, und änderte etwas an ihrem Aufputze, ſo ihr nicht gefiele; als womit ſich ein artiges Frauenzimmer meiſtentheils zu beſchäfftigen pfleget, und welches ofte die Helfte ihrer Verrichtungen iſt. Wie erfreuet ihr mich, fuhr ſie fort, und wie weiß ich mir es doch Danck, euch angetroffen zu haben? Allein ich kan mich nicht genug über die Zufälle wundern, welche oft die entfernteſten Perſonen wieder zuſammen bringen . . . Doch wir wollen das bewenden laſſen, fuhr ſie ſchertzend fort, und wieder auf unſer Geheimniß kommen. Ich muß euch alſo geſtehen, aber Neyn! Neyn! ſchrie ſie mit einer verwirrten Mine, und in der Abſicht, ſich lange bitten zu laſſen, ich kan mich nicht entſchlüſſen, euch ſolches heute zu ſagen. Wohlan dann, Madame, unterbrach Saint-Albin, indem er aufſtund, wann es euch beliebet, und wenn es gefällig iſt, will ich ſelbſt kommen, es bey euch zu vernehmen. Hertzlich gerne, verſetzte Madame von Sainte-Lane voller Freuden, daß dieſes von ihm ſelbſt kam, es geht nichts darüber, als wenn man in dergleichen Dingen zu Hauſe iſt. Ihr werdet mir ſo gar einen Gefallen erweiſen, unter eurer Verkleidung zu mir zu kommen, dann auſſer dem, daß euch dieſelbe unvergleichlich wohl anſteht, und mir über alle Maſſe wohl gefällt, ſo werdet ihr auch keine Gefahr laufen, erkannt zu werden, welches mir aus vielen Bewegungs-Urſachen, denen ihr, wie ich hoffe, mit der Zeit beypflichten werdet, nöthig zu ſeyn ſcheinet.

Saint-Albin, der auf dieſe letzteren Worte, ungeachtet ihrer Bedeutung, keine Acht hatte, reich-

reichte der jungen Wittbe die Hand, weil ſie fortzugehen willens ſchiene; Aber ihr eylet ungemein ſehr, ſprach ſie zu ihm, mit Feſthaltung ſeiner Hand, und es ſcheinet, als ob ihr mich gerne fortſchicken wolltet. Ich, Madame, verſetzte der falſche Abbe, gantz beſtürtzt über ſeine unvorſichtige Unhöflichkeit, ich würde verzweifeln, wenn ihr ſolche Gedancken von mir hegtet, eine Perſon von eurem Stande . . . He! Mein Gott, laſſet uns dieſes bey Seite ſetzen, wenn es euch beliebet, fuhr die Wittbe fort, eine Perſon von Stande, mein Gott, davon iſt die Rede nicht, und es würde mich verdrüſſen, woferne ihr mich fähig halten ſolltet, mir den Kopf mit dieſen Thorheiten anzufüllen. Schätzte ich euch nicht ſo hoch, ſo würde ich das, was ich geſagt, auſſer Acht gelaſſen haben, und was den Wohlſtand anlanget, ſo befürchte ich ſolchen ziemlich überſchritten zu haben. Ihr ſaſſet, wie mich deuchtet, mit jemanden zu Tiſche, und ich wette, ich bin Schuld daran, daß ihr nicht völlig ausgeſpeiſet habet. Wollet ihr ohne weitere Umſtände darin fortfahren, oder die Suppe mit mir eſſen . . . ich glaube, daß ich heute lauter unbeſonnene Streiche machen ſoll, iſts nicht wahr, mein Herr? die Wittbe ſagte ihm alle dieſe Dinge mit einer verliebten Stellung, und indem ſie einen Ring, den Saint-Albin am Finger hatte, herumdrehete. Ihr antwortet nichts, fuhr ſie fort, ich wette, ihr ſeyd über meine Verwirrung beſtürtzt. Lebet wohl, ich mag euch nicht mehr davon mercken laſſen, ihr habt allzuviel Verſtand, und ich würde

erſchre-

erſchrecken, wenn ihr mehr, als ich wollte, errathen ſoltet, was in meinem Hertzen vorgeht, hierbey mag es ſein Bewenden haben, und bleibet ihr zurück, ich brauche eurer nicht, da iſt mein Diener; Er trat auch würcklich hinein, und ſagte ſeiner Frau etwas ins Ohr, der ſoll mir ſeinen Armen reichen, ſetzte ſie hinzu, noch einmahl, mein Herr, lebet wohl, ich erwarte euch morgen, und :the euch ſchlechterdings, weiter mit mir zu ıl.

Saint-Albin war froh, daß er derſelben mit ſo guter Manier los wurde, und gieng wieder in das Zimmer der Chimene, welche erwachet war, und der man hinterbracht hatte, daß eine Engelſchöne Frau bey dem falſchen Abbe wäre. Ohne daß ſelbe die Urſache ihrer ausnehmenden Neugierigkeit muthmaſſete, hatte ſie deßfalls tauſenderley Fragen an ihren Vaterer gethan, und zu wiſſen verlanget, was dieſe Dame haben wollte, und durch was vor einen Zufall ſie den Abbe in dieſem Hauſe anträfe, und mit einem Wort hundert dergleichen Dinge. Telles, welcher nur einen Augenblick zugegen geweſen war, konte die Neugierigkeit ſeiner Tochter nur mittelmäßig befriedigen, und ſagte ihr ſchlecht weg, daß Saint-Albin Zweifels ohne in ſeinem Amte ſehr bekannt wäre, und daß viele Leute mit ihm zu thun hätten. Hiervon unterredete man ſich, als der Edelmann zum Vorſchein kam.

Der falſche Abbe näherte ſich dem Bette der Chimene, ſetzte ſich neben ihr nieder, und fragte dieſelbe, wie ſie ſich befände? Uber die Maaſſe

wohl, verſetzte ſie, meine Kopf-Schmertzen ſind vorbey, ich ſpühre nicht mehr das niedergeſchlagene Weeſen, ſo mir in den Gliedern lag, und ich habe Gott auf alle Art und Weiſe davor zu dancken; Wenn die Erkenntlichkeit etwas gelten ſolte, ſo verſichere ich euch, mein Herr, daß ihr Urſache haben würdet, mit der Meinigen zu frieden zu ſeyn. Ich bin über alle Gütigkeiten, ſo ihr uns erzeiget habet, gantz auſſerordentlich empfindlich. Was, Mademoiſelle, unterbrach Saint-Albin, ihr wollet von mir ſprechen? Ich verſichere euch, daß ihr mir nichts zu dancken habet, und daß ich in allem, was euch angehet, nur eines andern Unterhändler bin, ich bitte euch, ins künftige alle Danckſagungen bey Seite zu ſtellen, dann ſie gehören mir nicht; Ich muß zwar geſtehen, daß ich die mir gegebene Befehle mit dem gröſten Eyfer von der Welt vollſtrecke, allein ich bin durch die innerliche Zufriedenheit, daß man mich zum Werck-Meiſter ſolcher guten Wercke auserſehen hat, ſchon zur Genüge belohnet, und bin euch Danck ſchuldig, daß ihr die erſte und vornehmſte Grund-Urſache darzu ſeyd.

Vor dieſen Tag hatte das Geſpräch hierbey ſein Bewenden, es war ſchon ſpät, und der Edelmann hielte es Zeit zu ſeyn nach Hauſe zu gehen, damit ſein Beſuch nicht allzugezwungen herauskommen möchte. Der Chimene, welche, ohne die Urſache davon zu errathen, denſelben gerne bey ſich ſahe, that ſein Abſchied leyd, dennoch aber getraute ſie ſich nicht, etwas davon mercken zu laſſen. Sie wollte jedoch eben den Mund aufthun,

thun, um den Saint-Albin zu fragen, ob man nicht die Ehre haben würde, ihn folgenden Tages wieder zu ſehen; Allein der Vater kam ihr zuvor; der falſche Abbe verſicherte ihn, daß er nicht ermangeln würde, ſich nach der Patientin Geſundheit zu erkundigen, und gieng ſodann fort.

Er war eben im Begriff, in eine Lehn-Kutſche zu ſteigen, die er hatte hohlen laſſen, als ein junger Menſch zu ihm trat, und ihn bath, zu erlauben, daß er ihme ein paar Wort insgeheim ſagen könte. Weil aber Saint-Albin beſorgte, er möchte nochmahls erkannt werden, und ſolches verhüten wollte, hielte er das Schnupf-Tuch vors Geſichte, und indem er ſich umwandte, und in ſeinen Wagen ſprung, antwortete er, wie es ihme jetzt unmöglich wäre, ſich aufzuhalten, weil er ſich ſchleunig an einen Ort begeben müſte, wo man ihn erwartete. Ich habe euch nur ein Wort zu ſagen, fuhr der junge Menſch fort, indem er ſich neben ihn ſetzte, und würde verzweifeln, wenn mir dieſe Gelegenheit entzwiſchen ſollte; Ihr traget einen Rock, dem man ein Geheimniß anvertrauen kan, und ich hoffe, es wird mir nicht gereuen, ſolches in eure Hände zu liefern:

Ich zweifle nicht, daß ihr aus Mitleiden bey dem Herrn von Telles einen Beſuch werdet abgeſtattet haben, fuhr der junge Cavalier fort, und dieſer Urſache wegen bitte ich mir einen Augenblick geneigtes Gehör aus. Sehr gerne, verſetzte der falſche Abbe gantz lebhaft, aus Neugierigkeit, zu erfahren, wovon die Frage wäre. Ihr dörfet nur nach eurem Belieben ſprechen, und ich habe kei-

keine Geſchäfte, wenn es meines Nächſten Nutzen betrift. O daran zweifele ich nicht, verſetzte der Unbekannte, und durch das, was ihr heute gethan habt, liegt ſolches ſchon zur Gnüge am Tage.

Saint-Albin wurde über dieſe Rede gantz beherzt, und hielte davor, daß es niemand anders ſeyn könte, als der Dunville, welcher, weil er verliebt wäre, und in dem nehmlichen Hauſe wohnete, von der Quartier-Veränderung des Telles und ſeiner Familie Nachricht bekommen haben müſte; da er aber beſorgte, er möchte geſtöhret werden, und dadurch dasjenige entbehren, was ihm der junge Menſch zu ſagen hätte, ſo gab er demſelben zu verſtehen, wie es nöthig ſey, ſich vor die neugierigen Leute in Sicherheit zu ſtellen. Dunville, der es nicht beſſer verlangte, und befürchte, ſein Vater möchte herauskommen, half ſelbſt mit die Fliegel des Wagens vorziehen; nachdem dieſe Vorſorge gebrauchet war, hörete der Edelmann zu, und der junge Menſch fieng folgendergeſtallt zu reden an:

GOtt hat mir die Gnade gethan, mein Herr, daß ich ein mittleidiges Hertz habe, und ich habe nicht umhin gekönt, über den betrübten Zuſtand, worin die ehrlichen Leute, von welchen ihr jetzo kommet, verſetzet ſind, gerühret zu werden. Ich würde ihnen ſchon ſeit langer Zeit beygeſtanden haben, wenn es mir mögtich geweſen wäre, oder beſſer zu reden, wann ich Gelegenheit geſunden hätte, denenſelben Geld in die Hände zu ſpielen; Weil ich aber aus gewiſſen Urſachen in

dieſer Sache nicht gerne zum Vorſchein kommen möchte, ſo habe davor gehalten, daß ich nicht beſſer thun könte, als euch zu bitten, daß ihr dem Hauß-Vater beſagter Familie hundert Louis d'or, welche ihr hier ſehet, einhändiget. Ich hoffe, ihr werdet mir dieſe Gunſt erweiſen, und mit ſolcher Geſchicklichkeit verfahren, daß man mich nicht als den Urheber dieſes Geſchenckes wird in Verdacht haben können.

Der gute Menſch nahm ſich in dieſer Rede wohl in Acht, daß er weder von ſeiner Liebe, noch von dem Verſuch, den er bereits gethan hatte, um ſich bey der Chimene Gehör auszuwürcken, das geringſte ſprach. Er hatte befürchtet, dieſes möchte ſeinem Vorhaben ſchaden, und weil er nicht wuſte, daß man von ſeinen Unternehmungen Nachricht hatte, ſo zweifelte er nicht, der falſche Abbe würde ſein Geld zu ſich nehmen, ſobald nur von der Chriſtlichen Liebe die Rede wäre.

Saint-Albin ſahe ſich ungemein verlegen, was er dem jungen Menſchen antworten ſolte, und auf was Weiſe er überhoben ſeyn könte, dieſe Verrichtung auf ſich zu nehmen. Schlage ich es ab, ſprach er bey ſich ſelbſt, ſo wird er vielleicht willfährigere Leute, als mich finden, die es dem Telles zuſtellen, und in dieſem Fall werde ich nicht der einzige ſeyn, der ſich vor den Tröſter dieſer Familie aufgeworffen hat; Ja, wer weiß, ob die Beſtändigkeit dieſes jungen Liebenswürdigen Menſchen in dem Hertzen des ſchönen Gegenſtandes, vor welchen mein Hertz ſeufzet, nicht endlich einen Eindruck machen wird, wenn dieſelbe er-

fähret, wie angelegen es ſich dieſer Liebhaber ſeyn läſſet, um dahin zu gelangen, ſie in glücklichere Umſtände zu ſetzen. Dieſe Einbildung beunruhigte denſelben, und machte ihn zweifelhaft. Nehm ich ſeine hundert Louis d'or an, fuhr er bey ſich ſelbſt fort, was vor eine Perſon werde ich bey dieſer Gelegenheit ſpielen? Soll ich meinem Neben-Buhler dienen, oder mir ſeinen guten Willen zu Nutze machen? Ich darf bey der Wahl nicht lange Anſtand nehmen; Meine Redlichkeit iſt nicht geſonnen, ſo unanſtändig zu verfahren.

Saint-Albin war ſchon im Begrif, die hundert Louis anzunehmen, als ihn noch eine Uberlegung zurück hielte, und glücklich aus dem Handel wickelte. Ich würde mich/ ſprach er zu dem jungen Menſchen, zu dem/ was ihr von mir begehret/ willig und bereit finden laſſen/ wenn ihr von einem Alter wäret/ das mich wegen der Folgen eurer guten That beruhigen könte. Sie iſt fürwahr recht löblich/ und es wäre zu wünſchen/ daß alle Menſchen ſo wie ihr dächten/ ſo würden nicht ſo viel unglückſeelige zu finden ſeyn. Ohnerachtet aber dieſelbe ihren Werth hat/ ſo müſſen dennoch bloß mitleidige und leutſeelige Abſichten die Grund-Urſachen darzu ſeyn/ und das kan ich ſchwerlich glauben. Ich urtheile vielleicht verwegen/ und bitte in dieſem Fall um Verzeihung/ allein ich kan an der Würcklichkeit derer hundert Louis/ welche ihr mir antraget/ nicht zweifeln/ und ſie machen mir Verdacht. Es iſt etwas ſeltenes/ daß man

bey

bey euren Jahren ſo bey Gelde iſt / um dieſen Uberſchuß zu haben / es ſey dann / daß die Eltern gantz über alle Maaſſe reich wären / und auch dieſe geben gemeiniglich nicht ſo überflüßig. Dieſes kan jedoch vielleicht ſeyn / weil aber auch möglich iſt / daß es nicht ſeyn kan / und in ſolchem Fall dieſe Summe von einem verdächtigen Ort kommen möchte / ſo iſt mir nicht erlaubet / dieſelbe anzuwenden / ſo Chriſtlich auch immer der Vorwand wäre / ohne daß ich meiner Sache gewiß ſey. Prüfet euch darüber / mein Herr / und wenn ihr euch in Anſehung deſſen / was ich euch ſage / nichts vorzuwerffen habet / ſo laſſet uns zu eurem Herrn Vater gehen / und ſo bald mir derſelbe wird berichtet haben / daß dieſes Geld von euren Ergötzlichkeiten herrühret / ſo verpflichte ich mich / eurem freygebigem Vorhaben völlige Genüge zu leiſten.

Der junge Menſch erſchrack über den bloſſen Vorſchlag, mit ſeinem Vater zu ſprechen, dergeſtalt, daß er aus Furcht, der Abbe möchte ihm nachfolgen wollen, mit Beſtürtzung die Thüre des Wagens öfnete, und ſich aus dem Staube machte. Saint-Albin war froh, daß er ſich denſelben ſo glücklich vom Halſe geſchaffet hatte, ob er ſchon über die Leidenſchaft, worvon Dunville ſo zärtlich eingenommen war, ſich nicht gantz auſſer Bekümmerniß befande. Er befahl dem Kutſcher, ihn nach Hauſe zu führen, dieſer Mann aber, als er die Thür wieder zumachen wolte, ſahe etwas Gefallenes liegen, ſo er demjenigen, welchen er führete,

zu zugehören glaubte; Dieſes waren die zuſamen gerolleten hundert Louis, welche der junge Menſch in ſeiner Verwirrung hatte fallen laſſen. Saint-Albin nahm dieſelben zu ſich, und beſchloß, ſie nach der Meynung des Stifters anzuwenden, weil das Verhängniß es ausdrücklich ſo haben wolte. Wir werden in der Folge ſehen, was der falſche Abbe damit angefangen. Jetzo laſſen wir denſelben nach Hauſe gehen, wo er den morgenden Tag mit auſſerordentlicher Ungedult erwartet, und begeben uns einen Augenblick zu der ſchönen von Sainte-Lane, um einiger beſondern Umſtände, welche dem Vorgange dieſer wahrhaften Geſchichte weeſentlich ſind, zu gedencken.

Dieſe ſchöne Dame hatte dasjenige, was ihr Saint-Albin in Anſehung ſeiner Verkleidung vorgeſchwatzet, als die gröſte Wahrheit von der Welt geglaubet, und weil man ſich allezeit gerne ſelbſt zu ſchmeicheln pfleget, ſo zweifelte dieſelbe nicht, er würde das, was ſie ihm ſagen wolte, vollkommen verſtanden haben. Sie ergötzte ihre Einbildungs-Kraft mit tauſenderley angenehmen Dingen, und nahm ſich vor, ihre Schönheit mit allen Lock-Reitzungen aufzuputzen, die am geſchickteſten wären, ſolche prächtig zu machen. Er ſolte zu ihr zur Mittags-Mahlzeit kommen, ſo war ſie es mit ihm eins worden, und zweifelte nicht, daß er ſich recht ſehnlich bey ihr einfinden würde. Sie nahm ihre Maaß-Reguln, um bey dieſem Beſuch nicht geſtöhrt zu werden, und ließ an ihrer Thüre ſagen, ſie wolle den folgenden Tag in der Stadt bleiben, damit man ihren Befehl zum voraus wü-

ſte,

ſte, und ſie von dieſer Seite ruhig ſeyn möchte. Nur einige geringe Sorgen machten ſie bekümmert. Ein Liebhaber iſt gefährlich, er ſolte ſich allein bey ihr befinden, und obſchon der Unwillen die erſte Urſache war, daß ſie dieſe Perſon ſpielete, ſo entſchloß ſie ſich doch, eine von ihren Cammer-Frauen bey ſich zu behalten, um ein vielleicht allzuhitziges Manns-Bild in den gehörigen Schrancken zu erhalten, und ſich ſelbſt Einhalt zu thun, falls ihr Hertz ſie weiter verleiten ſolte, als es die Vernunft erlaubete. Die Vorſichten ſind klug genug, allein ſie waren vergebens, wie man weiter unten ſehen wird.

Noch vor zehn Uhr fand ſich Saint-Albin den andern Tag bey dem Telles ein. Er verwunderte ſich, die Chimene in einem Bett-Aufputz anzutreffen, den er die vorhergehende Tage über nicht an ihr geſehen hatte. Auſſer dem, daß dieſelbe weiſſe Wäſche angezogen, trug ſie noch ein dunckelgelbes Band zum Zeichen der Verzweiffelung, welches ihr neue Annehmlichkeiten gab. Sie hatte die beſte Nacht von der Welt gehabt, und ihre nicht mehr ſo blaſſe Farbe entdeckete tauſend Reitzungen, die dem verliebten Saint-Albin vorhero entgangen waren. Er konte nicht umhin, ſich um ihr Befinden zu erkundigen, und zwar mit einem ſo freudigen Bezeigen, das ihm ſonſt nicht gewöhnlich war. Die ſchöne Patientin antwortete demſelben mit dem freundlichſtem Weeſen von der Welt, und lobte ihn wegen ſeiner Kentniß, eine Haußhaltung einzurichten, und auch ſo gar die nicht allzunöthigen Dinge anzuſchaf-

ſen. Da man ihr Bette gemacht hatte, war ſie einen Augenblick aufgeſtanden, und hatte ihre neue Wohnung in Augenſchein genommen; Sie verſpührte bey ſich ſelbſt eine innerliche Freude, deren Urſache ſie dem Ende des vergangenen Zuſtandes ihrer Familie zuſchrieb. Nimmermehr hätte ſich dieſelbe eingebildet, was die Grund-Urſache war, allein die Eyferſucht wird ihr ſolches balde lernen.

Saint-Albin, der ſeinen Beſuch jedesmahl mit einem Vorwand bemänteln wolte, enſchuldigte ſich, daß er ſo frühe kommen wäre, und ſagte dem Telles, weil es dienlich wäre, daß er ſich neu kleidete, ſo wolle er ihn fragen, zu was vor Farbe, und zu was vor einem Stoff er Luſt hätte. Der Alte, welcher ſich dieſe übermäßige Wohlthat nicht vermuthete, fragte denſelben, ob ſeine Vollmacht ſich ſo weit erſtreckte: Ja / mein Herr / verſetzte der falſche Abbe, es iſt mir nicht nur aufgetragen / daß ihr gehörig gekleidet werdet / ſondern auch eure Frau Liebſte und eure Jungfer Tochter zu bewegen / daß ſie ſich Standes-mäßig ausſtaffiren. Bey dieſer Rede ſahen ſich die guten Leute einander an, mit einer Mine, welche ſo viel ſagen wolte: Was ſoll das alles bedeuten? Und wo kommen alle dieſe Geſchencke her? Aber, mein lieber Vater, ſchrie die junge Chimene, ſolte es dann nicht möglich ſeyn, den freygebigen Urheber aller derjenigen Hülffe, womit man uns ſeit etlichen Tagen überhäuffet, zu erforſchen? Es wird nur bey dem Herrn Abbe ſtehen .... Ich habe euch ſchon geſagt,

ſagt, fiel ihr derſelbe ins Wort, mit Niederſchlagung der Augen, daß ich ſo wenig als ihr davon unterrichtet bin, und alles, was ich mir einbilde, darinn beſtehet, daß euch jemand ſchuldig geweſen, und um ſein Gewiſſen durch eine geheime Wiedererſetzung zu beruhigen.... He! mein Gott, ſchrie Madame Telles mit einem Geſichte, das ſo viel ſagen wolte, ich habe es errathen: Solte dieſes alles nicht von dem boßhaften Valville kommen? Solte ihm alle das Ubel, ſo er uns angethan, gereuet haben? Solte er wohl dieſer glücklichen Bekehrung fähig ſeyn? verſetzte Chimene: Ach! Ich kan es ſchwerlich glauben, und es iſt was ſehr rares, daß aus einem böſen Grunde des Hertzen Reue und Großmuth kommen. Warum nicht? meine Tochter, unterbrach der Vater mit einer gütigen Mine, Gott erzeuget Gnade, wenn es ihm gefällt, und dieſes würde nicht das erſte Exempel einer Bekehrung ſeyn, ſo ſich zugetragen hätte; Habt ihr das Beyſpiel des Ritters.... vergeſſen, von deſſen Familie wir Freunde geweſen ſind? Lebt er nicht anjetzo wie ein Engel, und hat er ſich nicht in ſeinen ſchönſten Jahren aus der Welt gemacht? Man muß niemahls woran verzweifeln, und ich ſolte faſt glauben, daß meine Frau den Knoten aufgelöſet hätte. Dieſes wird allenfalls nicht ſchwer zu beweiſen ſeyn, und wofern der Brief, welcher an den Herrn Abbe iſt geſchrieben worden, von ſeiner Hand iſt, wie man nicht zweifeln darf, dann man vertrauet nicht leichte andern dergleichen Sachen an, ſo will ich balde Licht bekommen.

Saint-Albin hielte nicht vor nöthig, dieſer Muthmaaſſung beyzuſtimmen, er kam vielmehr auf etwas anderes zu reden, und fragte den Alten, von was vor einem Geſchmacke er in Anſehung ſeines Kleides wäre? Telles verſicherte denſelben, daß er es in dieſem Stücke gäntzlich auf ihn ankommen lieſſe, und bath ihn, ſeine Gütigkeit vollends aufs höchſte zu treiben, und deſſen Beſorgung auf ſich zu nehmen. Der Edelmann begab ſich hinweg, gieng zu einem Schneider, und nahm mit demſelben ein völliges Kleid von einem dunckelfarbenem Tuche aus, nebſt einem Uberrock, und kam mit dem Schneider zurück, um dem Telles das Maaß nehmen zu laſſen, und ihm ſein Kleid zu zeigen. Bey dem Eintritt fand er ein Geſichte, das ihm nicht bekandt war, er verfügte ſich dahero in das Zimmer der Chimene, weil er merckte, daß ſeine Gegenwart den Fremden verwirrt zu machen ſchiene, allein er war nicht lange daſelbſt, ſo kam der Telles wieder zu ihm: Nachdem er ſich das Maaß nehmen laſſen, und den Stoff, welcher ausgeſuchet worden war, bewundert hatte, umarmete er den Saint-Albin: **Ich bin euch allzuſehr verbunden/** ſprach er zu demſelben, **um das geringſte vor euch zu verbergen, überdiß bin ich euch ein gäntzliches Zutrauen ſchuldig; Dann es ſcheinet/ daß ſeit dem ihr den Fuß in mein Hauß geſetzet, ihr nicht allein meinem Unglück ein Ende gemachet/ ſondern auch das Glück gezwungen habet/ ſich wieder bey mir einzuſtellen. Soltet ihr wohl ein Wort davon errathen können, was dieſer Mann/**

Mann / den ihr in meiner Tochter Zimmer geſehen / von uns haben wollen? Neyn! antwortete der falſche Abbe mit Bewegung. Nun wohlan! So will ichs euch berichten/ fuhr Telles fort, er iſt kommen vor unſere Tochter eine anſehnliche Parthey anzutragen/ welche uns wie er ſaget/ wieder in einen bequemen und prächtigen Stand ſetzen ſoll. Hättet ihr euch wohl dergleichen Zeitung vermuthet?

Saint-Albin war über das, was ihm Telles ſagte, dermaaſſen beſtürtzet, daß er kein Wort vorbringen konte. Der Alte welcher meynte, er warte noch auf die Folge deſſen, was er ihm zu ſagen hätte, fügte hinzu, daß es, um ihm einen rechten Begriff von dieſer unvermutheten Begebenheit beyzubringen, nöthig ſey, ihm ſeine Geſchichte vollends zu erzehlen, weil die Folge derſelben gleichſam eine Einleitung zu dieſem Vorfall wäre. Doch wir wollen es bis nach der Mittags-Mahlzeit bewenden laſſen/ man decket eben den Tiſch / fuhr der Alte fort, und nach dem Eſſen werden wir Zeit genug haben / nach unſerm Gefallen mit einander zu ſprechen. Chimene kam auch würcklich darzu, und meldete, daß alles bereit wäre, und Saint-Albin der allzuwichtige Urſachen hatte, um dieſe Einladung nicht auszuſchlagen, ließ ſich nicht lange bitten, ſondern ſetzte ſich neben der ſchönen Patientin, welche, weil ſie ſich weit beſſer befande, ihrem Vater gemeldet hatte, daß ſie mit der Geſellſchaft ſpeiſen

würde. Der Edelmann erzeigte während der Tafel der Familie tauſenderley kleine Höflichkeiten, und trieb ſolche ſogar bis auf die kleinen Kinder. Die ſchöne Chimene betrachtete denſelben oft mit groſſer Aufmerckſamkeit, und konnte ſich nicht enthalten, etliche mahl in dieſe Worte auszubrechen: *Sie kennete die Manns-Perſonen zwar wenig/ allein ſie könne ſich nicht einbilden, daß ein höflicher als Saint-Albin/ in der Welt ſeyn ſollte.* Die Mutter und Telles waren das Echo ihrer Tochter, und wiederhohlten ofte ihre Lobſprüche. Gewiß, nichts gelinget überall beſſer, als die Bemühungen der Höflichkeit, und eine dienſtwillige Gemüths-Art, niemahls aber bringet man dieſelben beſſer zu Marckte, als wenn die Liebe das verborgene Uhrwerck davon iſt.

Nachdem man abgeſpeiſet hatte, begab ſich Chimene nebſt ihrer Mutter in das andere Zimmer, es kam eine Schneiderin, um zu denen Röcken, die ihnen waren gekauffet worden, das Maaß zu nehmen. *Wir wollen uns der Freyheit bedienen/ die man uns läſſet/* ſchrie der Alte/ *um euch meine angefangene Lebens-Geſchichte zu vollenden.* Allem Anſehen nach werden uns die Kleider-Sorgen wenigſtens zwey gantzer Stunden Ruhe verſchaffen; dann wenn bey dem Frauenzimmer vom Putze gehandelt wird, ſo iſt dieſes die kürtzeſte Zeit, ſo ſie darauf wenden können. Als derſelbe dieſe Worte endigte, trunck er auf das Vergnügen des Saint-

Albin; dieſer that ihme Beſcheid, worauf der Alte ſeine Begebenheiten in folgenden Worten fortſetzete:

Wir ſind, wie mich deuchtet, ſtehen blieben, als mir meine Frau ihr Hertz offenbahren wollte, welche aber durch meine Hitze zurückgehalten wurde. Als ich aber an ihrer beſturtzten Mine merckte, daß ſie Bedencken trůge, ſich vȯllig herauszulaſſen, gab ich derſelben gantz aufgebracht zu verſtehen, ich verlangte, daß ſie mir ſchlechterdings gehorche, und nicht das geringſte verheele.

Wenn ich vorher geſehen hätte, antwortete ſie mir, daß ihr die Sachen nach den Buchſtaben auslegen wůrdet, wie mir deuchtet, ſo würde ich mich wohl gehůtet haben, euch von einer Kleinigkeit zu ſagen, deren Folgen ich hätte zuvor kommen kȯnnen, ohne ein Geſtändniß davon abzulegen. Alles iſt von Wichtigkeit, verſetzte ich derſelben etwas gelinder, wenn es die Vorurtheile der Erziehung bey einer jungen Perſon betrift, und hauptſächlich, wenn uns ſelbe ſo nahe zugehȯret. Ihr hättet das grȯſte Unrecht von der Welt gehabt, mir Dinge zu verſchweigen, welchen vorzubeugen vielleicht noch Zeit iſt. Was ihr mir geſaget, erinnert mich an viele Stücke, worauf ich vielleicht niemahls Acht gehabt hätte, und die mir dieſen Augenblick wieder in das Gedächtniß kommen. Um euch zu beweiſen, daß ich nicht auf unrechtem Weege bin, ſo zweifle ich nunmehro keinesweges, daß euer Geſpräche hauptſächlich auf den Valville gemünzet iſt. Ihr irret nicht,

nicht, verſetzte meine Frau, er iſt es, von dem ich rede, höret mir nur aufmerckſam zu, und ihr werdet ſelbſt urtheilen können, ob meine Bekümmerniß vergebens iſt, und ob ich Unrecht habe, kluge Maaß-Reguln zu ergreiffen, um zu verhindern, damit nicht aus Kleinigkeiten wichtige Dinge entſtehen mögen. Machet ein Ende daraus, ſchrie ich, Madame, ihr ſetzet mich in eine ausnehmende Ungedult, ich hätte ſchon lange davon benachrichtiget ſeyn ſollen.

Ihr kennet den Valville, verſetzte meine Frau, und ich hätte mir nimmermehr eingebildet, daß ein Freund, dem wir allen möglichen Danck ſchuldig ſind, und der mir bißhero ſo vernünftig geſchienen, Abſichten heegen ſolte, die ich mir noch nicht zu erforſchen getraue Eben ſo wenig habe ich voraus geſehen, daß der häuffige Beſuch, den er bey uns ablegte, einer andern Urſache, als der Freundſchaft, ſo er uns jederzeit erzeiget hat, beygemeſſen werden müſſe. Ich würde noch eben ſowol als ihr in dieſer aufrichtigen Meynung ſtehen, woferne nicht eine Unterredung, die ich euch erzehlen will, mir ſeine verborgene Abſichten entdecket hätte.

Meine Haupt-Schmertzen, womit ich, wie ihr wiſſet, behaftet bin, verurſachten, daß ich mich in einen Sorge-Stuhl warf, um ſelbige ein wenig zu lindern. Indem ich einſchlummerte, ſahe ich meine Tochter ankommen, die als ein Kind, wie ſie noch iſt, ſich mit Spiel-Sachen die Zeit vertriebe. So lange dieſelbe in Bewegung war, konte ich nicht ſchlafen, weil ſie aber ſelbſt bald einſchlum-

ſchlummerte, ſo folgte ich derſelben nach, jedoch mit dem Unterſcheide, daß, da mich das Kopf-Weh plagte, ich einen ſehr unruhigen Schlaf hatte, der mir dann und wann die Augen ófnete, und ſich der Ruhe, wornach ich ſeufzete, wider-ſezte. Ich wurde wohl gewahr, daß meine Toch-ter eingeſchlaffen war, allein ich ſahe ſolches, ohne die geringſte Acht darauf zu haben. Unterdeſſen fieng ich an, geruhiger zu ſchlafen, als ich die Thú-re meines Zimmers gantz ſachte ófnen hórete. Ohne Zweifel mochte man dem Valville, welcher hinein trat, gemeldet haben, ich hätte Kopf-Schmertzen, deshalben er die Vorſicht gebrauch-te, leiſe zu gehen. Aus der Stellung, worinn er mich und meine Tochter fande, muthmaaſſete er, daß wir ſchliefen. In dieſer Zuverſicht kam er näher, ſetzte ſich nieder, und betrachtete meine Tochter mit groſſer Aufmerckſamkeit. Es ge-ſchahe in Wahrheit nicht ſowohl aus einem Trie-be der Neugierigkeit, als wegen meiner Schmer-tzen, daß ich die Augen zum zweytenmahl ófnete. Die Aufmerckſamkeit, womit ich dieſen Mann meine Tochter betrachten ſahe, erweckte die mei-nige. Chimene hatte mir ein Neſſeltüchernes Schnupftuch über das Geſicht geworffen, um mich vor den Fliegen zu bewahren, und ohne geſe-hen zu werden, konte ich leicht alles beobachten. Valville redete vor ſich allein und gantz leiſe: Wie Anbetens-würdig iſt nicht dieſes ſchöne Kind? ſprach er, und wie glücklich wird ſich derjenige nennen können / der zu dem Beſitz derſelben gelangen wird. Dieſe Worte,

welche

welche ich genau vernahm, ſetzten mich in Erſtaunung. Iſt es möglich, ſprach ich bey mir ſelbſt, daß über funfzig Jahren ein vernünftiger Mann noch Begierden haben kan? Ich wiederhohlte meine Beobachtung; Valville ließ ſeine neugierigen Blicke auf alle Züge der Chimene herum ſpatzieren, und jede Anmerckung wurde durch die verliebteſten Worte ausgedrücket. Als er an den Armen kam, konte er ſich nicht enthalten, denſelben zu faſſen, und zu küſſen. Ich war im Begrif, durch meine Erwachung den Folgen dieſer Begebenheit ein Ende zu machen; da aber meine Tochter die Augen öfnete, und ſich beklagte, daß man ſie in der Ruhe geſtöhret hätte, ſo war es mir lieb, anzuhören, was aus dieſer Veränderung weiter entſehen würde.

Ach! ſeyd ihr es, rufte die unſchuldige Chimene, indem ſie vollends erwachte, ſeyd ihr ſchon lange hier? Ja! verſetzte Valville, mein liebes kleines Hertze. Und warum habt ihr mich dann nicht eher aufgewecket, unterbrach meine Tochter, ſo hätte ich euch Geſellſchaft leiſten können? Redet ſachte, fiel ihr unſer falſcher Freund ins Wort, eure Frau Mutter ſchläfet, und wir dörfen ſie nicht aufwecken. Ich habe in meinem Leben niemahls meine Zeit angenehmer vertrieben, als ſeit dem ich hier bin. Wie ſo? fragte meine Tochter, es ſcheinet mir doch verdrüßlich genug, zu wachen, wenn andere Leute ſchlafen, und ob ich ſchon meine liebe Mama gewiß recht lieb habe, ſo finde ich doch, wenn ſie kranck iſt, und ich bey ihr wache, daß mir die Zeit ziemlich lang

wird. Ich glaube es wohl, verſetzte Valville, mit mir aber hat es eine gantz andere Bewandniß gehabt; Währender Zeit ihr ſchlieffet, war das Vergnügen, ſo ich empfande, euch zu betrachten ... Wie? fiel meine Tochter demſelben gantz unruhig in das Wort, machte ich dann etwan Minen, woran ihr euch beluſtiget? Ihr verſtehet mich nicht, mein kleines Weibgen, verſetzte der gefährliche Freund, ich will ſo viel ſagen, daß die Luſt, ſo ich verſpührte, alle Annehmlichkeiten, womit euch die Natur gezieret hat, zu durchgehen, mir eine ſo groſſe Zufriedenheit verurſachete, daß ich mein Leben, nur euch zu betrachten, zubringen wollte. Aber mein Gott, fügte Chimene treuhertzig hinzu, was kan man wohl an einer Perſon, die ſchläfet, liebliches finden? Ich vor mein Theil bin hierin gantz anderer Meynung, dann, ausgenommen meine liebe Mama, die ich liebe, ſo getraue ich mich bey ſolcher Zeit niemanden anzuſehen, es deuchtet mir allemahl, als wäre man todt, und das erſchröcket mich. Das kommt daher, verſetzte Valville, weil diejenigen, ſo ihr in dieſem Zuſtande geſehen habet, euch nichts angiengen. Wenn ſie euch ſo lieb geweſen wären, als ihr mir ſeyd, und wenn ihr ſie geliebet hättet, ſo würdet ihr ein ungemeines Vergnügen empfunden haben, den Gegenſtand, welcher euch gereitzet hätte, zu betrachten. Aber, mein Gott, fuhr meine Tochter fort, ihr redet mir ſchon ſo ofte von dem Worte lieben und Liebe, ich habe wohl zwantzigmahl nachgedacht, und kan nicht begreiffen, was

es

es bedeuten ſoll. Ihr ſaget, wenn man liebet, ſo verſpühre man innerliche Regungen, woran man ſeine Luſt habe, und ich habe doch von allen dieſen Dingen noch nichts empfunden. Ich verſichere euch, daß ich nur aus Neugierigkeit wiſſen möchte, worin dieſer Zuſtand, den ihr ſo ſehr rühmet, beſtehet. Es iſt nichts leichteres, antwortete Valville, als euch dieſes zu lernen; ihr wiſſet, daß ich euch habe ſehen auf die Welt kommen, und daß ich jederzeit euer Freund geweſen bin, bemühet euch, mich zu lieben, und ſo werdet ihr bald erfahren, was ihr zu wiſſen verlanget. Ich bin es wohl zu frieden, fuhr die unſchuldige Chimene fort, weil dieſes ſo viel Vergnügen machet, ſo werde ich es gerne erfahren; Wohlan dann! unterrichtet mich, wie ich es machen muß, daß ich euch liebe; Lieben um lieben, ich will lieber euch lieben, mein lieber Mann, als einen andern. Ihr ſeyd allezeit über die Maſſe gütig gegen mich geweſen, ihr kommet niemahls hieher, daß ihr mir nicht etwas mitbringen ſolltet, ſo mich vergnüget, zum Exempel die Nachtigall, ſo ihr mir geſtern gegeben habet: Mit einem Wort ihr ſeyd ein guter Freund von meinem lieben Vater, und meiner lieben Mutter, das iſt gewißlich ſchon mehr als zu viel, um euch zu lieben, allein erkläret mir, was ich thun muß, damit ihr zu frieden ſeyd, dann ich bekenne euch offenhertzig, daß ich nichts davon verſtehe, und ich muß wohl ein groß Vertrauen auf euch ſetzen, daß ich euch dieſes Geſtändniß thue. Ob ich ſchon jung bin, ſo ſchäme ich mich doch, daß andere

Leu-

Leute mehr wiſſen, als ich; Man hält mich auch hier, fügte ſie gleichſam Betrachtungs-weiſe hinzu, in einer Unwiſſenheit von allen Dingen; Ich hatte vor dem Jahre einen Lehrmeiſter in der Muſic, welcher mir in eben der Materie, wovon ihr ſprechet, bey jeder Lection die artigſten Sachen von der Welt ſagte, er hatte mir ſogar ein Buch verſprochen, welches, wie er mich verſicherte, unvergleichlich ſeyn ſolte, und das mir vielleicht würde gelernet haben, was die Liebe iſt; Aber ach! meine liebe Mama kam darzu, alß er mir ſolches in die Hände gab, und es muſte allem Anſehen nach was Böſes darinnen ſtehen, dann ſie zanckte auf meinen Lehrmeiſter, und ſeit der Zeit habe ich ihn nicht wieder geſehen.

Nun wohlan / mein liebes Kind / verſetzte Valville, ich will die Stelle dieſes Lehrmeiſters vertreten / ich will euch unterrichten / allein gedencket / daß ihr verſchwiegen ſeyn / und die Geheimniſſe / ſo ich euch entdecken werde / um zu gefallen / und zu lieben / nicht der Mama ſagen müſſet. Wie ſo / mein Herr / fiel ihm Chimene in das Wort, **und was brauchen wir es vor der Mama zu verbergen / es muß alſo etwas Böſes darinne ſeyn / weil ihr nicht wollet / daß man es erfahren ſoll. O Neyn!** verſetzte Valville, **allein die Väter und Mütter / welche geliebet haben / und noch lieben / finden bey den Annehmlichkeiten der Liebe ein ſo groſſes Vergnügen / daß ſie beſorgen / ihre Kinder möchten ſich demſelben ergeben / und vermittelſt einer anderen Freundſchaft ſich von derjenigen / ſo ſie**

ihnen ſchuldig ſind / entfernen. Ich will euch einen Vergleich davon geben / wenn zum Exempel die Nachtigall / ſo ich euch geſchencket habe / einen andern Vogel liebte / und ſich dergeſtalt bemühete / demſelben zu folgen / daß ſie weg flöge / würdet ihr wohl damit zu frieden ſeyn ? Ich würde verzweifeln / verſetzte meine Tochter treuhertzig. Nun gut, fuhr der galante Mentor fort, eben ſo iſt es mit eurer Mutter / dieſelbe würde ſich einbilden / als woltet ihr ſie meinethalben verlaſſen / und aus dieſer Beſorgniß wird ſie ſich allezeit dagegen ſetzen / daß ihr die Liebe kennen lernet.

Ich verſtehe euch über die Maaſſe wohl / verſetzte Chimene / nachdem ſie einen Augenblick nachgeſonnen hatte, und ich begreiffe unvergleichlich wohl / daß man ſich allezeit dagegen ſetzen wird / damit ich nicht klüger werde / dem ohngeachtet aber / wenn ich alles überlege / ſo will ich lieber einfältig bleiben / als wagen / meine Mutter vor einen andern zu verlaſſen ; Dieſes würde auch ſehr ungerecht ſeyn / ſie hat mir nicht nur das Leben gegeben / ſondern ſie liebet mich auch zärtlich / und überſchüttet mich mit ihren Gutthaten; Wenn eure Liebe undanckbahr machet / ſo wollen wir dieſelbe bey Seite ſetzen / es iſt beſſer / ich lerne ſie niemahls kennen / als daß ich Gefahr lauffe / wider dieſen Punct zu fehlen.

Dieſe Rede vergnügte mich dergeſtalt, daß ich die ſtumme Perſon, ſo ich bißhero vorgeſtellet

hatte,

hatte, vergaß; Ich rufte meine Tochter, und umarmete dieſelbe. Valville wurde ein wenig ſchaamroth, weil ich mich aber ſtellte, als ob ich erſt erwachte, um nicht genöthiget zu ſeyn, ihm den Kopf zu waſchen, ſo erhohlte er ſich wieder, und wir ſprachen mit einander von gleichgültigen Dingen. Ich habe vor dienlich erachtet, von demjenigen, was ich gehöret hatte, nicht mit meiner Tochter zu ſprechen, aus Furcht, es möchte aus Ubel ärger werden, eben ſo wenig habe ich mich getrauet, euch damahls hiervon zu benachrichtigen, aus Beſorgung, es möchte euch in den Harniſch jagen; Da ich aber geſtern wahrgenommen, daß der unwürdige Valville fortfähret, meiner Tochter gefallen zu wollen, und ſogar einen Brief erwiſchet habe, den er ihr in die Taſche geſchoben, ſo habe ich davor gehalten, daß, um die Folgen dieſer närriſchen Liebe zu verhüten, es beſſer ſey, euch mit guter Manier dahin zu bewegen, die Chimene auf eine Zeitlang dergleichen Verſuchungen zu entziehen, biß wir ein Mittel fänden, eines Menſchen, dem wir den äuſſerſten Danck ſchuldig ſind, mit Ehren loß zu werden; Dieſes hieſſe mich dieſelben theuer genug bezahlen laſſen, ſchrie ich, daß ich dieſe böſen Griffe länger dulten ſolte, dann ſie würden meiner Tochter zuletzt den Untergang zu Weege bringen. Allein eben dieſe Schuldigkeiten, deren ihr mich mit Recht erinnert, ſollen mich vorſichtig machen, und ich werde nachſinnen, wie ich die Sache klug anfange. Hierauf begab ich mich in mein Cabinet, und befahl meiner Frau an, ihre Tochter nicht aus den Augen zu laſſen, biß ich Anſtalt gemachet hätte, daß ihre Unſchuld vor dem

Verräther, der ſie in das Verderben ſtürtzen wolte, geſichert wäre. Ich fand kein beſſeres, und geſchwinderes Mittel, als dem Valville zu ſchreiben, ich erſuchte ihn, meine Schwelle niemahls wieder zu beſchreiten, mit Vermeldung derer geheimen Urſachen, die mich darzu nöthigten, und mit Bitte, mir das Eigenthums-Recht von meinem Vermögen zurück zu ſchicken, damit ich ihm inskünftige der Mühe überhöbe, mir meine Einkünfte zu überliefern. Dieſer fatale Brief war gleichſam das Signal zu allem Unglück, welches mir balde auf den Halß kam. Valville antwortete mir hochtrabend, wie er aus meinem Brief nichts anders erſähe, als daß ich mit Gewalt mit ihm zerfallen wolte. Es ſtünde mir ſolches frey, ſowohl als von Schimeriſchen Einkünften zu ſprechen; Er wüſte nicht, was ich dadurch verſtünde; Es wäre zwar an dem, daß ich biß anhero, vermittelſt ſeiner freygebigen Sorgfalt gelebet hätte, allein was das Eigenthums-Recht anbelangte, ſo habe er keines vor mich, und er verſtünde nicht, was ich damit ſagen wolte.

Dieſe Antwort machte mich weit mehr beſtürtzet, als betrübet. Ich glaubte, Valville erdächte nur dieſen Vorwand, um mich zu kräncken, und mich dahin zu bringen, daß ich ihme nachlauffen, oder denſelben wieder zu mir kommen laſſen ſolte. Ich zweifelte auch nicht, daß er mir nach etlichen Tagen das, was ich von ihm verlangte, überſchicken werde. Allein meine Hofnung war vergebens, ich hörte kein Wort von ihm, und mein Termin kam herbey, ohne daß ich von ihm bezahlet wurde. Dieſes fieng mich an zu beunruhigen, ich

ich verfolgte denſelben vor Gerichte, daß er mir mein Vermögen einhändigen ſolte; Allein wie groß war meine Beſtürtzung, da ich mich nach einem langwierigen Proceß nicht nur in die Unkoſten verdammet ſahe, ſondern auch unter der Hand benachrichtiget wurde, daß dieſer falſche Freund einen Befehl ausgewürcket hätte, mich in Verhaft nehmen zu laſſen, indem er durch einen von meiner Hand unterzeichnetem Schein erwieſen, daß ich ihm im Gegentheil anſehnliche Summen ſchuldig wäre. Jedermann ſahe wohl, daß Valville mein Geld unter ſeinem Nahmen ausgeliehen hatte, und daß dieſes eine offenbahre Spitzbüberey war; Weil ich aber keinen Beweiß darbringen konte, er aber vollkommene und rechtmäßig errichtete Contracte vor ſich hatte, ſo muſte ich ein Opfer dieſer erſchröcklichen Betrügerey ſeyn, und der Böſewicht trieb ſeine Grauſamkeit ſo weit, daß ich alle meine Meublen und mein Silber-Geſchirr verkauffen muſte, um demſelben alle Unkoſten und Intereſſen, ſo ihm waren zugeſtanden worden, zu bezahlen.

Die Gläubiger, ſo ich hatte, richteten mich vollends zu Grunde, und alles dieſes wurde ohne den geringſten Widerſtand vollzogen, indem ich mich, um nicht in Verhaft geſetzt zu werden, hatte aus dem Staube machen müſſen. Ich bildete mir ein, daß er mich gerne einkerckern wolte, weil er beſorge, ich möchte über kurtz oder lang Beweißthümer ſeiner Himmel-ſchreyenden Ungerechtigkeit finden, aber was hatte er zu befürchten? Konte ich mich wohl öffentlich ſehen laſſen? Ich gerieth bald in das erſchröcklichſte Elend, und habe

mich ſeit der Zeit nicht daraus retten können; Ich habe mein Unglück dem Herrn geklaget, und bin ſo Hertzhaftig geweſen, daß ich das Mitleiden meines unverſöhnlichen Feindes nicht angeflehet habe. Er hofte Zweifels ohne, daß die Verzweifelung ihn bald einen Zeugen, deſſen Gegenwart ihm ſein Verbrechen ohnaufhörlich vorwürffe, vom Halſe ſchaffen würde; Allein der Himmel hat ſich meiner erbarmet, und euch erwecket, mein Herr, um mein Unglück zu hemmen. Nun fürchte ich nichts mehr, weil ich in ſo guten Händen bin.

Die Aufmerckſamkeit, womit Saint-Albin die Geſchichte des Alten anhörete, ließ demſelben die Thränen, welche ihm ſeine Erzehlung ausgepreſſet hatte, nicht gewahr werden; Sobald er ſolches aber in Obacht genommen hatte, tröſtete er denſelben, mit der Verſicherung, daß der Himmel den boßhaften Valville über lang oder kurtz ſtrafen, und vielleicht zur Wiedererſetzung nöthigen würde. Das wolte Gott / verſetzte Telles, allein ohngeachtet meine Frau muthmaaſſet/ daß er uns durch euren Canal heimlichen Beyſtand leiſtet / ſo glaube ich ſchwerlich/ daß es an dem ſey / und verlaſſe mich weit mehr auf die Hofnung/ mit welcher man mir dieſen Morgen geſchmeichelt hat. Dieſes war eben noch der Punct, woran dem Saint-Albin am meiſten gelegen war: Ich geſtehe/ ſprach er zu dem Alten, daß ich mit ausnehmender Ungedult erwarte zu erfahren/ worauf ihr ſelbige gründet. Davon ſollet ihr ſelbſt urtheilen/ fuhr der Alte fort, ich bin darüber erſtaunet/ daß man es ſich nicht vorſtellen kan/

und

und ich zweifle nicht / daß euch die Sache ſo⸗ wohl als mich in Verwunderung ſetzen wird.

Ich ſtund heute Morgen im Begrif, in die Meſſe zu gehen, und Gott vor den Troſt, welchen er mir zuſchicket, zu dancken, als meine Frau einen Mann zu mir ins Zimmer geführet hat, welcher ſich gemeldet, daß er mit mir zu ſprechen hätte: **Mein Herr / redete mich derſelbe an, ich habe euch etwas wichtiges zu hinterbringen / machet / wenn es euch beliebet / daß wir ohne Zeugen ſeyn können.** Alß meine Frau dieſe Worte gehöret, begab ſie ſich hinweg, und dieſer Unbekandte, da er ſich alleine ſahe, fieng mich an zu fragen, ob ich nicht Don Telles de Spinelli hieſ⸗ ſe? Nachdem ich dieſe Frage beantwortet, und und ihm geſtanden hatte, wie er gantz recht ſey, ſprach er weiter zu mir: Ihr habet eine Tochter, mein Herr, welche ſehr liebenswürdig ſeyn ſoll; ein Mann, welcher dieſelbe anbetet, hat mir aufge⸗ tragen, ſie vor ihm zur Ehe zu begehren, es iſt ſol⸗ ches eine ſehr reiche Parthey, und welche euch alſo⸗ bald in den Uberfluß verſetzen wird. Man weiß, wer ihr ſeyd, und in was vor Dürftigkeit ihr ſte⸗ cket, man hat Achtung vor euch, und die Liebe, wovon man gegen eure Jungfer Tochter einge⸗ nommen, iſt ſo groß, und man heeget vor euch und vor ſie ſo viele Ehrerbiethung, daß man bereit iſt, den Handel zu ſchlüſſen, ſobald ihr eure Einwilli⸗ gung werdet gegeben haben. Nur eine eintzige Bedingung ſetzet man zu den groſſen Vortheilen, ſo man euch anbiethet, und welche darinnen beſte⸗ hen, daß man derſelben zweymahl hundert tauſend Francken zum Heyraths⸗Gut verſpricht, woge⸗

gen man nur dieſes verlanget, daß eure Tochter ſowohl als ihr den Nahmen ihres künftigen Gemahls nicht eher erfahren ſolle, als biß die Sachen in ſolche Richtigkeit gebracht worden, daß ſie nicht mehr umgeſtoſſen werden können. Wollet ihr nun über dieſe kleine Schwürigkeit, welche eher eine Thorheit des Freyers, als eine Schwürigkeit genennet werden muß, hingehen, ſo wird man morgen den Heyraths-Contract zu unterzeichnen anher bringen, worinnen alle andere Vortheile, die man nicht allein eurer Jungfer Tochter, ſondern auch euch, mein Herr, und euren übrigen Kindern zuzuſtehen Vorhabens iſt, begriffen ſeyn werden. Ich glaube, ihr habet allzuviel Verſtand, als daß ihr Bedencken tragen ſoltet, eure Parthey zu ergreiffen. Die Hochachtung, ſo ich vor euch heege, veranlaſſet mich, euch darzu zu ermahnen; Ihr werdet auf einmahl in eine völlige Haußhaltung kommen, die gewißlich gut und in Bereitſchaft iſt, und euch nicht ſobald in den Zuſtand, der auf euch wartet, ſehen, als ihr den, worinn ihr euch gegenwärtig befindet, vergeſſen werdet. Dieſes iſt mein Antrag, nun kommt es auf euch an, einen Entſchluß zu faſſen.

Ich fand die Rede des Unbekandten vor wichtig genug, fuhr Telles fort, daß ſie wohl ein Nachdencken verdiente, und bath denſelben, er möchte ſich gefallen laſſen, daß ich ſeinen Vorſchlag in Uberlegung zöge, und ſolchen denen daran Theil nehmenden Partheyen vortrüge. Das iſt gantz recht, antwortete er mir, nach dreyen Tagen will ich wieder kommen, und die Antwort abhohlen.

Saint-

Saint-Albin war über das, was ihm Telles erzehlte, ſo erſchrocken, daß er demſelben lange nicht antworten konte, und hätte ſelbſt eine Bedenck-Zeit nöthig gehabt, um ſich zu entſchlüſſen, über eine ſo kützliche Sache ſeine Meynung zu ſagen; der Alte indeſſen, welcher ſeine verborgene Abſichten nicht einſahe, fragte ihn inſtändigſt, was er davon dächte, er wolle ſich, ſagte derſelbe, desfalls nicht an ſeine Tochter kehren, ſo zärtlich er ſie auch immer liebete, und ohngeachtet dieſelbe vor eine ſo wichtige Sache Widerwillen bezeugte, ſo wäre er entſchloſſen, weiter darinnen zu Wercke zu gehen, im Fall, ſetzte er hinzu, der falſche Abbe ihm ſolches riethe.

In dieſer grauſamen Verwirrung fand Saint-Albin keine beſſere Parthey, als ſich zu verſtellen. Ihr könnet / ſprach er zu dem Telles, bey der Parthey / ſo ihr ergreiffet / nicht Klugheit genug anwenden; Das verſtellte Geheimniß / ſich bey dieſer Heyrath zu verbergen / prophezeyet eurer Tochter einen Abgrund / der mit Blumen bedecket iſt / und nur einen Schein der Glückſeeligkeit. Auf der andern Seite würdet ihr es euch euer Lebetage vorzuwerffen haben / wenn ihr die Sache allzugeſchwinde ausſchlüget / und nachhero erführet / daß ſelbe ſo gut geweſen ſey / als man ſie euch vorgemahlet hat. Alſo, ich wiederhohle es nochmahls / könnet ihr auf dieſem kützlichen Weege nicht vorſichtig genug gehen. Wollet ihr euch auf mich verlaſſen / ſo verpflichte ich mich / dieſes Rätzel zu erforſchen / und euch dergeſtalt zu leiten / daß / was

vor eine Parthey ihr auch ergreiffet/ ihr dennoch gewiß verſichert ſeyd/ euch nicht ohnüberleget entſchloſſen zu haben.

Das Anerbiethen ſchiene allzunatürlich zu ſeyn, und kürtzete allzuviel Weitläuftigkeiten ab, als daß ſelbes nicht mit Freuden hätte ſollen angenommen werden. Telles gab ſeine Erkäntlichkeit in denen nachdrücklichſten Ausdrückungen zu erkennen, ſeine Frau und Jungfer Tochter, welche darzu kamen, fügten ihre Dancksagungen auch hinzu, alß ſie vernahmen, was ſolche veranlaſſete. Chimene beſonders ſchiene überaus vergnügt zu ſeyn, daß der vermeynte Abbe ihre Angelegenheiten auf ſich nehmen wolte, ſie ſind in guter Hand, ſprach ſie zu ihm, und weil mein Vater euch zum Herrn über mein Verhängniß machet/ ſo hat die erſchröckliche Bekümmerniß/ welche mir ſeine Neigung/ dieſe Sache zu Stande zu bringen/ verurſachte/ ein Ende; Ja! ich beruhige mich, fuhr ſie mit einer lebhaften Stimme fort, und indem ſie den Saint-Albin mit furchtſamen Augen, die aber ich weiß nicht was ſagen wolten, anſahe, weil ich überzeuget bin/ daß ihr allzuviel Einſicht und allzuviel Freundſchaft vor meine Ruhe beſitzet/ um dieſelbe einem ungewiſſem Glücke/ und das ich mit meinem Widerwillen erkauffen müſte/ aufzuopfern. Ihr laſſet mir Recht wiederfahren/ Mademoiſelle/ verſetzte Saint-Albin, und ich ſchmeichele mir/ daß ich euch über lang oder kurtz werde zu erkennen geben/ wie ich der guten Meynung/ ſo ihr von mir heeget/ nicht unwürdig ſey.

Der Edelmann, dem die Rede der Chimene das Hertz gerühret hatte, ſchwieg nach dieſen Worten ſtille, und konte ſich nicht entbrechen, dieſelbe zärtlich anzuſehen. Es deuchtete ihm auch, als ob man ihn nicht mit Zorn anſähe, vielmehr vermeynte er in den Augen dieſer Demoiſelle ſolche Dinge zu leſen, welche er aus Beſcheidenheit ſich nicht zu erklären getrauete. Nichts deſtoweniger empfand er eine heimliche Freude darüber. Solte ich ſo glücklich ſeyn, ſprach er bey ſich ſelbſt, daß mir dieſe Liebens-würdige Perſon wohl wolte? Aber was ſag ich, fiel er ſich in das Wort, darf ich den Vorzug, womit ſie mich zu beehren ſcheinet, einer andern Urſache, als ihrer Gütigkeit, beymeſſen? Sie iſt allzuklug, und allzuwohl erzogen, um ſich ſo leicht von andern Gedancken übereylen zu laſſen?

Unterdeſſen aber war die Frage, was man dem Unbekannten Anwerber antworten wollte; Es muſte eine geſetzte Antwort ſeyn, dann man hatte ſie demſelben verſprochen. Saint-Albin war der Meynung, Telles ſolle ſich verleugnen laſſen, und man ſolle dem Manne ſagen, er wäre ausgangen, und würde erſt mit anbrechender Nacht wieder kommen. Er wird alſo wieder fortgehen müſſen, ſprach der falſche Abbe, darauf warte ich eben, ich will ihm jemanden nachſchicken, und es müſte ſehr unglücklich gehen, wenn ich nicht entdecken ſollte, von wem er kommet. Wenn wir dieſes erfahren haben, ſagte er zum Alten, wollen wir weiter mit einander ſprechen, und alsdann die vortheilhafteſte Parthey ergreiffen. Ich dencke, dieſer Entwurf iſt der klügſte, und wenn ihr

mir

mir folget, ſo wollen wir ſehen, was er würcken wird.

Telles und ſeine Familie ſtimmten dieſer klugen und verſchmitzten Rede einhellig bey, und der übrige Tag wurde mit Unterredung von dieſer Sache zugebracht. Jemehr Saint-Albin mit der Chimene umgienge, deſto gröſſer wurde ſeine Liebe vor ſie. Faſt kein Augenblick ſtriche vorbey, daß ſie ihm von der Zärtlichkeit ihrer Gemüths-Art, von der Scharfſinnigkeit ihrer Beurtheilungs-Kraft, und von ihrem unvergleichlichem Verſtande nicht Proben ablegte. Eine angebohrne Tugend war mit dieſem allem vergeſellſchaftet. Sie nahm ein und überzeugte, es war unmöglich, daß man ein Mißtrauen in dieſelbe ſetzen konte, und alle Erzehlungen, wo der äuſſerliche Schein des Frauenzimmers durchgehechelt wird, fanden keinen Platz, wenn man nur die ſchöne von Spinelli kannte.

Saint-Albin begab ſich dieſen Tag etwas ſpäter hinweg, als er ſonſt gewohnt war, kam gantz tiefſinnig nach Hauſe, und dachte auf Mittel, die Sache, welche dem Telles war angetragen worden, rückgängig zu machen. Wenn es ſich aber zutrüge, ſprach er bey ſich ſelbſt, daß ſie gut wäre, und eine Familie, der ich ſo ſehr ergeben bin, glücklich machen könnte, was wollte ich anfangen? Sollte ich das Vertrauen, ſo man auf mich ſetzet, mißbrauchen? Was kan ich vor jetzo thun? Bin ich im Stande, der tugendhaften Chimene dasjenige zu vergüten, worum ſie eine vergebliche Liebe bringen würde? Die Redlichkeit dencket nach, und ſiehet alles voraus, ein ehrlicher Mann, wenn er

einer herrſchenden Neigung Gehör giebt, überläſſet ſich derſelben nicht eher, als bis er alles, was nur dieſelbe einer Niederträchtigkeit wegen verdächtig machen kan, aus dem Weege geräumet hat, und eben diß iſt etwas niederträchtiges, wenn man böſe Mittel brauchet, um zu ſeinem vorgeſetztem Zweck zu gelangen, und alle andere dargegen laufende Grund-Regeln ſind falſch und ſtreiten wider die rechtſchaffene Aufrichtigkeit.

Saint-Albin, welcher bey Zeiten dergleichen Gedancken gefaſſet hatte, hütete ſich wohl, der verführeriſchen Stimme ſeiner Leidenſchaft Gehör zu geben, je mehr er ſich davon eingenommen fühlte, deſtomehr nahm er ſich in Acht; Er entſchloſſe ſich, das Zutrauen, ſo man zu ihm heegte, würdiglich zu erfüllen, und ſich ehender aufzuopfern, wenn es nicht anders ſeyn könnte, als ſich den Gegenſtand ſeiner Liebe durch liſtige Kunſtgriffe zu erhalten. Mit dieſem Vorſatz begab er ſich des Morgens zu dem Telles, und durfte den heimlichen Abgeordneten nicht lange erwarten; Er kam die Antwort zu vernehmen, man begegnete demſelben, wie man eins worden war, und er gieng fort, mit der Verſicherung, daß er ſich in der geſetzten Stunde gantz gewiß wieder einfinden würde.

Saint-Albin, der ſich bey dieſer wichtigen Gelegenheit auf niemanden, als ſich ſelbſt verlaſſen wollte, hatte einen gewöhnlichen Uberrock angezogen, und folgte unter dieſer neuen Verkleidung dem Unbekannten nach. Es fiel ihm auch leicht, nicht wahrgenommen zu werden. Der Abgeordnete ſetzte ſich in einen Wagen, worin er kommen

war, Saint=Albin gieng zu Fuß, und ohngeachtet aller Hinderniſſe verlohr er denſelben nicht aus dem Geſichte. Nach einem ziemlich langen Weege hielt die Berline bey dem Thore Saint=Honore ſtille, und der Abgeordnete trat in ein ſchönes Haus ab, welches hinten auf die Paſtey hinaus gieng.

Das äuſſerliche Anſehen deſſelben ließ dem Saint=Albin nicht zweifeln, er werde den Nahmen desjenigen, der es bewohnte, balde erfahren, er vernahm auch in der That, daß es einem reichen Privat=Manne zugehöre, und erſchrack nicht wenig, als er erfuhr, daß ſich derſelbe Valville nennete. Dieſe Känntniß rechtfertigte ſeinen bereits=geſchöpften Verdacht, und verurſachte ihm viele Bekümmerniß, weil er die Gemüths=Art und das Vermögen dieſes Mannes wuſte. Ein Liebhaber iſt furchtſam und ſtehet vor alles in Sorgen.

Sobald Saint=Albin ſeiner Sache gewiß war, kehrte er eylends nach dem Telles zurück, und ſein Gemüth ſchwebete zwiſchen Furcht und Hofnung. Vermeynte er auf der einen Seite ſich mit Recht zu ſchmeicheln, daß der Alte, nachdem er ſo ſehr von dieſem Manne beleidiget worden, ſich nicht zum zweytenmahl der Gefahr bloß ſtellen, und in deſſen Hände liefern werde, ſo hielte er auf der andern Seite nicht vor ungereimt, daß ſein gegenwärtiger Zuſtand in Anſehung des Nutzens und derer ſo wichtigen vorgeſchlagenen Vortheile einen Vergleich veranlaſſen würde. Allein er wurde gleich bey ſeinem Eintritt aufgerichtet, und hatte den verborgenen Freyer kaum genennet, als

derſelbe

derſelbe mit einhelliger Stimme verworffen wurde. Die junge Chimene ins beſondere machte, daß ihrem geheimen Liebhaber das Hertz vor Freuden ſprang, indem ſie ſich frey heraus erklärte, daß, wenn auch Valville ihrem Vater alle Genugthuung leiſten wollte, ſo derſelbe nur mit Recht fordern könte, und auch ſo mächtig wäre, um ſein Anſehen mit Gewalt zu brauchen, ſo wolle ſie lieber ſterben, als ihm jemahls im geringſten angehören. Es wurde demnach beſchloſſen, ſich gegen den Abgeordneten zu bedancken, und das, worzu er ſelbſt Anlaß gegeben, zum Vorwand zu nehmen, weil er nehmlich die Perſon, in deren Nahmen er anwürbe, nicht kund machen wollte. Der Unbekannte, welcher ſich eine ſo kurtze Antwort nicht vermuthet hatte, ſchiene darüber beſtürtzt zu ſeyn. Man giebt euch den Rath, mein Herr, ſprach er im Fortgehen, allein gedencket, daß ihr ein Glück ausſchlaget, welches viele andere mit beyden Händen ergreiffen würden, es thut mir leyd vor euch, aber ich befürchte, ihr werdet es dereinſt bereuen, und nach dieſen Worten gieng er fort.

Man kehrte ſich wenig an dieſe Drohung, ſondern hielte ſolche vor eine Folge der gegebenen abſchläglichen Antwort. Saint-Albin ſpeiſete dieſen Abend mit der geliebten Familie, und die junge Chimene bath ihn ſelbſt darzu. Man ließ ihm dergleichen Freyheiten, und war dieſe Reitzung nicht verführend genug, daß er ſich derſelben von gantzem Hertzen überlieſſe? Er war auch über die Maaſſe aufgeräumt, und hätte bald vergeſſen, was er vor eine Perſon ſpielete. Es iſt

etwas

etwas ſchweres, bey demjenigen, was man liebet, vorſichtig zu ſeyn, und die Gegenwart eines Vaters und einer Mutter war kaum zureichend, der Freude dieſes Liebhabers Einhalt zu thun, ja vielleicht, wenn die Mahlzeit durch das, was wir jetzo erzehlen wollen, nicht wäre unterbrochen worden, hätten ihn einige Worte oder einige Blicke wohl gar verrathen. Die Liebe und der Wein, wenn ſie zuſammen kommen, machen in dem Kopfe eine gewaltige Zerrüttung. Wenn die Vernunft oder die Verſchwiegenheit die Oberhand behalten ſollen, ſo nehme man ſich wohl in Acht, daß man dieſe beyden artigen Schwärmer nicht bey einander ſtallet.

Saint-Albin war im Begriff, ein Glaß Burgunder-Wein, welches ihm der Gegenſtand ſeiner Sehnſucht eingeſchencket hatte, auszutrincken, als jemand an die Thüre klopfte. Chimene ſtund auf, nahm ein Licht, und machte auf; Sie rufte von der Thüre den Saint-Albin, und ſagte ihm, man frage nach ihm. Unbedachtſamer Weiſe kam er mit ſeiner Serviette, und mit dem Glaſe in der Hand herzu. Er durfte ja nicht zweifeln, daß weil man ihn bey ſeinen Nahmen nennete, die Bothſchaft von der ſchönen Wittbe herkommen würde, und er hätte die Folgen dieſer Unvorſichtigkeit voraus ſehen ſollen. Aber man denckt nicht allemahl auf alles. Es war ſolches ein Laquay, welcher ihm in der Chimene Gegenwart ſagte, Madame de Sainte-Lane lieſſe ſich erkundigen, wie er ſich befände, weil ſie ſein Auſſenbleiben nichts anders, als einer Unpäßlichkeit zuſchreiben könte, ſie hätte ihn den vorigen

Tag zur Mittags-Mahlzeit erwartet, wie er ihr verſprochen gehabt, und ſie würde ihm nicht anders verzeihen, als mit der Bedingung, daß er den folgenden Tag kommen wolte. Der falſche Abbe antwortete gantz beſtürtzt nur mit zwey Worten, daß er die Ehre haben würde, ſeiner Frau den folgenden Tag aufzuwarten.

Als der Laqvay fort war, ſetzte ſich der Edelmann wieder zu Tiſche mit einer recht ſichtbahrlichen Gemüths-Veränderung, welche ihm ſeine Bekümmerniß verurſachte, Madame von Sainte-Lane möchte aus ſeiner allzugeringen Achtung vor ſie Folgerungen ziehen, wenn ſie erfahren würde, daß er mit einer ſo artigen Perſon, als die Chimene, wäre bey Tiſche angetroffen worden; Die Furcht, daß dieſe Begebenheit mehrere Folgen haben möchte, machte ihn ſo verdrüßlich und ſchwermüthig, daß es Telles und ſeine Familie gewahr wurden. Man erwehnte ſolches ſo gar, allein er erhohlte ſich ſo geſchwinde wieder, daß der Vater und die Mutter keine Acht darauf hatten. Mit der Mademoiſelle von Spinelli aber hatte es eine andere Beſchaffenheit, ſie erinnerte ſich des Beſuches der jetzt genennten Dame, und indem ſie ſelbigen mit der Abſchickung des Bedienten gegen einander hielte, ſo fieng ihr junges Hertze, welches bißhero noch nichts von Unruhe gewuſt hatte, in dieſem Augenblick an, bekümmert zu werden, und über alle dieſe Dinge Unterſuchungen anzuſtellen.

Kaum war dieſelbe alleine, ſo that ſie bey ſich über die Verwirrung, welche Saint-Albin nicht hatte bergen können, tauſenderley Fragen. Anfangs getrauete ſie ſich nicht, dieſelbe einem beyder-

ſeitigem Verſtändniſſe beyzumeſſen; Man behält noch eine Zeitlang die Vorurtheile der Kindheit, die Erfahrung allein und die beſtändigen Beyſpiele können uns dieſelbe benehmen. Der Rock des Saint-Albin hielt ihr Urtheil zurück; Aber er war doch erſchrocken, ſprach ſie bey ſich ſelbſt, man erſchrickt nicht über gewöhnliche Sachen, und die unſerer Schuldigkeit gemäß ſind. Es ſteckt ein Geheimniß darunter verborgen, ich errathe es nur allzuwohl .... Aber, was geht michs an, fuhr ſie fort? Was vor Theil brauch ich daran zu nehmen? Woher kommt es, daß ich daran dencke? Was vor ein Vergleich iſt wohl zwiſchen meinen Gedancken und der Geſinnung dieſes Menſchen zu machen? Was veranlaſſet mich wohl, mich um ſeine Händel zu bekümmern? .... Die Erkäntlichkeit, ſo ich demſelben ſchuldig bin, die Sorgfalt, womit er ſich beſtrebet hat, mich aus dem erſchröcklichen Elende zu reiſſen, ſeine beſtändige Gefliſſenheit, und die Art und Weiſe, womit er ſich angelegen ſeyn läſſet, uns zu dienen, iſt das nicht ſchon mehr als zureichend, um ſeine Freundin zu ſeyn? Er hat mir verdrüßlich geſchienen, vielleicht hat er Verdruß, und iſt es dann ſo triftiger Urſachen halber nicht natürlich, daß ich mich mit ihm betrübe? Ihr irret, ſchöne von Spinelli, ihr kennet den Urſprung eurer Gedancken noch nicht, und ihr ſuchet ſelbſt euch ſolchē zu entziehen, allein ihr werdet gar bald erfahren, daß die Liebe unter allerley Geſtalten, die ſie erdencket, um zu ihren Endzweck zu gelangen, ſich wie ein Proteus in die Hertzen ſchleichet. Sie ſtecket in eurem Hertzen, und das iſt ſchon mehr als zu viel, euch deſſen zu überzeugen.

Saint-Albin brachte die Nacht nicht beſſer zu, als Chimene; Er hatte alle Urſache von der Welt zu fürchten, daß die Gefälligkeiten der jungen Wittbe weiter gehen würden, als er es wohl gewünſchet hätte. Er war allzu klug, und kandte das Frauenzimmer allzuwohl, daß er nicht hätte wiſſen ſollen, wie daſſelbe, wenn es ſich einmahl einer Schwachheit überlaſſen hat, und man nicht in ihr Horn blaſen will, alles in der Welt anzuwenden weiß, daß zum wenigſten ihre Eitelkeit ſolches zu bereuen nicht Urſache habe. Muſte er ſich daſſelbe ſogar aus dem unvermutheten Beſuch, der ihm in einem Hauſe war abgeleget worden, wo er unbekandt ſeyn ſolte, nicht einbilden? War dieſes Verfahren, ſag ich, nicht ein untrüglicher Zeuge von dem Wohlgefallen, den ſie an ſeiner Perſon fande? Wie ſolte er ſich dagegen wehren? Was vor eine Urſache ſeiner Unempfindlichkeit gegen ihre Begierden ſolte er vorbringen, wenn es dieſer artigen Frau in den Kopf käme, ſich dergleichen einflöſſen zu laſſen.

Nachdem er dieſen Dingen lange nachgedacht hatte, ſo glaubte er keine beſſere Parthey ergreiffen zu können, als den Telles dahin zu vermögen, ſeine Wohnung zu ändern, und der Vorwand, den er hierzu brauchen wolte, war ſcheinbahr genug. Man hatte dem Valville den Korb gegeben, er war reich, und folglich mächtig, und um ſich vor dem empfangenen Schimpf zu rächen, war es möglich, daß er ſie zu beunruhigen ſich bemühen werde. Wenn ich es ſo weit bringe, ſprach Saint-Albin, daß ich dieſer Familie vor einen Menſchen, der ſchon ſo übel mit ihr umgangen iſt, Furcht einjage,

ſo kan ich mich vor der Wittbe in Sicherheit ſetzen, ſie wird nicht mehr wiſſen, wo ſie mich finden ſoll, und ich werde von der beſchwerlichen Nothwendigkeit, mich ſo lange zu verſtellen, biß ich vor ihrer fruchtloſen Liebe geſichert bin, erlöſet ſeyn.

Weil dieſe Parthey unſerm Liebhaber am bequemſten zu ſeyn ſchiene, ſo entſchloß er ſich, ſelbige ins Werck zu richten, ſobald er Madame von Sainte-Lane würde beſuchet haben. Er hielte nicht vor rathſam, es zu verſäumen, indem er beſorgte, ſie möchte ihn biß in des Telles Hauß aufſuchen, welches er gerne vermeiden wolte, aus Furcht, wenn ihn dieſes Weib bey einem ſo ſchönen Mägdgen, als deſſen Tochter, war, überrumpelte, ſie ihm vielleicht unangenehme Dinge ins Geſicht ſagen, und ein Geheimniß verrathen möchte, welches er biß auf das äuſſerſte zu verſchweigen entſchloſſen wäre.

Wir wollen denſelben nachſinnen laſſen, wie er ſich gegen die ſchöne Wittbe zu verhalten habe, und mit einem Worte des jungen Dunville gedencken. Er wird balde auf dem Schauplatz dieſer Comödie erſcheinen. Sein Schrecken über die Rede, ſo ihm Saint-Albin gehalten hatte, um ſeiner loß zu werden, ließ ihm befürchten, daß ſein Vater vielleicht erfahren möchte, was er zu verſchweigen ſo hohe Urſache hätte, und war Schuld, wie wir bereits gemeldet haben, daß er ſich mit ſolcher Eylfertigkeit aus dem Staube machte. Er war kaum in ſein Cabinet getreten, alß er ſeine hundert Louis d'or nicht mehr bey ſich fande, und dieſelben verlohren zu haben glaubte. Er blieb einige Tage lang in Bekümmerniß, und in der

Furcht,

Furcht, daß ſein Vater von ſeinen geheimen Vorhaben unter der Hand benachrichtiget werden würde. Indeſſen aber, weil er nichts ſahe, ſo denſelben Verdacht erwecken könte, ſo bekam ſeine Liebe, und mit derſelben das Verlangen, ſeinen erſten Entwurf zu bewerckſtelligẽ, wieder ihre vorige Gewalt. Zu dieſem Ende hielte er vor nöthig, ſich eine zweytägige Abweſenheit ſeines Vaters zu Nutze zu machen, um dem Telles eine gleiche Summe von hundert Louis d'or einzuhändigen, ohne daß er ſelbe ausſchlagen könte.

Es iſt gantz nichts wunderſeltſames, daß in dem menſchlichen Leben zwey Perſonen einerley Dinge ausſinnen. Dunville getrauete ſich nach dem ſchlimmen Erfolg, den ſein erſter Verſuch gehabt hatte, niemanden ſein Hertz zu offenbahren, und weil ihm kein ander Mittel einfiel, ſein Vorhaben zu bewerckſtelligen, ſo kaufte er unter der Hand einen Pilgrims-Rock, gürtete denſelben auf das koſtbahrſte zuſammen, und paſſete auf einen günſtigen Augenblick, ſich deſſen zu bedienen. Er hatte aus einigen Reden vernommen, daß Telles ein Spanier wäre, und noch Anverwandten zu Madrid hätte; Auf dieſe Umſtände erdachte derſelbe eine Hiſtorie, und wolte ſich vor einen Pilgrimm ausgeben, der aus Gallicien zurück käme, und weil er geheime Sachen vor den Frantzöſiſchen Hof bey ſich hätte, ſo ſey er gebeten worden, ſich zu erkundigen, wo einer von ihren Anverwandten mit Nahmen Spinelli hinkommen ſey, und demſelben Geld zu überbringen, Falls er das Unglück haben ſolte, daran Mangel zu leiden. Er verhofte, nicht erkandt zu werden, indem er ſich die Augen-Brau-

nen färben, eine grobe Stimme verſtellen, und einen entlehnten Bart um das Kinn binden wolte: Wir werden zu ſeiner Zeit ſehen, wie dieſe ſeltſame Begebenhet abliefe.

Saint-Albin unterdeſſen, nachdem er in Anſehung der Art und Weiſe, wie er mit der artigen Frau, die wider alle Reguln geliebet seyn wolte, verfahren ſolle, völlig ſchlüßig war, begab ſich kurtz vor der Mittags-Stunde dahin. Sie erwartete denſelben in ihrem Cabinet mit Ungedult, und ihre Reitzungen waren mit allem, was nur die Kunſt verführendes beſitzet, erhoben. Als ſie ihn erblickte, nahm ſie eine freudige Mine an, welche ihrer Perſon tauſend neue Annehmlichkeiten gab. **Ha! da ſeyd ihr endlich / ſchrie ſie! Das heißt ſein Wort halten! Setzet euch bey mir nieder / ſetzet euch hieher / ſag ich euch /** fuhr ſie fort, **dieſer Lehn-Stuhl wartet auf euch, und war vor euch beſtimmet.** Nach dieſen Worten ſchwieg ſie ſtille, eine Röthe und eine liebreiche Schamhaftigkeit, welche ohne Zweifel durch dieſes Verfahren verurſachet wurde, ſtieg ihr in das Geſichte, und ſtürtzte ſie in eine ſolche Verwirrung, welche uns verhindert zu ſprechen, und dennoch ſo viel ſagen will.

Saint-Albin, der die Verſtellung nöthig achtete, und ſie in der That ſchön fand, ſchwatzte ihr allerhand Schmeichelehen über ihre Schönheit vor. Mehr brauchte es nicht, der ſchönen Wittbe ſowohl ihre Liebe als auch die Begierde, ihn zu überreden, wieder lebendig zu machen: Es koſtet den Manns-Perſonen wenig genug, ſprach ſie lächelnd, uns dergleichen ſüſſe Dinge vorzureden;

Es

Es iſt dieſes ein Gebrauch, in welchem ſie ſind erzogen worden, und welcher der Sache noch keinen Ausſchlag giebt. Wenn ich auf das Hertz eines Manns-Bildes etwas unternehmen wolte, ſo würde ich nicht auf ſolche Art von ſeiner Liebe überzeuget werden. Hat uns die Natur mit ihren Gaben verſehen, ſo thut ein Liebhaber durch dergleichen Reden nichts anders, als daß er uns ein Recht, ſo uns niemand verſagen würde, wiederfahren läſſet. Sind wir aber ſchlecht damit verſorget, ſo haben dergleichen Complimente etwas höhniſches bey ſich, welches nothwendig mißfallen muß, wenn man anders ſo verſtändig iſt, demſelben nicht gleiches mit gleichem zu vergelten. Das iſt alſo der weeſentliche Punct nicht, mein Herr, fuhr Madame von Sainte-Lane fort, und ich ſage dieſes nur, um euch zu erkennen zu geben, daß der äuſſerliche Schein mich nicht verführen würde. Ich höre dieſe nehmliche Sprache alle Tage, und ſie macht nicht den geringſten Eindruck bey mir, dem ohngeachtet weiß ich nicht, warum mir ſelbe aus eurem Munde anſtändiger iſt, ja ich kan euch ſagen, wie ich wünſchen wolte, daß was ihr mir geſaget habet, mit den Gedancken eures Hertzen überein ſtimmen möchte. Heißt das nicht ſchon genug geſagt, und habt ihr biß jetzo gewartet, um zu errathen, daß .... Aber, wie grauſam ſeyd ihr doch, ſoltet ihr nicht dem Ende einer Rede zuvor kommen, deren Vollendung mir theuer zu ſtehen kommt! Wohlan dann! Ihr ſeyd mir nicht gleichgültig, fuhr dieſelbe fort, indem ſie einen kleinen Schirm vor das Geſicht hielte, und da habt ihr das Geheimniß, ſo ich euch zu ſagen hatte.

Ohnerachtet Saint⸗Albin dieſen Schluß hätte vorher ſehen, und dencken ſollen, daß wenn ein Frauenzimmer einmahl ſo weit gangen iſt, und den erſten Schritt gethan hat, auch die allerkützlichſten demſelben weiter nichts koſten, ſo war er doch über eine ſolche Anrede beſtürtzet. Ihr ſehet mich erſchrocken, Madame, ſprach er zu ihr, indem er ſo viel als möglich ſeine Geberden darnach einrichtete, allein dieſes iſt ein Glück, ſo ich nicht verdiene, und nach welchem zu ſtreben mir niemahls in den Sinn kommen wäre. Wodurch bin ich ſo glücklich, Madame . . . . Wir wollen dieſe Unterſuchung bey Seite ſetzen, unterbrach die junge Wittbe, ſind wir Meiſter über unſere Gedancken? und haben wir nicht gewiſſe Bewegungen, von welchen wir wider unſern Willen dahin geriſſen werden? Glaubet jedoch nicht, daß ich mich ohne Widerſtand ergeben habe; Ich wehre mich ſchon ſeit langer Zeit gegen die Liebe, ja ich hatte mir nach dem Verluſt desjenigen, mit welchem man mich verheyrathet hatte, vorgenommen, daß kein anderer mich jemahls empfindlich machen ſolle, allein weiß man wohl in meinem Alter, was man will? So unangenehm mir auch eine Vermählung geweſen iſt, die aus Eigennutz war geſtiftet worden, ſo muß ich doch aufrichtig geſtehen, daß der Zuſtand, worinn ich mich damahls befande, ruhiger, und beſſer, als gegenwärtig, beſetzt war; Die Zeit wird mir lang, es fehlet mir etwas, ich habe es wohl hundertmahl errathen, ſeit dem ich euch geſehen, und bin allezeit darauf beharret, ſtille zu ſchweigen; wie viel habe ich nicht über dieſen Zwang ausgeſtanden? Wie viel Thränen habe

nicht insgeheim vergoſſen? Undanckbahrer, ihr habt mir dieſelben ausgepreſſet: Ich? Madame, verſetzte Saint-Albin, welcher durch dieſe Worte, durch dieſe Stimme, mit welcher ſie ſolche vorbrachte, und durch die Annehmlichkeiten, welche ſie begleiteten, in Bewegung geſetzet wurde; Ich, Madame! Solte ich ſo unglücklich ſeyn? ... Ja, Saint-Albin, fuhr die Wittbe fort, ich ſage euch die lautere Wahrheit, aber fallet mir nicht weiter in das Wort, ſondern höret mir biß an das Ende zu.

Ich will nicht die gerinſten Umſchweife mit euch machen. Als ich anfieng, einigen Geſchmack vor euch zu empfinden, hätte ich nimmermehr geglaubet, daß er in meinen Hertzen ſo gewaltig um ſich freſſen würde. Weil ich die Liebkoſungen aller Manns-Perſonen, ſo ich noch bishero geſehen, gewohnet war, ſo hätte ich nicht vermeynet, daß ihr allein mir dieſen Tribut abſchlagen würdet. Nichts deſtoweniger machte mich eure wenige Aufwartung und Befliſſenheit, ja ich kan ſagen, eure wenige Höflichkeit, ſtutzig. Ich glaubte Anfangs, ihr läget in den Ketten einer andern, und eure Gleichgültigkeit gegen mich rührte von eurem Vorurtheil her. Dieſe Einbildung beruhigte mich, und benahm mir meinen Unwillen. Ich war über euer kaltſinniges Verfahren nicht mehr ſo ſehr empfindlich, dem ohngeachtet aber unterließ ich nicht, auf eure Tritte und Schritte Achtung zu geben, und was ich der natürlichen Neugierigkeit unſeres Geſchlechtes zuſchrieb, war ein Vorbot meiner Empfindungen. Von ohngefehr lernte ich einen von euren vertrauteſten Freunden kennen. Wir kamen natürlicher Weiſe auch auf

euch zu ſprechen, nachdem ihr in einem Spiele über die Maaſſe verlohren hattet. Ich lobte eure Gelaſſenheit bey einer Sache, wo wenige Leute ruhigen Gemüthes ſind. Euer Freund rühmte mir deßfalls eure Eigenſchaften, je mehr Gutes er mir von euch ſagte, deſto angenehmer wurde mir ſeine Unterredung. Es ſchiene, als hätte der Grauſame ſeine Luſt daran, mich zu quälen, wenn er mir alle eure guten Eigenſchaften auf das beſte herausſtriche. Er vergaß auch nicht eure Gleichgültigkeit gegen das weibliche Geſchlechte, dieſes war mein Haupt-Punct, hierbey faſſete ich denſelben. Ich nahm mich wohl in Acht, ihm die Freude, welche mir dieſe Rede verurſachte, mercken zu laſſen, vielmehr wollte ich demſelben beweiſen, daß ihr liebetet. Es deuchtete mich, daß euch keine andere, als dieſe Urſache verhindert hätte, das Gewehr vor mir zu ſtrecken. O unerträgliche Eitelkeit! die wir Weiber uns nicht abgewöhnen können. Euer Freund fand das Geheimniß, mich zu demüthigen, indem er verſicherte, daß die Liebe niemahls in eurem Hertzen geherrſchet hätte; Allein, da er meine Eigen-Liebe dämpfte, wie waren nicht die Verſicherungen, ſo er mir von eurer Gemüths-Ruhe gab, meinem Hertzen empfindlich! Er iſt gleichgültig, ſprach ich bey mir ſelbſt, ſobald ich alleine war, und ich werde ihn nicht beſiegen! Ha! ich will alles hervorſuchen, um darzu zu gelangen, alsdann ſoll er mir die Beleidigung, daß er mich hat ſehen können, ohne zu empfinden, was andere empfunden haben, durch meine Strenge theuer genug bezahlen. Ich vermeynte, mein Verdruß ſchmiedete dieſes Vorhaben,

ben, aber ach! ich habe nachhero allzuwohl erfahren, daß es ſeinen Urſprung der allerzärtlichſten Liebe zu dancken hatte. Saint-Albin ſaß während dieſer Rede in tieffen Gedancken, die Annehmlichkeiten, die Leidenſchaft, alles überzeugte denſelben. Hierzu kamen noch von weitem her vielerley Uberlegungen. Der Edelmann war nicht reich, eine Wittbe mit zwantzigtauſend Livres Einkünften bot ſich ſelbſt an. Die Vorſtellung der Chimene kame darzwiſchen, er liebte dieſelbe auf das zärtlichſte, allein ſie war abweſend, und ihre Umſtände betrübt genug. Der Edelmann war nicht vermögend, ſie glücklich zu machen. Vielleicht wird eine Naſeweiſe hier ſagen: Iſt man wohl fähig, wenn man verliebt iſt, ſo viele Uberlegungen zu machen? Siehet wohl ein Liebhaber, der aufrichtig iſt, auf das Vermögen? Und darf er auch wohl nur einen Schatten der Untreue von ſich mercken laſſen? Ich will ſo gar wetten, daß ein artiges Frauenzimmer, ſo mich vielleicht jetzo lieſet, dieſes Bezeugen eine Unbeſtändigkeit nennen, dem Saint-Albin einen Proceß an den Hals werfen, und dem Verfaſſer mit dem Hencker dancken wird, daß er ihr einen Menſchen abgemahlet habe, welcher ſolche Begriffe heege, und fähig ſey, ſich zu ſo flüchtigen Gedancken zu erniedrigen. Wenn ich einen Roman ſchriebe, ſo wollte ich mein Unrecht aufrichtig geſtehen. Es iſt bekannt, daß man nach den Regeln einem Helden in der Liebe eine ſolche Treue beylegen muß, die allen Fällen Trotz biethen könne. Er muß Ehre, Vermögen, und das Leben, wenn es nicht anders seyn kan, vor dem Gegenſtand ſeiner Begierden

aufopfern, und ſolches zu thun keinen Anſtand nehmen, ſobald ſich die Gelegenheit ereignet. Ich würde mich dieſen groſſen Grund-Reguln, und die nur bey den Geburten unſeres Verſtandes Platz finden, eben ſowohl als ein anderer zu unterwerffen wiſſen, ich würde eben ſowohl als ein anderer, einen Liebhaber ſchmachten laſſen; Ich würde denſelben ſo blaß, ſo mager und ſo ausgezehrt vorſtellen, daß er kaum die Macht haben ſollte, ſeine Begebenheiten zu erzehlen; Allein hier hat es eine gantz andere Beſchaffenheit, ich habe einem Muſter zu folgen, ich arbeite nach der Würcklichkeit, ich habe ein Modell, ſo ich abſchildern muß. Die Gebräuche der jetzigen Zeit ſind meine Wegweiſer, würde es nicht lächerlich heraus kommen, wenn ich dieſelben anders, als ſie würcklich ſind, vorgeben wollte. Man würde mir nicht glauben, man würde mich einen Träumer nennen, und dieſes mit Recht. Es giebt wohl noch Helden in der Liebe, allein ihre Anzahl iſt ſo gering, und wenn ſich welche blicken laſſen, ſo ſtellet man denſelben auf eine ſo grauſame Weiſe nach, daß ſie ſich genöthiget ſehen, ihren Helden-Muth abzulegen, oder ſich zu verkriechen. Allein, wie machen es dann die übrigen Welt-Menſchen? Ein Liebhaber ſiehet ſeine Maitreſſe auf den öffentlichen Spatzier-Gängen und auf den Schauſpielen, er ſagt derſelben im Schertz, daß er ſie liebe, und ſie nimmt ſeine Erklärung mit gleichem Thon an. Wenn die Perſonen nach dem allgemeinen Gebrauch zuſammen kommen, ſo ſprechen die Eltern vom Heyrathen; Die jungen Leute laſſen es geſchehen, und kaum ſagen ſie ein Wort darzu.

Sie fahren fort, mit einander zu ſchertzen, die Jungfer erfähret ihren Hochzeit-Tag den Abend vorher. Er bricht an, und die Liebenden werden Ehe-Leute, ohne ſich in dem innerſten ihres Hertzen geprüfet zu haben, ob ſie wüſten, was ſie thäten. Sie erkennen ſolches auch gar bald, und fließen einander eben ſo geſchwinde, als ſie vereiniget worden ſind. Und warum? Weil das Hertz keinen Theil daran hatte.

Die junge Witthe, welche, wie wir gemeldet haben, ſich mit einem zärtlichem Nachdruck ausdrückete, hatte kaum ihre Rede geendiget, ſo hob ſie ihre Augen, (welche ſie einen Theil ihrer Rede über niedergeſchlagen hatte,) auf den Saint-Albin, und das Zuſammenſtoſſen ihrer Blicke brachte zwey verſchiedene Würckungen hervor. Saint-Albin, der ſchon in Bewegung geſetzet war, konte ſich nicht entbrechen, ein gewiſſes ich weiß nicht was zu ſpühren, wovor er ſich dermaſſen ſcheuete, daß er er auf ſeiner Huth ſeyn muſte.

Madame de Sainte-Lane, welche die Würckung ihrer Reitzungen gewahr wurde, fühlte bey dieſer Känntniß ihr Hertz vor Freuden ſpringen. Sollte es möglich ſeyn, ſchrie ſie in der auſſerordentlichen Bewegung, die ihr dadurch verurſachet ward, daß ich endlich an euch dasjenige fünde, was ich ſeit ſo langer Zeit ſuche? Ach! Saint-Albin, fuhr dieſelbe fort, indem ſie ihm die Hand zärtlich drückete, ſolltet ihr mich wohl lieben? Solltet ihr bereit ſeyn, meine Neigung mit Empfindlichkeit zu erwiedern. Unterbrechet ein Stillſchweigen, welches mich balde bekümmert machen würde, weil ich befürchte, es möchte vor

mei-

meine Empfindungen nichts günſtiges bedeuten; Ich bitte euch bey allem dem, was euch am liebſten iſt, erkläret euch mit der nehmlichen Offenhertzigkeit, als ich gethan habe, und gedencket, daß da ich mein eigner Herr bin, wenn eure Abſichten mit denen Meinigen übereinſtimmen, nichts verwehren kan, daß wir nicht glückſelig seyn ſollten.

Dieſe Rede war allzu natürlich, und mit allzuvielen Annehmlichkeiten vorgebracht, um nicht zu verdienen, daß man empfindlich dagegen ſcheinen ſolte. Saint-Albin antwortete mit einer Willfährigkeit, die in Anſehung derer groſſen Liebes-Bezeugungen zu entſchuldigen war. Das Geſpräch muſte nothwendig lebhaft werden, die Liebe auf der einen, und die Erkäntlichkeit auf der andern Seite unterhielten daſſelbe ohne allen Zweifel. Dem ſey, wie ihm will, ſo wurde ein Theil des Tages mit beyderſeitigen aufrichtigen oder verſtelten Liebes-Bezeugungen zugebracht, und mit wahren oder falſchen Verſicherungen beſchloſſen, daß man ſich einander weiter ſprechen, und Anſtalten vorkehren wolle, um auf ewig beyſammen zu bleiben.

So groſſes Vergnügen und Ergötzen die ſchöne Wittbe nach der Abweſenheit des Saint-Albin empfande, ſo voller Verwirrung und Bekümmerniß befand ſich der Edelmann wegen ſeines gegebenen Wortes. Ein ehrlicher Mann ſchämet ſich jederzeit, wenn er genöthiget iſt, ſolches zu brechen. Von wannen komme ich/ ſchrie er, als er fort war, und was hab ich verſprochen? Was? Ich habe mich ſo weit vergeſſen/ und

an eine andere/ als diejenige dencken können/ vor welche ich alles in meinem Leben aufopfern wolte: Ach! ſchöne von Spinelli/ verzeihet mir meine Ausſchweiffung/ woran mein Hertze keinen Theil hat. Ich liebe/ und kan nichts anders lieben/ als euch. Die Entzückung der Augen könte mich verführen; und wancken/ ja wohl gar unterliegen laſſen/ aber dem ohngeachtet werde ich euch eben ſo ſehr lieben.

Dieſer letztere Einfall beunruhigte denſelben. Es iſt der menſchlichen Natur nichts gewöhnlicher, als daß ſie ſich durch den Strohm derer Affecten dahin reiſſen läſſet, wenn man ſich aber wieder beſinnet, ſein Verſehen beſeufzet, und den ernſtlichen Vorſatz faſſet, ſich davon zu entfernen, ſo iſt man Hochachtungs-werth, und verdienet keiner liederlichen Unordnung beſchuldiget zu werden. Nachdem Saint-Albin reiflich überleget hatte, wie leicht er ſich durch die Lockungen der jungen Wittbe habe verblenden laſſen, entſchloſſe er ſich, um ihr alle weitere Gelegenheit abzuſchneiden, das Vorhaben ſo er ausgeſonnen hatte, ehe er ſich zur Madame von Sainte-Lane begab, ins Werck zu richten. Zu dieſem Ende verfügte er ſich in eine von dieſer anziehenden Perſon entfernte Gegend der Stadt, und beſahe die Oerter, welche ſich vor die Spinelliſche Familie zum Quartiere ſchicken könten, weil es eben um die Zeit war, da die Hauß-Miethen zu Ende gehen. Ein kleines zwiſchen vielen andern gelegenes Hauß, welches zu vermiethen ſtund, und das er beſahe, ſchiene ihm ſo bequem, und ſeinen Abſichten ſo gemäß zu ſeyn, daß

er

er es augenblicklich in Beſtand nahm, in Hofnung, man werde ſolches nicht mißbilligen, ſondern ſeinem Verlangen willig Folge leiſten.

Seine Zufriedenheit, dieſen Fund gethan zu haben, führte ihn ungemein aufgeräumt zu dem Telles. In dem erſten Zimmer fand er niemand, als die ſchöne Chimene, welche in tieffen Gedancken ſaß, und ſehr betrübt zu ſeyn ſchiene. Bey dem Eintritt des falſchen Abbe ſtund ſie auf, und ohngeachtet der Traurigkeit, ſo er in dem Geſichte dieſes ſchönen Kindes erblickte, ſo ſpührte er doch, daß ihr ſeine Gegenwart nicht unangenehm war. Ihr kommt heute ziemlich ſpät/ mein Herr/ ſprach ſie zu demſelben, verwundert euch nicht über dieſen Verweiß/ man gewöhnet ſich ſo daran/ euch zu ſehen/ daß man es mercket, wenn dieſes Vergnügen verzögert wird. Es iſt ein ſonderbahres Glück vor mich/ Mademoiſelle/ verſetzte Saint-Albin, daß ihr ſolches in Obacht zu nehmen beliebet; Ich verſichere euch/ daß was ihr jetzo ſprechet/ mir eine groſſe Freude verurſachet/ und wenn auch die bloſſe Höflichkeit euch darzu veranlaſſete/ ſo wäre ich euch nicht weniger davor verbunden/ und meine Erkentlichkeit würde eben ſo lebhaft ſeyn. Dennoch aber pflegt es bißweilen zu geſchehen/ daß ich von gantzem Hertzen gewiſſe Complimente alleine der Aufrichtigkeit möchte zu dancken haben/ und dieſes/ welches euch mir zu machen gefallen hat/ iſt mit darunter begriffen: Warum trift es doch nicht

auf

auf dieſen Punct / und warum iſt mir nicht erlaubet / euch mehr davon zu ſagen?

Bey dieſen Worten hielt Saint-Albin etwas inne; Chimene ſahe ihn ſtarr an, aber mit einer Mine, die nicht unwillig war: **Und was woltet ihr mir dann ſagen /** verſetzte dieſelbe? **daß man /** antwortete Saint-Albin, **niemahls empfunden hat....** Madame von Telles, welche darzu kam, unterbrach den Anfang dieſes Geſpräches eben zu rechter Zeit, es würde was gekoſtet haben, ſolches zu unterhalten, und wäre vielleicht weit getrieben worden. Saint-Albin ſtund auf, ſie zu empfangen, und erfuhr, daß der Alte mit einem Pilgrimm, welcher ſeit zwey Stunden kommen ſey, eingeſchloſſen wäre. Weil man nicht mehr davon ſagte, ſo getrauete ſich der falſche Abbe nicht, ſeine Neugierigkeit mercken zu laſſen. Madame Telles aber verſchafte ihm bald Gelegenheit, dieſelbe zu ſtillen, und in Verwunderung zu gerathen, indem ſie ihn bath, in ihres Mannes Zimmer zu gehen, und berichtete ihm unterweges, daß ihr Mann vielmahls nach ihm gefraget hätte, und nichts mit dem Pilgrimm habe ſchlüſſen wollen, biß er käme, um über viele Dinge, ſo die Familie beträffen, ſeine Meynung zu hören.

Der Edelmann konte ſich nicht vorſtellen, von was vor einem Handel die Frage ſey, und gieng hinein, in der Einbildung, daß es den Valville angehen würde. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er den Pilgrimm betrachtete, und den jungen Dunville erkandte. Es iſt etwas ſehr ſchweres, einen Mitbuhler zu betrügen. Er zweifelte nicht, daß eben ſolche Bewegungs-Gründe, als die ſeinigen,

nigen, die Urſache dieſer Verkleidung wären, dennoch aber ſchwieg er ſtille, und ſtelte ſich, als ob er ihn nicht kennete. Soltet ihr wohl glauben, ſprach der Alte, indem er ihme entgegen kame, daß man in meinem Vaterlande noch an mich dencket? Sehet hier den ehrlichen Pilgrimm, welcher daher kommt, und mir von meiner Familie Hülffe bringet; Er kennet ſie zwar nicht recht, doch hat er mir genug geſagt, um mich zu überzeugen, daß dieſe hundert Louis, ſo er mir zugeſtellet hat, von meinem älteſten Bruder herkommen. Dann er iſt der eintzige, von dem ich dieſe Achtung vermuthen kan. Er hat mir jederzeit vor meinen andern Brüdern Freundſchaft bezeuget, und ſein Andencken gehet mir mehr zu Hertzen, als alles Gute, ſo er mir erweiſen könte. Nur eines kan ich nicht begreiffen, wie es nehmlich möglich geweſen iſt, daß dieſer Pilgrimm mich in einer ſo groſſen Stadt, als dieſe iſt, hat ausfragen können. Ich darf euch nicht länger in dem Irrthum laſſen, verſetzte Saint-Albin, welchem ein wenig verdroß, daß Telles ſich ſo leicht hatte fangen laſſen, der Pilgrimm, den ihr vor euren Augen ſehet, iſt niemand anders, als der Herr Dunville, und ihr nebſt eurer Jungfer Tochter habt hohe Urſache demſelben vor alle Mühe, ſo er ſich giebt, um zu zeigen, was vor Theil er an euren Angelegenheiten nimmt, zu dancken.

Während dieſer Rede hatte Telles dem jungen Menſchen unter die Augen geſehen, und weil er denſelben ohne Mühe erkandte, gieng er auf ihn zu, umarmete ihn, und gab ihm den Beutel mit dem Gelde, das er angenommen hatte, zurück. Ich bin über euer gutes Hertz und eure freygebige

Vorſorge gantz über die Maaſſe gerühret, ſprach er, aber um Gottes willen, mein Herr, daß dieſes nicht mehr geſchehe, ihr kennet euren Herrn Vater, und müſſet aus der Erfahrung wiſſen, was er zu thun fähig wäre, wenn dieſe Begebenheit jemahls zu ſeinen Ohren kommen ſolte.

Alß Chimene, welche aus Neugierigkeit, wie es faſt alle Weiber machen, an der Thüre gehorchet hatte, hörete, was vorgienge, kam ſie Augenblicklich darzu, und konte ſich des Lachens nicht enthalten, da ſie den Dunville ſo auſſerordentlich verpopantzet ſahe, ſie ſagte ihm aber auch zugleich, wiewohl mit vieler Höflichkeit, dergleichen niemahls mehr zu unternehmen, und an ſtatt ihr durch dieſe Dinge zu gefallen, verurſachte er eine gantz widrige Würckung, weil ſie auf ihre Ehre hielte, die durch dergleichen Händel nur allzuviel leiden könte, und mit einem Wort, wenn dieſes noch mehr geſchähe, ſo würde ſie, ohngeachtet ſie ihm ſeine guten Abſichten Danck wiſſen müſte, ſelbſt ſeinem Vater davon Nachricht geben. Der arme junge Menſch begab ſich voller Schaam, daß er war ertappet worden, hinweg, indem er ein tiefes Compliment machte, und Mademoiſelle de Spinelli verſicherte, wie er ſich künftig hüten wolle, ihr den allergeringſten Verdruß zu machen, ſie ſolte es den Regungen, ſo ſie ihme eingeflöſſet hätte, zu gut halten, welche ſo beſchaffen wären, daß er nicht umhin könte, ſie mehr als ſein Leben zu lieben.

Telles, der ein mitleidiges Hertz hatte, rühmte den Eyfer und die Liebe des Dunville; Sobald er fort war, konte ſeine Tochter ſich nicht entbrechen zu geſtehen, daß ſie ſich Gewalt hätte anthun

müſſen, um denſelben ſo hart anzureden, als man gehöret hätte, ſie habe aber ſolches zu thun vor nöthig erachtet, aus Furcht dieſer junge Menſch möchte noch auf eine andere Ausſchweiffung gerathen. Saint-Albin hatte über das Mitleiden, ſo Mademoiſelle de Spinelli bezeugete, vieles auszuſtehen; allein die Begierde, zu ſeinem Endzweck zu gelangen, welche von dem Augenblick an, da er den Dunville erkandt, zugenommen hatte, ließ ihm dieſe Gelegenheit ergreiffen, um dem Telles und deſſen Familie ſein Vorhaben zu offenbahren. Ihr würdet niemahls ruhig bleiben, ſprach er, ſo lange ihr hier ſeyn werdet; und ihr ſehet durch die wiederhohlte Erfahrung, was vor Anfälle ihr hier auszuhalten habet, und dieſes iſt noch nichts in Anſehung derer künftigen Folgen. Wer weiß, ob man nicht unter dem Vorwand der Liebe ſich noch gewaltſamer Mittel unterfangen wird? Ich vor mein Theil erzittere davor! Auf der andern Seite vermuthe ich von eurem Feinde dem Valville nichts gutes, er wird die Verwerffung ſeiner Perſon vor eine Beleidigung aufgenommen haben, und wer weiß, ob ſeine Rachgier und ſeine Leidenſchaft ihm nicht ein gewaltſames Unternehmen ausſinnen laſſen. Ich habe allen dieſen Dingen nachgedacht, und kein beſſeres Mittel gefunden, um euch von allem dieſem Kummer zu befreyen, als euch in ein ander Quartier zu bringen. Da werdet ihr wenigſtens in Ruhe ſeyn, und Gott wird vor das übrige ſorgen.

Die ſämtliche Familie ſtimmte der Rede des Saint-Albin bey; Mademoiſelle von Spinelli war beſonders dieſer Meynung. Sie ſetzte hin-

zu, daß nach dem Elende, worinn ſie geſtecket hätten, die Politic erfordere, dem Rath, welchen ihnen die Klugheit des falſchen Abbe gäbe, beyzupflichten. Sehet ihr nicht, ſprach ſie zu ihrem Vater, und zu ihrer Mutter, daß, ſobald man uns in einem andern Zuſtande ſehen wird, man über unſere veränderte Umſtände tauſenderley Dinge reden, und ſelbe vielleicht ſolchen Urſachen beymeſſen wird, die meiner Ehre nachtheilig ſeyn können. Ein wenig Eitelkeit gab wohl zu dieſer Rede Anlaß, denn man ſiehet nicht gerne die Leute, ſo Zeugen unſeres Unglückes geweſen ſind. Doch dem mag ſeyn, wie ihm will, die Parthey des Saint-Albin wurde nicht allein angenommen, ſondern, weil man immer vertrauter mit einander wurde, ſo geſtund man ihm frey heraus, daß man dieſen neuen Dienſt mit vieler Ungedult von ihm erwarte. Weil die Kleider des Telles fertig waren, und er ſich im Stande ſahe, auszugehen, ſo ſchlug ihm Saint-Albin vor, folgenden Tages das kleine Haus zu beſehen, welches er gemiethet hatte, ohne ihm zu melden, daß der Handel ſchon richtig wäre. Der Alte war willig und bereit darzu, und ehe Saint-Albin fortgieng, wurde beſchloſſen, daß man alles mögliche thun wolle, um ſobald es nur ſeyn könte die Wohnung zu ändern.

Saint-Albin war ungemein vergnügt, daß ſein Entwurf ſo glücklich von ſtatten gieng, und verſpührte in dem innerſten ſeines Hertzen eine Freude, die nicht mehr mit dem Kummer, welcher ihn zuvor gequälet hatte, vermenget war. Weil die Nacht ſchon angebrochen war, ſo ſtund er auf, um fortzugehen. Die ſchöne Chimene ſahe etwas

aus ſeiner Taſche fallen, und hatte den Mund ſchon offen, um ihm ſolches zu ſagen; da ſie aber erblickte, daß es ein Papier war, ſchwieg ſie ſtille, und nahm es zu ſich, mit dem Vorſatz, ihm daſſelbe den andern Tag wieder zuzuſtellen, im Fall es ihm nützlich wäre, oder etwas einzuwickeln dienete, wie es das Anſehen hätte.

Sobald dieſelbe in ihrem Zimmer alleine war, öffnete ſie das Papier. Es war ſchwer, und eine Röthe ſtieg ihr ins Geſichte, ohne zu wiſſen, warum? Sie machte es auf, und fand eine goldene Porträt-Büchſe von unvergleichlicher Arbeit eingewickelt. Sie erſtaunte, daß ein Menſch von dem Stande, als ſie den Saint-Albin zu ſeyn hielte, dergleichen Koſtbarkeiten beſäſſe. Sie kehrte und wandte dieſelbe vielmahl herum, ohne entdecken zu können, wo die Oefnung wäre. Nach vieler vergeblichen Mühe nahm ſie das Papier wieder, worein es gewickelt war, in der Abſicht, es dem Saint-Albin mit guter Manier wieder in die Taſche zu ſtecken, damit er ſich wegen eines Verluſtes, worüber er unruhig ſeyn muſte, nicht bekümmern dörfte, weil ſie aber eine Weiber-Hand gewahr wurde, und die gantz friſch geſchrieben zu ſeyn ſchiene, ſo laß ſie ſolche, und fand darin folgende Worte:

Brief

Man kan ſich vor denen heutigen Manns-Perſonen nicht genug in Acht nehmen. Ich wollte wünſchen, mein Herr, daß ihr nicht mit unter der Zahl dererjenigen wäret, welche ich fürchte, und daß ihr kein Bildniß nöthig hättet, um euch des Originals zu erinnern; Aber eine zärtliche Liebhaberin

berin ſiehet alles voraus. In Erwartung eurer Ankunft bin ich nur mit euch und mit den Mitteln beſchäftiget, meinen Fang zu erhalten, und ſetze zum voraus, daß ihr denen Stöſſen, ſo ich euch heut zu verſetzen willens bin, nicht entgehen ſollet: Wenn die Liebe mich vor ſo viele Bekümmerniß, Sorgen und Seufzer ſchadlos hält, ſo zweifele ich nicht, daß euch mein Geſchencke angenehm und um deſto ſchätzbarer ſeyn werde, je weniger ihr euch ſolches vermuthet. Ich mag euch die Oefnung des Porträts nicht melden, wenn ich euch lieb bin, werdet ihr ſolche leicht finden. O daß ich das Bildniß, ſo darin enthalten iſt, nicht lebendig machen kan! ſo würde es euch verſichern, daß man niemahls ſo heftig geliebet hat, als ich euch liebe. Ich erwarte euch morgen zur Mittags-Mahlzeit, ihr werdet dabey noch den dritten Mann finden, und dieſer iſt die Liebe.

P. S.

Wertheſter Liebhaber, die Verkleidung bey Seite, erſcheinet wieder in dem Stande, der euch gebühret. Ob ihr ſchon meinen Augen jederzeit der nehmliche ſeyd, ſo leidet doch meine Zärtlichkeit darunter, und läſſet mich allemahl beſorgen, daß euer Hertz nur zur Hälfte bey dieſer Verwandelung ſey.

Es war ein Glück vor Mademoiſelle de Spinelli, daß ſie nach Durchleſung dieſes Briefes alleine war, dann ſonſt würde man die Verwirrung, welche ihr derſelbe verurſachte, leicht wahrgenommen haben. Ihr junges Hertz, welches biß auf den erſten Anblick des Saint-Albin gleichgültig geweſen war, empfand von dieſem Augenblick an Regun-

gen, die ihm unbekannt waren, welche ſie aber der Erkänntlichkeit beygemeſſen hatte. Sie hatte ſich dieſem Eindruck nicht widerſetzet, und betrachtete die Unruhe, wovon ſie geängſtiget wurde, ſo oft er ſich von ihr entfernete, und ihr Verlangen, denſelben wieder zu ſehen, als eine Folge der Freundſchaft, ſo ſie ihm ſchuldig wäre. Eine gantz andere Bewandniß aber hatte es nach dem, was wir jetzo erzehlet haben. Sie wollte ſich vergebens überreden, als ob der Zuſtand, worin ſie ſich befande, daher rührete, daß ſie durch die Verkleidung des Saint-Albin wäre betrogen worden, und daß ſie ſich ſo leicht hinter das Licht habe führen laſſen. Ihre Thränen, welche balde erfolgten, offenbareten derſelben, daß ſie liebete, und daß Unwillen und Eyferſucht ſolche verurſachten. In der That, iſt wohl etwas grauſameres, als vor einen Menſchen zärtlich ſeyn, und Urſache zu glauben haben, daß man keine Gegen-Liebe hoffen kan! Chimene konte nicht daran zweifeln, dieſer unglückſelige Brief bewies ihr ſolches nur allzuſehr, die Ausdrückungen waren ſo lebhaft, und zeigten eine ſo natürliche und ſowohl ausgedrückte Ubereinſtimmung, daß ſie ihr Augenwerck auf den falſchen Abbe richtete. Sie erinnerte ſich alsdann des Beſuches der Madame von Sainte-Lane, der Zeit, da ſie war mit demſelben eingeſchloſſen blieben, und der Verwirrung, welche er bey der Ankunft des Bedienten ſo ſichtbarlich hatte mercken laſſen. Ach! ſchrie ſie, dieſe Frau iſt ohne Zweifel der Gegenſtand ſeiner Liebe, er lebet nur vor ſie allein. Indem ſie dieſe Uberlegungen anſtellete, bemühete ſie ſich, die Porträt-Büchſe aufzumachen, und weil

ihre Ungedult keinen längern Verzug leiden konte, ſo hätte ſie ſich vielleicht der Gewalt bedienet, um ihren Zweck zu erreichen, alß ſie von ohngefehr eine Feder berühren mochte, daß es auf einmahl aufgieng, und eine ſo vollkommene Abſchilderung ſehen ließ, und die eine ſo unvergleich ſchöne Perſon vorſtellete, daß Chimene gantz verſtummet darüber war.

Wir wollen uns die Erſtaunung dieſer liebenswürdigen Perſon zu Nutze machen, um die Wittbe abzubilden. Sie iſt groß und wohlgeſtaltet, ihre Augen funckeln, und ſind getreue Dollmetſcher deſſen, was in ihrem Hertzen vorgehet. Eine eingebogene Habichts-Naſe giebt ihrer Geſichts-Bildung eine ſchalckhafte Mine, und wenn ihre Züge nur durch die geringſte Freude belebet werden, ſo wird man von ihren Annehmlichkeiten eingenommen und bezaubert. Mit eieinem Wort, man muß von ohnüberwindlicher Standhaftigkeit, oder ziemlich kalten Temperamentes ſeyn, um ſo vielen Reitzungen zu widerſtehen. Wir haben den Saint-Albin bey nahe eine kützliche Probe davon machen ſehen, und ich weiß nicht, ob uns die Folge nicht vollends erweiſen wird, daß wenn ſich ein Frauenzimmer einmahl in den Kopf geſetzet hat, uns unter das Joch zu bringen, man demſelben ſehr ſelten entgehen kan. Hierüber darf man nicht ſtutzig werden, man kan einer Verbindung treu verbleiben, und dennoch Schwachheiten an ſich haben, und derjenige, welcher ſich einer übermäßigen Klugheit rühmet, wird oft am leichteſten hintergangen.

Obgleich Mademoiſelle von Spinelli die Madame von Sainte⸗Lane nur mit einem Blick geſehen hatte, ſo erkandte ſie doch ſelbige, und brachte die Nacht zu, die Aufführung des Saint⸗Albin gegen ſie und ihre Familie mit demjenigen, was ſie zufälliger Weiſe erfahren hatte, gegen einander zu halten. Sie verlohr ſich faſt in ihren Muthmaſſungen, und konte nicht begreiffen, was den Edelmann veranlaſſet hätte, ſich ſo offenbahr vor den Beſchützer ihrer Familie zu erklären. Endlich lieffen alle ihre Uberlegungen dahinaus, daß er Zweifels ohne vor einen geheimen Freund arbeite, und daß an der gemachten Erzehlung von dem Beyſtand, der ſie aus dem elenden Zuſtande, worinn ſie geſtecket, geriſſen hätte, nicht ein Wort wahr ſey. Auf dieſen Einfall folgte eine erſchröckliche Bekümmerniß, wie ſie nehmlich mit dem, was ſie ausgekundſchaftet, verfahren ſolle; Sie muſte wählen, entweder denſelben nicht mehr zu ſehen, oder ſich zu verſtellen; Wenn ſie das erſtere Mittel ergriffe, ſo war zu beſorgen, wieder in das nehmliche Elend, woraus man kaum gekommen war, zu verfallen, damit man ihnen die empfangenen Wohlthaten nicht vorwerffen könte. Zu dieſer Betrachtung kam noch eine verborgene Neigung, welche dieſem Verfahren widerſtrebete. Sich zu verſtellen war eine Marter; Chimene war ſo offenhertzig als klug, ihre zärtliche Art zu dencken erſchröckte ſie in dieſem Puncte, und bildete derſelben ein, daß ſich bey dergleichen Gelegenheit zu verſtellen, eben ſo gut wäre, als freywillig Theil daran nehmen, und die unbekandten Urſachen, ſo ſeit einiger Zeit würcketen, zu unterhalten. Alle

dieſe

dieſe Dinge aber zerfielen mit ſolcher Heftigkeit, weil die anwachſende Liebe über alles hinſchlupfte, daß wohl nach zwantzig verſchiedenen Entſchlieſſungen endlich der Vorſatz gefaſſet wurde, noch einige Tage zu warten und währender dieſer Zeit nach der bekommenen Erleuchtung die Sachen ſo genau zu prüfen, daß man im Stande wäre, ſich mit mehrerer Einſicht und Sicherheit zu betragen.

Der Tag brach ſchon an, und die unruhige Chimene hatte noch kein Auge zugethan, doch ſchlummerte ſie eben ein, alß ihr Vater mit einem Licht in der Hand eylfertigſt in ihre Kammer trat: Meine Tochter, meine liebe Tochter, ſchrie er gantz erſchrocken, ich bin über die Maaſſe beſtürtzet, man klopfet an unſere Thüre, und eure Mutter hat aus dem Fenſter eine Kutſche mit Heſchern geſehen, welche dieſelbe umgeben, ich habe alle Urſache zu glauben, daß dieſe traurige Begebenheit uns betreffen wird. O feindſeeliges Glück! fuhr er fort, indem er ſeiner Tochter die Hände drückete, welche aus dem Bette geſprungen war, und ſich ankleidete, wirſt du dann niemahls müde, mich zu verfolgen? Aber, mein lieber Papa, verſetzte die zitternde Chimene, bekümmern ſie ſich doch nicht vielleicht vergebens, es wohnen vielerley Leute in dieſem Hauſe, und man kan die unrechte Thüre getroffen haben. Kaum hatte ſie dieſe Worte geendiget, ſo ſchlug man nochmahls mit mehrerer Heftigkeit an, und drohete, daß wo nicht Augenblicklich aufgemacht würde, man die Thüre einſchmeiſſen wolle. Machet auf, machet auf, ſprach Telles zu ſeiner Frau, es iſt gar nicht mehr zu zweifeln, daß es mich gelten wird: Ach, meine liebe

Tochter, muß ich mich von euch trennen laſſen! Chimene fieng über dieſe Worte an zu weinen: Neyn, mein lieber Vater, ſchrie ſie, ich werde euch nicht verlaſſen, und wolte eher ſterben, als eurer werthen Gegenwart beraubet ſeyn.

Ein Unbekandter Menſch, welcher in dieſem Augenblick darzu kam, bekräftigte die Muthmaaſſungen des Telles nur allzuſehr, und berichtete demſelben, daß er Befehl habe, ihn in Arreſt zu führen; Er ſolle nicht darüber erſchrecken, und wofern er anders im Stande wäre, zwantzig tauſend Thaler zu zahlen, die er dem Herrn Valville ſchuldig ſey, ſo ſolle er balde ſeine Freyheit wieder haben. Ach! der grauſame, ſchrie Madame de Telles, indem ihr die Thränen Strohmweiß die Backen herunter rolleten, iſt er dann mit dem vielen Unglück, ſo uns ſeine Grauſamkeit verurſachet hat, noch nicht zu frieden, und will er, daß das Ende unſeres Lebens das Maaß ſeiner Boßheiten voll mache? Ich bitte euch, ſprach der Beamte mit einer gebiethenden Stimme, laſſet es dabey bewenden, und redet, wenn es euch beliebt, mit mehrerer Ehrerbiethigkeit von einem angeſehenen Manne.... Verrichtet euer Amt, verſetzte Telles mit Dreuſtigkeit, und unterfanget euch nicht, hier Befehle zu geben, zu einer andern Zeit würdet ihr dieſelben erwarten müſſen.

Dieſe Worte wurden mit ſolchem Nachdruck ausgeſprochen, daß der Officier ſtutzte, und gelindere Saiten aufzog. Er ſprach zu dem Telles, er möchte ihm folgen, und in Anſehung ſeiner übrigen Familie habe er keinen Befehl, ſich daran zu vergreifen. Madame Telles und ihre Tochter verſen

ſicherten dem Officier, daß ſie den Arreſtanten überall begleiten würden. Er muſte darein willigen, und nachdem er die Schlüſſel des Zimmers zu ſich genommen hatte, gieng er voran, ſtieg die Treppe hinab, und nichte dem Alten die Hand. Der Lermen, welchen dieſes Fortführen verurſachte, war ſchon durch das gantze Haus erſchollen, viele Thüren öfneten ſich halb und halb bey dem Vorübergang des Telles, es ſchiene aber nicht, als ob jemand dieſe Arretirung verhindern wollte. Nichts deſtoweniger, da man ſolches am wenigſten vermuthete, ſprang ein junger Menſch mit der Piſtole in der Hand hinzu, welcher dem Officier den Weeg verſperrete: Ihr ſollet mein Leben haben, ſchrie derſelbe, oder ich will unglückſelige Standes-Perſonen retten. Sehet euch vor, was ihr thut, mein Herr, ſprach der Officier, indem er zwey Schritte zurück trat, ich verrichte mein Amt, und habe Befehl dazu, da ſehet ihr denſelben; Ohne die Folgen dieſes Handels, ſo laſſe ich, wofern ihr meine Schuldigkeit verhindern wollet, Feuer auf euch geben, und euere Widerſetzung wird die Sachen dererjenigen, ſo ihr beſchützen wollet, nur noch ſchlimmer machen.

Als der junge Dunville, dann er war es ſelbſt, aus dieſer Rede merckete, wie es unmöglich ſey, den Telles zu retten, und von der jungen Chimene, die ihm in die Arme gelauffen war, zurückgehalten wurde, ſo verſuchte er ein ander Mittel, und ſagte dem Officier in das Ohr, daß er ihme Augenblicklich zwey tauſend Thaler geben wolle, wann er fortgienge, wie er kommen wäre.

Dieſes Verſprechen ſetzete den Beamten in Ver-

Verwunderung. Ich wollte euch hertzlich gerne dienen, antwortete derſelbe, indem er eine Hand-voll Louis d'or annahm, welche ihm der junge Menſch zur Beſtärckung ſeines Wortes darreichte, allein es iſt mir nicht möglich. Auſſer dem, daß ich allzuviel Zeugen habe, ſo würde ich mich unglückl. machen. Um euch aber zu erkennen zu geben, wie hoch ich euch ſchätze, ſo will ich ohnerachtet meines geheimen Befehls, den Ort, wohin ich dieſen Edelmann führe, zu verſchweigen, euch melden, daß ſolches .... iſt, mehr kan ich euch vorjetzo nicht ſagen, kommet aber dieſen Mittag zu mir, und wenn ihr gerne mehr zu wiſſen verlanget, ſo will ich euch willfahren.

Dunville, den dieſe Hoffnung beſänftigte, hielte vor dienlich, ſich davon zu machen. Der Arreſtant wurde an den beſtimmten Ort gebracht, man hatte demſelben ein ziemlich bequemes Zimmer zubereitet, und er befand ſich daſelbſt nebſt ſeiner Familie nicht ſo ſchlimm, als ſie ſich wohl eingebildet hatten.

Wir wollen dieſelben ihr Nachdencken, welches nothwendig über eine ſolche Begebenheit entſtehen muſte, anſtellen laſſen, um von der neuen Perſon, welche jetzo auftritt, ein Wort zu gedencken. Wir ſind derſelben Abſchilderung noch ſchuldig. Warum nöthiget uns doch die Wahrhaftigkeit der Geſchichte, dergleichen Ungeheuer abzumahlen? Allein dieſes iſt eine ohnumgängliche Schuldigkeit, dieſe Abbildungen ſind nöthig, und werden dem Leſer nur vorgeſtellet, um die Farben derſelben zu verabſcheuen.

Valville war eines Mannes Sohn, der in öffent-

fentlichen Bedienungen geſtanden, und ihm nach ſeinem Tode eben ſo viel Laſter als Geld hinterlaſſen hatte. In ſeinen erſten Jahren hatte er alles mitgemacht, worein nur die verderbte Jugend gerathen kan. Eine und andere verdrüßliche Erfahrungen hatten ihn vor den Umgang ſolcher Weibs-Bilder, bey welchen man nichts anders, als die gewöhnlichen Würckungen der unflätigen Wolluſt davon trägt, gewarnet. Der Eckel, den ſie ihm verurſachten, und welcher einen andern Menſchen auf ehrbare Gedancken gebracht hätte, würckte nur ſo viel, daß er ſeine übermäßige Begierde nach dem weiblichen Geſchlechte auf beſſern Fuß ſetzen wollte, und, um nicht wieder in die vorhergehende Umſtände zu verfallen, hatte er ſich ſteif und feſte vorgenommen, ſich nur an ſo junge und ihm ſowohl bekannte Perſonen zu halten, daß er vor allen denen Folgen, die er vermeiden wollte, geſichert wäre.

Was ſeine äuſſerliche Geſtalt anlangte, ſo war dieſelbe verführend, und verſteckte ein abſcheuliches Gemüthe. Zu dieſen nur obenhin beſchriebenen Laſtern kam noch der Geitz, und eine unerſättliche Geld-Sucht. Es war auch kein Mittel, ſolches zu erlangen, das er nicht vor rechtmäßig und erlaubt hätte halten ſollen, und die Art und Weiſe, mit welcher er des Telles Vermögen an ſich gebracht, war ihm nichts neues. Unter dem ſchmeichelndem Schein der Freundſchaft ſchlich er ſich in anderer Leute Geſchäfte, und ſobald er ihr Vertrauen hatte, bediente er ſich deſſelben, um ſie zu fangen, und ſein Schäfgen dabey zu ſcheeren. In dieſer Abſicht hatte er mit dem Telles Freundſchaft

gemacht;

gemacht; Allein zu der Begierde, ſich deſſen Geld zuzueignen, kam auch bald die Luſt, ſich den Beſitz ſeiner Tochter zu verſchaffen. Man hat geſehen, wie er es angegriffen, um ſich in derſelben Hertz einzuſchmeicheln, und auf was vor Art ſein gottloſes Vorhaben zernichtet wurde. Weil er aber darüber kranck wurde, und ſein Gewiſſen ihn gerühret hatte, ſo vermeynte er ſolches zu beruhigen, wenn er ſich bemühete, die Mademoiſelle Spinelli zu heyrathen, und glaubte, hierdurch das Unrecht, ſo er dem Vater angethan hätte, zu vergüten. Er war aber nicht wenig beſtürtzt, als er einen Korb bekam, und hielte davor, daß man auf ihn argwohnen müſte. Aus Furcht, er möchte über lang oder kurtz zur Verantwortung gezogen werden, oder die junge Chimene möchte ihm entwiſchen, ſo vermeynte er keine beſſere Parthey zu ergreifen zu haben, als den Telles bey dem Kopf nehmen zu laſſen, und denſelben ſo genau zu bewachen, daß er ihme nicht entgehen könnte. Man hat geſehen, wie er darzu gelangte, und man wird die Frucht ſeiner boshaften Griffe in den letztern Theile erſehen. Es iſt Zeit, daß wir dieſen endigen, und von unſerer Arbeit ein wenig ausruhen.

Ende des dritten Theils.

Lebens-Geſchichte der Chimene von Spinelli.

Vierter Theil.

Saint-Albin war kaum aufgeſtanden, ſo bekam er einen Brief von Madame von Sainte-Lane, welche ihm ſeine Nachläßigkeit, ihr von ſeinem Befinden Nachricht zu geben, und vor das Bildniß, welches ſie ihm ſo artig zugeſtecket, Danck abzuſtatten, auf das zärtlichſte verwieß; und zugleich meldete, was vor eines Kunſtgriffes ſie ſich bedienet habe, um ihm dieſes Geſchencke beyzubringen; Der Edelmann muthmaſſete, es müſſe ihm ſeyn in die Taſche geſtecket worden, und weil er es nicht darinn fande, ſo bildete er ſich alſobald ein, daß er es würde verlohren haben. In dieſer Einbildung ſchrieb er der ſchönen Wittwe, und warf derſelben auf eine ſinnreiche Art vor, daß ſie ihme von der anvertrauten Koſtbahrkeit keine Nachricht gege-

ben hätte, und machte den Schluß ſeines Brieſes mit der Verſicherung, daß er die Ehre haben würde, ſie folgenden Tages zu beſuchen, und zum Verwand dieſes Vorzugs nahm er die Ankunfft ſeines Vaters, welche er vorzugeben nöthig achtete, um hierdurch Zeit zu gewinnen, den Telles und ſeine Familie anderswo einzulogiren; als eine Vorſorge, damit er bey dieſem Auszug nicht möchte geſtöhret werden. Die Ungedult einer Liebhaberin, welche nichts anders, als ihren Affect in Erwegung ziehet, war zu ſeinem Unternehmen keine geringe Hinderniß. Allein wir Menſchen können unmöglich alles vorausſehen, und unſere Klugheit vermag wider das Verhängniß nichts auszurichten. Sobald Saint-Albin ſeinen Brief dem Bedienten eingehändiget hatte, kleidete er ſich eilends an, und verfügte ſich zu dem Telles, weil er verſprochen hatte, ſich bey guter Zeit daſelbſt einzufinden, damit ſie zu Vollendung des Projects, wovon bereits geſprochen worden iſt, den gantzen Tag vor ſich haben möchten. Er klopfte vergebens etliche mahl an die Thüre des Zimmers, und es wollte ihm niemand aufmachen. **Himmel! Was ſoll dieſes Stillſchweigen bedeuten?** ſchrie er, **ſollte ich etwan geirret haben? Iſt es noch zu frühe / und ſollten ſie vielleicht noch ſchlaffen?** Als er dieſe Worte vorbrachte, ſahe er nach ſeiner Uhr, es war über zehen, was ſollte er davon dencken? Er vermeynte, allzuſachte angeklopffet zu haben, und ſchlug etwas ſtärcker an, aber auch vergebens. Er hoffte von

einem

einem Augenblick zu dem andern, daß jemand heraus kommen würde, und brachte in dieſer Zuverſicht länger als eine Stunde zu. Er zweifelte ſodann nicht mehr, ſie müſten alle ausgangen ſeyn, und machte ſich desfalls tauſenderley Grillen. Anfangs glaubte er, Chimene wäre in die Kirche gangen, um GOtt vor ihre Geneſung zu dancken, und habe ſich von ihrem Vater und Mutter dahin begleiten laſſen. Er beſtund um deſto eher auf dieſer Muthmaſſung, da bereits davon war geſprochen worden, und Chimene die vorhergehenden Tage über ſich hatte verlauten laſſen, daß ihr erſter Gang nach der Kirche geſchehen ſollte. Ohne Zweifel/ fuhr Saint-Albin fort, hat der Herr von Spinelli vergeſſen/ was ich ihm geſtern Abend geſaget/ oder er hat einen Tag mit dem andern vermenget/ und das iſt nichts auſſerordentliches. Nach dieſer Uberlegung ſetzte er ſich wieder in ſeinen Wagen, und verhoffte alle Augenblicke, daß die Perſonen, auf welche er wartete, nach Hauße kommen, und ihn antreffen würden. Es ſchlug ein Uhr, es ſchlug zwey Uhr Nachmittag, ohne daß das geringſte zum Vorſchein kam; er fieng an, bekümmert zu werden; es war vergeblich, daß er nochmahls an das Zimmer gehen wollte, dann er hatte von dem Eingange des Haußes kein Auge verwandt; Er wuſte nicht mehr, was er davon dencken ſollte, nichts deſtoweniger ſuchte er ſich ſelbſt noch einen Troſt zuzuſprechen. Es konte dem Telles ein guter Freund begegnet ſeyn, und

denſelben nebſt ſeiner Familie zur Mittags-Mahlzeit gebeten haben. Er entſchloſſe ſich alſo, fortzugehen, und gegen Abend wieder zu kommen. Kaum hatte es fünf Uhr geſchlagen, ſo machte ſich derſelbe wieder auf den Weeg, allein er war eben nicht glücklicher, als des Morgens; Zehn Uhr giengen vorbey, ohne daß er das geringſte davon hörte, und die Thüre der Allée, welche er verſchloſſen fande, benahm ihme alle Hoffnung, dieſelben dieſen Tag zu ſprechen.

Saint-Albin kehrte gantz auſſer ſich ſelbſt nach Hauße, wohl zwantzig mahl war er im Begriff geweſen, ſich bey dem Spezerey-Händler zu erkundigen, wo Telles und ſeine Familie hinkommen ſey? Die Furcht aber, er möchte dieſelben verrathen, im Fall ſie geheime Urſachen hätten, ihren Beſuch zu verbergen, hatte ihn zurück gehalten, und bewogen, ſein Nachforſchen biß auf den folgenden Tag zu verſpahren. Er brachte die Nacht in erſchröcklicher Unruhe zu, und zur Vergröſſerung ſeines Verdruſſes fand er einen Brief von der Wittwe, die ihm wegen ſeiner Nachläßigkeit, ſie zu beſuchen, und wegen Verluſt ihres Bildniſſes tauſenderley Verweiſe gab, und ihn inſtändigſt bat, er möchte ſie folgenden Tages bey guter Zeit beſuchen, oder ſie würde ihm ſelbſt zuvorkommen. Er war nicht geſonnen ſich lange zu verantworten; dann dieſes Weib war ſo ausgelaſſen, daß er ſchlechterdings nicht mehr genöthiget ſeyn wollte, ſie wieder zu ſehen, um gäntzlich vor derſelben ſicher zu ſeyn. Noch ſelbigen Abend rechnete er mit ſei-

nem

nem Wirth ab, und gieng den andern Morgen mit anbrechendem Tage aus dem Hauſe. Er ſuchte ſich in einer gantz entlegenen Gegend ein Quartier aus, und nahm zum Vorwand ſeiner geſchwinden Abreiſe, daß er ſeinem Vater folgte, welcher den Abend vorher angelanget wäre, und den nehmlichen Tag abreiſete. Dieſe Urſache erdachte er nur, um die Wittwe irre zu machen, im Fall ſie ſeine alte Wohnung erführe, wie ſolches leicht geſchehen konte.

Nachdem er alle dieſe Vorſorge gebrauchet hatte, und auf dieſer Seite ruhig war, begab er ſich mit mehrer Zuverſicht in des Telles Hauß. Der Menſch ſuchet ſich immer ſelbſt zu betrügen. Saint-Albin hatte ſich eingebildet, der gute Freund, bey welchem er den Telles und ſeine Familie zu ſeyn glaubte, würde ſie zum Abend-Eſſen behalten haben, und er werde dieſelben ohnfehlbahr zu Hauße antreffen. Als er aber durch eine traurige Erfahrung überzeuget wurde, daß alle ſeine Muthmaſſungen falſch waren, wuſte er nicht mehr, was er dencken ſollte, und gerieth in erſchröckliche Bekümmerniß. Er glaubte dahero, keine andere Parthey zu ergriffen zu haben, als ſich bey dem Kauffmann zu erkundigen. Urtheile man aber von ſeinem Schrecken, und ſeiner Verzweifelung, als er den gantzen Verlauf der Sache erfuhr! kaum wuſte er ſich zu halten, er fragte zitternd, ob man nicht das Gefängniß wiſſe, wohin dieſe unglückſeelige Familie ſey geführet worden? Der Spezerey-Händler aber, welcher in dieſem fatalen Augenblick

nicht zu Hauſe geweſen war, konte denſelben hierin nicht befriedigen, noch ihm das geringſte Licht geben, ſo ihm hätte zum Wegweiſer dienen können; ein Laquey aber von dem Dunville, der darzu kam, und hörete, wovon die Rede ſey, ſagte dem Saint-Albin, daß ſein Herr einige Zeitlang mit dem Officier geſprochen habe, und er zweifle nicht, derſelbe werde den gantzen Handel vollkommen wiſſen. Saint-Albin fragte eyfrigſt, ob er zu Hauſe wäre, und ob man mit ihm ſprechen könte, worauf der Bediente antwortete, er dörffe ihm nur folgen, ſo wolle er ihn anmelden. Der Edelmann gieng eylends fort, und ſtieg mit ſolcher Behendigkeit und ſo zerſtreuten Gedancken die Treppe hinauf, daß ein Laquay von Madame de Sainte-Lane, welcher von derſelben abgeſchicket war, mit ihme ſprach, ohne daß er ſolches gewahr wurde.

Als Saint-Albin in das Zimmer trat, ſaß der junge Dunville in einem Lehn-Stuhl, und ſchiene in tieffen Gedancken zu ſeyn. Bey Erblickung des Saint-Albin ſtund er auf, und kam ihm entgegen. Ach/ mein Herr/ ſchrie derſelbe, bringt ihr mir vielleicht Nachricht? Habt ihr etwas neues erfahren/ und iſt es nicht möglich/ daß wir den Herrn von Spinelli aus einem Gefängniß/ ſo ich vor ungerecht halte/ befreyen können. Ich komme eben deswegen hieher/ verſetzte Saint-Albin, um von euch den Verlauf dieſer Begebenheit zu erfahren; Man

ſagt/

ſagt/ ihr wäret dabey geweſen/ ich weiß nicht das geringſte davon/ und ich werde euch hertzlich verbunden ſeyn/ wenn ihr mir desfalls eine gründliche Nachricht gebet.

Dunville wollte eben ſeine Erzehlung anfangen, und den traurigen Aufenthalt, wohin man den Telles geführet hätte, nennen, als Madame de Sainte-Lane ohnvermuthet in das Zimmer trat. Ey! mein GOtt/ ihr ſeyd es ſelbſt/ Madame/ ſchrie Saint-Albin vor Beſtürtzung, dieſelbe ſo nahe bey ſich zu ſehen, und ſolte es möglich ſeyn/ daß wir einander ſo zufälliger Weiſe hier antreffen? Ihr wäret wohl werth/ Undanckbahrer/ verſetzte dieſelbe, ohne zu beobachten, daß ſie einen Zeugen hatte, daß ich ſolches geſtünde/ und euch die Ehre entzöhe/ zu glauben/ als ob ich euch nachfolgte. Vermeynet Ihr/ Grauſamer/ daß ich bey Vernehmung eurer Abreiſe noch Anſtand haben ſollte/ Euch an allen Orten/ wo ich euch zu finden vermuthete/ aufzuſuchen? Ich weiß/ daß ihr offt in dieſem Hauße geweſen ſeyd/ und bin kommen/ mich nach dem Orte/ wohin ihr gereiſet wäret/ zu erkundigen/ um Euch dahin zu ſchreiben/ oder Euch um die wichtigen Urſachen/ welche euch verhindert/ bey mir Abſchied zu nehmen/ befragen zu laſſen. Mein Gang gereuet mich auch nicht/ da ich euch wieder antreffe/ allein an ſtatt mich deswegen

wegen zu freuen/ ſollte ich nicht vielmehr Urſache haben/ mich darüber zu grämen? Redet/ Saint-Albin/ fuhr die ſchöne Wittwe fort, was bedeutet die vorgewandte Reiſe? Fliehet ihr vor mich? Antwortet/ ich will ein vor allemahl aus dem Traume ſeyn. Ach/ was ſehe ich! ſetzte dieſelbe hinzu, ihr ſyd beſtürtzt/ ihr vermeydet meinen Anblick/ ich ſehe es mehr als zu wohl/ es ſtecket ein Geheimniß darhinter / Ihr ſeyd ein Ungetreuer / ein Meineydiger! Indem Madame von Sainte-Lane dieſe Worte ausſprach, ſetzte ihr der Schmertz dergeſtallt zu, daß ſie genöthiget wurde inne zu halten, um den Schluckſen, welcher ſie faſt erſtickte, ausbrechen zu laſſen.

Dunville, der von Natur mitleidig und zärtlich war, erſtaunte gantz über die Schönheit und den Schmertz dieſer Dame, und ſahe ſie mit Bedaurungs vollen Augen an. Wenn man ſelbſt unglücklich iſt, ſo pflegt uns anderer Unglück, zumahl wann ſolches auf eine bewegliche Art vorgeſtellet wird, zu Hertzen zu gehen. Was den Saint-Albin anlangte, dem viele Dinge im Kopf herum giengen, ſo war er beſtürtzt, und wuſte nicht, wie er ſich aus dieſer ohnvermutheten Comödie wickeln ſollte. Er ſchwebete zwiſchen der Sehnſucht, von der Beſchaffenheit der ihm anliegenden Sache Nachricht einzuziehen, und dem Verlangen, ſich von der ſchönen Wittwe zu entfernen, und war zweifelhafft, wie er ſich bey ſo verdrüßlichen Umſtänden verhalten

halten ſollte. Er achtete demnach vor die vernünfftigſte Parthey, ſich aus dem Staube zu machen, und die Befriedigung ſeiner dringenden Neugierigkeit ſo lange zu verſpahren, biß Madame von Sainte-Lane, wenn ſie ihn nicht mehr finden würde, ihme die Freyheit lieſſe, dasjenige zu vollenden, was er ſo glücklich angefangen hätte. Kaum war derſelbe fort, als die ſchöne Wittwe nebſt ihren Sinnen auch die Sprache wieder erhohlte. Dem ohngeachtet war ſelbe ſo entkräfftet, daß ſie ſich, ohne die Augen zu öffnen, ausdrückete: **Was vor Schwäncke und Räncke!** ſchrie ſie, **ſich des Nahmen eines Vaters zu bedienen/ um mich nach ſo vielen Freundſchaffts- und Liebes-Bezeugungen zu hintergehen!** Der Alte Dunville, welcher eben nach Hauſe kam, und dieſe letztern Worte hörete, gab ſeinem Sohn ein abſcheuliches Geſichte. **So/ mein Herr/** ſchrie derſelbe, **vertreibet ihr euch alſo die Zeit in meiner Abweſenheit? Könnet ihr dann ohnmöglich ohne Weibs-Bildern leben? In der That/ ich verwundere mich nun nicht/ daß eure Gedancken etliche Tage her ſo zerſtreuet geweſen ſind/ und daß ich euch mit dieſer troſtloſen Schönheit im Danckeln antreffe?** Man hatte auch fürwahr, ohnerachtet es beynahe Nacht war, noch kein Licht herein gebracht; Doch muß man auch geſtehen, daß dieſes nicht ſowohl ein Verſchulden des Dunville, als vielmehr ſeines Vaters geweſen, deſſen Geitz ſo unerſättlich

erſättlich war, daß man bey ihm biß in die Stockfinſtere Nacht arbeiten muſte. Madame von Sainte-Lane, welche glaubte, daß die Rede des Dunville an den Saint-Albin gerichtet ſey, weil ſie in den Gedancken ſtund, ſein Vater wäre ankommen, und dieſer wäre es ſelbſt welcher ſpräche, verziehe dem Saint-Albin alſobald in ihrem Hertzen, in der Einbildung, daß die Strenge dieſes Vaters an ſeiner ſchlechten Achtung vor ſie ſchuld geweſen ſey, und bereuete, daß ſie demſelben ſolches vorgeworffen, und zu dieſem ſo derben Verweiß Anlaß gegeben hatte. Aus der Urſache hielte ſie vor nöthig, die Sache wieder gut zu machen. Wofern ihr nicht ſo hitzig wäret / mein Herr / ſprach ſie zum Dunville, und mich anhören woltet / ſo bin ich verſichert / ihr würdet Eurem Herrn Sohn vergeben / und meinen rechtmäßigen Bewegungs-Urſachen beypflichten. Ihr werdet ſehen / Mademoiſelle oder Madame / fiel ihr Dunville trotzig ins Wort, daß ich unrecht handele / mit einem müßiggehenden Sohne / und der in ein liederliches Leben gerathen will / zu zancken / und daß es mir unvergleichlich wohl gefallen muß / da Ihr hieher kommet / denſelben vollends liederlich zu machen. Ach! mein Herr / verſetzte die Wittwe mit Lebhafftigkeit, enthaltet euch ſolcher Reden / wenn es euch beliebt / dann ſie ſchicken ſich nicht vor eine Frau von meinem Stande; Ich verzeihe

he euch eure Unvorſichtigkeit, in Betrachtung / daß ihr eben nicht gezwungen ſeyd/ mich zu kennen / allein höret mich gelaſſen an/ und ich hoffe/ ihr werdet nachhero Euren Herrn Sohn entſchuldigen/ und mir meine gebührende Ehre widerfahren laſſen. Dieſe Worte wurden mit ſolchem Nachdruck ausgeſprochen, daß Dunville ſein Schelten einſtellete, und anhören wollte, was man ihm zu ſagen hätte. Er fiel jedoch Madame de Sainte-Lane, welche zu reden anfieng, ins Wort, und befahl Licht herbey zubringen; Deſſen Sohn aber, der die Grobheit ſeines Vaters kandte, und die Entdeckung des gantzen Handels beſorgte, ergriff dieſen Vorwand mit Freuden, um ſich hinweg zu begeben, aber anſtatt wieder zum Vorſchein zu kommen, machte er ſich aus dem Staube, mit dem Vorſatz, nicht eher wieder nach Hauſe zu gehen, biß die erſte Hitze vorüber wäre.

Madame von Sainte-Lane hatte kaum die Freyheit zu reden, ſo hielt ſie vor dienlich, dieſen mörriſchen Vater durch ihre Liebkoſungen zu gewinnen. Es iſt mir lieb/ ſprach ſie zu demſelben, daß wir alleine ſind/ und daß ich gantz frey mit Euch ſprechen kan. Ich ſehe euch an den Augen an/ (dann man hatte Licht gebracht) daß ihr der Vernunfft Platz gebet / wenn euch dieſelbe überführet / und an ſtatt das ſtrenge Verfahren gegen euren Sohn zu mißbilligen / weiß ich euch ſolches unendlichen Danck / weil ich an

ſeinen

ſeinen Angelegenheiten aufrichtigen Theil nehme. Ich habe euch ſchon allzuviel geſagt / um zu verbergen / daß ich denſelben liebe / meine Neigung aber hat nichts bey ſich / ſo mich ſchaamroth machen könte. Ich bin Wittwe / und Herr über mich zu ſchalten; Mein Stand / und zwantzig tauſend Livres Renten ſind wohl einer Aufmerckſamkeit werth. Ich begehre nichts von euch / und es wäre auch nicht recht / daß ihr euch bey eurem Leben entblöſſen ſolltet. Wolt ihr nun in Anſehung deſſen euch mit mir einlaſſen / und den Handel ſchlüſſen, ſo gebe ich euch mein Wort / daß ich / ehe acht Tage vergehen / eure Tochter ſeyn werde.

Dunville, der währender Rede der ſchönen Wittwe, dieſelbe genau betrachtet hatte, und ſowohl durch ihren prächtigen Aufputz, als ihre Schönheit eingenommen worden war, wurde durch den Schluß ihrer Anrede vollends erweichet. Ihr habt eine beſondere Art / euch auszudrücken / antwortete derſelbe, indem er die Augen auf die Diamanten, womit ſie gezieret war, richtete, welche gantz erſchröcklich verführen und einnehmen / ich zweifle auch an Eurer großmüthigen Geſinnung im geringſten nicht / und noch weniger an der Wahrheit eurer Reden; Allein ihr ſcheinet mir viel zu klug und vernünfftig zu ſeyn / um nicht zu erlauben / daß ich einer Sache von ſolcher Wichtigkeit

keit nachdencke. Wollet ihr mir alſo biß morgen um die nehmliche Stunde Friſt geben/ ſo werde ich die Ehre haben/ euch eine gewiſſe Antwort zu überbringen. Vergönnet indeſſen/ daß ich mich bey euren Bedienten nach eurer Adreſſe erkundige/ . . . . . Ich will euch ſolche ſelbſt geben/ verſetzte Madame de Sainte-Lane voller Freuden, und trat bey Endigung dieſer Worte an ein Schreibe-Pult, um ſelbe aufzuſchreiben; Dunville aber, der höflicher war, als man ſich hätte vermuthen ſollen, kam ihr zuvor, und that es ſelbſt.

Leute von gewiſſem Stande ſind überall bekandt. Madame de Sainte-Lane hatte kaum ihren Nahmen ausgeſprochen, ſo wurde dieſer vorhero ſo ergrimmte Vater höflich und gelaſſen, und machte tauſenderley Entſchuldigungen, daß er ihr nicht den ſchuldigen Reſpect erwieſen habe. Er prieſe ſodann ſeinen Sohn glücklich, daß er ſich die Ehre ihrer Gunſt erworben hätte, und mit einem Wort, ſeine ſeltſamen Complimente, die den Eigennutzen zum Grund hatten, wolten kein Ende nehmen; Ob er ſchon vermögend war, ſo konte er doch keine vortheilhafftere und günſtigere Parthey vor ſeinen Sohn finden; dieſe geheime Erwegung ließ ihm alles was Madame von Sainte-Lane bey ihrem Vorhaben erhalten konte, hervorſuchen. Er führte ſie in ihre Kutſche, mit der Verſicherung, daß er ſein Verſprechen auf das genaueſte beobachten, und die Ehre haben würde, ihr folgenden Tages aufzuwar-

zuwarten, und ſich bey ihr einzufinden, um ſowohl ihre Befehle zu vernehmen, als auch ſeine förmliche Einwilligung zu überbringen, da ſie ihm die Ehre anthun wolte, ſich mit ſeinem Hauße zu verbinden. Er wiederhohlte nochmahls ſeine Entſchuldigungen, und ſchwur ihr, daß er ſolches in alle Ewigkeit bedauren würde.

Madame von Sainte-Lane kehrte voller Freuden nach Hauße. Wenn man von einem heftigen Affect eingenommen iſt, ſo macht derſelbe, daß man in kurtzer Zeit ein groſſes Stück Weges zurück leget. Sie beſchäfftigte ſich eintzig und allein mit dem herannahenden Vergnügen, ſich mit ihrem Liebhaber zu vereinigen, und machte auf dieſe nahe Verbindung ſchon zum voraus einen Plan, wie glücklich ſie leben wolte. Sie zweifelte nicht, daß ſobald Saint-Albin, welchen ſie vor des Dunville Sohn hielte, von dem, was vorgangen wäre, Nachricht erhalten hätte, mit Freuden zu ihr kommen, und ſeine Erkenntlichkeit, die er vor ihre Gütigkeit haben müſte, bezeugen würde. Dem ohngeachtet ſtellte ſie über die Leichtſinnigkeit des Vaters wegen der Veränderung ſeines Sohnes allerhand Uberlegungen an, und erinnerte ſich, was ihr Liebhaber ihr desfalls geſagt hatte. Weil dieſer Widerſpruch aber durch weiteres Nachdencken aus dem Weege geräumet wurde, ſo vermuthete ſie, daß bloß ſein geringes Vermögen die Urſache dieſes Geitzes wäre, und daß die Vortheile, ſo er in der vorgeſchlagenen Parthey anträfe, ihn auf andere Gedancken brächten. Dieſes

waren die Einbildungen der verliebten von Sainte Lane, in Erwartung, daß die Sache bald an den Tag kommen würde.

Der alte Dunville hielt den folgenden Tag ſein Wort, und erkundigte ſich nur aus übermäßigem Geitz nach den Umſtänden der ſchönen Wittwe. Er kandte dieſelbe ſchon ſo, daß er nicht daran zweifeln durfte, indem ſein Vater bey dem Vater dieſer Dame Ober-Aufſeher geweſen war. Er fand ſich bey guter Zeit daſelbſt ein, und überbrachte ihr ſeine Einwilligung auf das allerbeſte. Sie empfieng dieſelbe mit unausſprechlicher Freude, und ſagte ihm, daß weil die Sachen ſo beſchaffen wären, man nur einen Notarium und ſeinen Herrn Sohn hohlen laſſen dörffe. Dunville willigte darein, und gab desfalls ſeine Ordre. Der erſtere wohnte in der Nähe, und kam augenblicklich, man erklärte ihm die Abſichten, der Contract wurde aufgeſetzt, und nachdem er zum Unterzeichnen fertig war, ſo erwartete man nur den künfftigen Bräutigam, um ſolchen zu unterſchreiben.

Der Laquay, welcher abgeſchicket worden war, kam zurück, und ſagte ſeinem Herrn ins Ohr, daß ſein Sohn ſich nicht wohl befände, und ihm unmöglich wäre, auszugehen. Der Vater, welcher muthmaſſete, daß die Sache, welche auf dem Tapet wäre, die Urſache ſeiner erdichteten Unpäßlichkeit ſey, indem er den Abend vorher gemercket hatte, wie dieſe Heyrath nicht nach ſeinem Geſchmacke wäre, und beſorgete, daß, wenn ihm dieſe glückliche viertel-Stunde

entwiſchte,

entwiſchte, der gantze Handel zu nichte werden möchte, entſchuldigte ſeinen Sohn, und gab ſeiner Seits vor, er habe vergeſſen, daß er ſeinen Sohn mit Kopf-Schmertzen verlaſſen hätte, um aber nichts zu verſäumen, ſo wolle er ihme nebſt dem Notario den Contract zur Unterſchrifft überbringen. So beſtürtzt auch Madame von Sainte-Lane über dieſen Zufall war, und ſo groſſe Luſt ſie auch immer hatte, ſich ſelbſt zu ihm zu begeben, ſo willigte ſie doch in ſein Begehren, aus Furcht, ſie möchte ſich in Gegenwart des öffentlichen Zeugen, welcher den Contract abgefaßt hatte, gar zu bloß geben. Dunville gieng alſofort, und verſprach, Augenblicklich wieder zu kommen.

Der junge Menſch erſchrack nicht wenig über die Rückkunfft ſeines Vaters, und über die Strenge, womit er ihm den Contract zu unterſchreiben vorlegte. In der erſten Hitze, nachdem er denſelben nach der Reihe hatte ableſen hören, weigerte er ſich deſſen, ſein Vater aber ſahe ihn mit einer ſolchen Mine an, daß er Gehorſam haben wolte, und weil er von Jugend auf gewohnt war, ſich vor ſeinem Vater zu beugen, ſo machte ſeine Furchtſamkeit, daß er ſeine Widerſetzung einſtellete. Der Vater war damit zu frieden, fertigte denſelben mit den Worten ab: So iſts recht/ und ſagte, er ſolle ihm nachfolgen, und der unvergleichlichen Perſon, welche ihm nebſt Schenckung ihrer Hand zwantzig tauſend gute Livres Einkünffte zubrächte, ſeine Freude zu verſichern. Dunville wolte ſolches ablehnen,

ablehnen, und ſeine ſchlechte Neigung zu dieſer Heyrath frey und offenhertzig an den Tag legen, allein ſein Vater erwiederte, er wåre ein einfåltiger Schöps, er kenne ſein wahrhafftes Beſte nicht, und er ſolle nur da bleiben, ſonſt möchte ſeine Tummheit die Sache verderben, ins künfftige aber möge er ſich vorſehen, und wenn es unglücklicher Weiſe geſchähe, daß dieſe Heyrath ſeiner Schuld halber zurücke gienge, ſo ſollte ihm Sanct Lazarus die Hartnäckigkeit und die Luſt zum liederlichen Leben vertreiben.

Nach dieſen Drohungen kehrte er wieder zu der ſchönen Wittwe; Sie fragte inbrünſtig, wie ſich ſein Sohn befände? **Es wird beſſer/** ſprach Dunville, **aber wir haben ſeine Hand-Unterſchrifft / das iſt das Beſte;** weiter wurde auch nicht davon geſprochen. Die Dame hatte noch zwey Anverwandten, welche derſelben wegen vieler Wohlthaten, ſo ſie von ihr erhielten, ergeben waren, und die man ruffen ließ, um den Ehe-Contract mit zu unterſchreiben: Man legte ihnen denſelben vor, ſie bekräfftigten ihn vollends, und der Notarius gieng nach Hauſe, um die letzte Hand daran zu legen.

Unterdeſſen, da dieſe gantz beſondere Heyrath im Wercke war, und man arbeitete, die übrigen zu Befeſtigung derſelben nöthigen Formalitäten in Ordnung zu bringen, bemühete ſich Saint-Albin wieder mit dem jungen Dunville zu ſprechen. Er ware ſo glücklich, daß er darzu gelangte, und erfuhr, was der Amts-Diener wegen des Telles geſagt hatte, wie auch den Ort, wo er ge-

fangen ſäſſe. Der falſche Abbé ſchiene ſo vergnügt zu ſeyn, da er erfuhre, wo die Mademoiſelle von Spinelli anzutreffen war, daß der junge Menſch ſich dieſes aufgeräumten Gemüthes zu Nutze zu machen ſuchte, und denſelben bath, einen Brief an die Chimene mit ſich zu nehmen. Ach GOtt! das iſt der letzte/ den ich ihr ſchreiben werde/ ſchrie er, ihr dörffet in Anſehung deſſen nicht die geringſte Schwürigkeit machen/ ich verliere ſie auf ewig/ und bey dieſen grauſamen Umſtänden iſt mir doch wenigſtens erlaubet, ihr meine aufrichtigen Gedancken zu offenbahren.

Saint-Albin welcher über dieſe Rede beſtürtzet war, und von dem Rätzel nichts verſtunde, lag dem Dunville an, ihme zu berichten, was hierzu Anlaß gäbe. Der junge Menſch, den der Schmertz übermannte, machte keine Schwierigkeit, und berichtete ihm ſeine Vermählung mit Madame von Sainte-Lane. Ihr heyrathet dieſe Wittwe/ ſchrie jener gantz auſſer ſich ſelbſt! Ja/ mein Herr/ verſetzte Dunville, mein eigenſinniger Vater hat keine von meinen vorgebrachten Urſachen anhören wollen; Ich hatte der Mademoiſelle von Spinelli mein Hertz gewidmet/ und mir vorgenommen/ mich dereinſt mit ihr zu vereinigen/ aber ach! alle meine Unternehmungen ſind zernichtet, ſeit dem dieſe Dame hieher kommen iſt; Ihr wiſſet ſelbſt/ mein Herr/ was dieſe Begebenheit veranlaſſet hat/ allem Anſehen

nach

nach war der Zorn und ihre ausgeſtoſſe-nen Reden nicht auf mich gemůnzet/ und ohne eurer Kleidung hätte ich mir einzubilden Urſache gehabt / daß ihr an dieſem Vorfall mehr als zu viel Schuld wåret. Ich habe meinem Vater alle dieſe Dinge vorgeſtellet / aber nichts iſt vermögend geweſen/ ihn zu überzeugen/ ſondern er hat ſich ein vor allemahl in den Kopff geſetzt/ daß ich liebe / und geliebet werde/ und auf dieſem Grunde beruhet eine ſo auſſerordentliche Heyrath. Allein was ich nicht begreiffen kan / iſt dieſes/ daß die Dame noch biß dato nicht aus ihrem Irrthum kommen iſt. Der Contract hat ſeine Richtigkeit/ und woferne nichts darzwiſchen kommt / dergleichen ich noch nicht voraus ſehe / ſo werden wir übermorgen auf ewig miteinander verbunden werden.

Währender Zeit der junge Menſch ſich ſolchergeſtalt ausdrückte, beſchäfftigte ſich Saint-Albin, den Mißverſtand dieſer Begebenheit auszugrübeln, und weil er denſelben zu ſeinen geheimen Abſichten allzugünſtig fand, nahm er ſich vor, noch darzu zu helffen, und alſobald neue Anſchläge zu ſchmieden. Dieſer Streich verlohnte ſich wohl der Mühe; durch ſolche Vermählung wurde er nicht nur eines Mitbuhlers, ſondern auch einer beſchwerlichen und eyferſüchtigen Liebhaberin loß. Er ſtellte ſich verwundert, ſchaffte durch ſeine Reden allen per-

ſöhnlichen Verdacht auf die Seite, und machte endlich den Schluß damit, daß er dem Dunville riethe, im Fall er genöthiget werden ſollte, weiter zu gehen, ſolches mit anſtändiger Manier zu thun; Die Perſohn wäre liebenswürdig und reich, er ſtünde bey ſeinem Vatter in einem beſchwerlichen Zwange, und an ſtatt ſich zu beklagen, ſolle er vielmehr dem Himmel dancken, daß er ihme eine ſo erwünſchte Gelegenheit zeigte, aus ſeinem Elende zu kommen.

Sobald Saint-Albin in Freyheit war, kehrte er nach Hauſe, änderte ſeine Kleidung, und zog ſeine ſonſt gewöhnliche Tracht an; Sodann begab er ſich zu Madame von Sainte-Lane, aber bald hätte er alles verdorben, und, wenn er einen Augenblick eher kommen wäre, den alten Dunville bey derſelben angetroffen. Verzeihet Madame/ ſprach er, ſobald er ſie erblickte, daß ich bißanhero verabſäumet habe/ Euch vor eure Gütigkeit zu dancken/ und die Freude, ſo ich darüber empfinde/ in Gegenwart meines Vaters an den Tag zu legen; Allein ich befürchte/ daß alles/ was mir derſelbe in Anſehung eurer ſagte/ ein Kunſtgriff ſeyn möchte/ deſſen er ſich bedienete/ die Geheimniſſe meines Hertzens zu erforſchen; es iſt das erſtemahl nicht/ daß er Hinterliſt gebrauchet/ mich zu fangen. Er hatte mir die vorhergehenden Tage über ſo ſcharf vorgeprediget/ wie er begehrte/ ich ſolle den Geiſtlichen Orden annehmen/ daß ich zu

befürch-

befürchten Urſache hatte / er möchte eine Probe machen wollen / um mir recht auf den Zahn zu fühlen; ſoll ichs euch geſtehen / fuhr der heuchleriſche Saint-Albin fort, ohnerachtet der Contract unterzeichnet iſt / und ohnerachtet aller Anſtalten / welche ich ihm machen ſehe / ſo zittere ich noch. Ach! fürchtet weiter nichts / verſetzte Madame von Sainte-Lane mit Ungedult, es iſt alles in ſo guter Form / daß die Sache ohnmöglich zurück gehen kan. Den Augenblick iſt er zur Thüre hinausgangen / und hat mir von einigen vernünfftigen Veranſtaltungen zu unſerm Hochzeit-Tage Nachricht geben. Ich habe meiner Familie halber vor dienlich erachtet / mich des Nachts in einer Capelle trauen zu laſſen / er hat eine ausfündig gemacht / mit einem Wort . . . . Ich ſehe wohl / unterbrach Saint-Albin mit einer verſtellten Freudigkeit, daß ihr nichts vergeſſen habet / mich glücklich zu machen; Allein / Madame / noch einmahl / ich traue meinem Vater nicht / erlaubet mir / daß / ſo lange biß ich meines Verhängniſſes gewiß bin / ich meinen Empfindungen in ſeiner Gegenwart Zwang anthue; Ich habe mich heimlich weggeſchlichen / um euch zu melden / daß ihr die wenige Lebhafftigkeit / ſo ich bey dieſer Gelegenheit bezeugen werde / nicht meiner Geſinnung zurechnen möget; Seyd nur nicht verwundert / ich bitte es

mir großgünſtig aus / über alle diejenigen Dinge / ſo euch vielleicht ungewöhnlich vorkommen könten. Ich geſtehe es / ich werde mich zwingen müſſen / allein ihr werdet nicht Urſache haben / ſolches zu bereuen / und wenn ihr mich in der Comödie / die ich ſpielen will / nicht erkennet / ſo ſeyd ihr doch wenigſtens verſichert / einen willfährigen und gefälligen Bräutigam zu finden / der euch keinen Anlaß geben wird / die Falſchheit der Perſon / die ich ſicherlich wider meinen Willen vorſtellen muß / zu beſeufftzen.

Madame von Sainte-Lane ließ ſich alle Fallſtricke, ſo ihr Saint-Albin desfalls legte, gefallen: wenn man liebet, iſt man leichtglaubig. Er verließ dieſelbe, in der Zuverſicht, daß er dieſe Sache leicht zu Stande bringen würde. Hätte er ſein Hertz zu rathe ziehen wollen, ſo würde er Sporenſtreichs nach dem Gefängniſſe, welches den Gegenſtand ſeiner Liebe verwahrte, gelauffen ſeyn, er hielte es aber der Politic gemäß, ſein Dichten und Trachten auf diejenige Sache, wovon jetzo die Frage war, zu richten, um nichts im Rucken zu laſſen, welches ſein Vorhaben ſtöhren könte. In dieſer Abſicht begab er ſich wieder zum Dunville, und als er denſelben bey ſeinem Sohn antraff, ſprach er mit ihm als ein guter Freund, welcher an dem Glück, ſo er ſeinem günſtigen Geſchicke und der Gütigkeit ſeines Vaters zu dancken habe, Theil nähme: Der Alte, welcher ſich gerne loben hörete, und

ſich freuete, wenn man ſeiner Meynung war, nahm alles, was ihme desfalls geſagt wurde, ſehr wohl auf, und fragte ſeinen Sohn ins Ohr, wer dieſer Cavallier wäre? Der junge Menſch antwortete ihm, er ſey in einem gewiſſen Hauſe mit ihm bekannt worden. **Das lobe ich,** fuhr Dunville fort, **dergleichen Freunde müſſet ihr werth halten;** und darauf ſetzte er ſich wieder an ſeine Arbeit.

Sobald der junge Dunville mit dem Saint-Albin alleine war, gab er demſelben über deſſen veränderte Kleidung ſeine Verwunderung zu verſtehen, dieſer aber hatte ſich ſchon auf dergleichen Frage geſchicket, und antwortete, daß er ſich der Verkleidung, worinn er erſchiene, des Telles halber bediente, weil ſelbige zum ab- und zugehen bequemer wäre. Dieſes kam dem jungen Menſchen ſo natürlich vor, daß er keine weitere Acht darauf hatte.

Unterdeſſen aber, ohngeachtet es das Anſehen hatte, daß dieſe Mißverſtändliche Heyrath ihren Fortgang haben würde, war es doch auch möglich, daß dieſelbe aus hunderterley Urſachen, die leicht zu errathen ſind, fehl ſchlagen konte. Der junge Dunville ſelbſt, dem ſeine erſtere Leidenſchafft im Sinne lag, konte ſich nicht entſchlüſſen, ſeine Perſon aufopffern zu laſſen, und hat nachgehends geſtanden, wie ſein Vorhaben geweſen wäre, ſeine Gedancken offenhertzig heraus zu ſagen, wenn man ihn ſchlechterdings zum Schluß nöthigen wollte; Ein Zufall aber, den er hätte voraus ſehen ſollen, und deſſen er ſich

nicht vermuthete, gab der Sache ein ſtarckes Gewichte, und zwang ihn ſo gar, die Erfüllung derſelben zu wünſchen, um dem Grimme ſeines Vaters zu entgehen, welcher ihn in der erſten Hitze ermordet haben würde, woferne nicht zu allem Glück Saint-Albin gegenwärtig geweſen wäre, als es vorgieng.

Der Banquier, welcher den Wechſel-Brief von zehen tauſend Francken, deſſen obengedacht worden, bezahlt hatte, und noch nie bey dem Dunville geweſen war, bekam zum Unglück ein Geſchäffte, welches ihn dahin zu gehen nöthigte. Der junge Dunville war mit dem Saint-Albin in einem andern Zimmer, als dieſer Mann zu ſeinem Vater kame. Dann wenn er bey deſſen Ankunfft zugegen geweſen wäre, ſo würde er ſich ohnfehlbar aus dem Staube gemacht haben, aber mit einem Wort, er war nicht da. Weit gefehlt, daß er an das Ungewitter, ſo ſich über ihn zuſammen zog, hätte dencken ſollen, ſo beſprach er ſich vielmehr mit dem Saint-Albin über die Mittel, deren man ſich zu Befreyung des Telles bedienen könte; alß Dunville gantz raſend in ſein Zimmer trat, ihm nach der Gurgel ſprang, und mit erſchröcklichen Prügeln fragte: was er mit den zehn tauſend Francken, die er ſich auf ſeinen Banquier zahlen laſſen, angefangen hätte. Saint-Albin riß den jungen Menſchen aus den Händen ſeines Vaters, und fiel ihm in die Arme; dieſe Comödie war grob und unvernünfftig. Der Banquier ſelbſt hatte alle Mühe von der Welt, ihn zu beſänfftigen,

und

und woferne Dunville die vorſeyende Heyrath, welche dieſen Verluſt erſetzete, nicht in Erwegung gezogen hätte, ſo würde er ſeinen Sohn auf der Stelle haben hencken laſſen. Allein weil ſein Eigennutz über alle andere Betrachtungen die Oberhand behielte, ſo ſagte er ſeinem Sohne, wie er von ihm verlange, daß ſobald er verheyrathet ſeyn würde, das Geld, ſo er ihm geſtohlen hätte, erſetzet werden müſſe. Damit er desfalls völlig beruhiget ſeyn möchte, ließ er ihm einen Schein auffſetzen, und ſolchen von dem Saint-Albin und dem Wechſeler alß Zeugen mit unterſchreiben, um auch bey dieſem Handel keine Gefahr zu lauffen, befahl er zweyen ſeiner Leute, ſie ſolten ſeinen Sohn nicht ausgehen laſſen, aus Furcht, er möchte ihm entwiſchen, und wenn er einmahl fort wäre, ihn ins Fäuſtgen auslachen.

Die folgende Nacht war zur Vollziehung der Ehe auserſehen worden, und Dunville ſollte ſeinen Sohn bey Madame von Sainte-Laue zum Abend-Eſſen bringen, um ſich von dar in die Capelle zu begeben. Allein er bekam des Abends einen Brieff von derſelben, worinnen ſie ihm meldete, er möchte ſolches unterlaſſen, und ſich um Mitternacht an den beſtimmten Ort nebſt zweyen Zeugen von ſeiner Seite, die er erſt den Augenblick, da er wegfahren wollte, ruffen laſſen ſolle, begeben. Sie würde die nehmliche Vorſorge brauchen, und ſehe ſich genöthiget, ihre Maaß-Reguln zu nehmen, nachdem ihr ſey berichtet worden, daß ohngeachtet

der Verſchwiegenheit, ſo ſie bey dieſer Sache beobachtet, dieſelbe dennoch ihrer Familie zu Ohren kommen wäre, und daß eben einer von ihren Vettern bey ihr geweſen ſey, welcher ſein äuſſerſtes gethan hätte, ſie unter allerley Vorwand, den ſie ihm ſagen würde, und welcher ihn beträffe, davon abwendig zu machen. Da ſie aber wohl eingeſehen, daß ſein Eigennutz der Bewegungs-Grund derer angeführten Urſachen wäre, und man befürchte, ſie möchte Kinder zeugen, und folglich ihres Vettern Kinder des Vermögens, ſo ſie von ihr erwarteten, falls ſie nicht wieder heyrathete, beraubet werden, ſo habe ſie die Verſtellung vor nöthig erachtet, und um deſto eher darzu zu gelangen, denſelben zur Abend-Mahlzeit behalten, aus Furcht, er möchte mehr davon wiſſen, als ſie wohl dächte. Um ihme aber dieſe Gedancken völlig zu benehmen, wolle ſie ſich in ſeiner Gegenwart zu Bette legen, ſobald er aber weg ſeyn würde, wieder aufſtehen, und um allen Fällen vorzubeugen, müſſe man die Ceremonien abkürtzen, und ſo kurtze Zeit, als nur möglich wäre, in der Capelle bleiben.

Der alte Dunville, welcher zitterte und bebete, die Sache möchte fehl ſchlagen, befolgte von Wort zu Wort alles, was ihm war gemeldet worden, und behielt den Wechſeler und den Saint-Albin ohne weitere Umſtände zur Abend-Mahlzeit, welche er zu Zeugen brauchen wollte, unter dem Vorwand, daß ihm der Streich, den ihm ſein Sohn geſpielet, zu Hertzen gienge, und

daß

daß er ſich ſeinen Zorn durch ihre Geſellſchafft vertreiben wolle. Saint-Albin, ſo liſtig er ſonſt war, glaubte dieſes, und hätte ſich nimmermehr eingebildet, was im Werck wäre, ſintemahl er erſt um die beſtimmte Stunde nebſt dem Banquier erſuchet wurde, der Trauungs-Ceremonie ſeines Sohnes beyzuwohnen. Der junge Menſch wollte noch einige Einwendungen machen, ſein Vater aber wurde dergeſtalt darüber ergrimmet, und man that ihm ſo viele Vorſtellungen, daß er verſprach, alles ungezwungen zu verrichten.

Dunville und ſeine Geſellſchafft langten in der Capelle an, allwo ſie zuerſt erwartet wurden. Dieſelbe war ſehr dunckel, und mit ſo wenigen Lichtern verſehen, daß man ſich einander kaum erkennen konte. Alß der Alte hörete, daß ſein Sohn ſeufftzete, ſchlug er denſelben mit einer drohenden Mine auf die Achſel, und aus Furcht, Madame von Sainte-Lane möchte die Abneigung ſeines Sohnes gewahr werden, und alſo durch ihr Nachdencken die Sache rückgängig machen, ließ er den Bet-Stuhl ſolchergeſtalt ſtellen, daß diejenigen, ſo dahin treten ſollten, einander ohnmöglich die Geſichts-Minen erkennen konten. Kaum war dieſe Veranſtaltung getroffen, ſo klopffte man an die Thüre; dieſes war Madame von Sainte-Lane nebſt ihrer Geſellſchafft.

Der junge Dunville muſte an ſeinem Platze bleiben, und der Vater mit dem Saint-Albin empfingen dieſelbe: Dunville aber trug ein Licht,

um an einem Orte, wo Schutt lag, zu leuchten. **Um GOttes willen/** ſchrie ſie, als ſie bey dem Eintritt den Vater und den Saint-Albin erkannte, welchem letztern ſie die Hand reichte, und ihm die ſeinige drückte, **löſchet das Licht aus / und machet die Thüren wohl zu/ ich zittere und bebe/ weil mich deuchtet/ daß mir jemand nachgefolget iſt.** Saint-Albin führte dieſelbe zum Bet-Stuhl; **Nun wohlan**, ſprach ſie zu ihm unterweges, **ſeyd ihr recht froh? Was mich anlanget/ ſo iſt mein Gemüth in ſolcher Wallung/ daß ich ſelbſt nicht weiß/ was ich bin.** So bald ſie an ihrem Platz war, gieng Saint-Albin auf die Seite. Der junge Dunville wurde von ſeinem Vater an Ort und Stelle gebracht, und man machte den Anfang zur Trauung. Sie war auch bey nahe zu Ende, als man hefftig an die Thüre ſchlug. Dunville, welcher beſorgte, man mögte die Vollziehung derſelben verhindern wollen, befahl, nicht eher aufzumachen, biß ſie vollendet wäre.

Madame von Sainte-Lane zitterte, dennoch aber ſprach ſie ihr **Ja!** ſehr vernehmlich aus; der junge Dunville wollte nicht mit der Sprache heraus, weil ihm aber ſein Vater, der darneben ſtund, einen derben Rippen-Stoß gab, ſo muſte er das Wort ausſprechen. Der Handel wurde alſo, des offtwiederhohlten Anklopfſens ungeachtet, vollzogen, und das Trauungs-Inſtrument augenblicklich unterzeichnet.

Nachdem alles ſeine Richtigkeit hatte, ſprach Dun-

Dunville zu dem neben ihm ſtehenden Saint-Albin, und welcher auf dieſen Augenblick gewartet hatte, um ſich unſichtbahr zu machen, man könte nun die Thüre öffnen, und gab ihm den Schlüſſel, den er aus Vorſorge zu ſich genommen hatte. Kaum war der Eingang frey, ſo fragte der Vetter, von welchem geſprochen worden, in Begleitung vier anderer guten Freunde, ob **Madame von Sainte-Lane ſchon getrauet wäre?** Saint-Albin aber, an ſtatt zu antworten, gieng fort, machte ſich im Finſtern aus dem Staube, und begab ſich von dannen nach Hauſe, mit völliger Zufriedenheit, daß ſein Entwurff ſo glücklich ausgeſchlagen war. Wir kommen nunmehro auf unſere neue Ehe-Leute zu reden.

Madame von Sainte-Lane, anſtatt über die Verweiſe ihres Vettern verwirrt zu ſcheinen, gab demſelben zu verſtehen, wie ſie ihr eigner Herr wäre, daß ſie ſich aber des Abends gegen ihn verſtellet hätte, ſey nur darum geſchehen, weil ſie keine Liebhaberin vom Zancken wäre, da aber die Sache nun zu Stande ſey, ſo habe ſie ihm keine Rechenſchafft davon zu geben. Der Vetter und ſeine Freunde, welche nichts dagegen einwenden konten, kehrten ſehr mißvergnügt zurück, daß ſie nicht ein wenig eher gekommen wären. Kaum aber waren dieſelben fort, als Madame de Sainte-Lane, welche den Saint-Albin nicht mehr ſahe, den alten Dunville fragte, **wo er dann hinkommen ſey? Er wird ſich ohne Zweiffel gefürchtet haben /** ſprach Dun-

Dunville lächelnd, dem das Hertz vor Freude ſprang, weil wir ſeiner aber nicht mehr nöthig haben/ ſo können wir zurück kehren/ und euch nach Hauſe führen. Wie ſo? ſchrie dieſe ſchöne Dame, welche über dergleichen Reden ſtutzte, man muß ihn ſuchen/ und meinem Vetter nachlauffen/ ſie werden ihn ohne Zweiffel angehalten haben/ und das ſezt mich in erſchröckliche Bekümmerniß.

Dunville wunderte ſich, daß ſeine Braut ſich ſo ſehnlich nach dieſem Menſchen erkundigte, und ſchickte einen von ſeinen Leuten, hinter des Vetters Kutſche her, welcher dieſelbe ſtille halten ließ, und nach dem Saint-Albin fragte. Man antwortete ihm aber, daß man nicht wiſſe, was er damit ſagen wolle, und daß niemand dieſes Nahmens in dem Wagen wäre, welches einer von denen hinten aufſtehenden Bedienten beſtätigte. Madame von Sainte-Lane, welche über dieſe Nachricht gantz untröſtlich war, ließ ihre Bedienten ruffen, und befahl ihnen, denſelben überall zu ſuchen. Wenn ihr ihn findet/ ſchrie ſie, ſo ſagt/ daß ich hier auf ihn warte.

Aber/ Madame/ unterbrach Dunville aus Ungedult, warum wollen wir nicht nach eurem Hauſe fahren/ und mit alle dem/ was liegt euch daran/ daß dieſer Menſch nicht mehr zugegen iſt? .... Wie ſo/ fuhr die neue Braut mit Hefftigkeit fort, was mir daran liegt? Dieſe Rede kommt mir un-

ver-

vergleichlich vor/ was/ Mein Herr/ ihr wollet nicht/ daß ich mich bekümmere/ wo mein Mann hinkommen iſt? Und ihr als ſein Vater .... Ey! Madame/verſetzte Dunville, der ſich des Lachens nicht enthalten konte, wir verſtehen einander nicht. Ich will eure Vorſorge vor meinen Sohn keinesweges mißbilligen / aber/ GOtt ſey Danck! es iſt nicht nöthig/ daß ihr euch um ihn bekümmert.... So! das iſt etwas anderes/ fiel ihm Madame von Sainte-Lane ins Wort, und weil ihr wiſſet/ wo er iſt/ ſo gebe ich mich zu frieden. Hättet ihr mir ſolches ehender geſagt/ ſo würdet ihr mich vieler Bangigkeit überhoben haben.

Der junge Bräutigam, ſo während dieſer einander widerſprechenden Reden in einem Winckel ſtehen blieben war, konte nicht umhin bey ſich ſelbſt zu geſtehen, daß das Frauenzimmer, welches er jetzo geheyrathet, in der That liebenswürdig wäre, und daß ohne die Leidenſchafft, ſo ihm am Hertzen lag, ſein Glück beneidens werth ſeyn würde; Alß er aber das, was wir gemeldet haben, hörete, erinnerte er ſich des vergangenen, und begriff gar leicht, daß Madame von Sainte-Lane nicht um ſeinetwillen ſo ſehr bekümmert ſey; Nur die Gegenwart ſeines Vaters, der ihn in der Furcht hielte, verhinderte denſelben, ſich zu erklären; Er erwartete daher mit Gedult, was dieſe Begebenheit, worinn er, es mochte gehen wie es wollte, eine wunderſeltſame

ſame Perſon ſpielete, endlich vor einen Ausgang nehmen würde.

Weil Dunville ſeinem Sohn ſagte, er ſolle ſeiner Frau die Hand geben, ſo trat er herzu, und reichte ihr dieſelbe. Madame von Sainte-Lane, welche vermeynte, er habe den Saint-Albin voraus geſchicket, um zu Hauſe einige Erfriſchungen zu beſtellen, ließ ſich führen, und ſtieg in den Wagen, und der Schwieger-Vater ſetzte ſich neben ihr; Ihr ſehet ziemlich verdrüßlich aus / meine liebe Tochter / ſprach er zu ihr, dann nunmehro kan ich euch ſo nennen, was hilfft alles dieſes Grilliſiren und Nachſinnen / da es einmahl geſchehen iſt. Es gehet offt denen Heyrathenden eben ſo / als einem Wandersmann / welcher die Stadt / wornach er reiſet / von ferne ſiehet; das äuſſerliche Anſehen / und der perſpectiviſche Anblick fallen ihm in die Augen / und machen ihm eine ſo ſchmeichelhaffte Einbildung davon / daß er ſich eylet / dahin zu gelangen. Aber kaum iſt er daſelbſt ankommen, ſo findet er die Sachen gantz anders, als er ſich vorgeſtellet hatte, ſeine Eylfertigkeit gereuet ihn, und er nimmt ſich vor, je eher je lieber wieder von dannen weg zu reiſen. Ihr befindet euch aber, wie mich deuchtet, nicht in ſolchen Umſtänden: Weit gefehlt / verſetzte Madame von Sainte-Lane, und ihr habt mich alles ſo bereitwillig vollziehen ſehen / daß man mich nicht in Verdacht haben kan / als ob ich ſolches bereuen

Die guten Eigenſchafften eures Herrn Sohnes waren mir lange vorher bekannt/ ehe ich noch an denſelben dachte/ und ich ſchäme mich nicht/ vorjetzo zu geſtehen/ daß meine Freude aufs höchſte geſtiegen iſt/ nachdem ich mit ihm vereiniget worden bin. Der junge Dunville, welchen der Nahme eines Sohnes, den man ihme gab, steiff und feſt einbildete, daß dieſe Rede nicht zweydeutig, ſondern nur auf ihn allein gemüntzet ſey, achtete ſich verbunden, auf ein ſo günſtiges Compliment zu antworten, wie ſie ſo ungemein gütig wäre/ daß er dieſe Gunſt-Bezeugungen vor neue Proben ihrer Höflichkeit annähme. Madame de Sainte-Lane war ziemlich verwundert, daß ein anderer vor denjenigen antwortete, den ſie vor ihren Mann hielte, allein indem dieſelbe der Sache ein wenig nachdachte, gerieth ſie auf die Gedancken, daß alles, was ſie in Verwunderung ſetzte, vielleicht von einem beſonderem Gebrauche herrühre, welcher der Familie, in die ſie jetzo käme, eigen wäre, und fuhr in dem nehmlichen Tone fort, weil die Kutſche aber ſtille hielt, ſo wurde dieſes Geſpräche, welches ihr nicht wenig Zwang verurſachte, unterbrochen, und ſie ſtieg mit inniglichem Verlangen ab, in der Zuverſicht, daß Saint-Albin auf ſie warten, und ſie in ihr Zimmer führen würde.

Der junge Dunville aber leiſtete derſelben dieſen Liebes-Dienſt, ſein Vater und der Notarius, welcher als Zeuge darbey geweſen war,

folgten nebſt zweyen andern Perſonen, die ſich zur Trauung eingefunden hatten, nach.

Eine Kammer-Frau, die Madame von Sainte-Lane auferzogen hatte, und ſehr vertraut mit ihr umgieng, fieng, ſo weit als ſie dieſelbe ſehen konte, an zu ſchreyen: Der Himmel gebe euch Glück/ Madame/ wolan! laßt doch unſern neuen Herrn ſehen/ dann GOtt weiß! wir haben dieſe Ehre noch nicht gehabt. Der junge Dunville beugte ſich ein wenig bey dieſer Anrede. Ha! das iſt alſo der Bräutigam/ fuhr die Frau fort, indem ſie denſelben in der Nähe betrachtete, wohlan! Madame/ ihr ſeyd von gutem Geſchmack/ das iſt ein junger wackerer Cavallier. Geh du Närrin/ geh/ verſetzte Madame von Sainte-Lane, kommſt du wieder mit deinen gewöhnlichen Streichen aufgezogen/ worzu dient es/ mich ungedultig zu machen? Und warum kommt der Herr von Sainte-Albin nicht zum Vorſchein? Ich will wetten/ ihr habt denſelben aus Schalckheit verſtecket . . . . . Ha! Ha! unterbrach das Mädgen; indem ſie ſtutzte, der Spaß iſt nicht übel/ meinethalben/ Madame meinethalben/ wir verſtehen Schertz.

Die Braut bildete ſich ein, daß alles dieſes, weil es ſo natürlich heraus kam, ein abgeredetes Spiel wäre, wie bißweilen dergleichen luſtige Händel zu einer ſo kützlichen Zeit, als die erſte Hochzeit-Nacht iſt, zu geſchehen pflegen, und begab ſich gantz verdrüßlich in ihr Zimmer, weil

ihr

ihr der Schertz zu lange dauerte. Noch beſtürtz-ter aber war ſie, alß Dunville und ſeine Geſell-ſchafft von ihr Abſchied nahmen, und die bey ſolchen Gelegenheiten gebräuchliche Wünſche ablegten. Biß anhero war ihr noch nichts aus-erordentlich vorkommen, es war ſchon ſpäth in die Nacht, und die Höflichkeit erforderte, die Complimenten biß auf ein andermahl zu ver-ſpahren. Ihr Kummer aber konte ſich nicht länger bergen, alß Dunville ſeinen Sohn um-armete, und ihm ein ziemlich teutſches Compli-ment machte: Ich laſſe euch/ ſprach er, bey dem ſchönen Weibe/ ſo ihr von dem Him-mel und mir erhalten habet/ thut dem-nach euer äuſſerſtes/ daß ſie nicht Urſa-che habe/ ſich ihre erzeigte Gütigkeit ſelbſt vorzuwerffen; vor allen Dingen aber/ ſetzte er gantz leiſe hinzu, gedencket an meine zehn tauſend Francken/ dann ich verſtehe wenigſtens in dieſem Punct kei-nen Spaß nicht. Ich gebe euch nur acht Tage Bedenckzeit; Bey Endigung dieſer Worte neigte er ſich, und gieng fort.

Madame von Sainte-Lane, der die Gedult zu vergehen anfieng, war über die Maaſe erſtau-net, daß die übrigen alle ſie verlieſſen, und der junge Dunville alleine da bliebe. Aber ich glaube/ ſchrie ſie, indem ſie ihre Cammer-Frau ruffte, und derſelben befahl, dem alten Dunvil-le nachzulauffen, jedermann iſt heute aufge-legt/ mich zornig zu machen; Ich weiß nicht/ was ich bey dergleichen Verfahren

von der Aufführung des Saint-Albin dencken ſoll? Gebet euch zu frieden; Madame/ ſprach Dunville gantz furchtſam zu ihr, eure Bekümmerniß und die Erinnerung vieler andern Dinge bringen mich auf die Gedancken/ daß ihr im Irrthum ſtecket/ und daß ein vor euch und mich fatales Vorurtheil euch darein geſtürtzet hat.

Wie ſo/ mein Herr/ verſetzte Madame von Sainte-Lane, von was vor einem Irrthum ſprechet ihr/ ſollte dem Saint-Albin etwas begegnet ſeyn/ ſo man mir verbergen will? das weiß ich nicht/ Madame/ antwortete der junge Menſch mit mehrerer Dreuſtigkeit, allein ich unterſtehe mich/ euch zu ſagen/ daß ihr euch ein wenig mehr/ als eure Schuldigkeit iſt/ um einen Menſchen bekümmert/ welchen ihr bey gegenwärtiger Zeit in Vergeſſenheit ſtellen ſolltet. Wie ſo/ fiel ihm die junge Dame beſtürtzt ins Wort, ſoll mir nicht vergönnet ſeyn/ nach meinem Mann Verlangen zu bezeugen? Das iſt billig/ fuhr Dunville fort, allein Saint-Albin gehet euch nichts an. Gerechter Himmel! was ſaget ihr mir/ ſchrie Madame von Sainte-Lane, und was iſt das vor ein Rätzel? Dieſe Worte erſchrecken mich/ und führen mir tauſenderley Dinge zu Gemüthe/ Saint-Albin gehet mir nichts an! Und wen habe ich dann geheyrathet? Mich/ verſetzte Dunville, indem er die Augen niederſchlug,

ſchlug, ach GOtt! beklaget euch nur nicht darüber / dann ihr habt es mehr als zu viel gewollt / und ich bin nicht Schuld daran geweſen.

Bey dieſer Rede that Madame de Sainte-Lane einen lauten Schrey, weswegen Dunville und ſeine Geſellſchafft, die zurück kamen, eylends hinzu lieffen. Kommt herbey / ihr Herren / fuhr dieſe Dame fort, und helffet mir aus einem Handel / der allzu auſſerordentlich iſt / als daß man keine Kunſtgriffe ſollte gebrauchet haben / ſind mir die Augen verbunden geweſen / oder bin ich im Kopfe verrücket worden? Dunville, dem ſein Sohn entgegen gelauffen war, und den Verlauff der Sache erzehlet hatte; näherte ſich der Madame von Sainte-Lane, und bath dieſelbe, an ſich zu halten, und zu verhindern, daß dieſe Sache kein Aufſehen machen möchte. Es würde euch treffen / Madame / ſprach er zu ihr, Ihr habt mich um meinen Sohn angeſprochen / ich habe euch denſelben zugeſtanden / und weiß nicht / was ihr mit eurem Saint-Albin ſagen wollet. Ich kenne ihn nur ſeit zweyen Tagen / und habe ſelben vor einen guten Freund meines Sohnes gehalten. Wofern ſich aber in der Sache ein Miß Verſtand befindet / ſo iſt er nur auf eurer Seite; Mit einem Wort / der Contract iſt von meinen Sohn unterzeichnet / ihr habt nothwendig ſeinen Nahmen ſehen müſſen / welcher auch

der meinige iſt; Ihr ſelbſt habt die Weitläufftigkeiten abgeſchnitten / wie ihr wiſſet / ich bin zu allem / was ihr verlanget habet / willfährig geweſen. Habt ihr die Augen verbunden gehabt / ſo ſind die meinigen halb offen geweſen / und wenn jemand bey dieſem Vorfall ſich zu beklagen Urſache hat / ſo iſt es gewißlich mein Sohn alleine / welcher nach allem dieſem auf eure Liebe gegen ihn keinen Staat machen kan. Nichts deſtoweniger iſt er euer Mann / und ich ſolte meynen / er wäre wohl eben ſo gut / als derjenige / den ihm euer Hertz vorziehet. Aber er iſt noch jung / und wird die Gröſſe des Unrechts / ſo ihm eure wütende Leidenſchafft anthut / nicht einſehen. Ich rathe euch demnach / daß ihr demſelben durch euer gutes Bezeugen / allen Anlaß zu weiterm Nachſinnen benehmet / und hauptſächlich das Aufſehen der Leute vermeidet: Lebet wohl / meine liebe Tochter / ſetzte er hinzu, mit Erhebung der Stimme, um denen gegenwärtigen Zeugen nichts mercken zu laſſen, verzeihet meinem Sohne ſeine Unvorſichtigkeit / wir laſſen euch beyſammen.

Nach dieſen Worten begab ſich der liſtige Vater hinweg, und verhinderte durch ſeine Klugheit, daß die Sachen nicht allzuweit geſuchet wurden; die wenigen Worte, ſo er geſagt hatte, waren überzeugend, und man konte nichts darwider einwenden. Madame von Sainte-

Lun-

Lane ließ ſich auskleiden, ohne ein Wort zu ſprechen, und wiederhohlte bey ſich ſelbſt alles was ihr jetzo begegnet war. Aus dieſer Begebenheit konte dieſelbe leicht ſchlüſſen, daß Saint-Albin ſie bey der Naſe herum geführet, und niemahls eine Liebe gegen ſie geheeget habe. Dieſe Vorſtellung machte ſie vor Unwillen ſchamroth, und verurſachte, daß ſie natürlicher Weiſe ihre Augen auf den Bräutigam warff, den ihr das Geſchicke beſcheret hatte. Er war groß, wohlgeſtaltet, ſeine Geſichts-Bildung freundlich, und hatte eine gewiſſe liebreiche Furchtſamkeit; Seine langen gekrollten Haare hiengen ihm über die Schultern herunter, und er ſtellte ſich mit beſonderer Annehmlichkeit dar.

Nachdem Madame de Sainte-Lane denſelben genau betrachtet hatte, ſeuffzete ſie, jedoch nicht ſowohl vor Zorn über das, was ihr widerfahren war, als vielmehr über ihre begangene Unvorſichtigkeit, daß ſie die Heimlichkeiten ihres Hertzen ſo ſtarck verrathen hätte. Der Cavalier mißfiel ihr nicht, und weil ſie jederzeit Willens geweſen war, ſich wieder zu verheyrathen, ſo fand ſie, daß das zufällige Glück ihrem Verlangen eben nicht mißgünſtig geweſen ſey. Dieſes war es, was dieſer artigen Frau in dem Kopfe herum gieng, ſo lange als der Nacht-Tiſch währete.

Den jungen Dunville anlangend, weil er nicht ſo viel Erfahrung hatte, als ſeine ſchöne Ehegattin, ſo konte er das was vorgangen war, nicht ſo leicht ergründen. Nur eins lag ihm in dem

Sinn, und das war die Chimene, deren Bildniß demſelben ohnaufhörlich vor den Augen ſchwebete. Das Mitleiden und dieſe erſte Leidenſchafft machten ihm zu ſchaffen, und verurſachten, daß er innerlich ſeufftzen muſte. Seine Augen aber ſtiffteten in ſeinem jungen Hertzen ohnvermerckt Verwirrung an; Er wurde voller Feuer, und ſein bißheriges eingezogenes Leben machte denſelben noch empfindlicher. Je mehr Madame von Sainte Lane ſich auskleidete, deſto mehr wurde er von einem Augenblick zu dem andern neue Schönheiten gewahr. Anfänglich war es weiter nichts, als ein zerſtreutes Weſen der Gedancken, nach und nach aber nahm er dieſe Umſtände zu Hertzen, und der Nacht-Tiſch dieſer artigen Frau war kaum geendiget, als ihm gantz verborgne Regungen zu erkennen gaben, daß er Herr über einen Schatz wäre, deſſen Reichthümer billig beneidet werden müſten. Seine und der Madame von Sainte-Lane Augen ſtoſten aufeinander, und ſagten einander, ohne zu ſprechen, alles. Hier halte ich inne, um ein wenig Othem zu ſchöpffen, und einige Betrachtungen anzuſtellen; Weil ich dieſes nicht offt zu thun pflege, ſo hoffe ich, man wird es nicht übel aufnehmen, und mir, in Anſehung der Wichtigkeit meiner Materie, dieſe Ausſchweiffung verzeihen. Die Sache kommt aber vornehmlich darauf an.

Ich zweiffele nicht, übelgeſinnte Leute werden mir über alle Maaſe aufbürden, daß meine Helden von ſo unbeſtändiger und flüchtiger Gemüths-

müths-Art ſind, und daß zwey Perſohnen, welche nur einen Augenblick vorher gäntz verſchiedene Leydenſchafften hatten, ſo leicht miteinander übereinſtimmen, und den Schmertz, den ſie natürlicher Weiſe darüber hätten empfinden ſollen, in frembder Liebes-Brunſt erſticken. Ich fange meine Verantwortung auf dieſe Critic damit an, daß ich eine würckliche Geſchichte, und keinen Roman ſchreibe, und wenn auch die Begebenheiten, ſo mir zum Muſter dienen, wider die Reguln der zärtlichen Gedenckens-Art fehlen ſollten, ich dennoch aus zweyen Haupt-Urſachen, die ich niemahls aus den Augen ſetze, nicht das geringſte daran ändern werde.

Die erſte iſt, daß ich kein Theatraliſches Stück verfertige, und nicht verbunden bin, denen auftretenden Perſonen ſolche Gemüths-Eigenſchafften, als dieſelben wohl ſeyn ſollten, beyzulegen, vielmehr aber, daß ich als ein Geſchichtſchreiber, unter was vor einem Vorwand ſolches auch ſeyn möchte, nichts daran ändern darff, ſondern der Vorſchrifft treulich und auf das genaueſte folgen muß.

Die zweyte Urſache, welche meiner Meynung nach von groſſem Nachdruck zu ſeyn ſcheinet, iſt dieſe, daß ich wider die Wahrſcheinlichkeit handeln würde, wenn ich mir die Freyheit herausnehmen wollte, dieſe Begebenheit ſolchergeſtalt zu verwandeln, daß dieſe liebenden Perſonen einander gegen über die gantze Nacht mit weinen zubrächten. Sie grämen ſich vergeblich, ſich denen verborgenen Neigungen ihres Hertzen zuwi-

der vereiniget zu ſehen, ſie ſind jung, und nunmehro Ehe-Leute, ſie ſind liebens-würdig, und laſſen ſich beyde Recht widerfahren. War es dieſen Ehe-Leuten nicht natürlicher, nach einigen Uberlegungen, deren ſie ſo gar hätten überhoben ſeyn können, dieſelben in den Armen der Ehlichen Liebe zu vergeſſen. Was iſt wohl hierbey außerordentliches? Ich will nur eine Probe davon anführen, (dann ich könte deren wohl dreyſig nennen) war der Herr von Saint-Evremont etwan ein Anfänger? Wuſte er die Gemüths-Eigenſchafften und deren Abbildungen nicht gut zu ſchildern? Keinesweges, ohne Zweiffel; ſo viele ſchöne Wercke, die uns von ihm hinterblieben ſind, beweiſen uns das Gegentheil. Betrachte man demnach etwas genauer die Matrone von Epheſus, jedermann iſt dieſe Geſchichte bekandt. Die Frau, ſo darzu Gelegenheit giebt, verlieret ihren Mann, ſie beweinet denſelben in ſeiner Grufft, und ihre Verzweiffelung iſt ſo groß, daß ſie ſolches bey ſeinem Sarge verrichten, und ſich den nöthigen Lebens-Unterhalt entziehen will. Ein Soldat, der in daſiger Gegend auf der Wache ſteht, und wegen des Geſchreyes der Wittwe hinzuläufft, läſſet ſich durch ihren ſo natürlich ausgedruckten Schmertz erweichen. Er weiß dieſelbe künſtlich auf andere Gedancken zu bringen, indem er einige Speiſe zu ſich nimmt, und eine Magd weiß die gute Frau vollends zu überreden. Die Weiber thun ſelten etwas nur zur Helffte. Dieſe nimmt alle Arten des Troſtes an; der Soldat iſt jung, und erbiethet ſich, die

Stelle

Stelle des Verſtorbenen zu erſetzen; der eine befindet ſich unter den Todten, und der andere unter den Lebendigen; Auf Luſt folget gemeiniglich Verdruß, und die Liebe läſſet uns unſere Pflicht vergeſſen. Der neue Liebſte ſoll verhindern, daß niemand den Cörper eines armen Sünders, der nach dem Gebrauch öffentlich aufgehangen bliebe, ſtehlen möge; Man bedienet ſich der Abweſenheit der Wache, ſolchen weg zu tragen; Der Soldat zittert und bebet über das Unglück, ſo ihm jetzo begegnet, und kommt voller Thränen in die Grufft zurück; Man vernimmt ſeinen Unglücks-Fall, und er wird ſeiner Seits getröſtet. Solte man ſich ſolches wohl einbilden, wenn man es nicht wüſte? Die Frau erlaubet, daß dieſer Ehe-Gatte, der ihr kurtz zuvor ſo lieb war, und vor den ſie ſo viel Thränen vergoſſe, zerſtümmelt und zerfleiſchet, und an den Platz des geſtohlnen armen Sünders getragen werde. Man hat die Sache nach der Natur entworffen, und dennoch will man über die Würcklichkeit der Sache, ſo ich beſchreibe, grilliſiren. Hierbey laß ich meine Verantwortung bewenden.

Valville indeſſen, welcher den Telles nur darum hatte in Verhafft nehmen laſſen, um denſelben zu nöthigen, daß er ihme ſeine Tochter zum Weibe gäbe, ſchickte ihm den folgenden Tag nach ſeiner Arretirung, den nehmlichen Bevollmächtigten zu, der die Heyrath angetragen hatte, und ließ demſelben melden, wie er ſelbſt der vorhin gedachte Unbekandte ſey. Dieſer Mann kriegte den Vater der Chimene auf die Seite,

und

und bemühete ſich, ſelbigen durch gute Worte zu gewinnen, und ihm den Verdruß vor Augen zu ſtellen, welchen er ſich auf den Halß zöhe, wofern er auf dem Vorſatz beharrete, dem Verlangen desjenigen, der Herr über ſeine Freyheit wäre, nicht zu willfahren. Ich laſſe mich nicht ein, ſprach er zu ihm, die Urſachen Eurer Beſchwerden gegen den Herrn Valville zu unterſuchen, dieſes laufft nicht mit in meine Verrichtung; Geſetzt aber, daß alles, was ihr noch mehrers vorzubringen hättet, wahr wäre, was würde heraus kommen, wenn ihr ſeinem Begehren Hinderniſſe in den Weeg leget? Dieſes, daß ihr jenen noch mehr in den Harniſch jaget, und euch ſelbſt in das erſchröcklichſte Elend ſturtzet. Wiſſet ihr nicht, was ein reicher und anſehnlicher Feind thun kan? Ihr müſſet in dieſem Gefängniſſe verderben, der Gram wird eure Tage abkürtzen, und was werden die Früchte davon ſeyn? Das Ende eures Lebens, und die Verzweiffelung, weil ihr nicht verhindern könnet, daß eure Tochter nicht dereinſt noch eurem Feinde zu Theil werden dörffe. Dann ſeyd nur verſichert, ſetzte der Mann hinzu, eure Gegenwehr iſt umſonſt, über lang oder kurtz wird er ſich den Beſitz derſelben verſchaffen, und glaubet mir, mit Geld und Anſehen kan man alles möglich machen. Wäre es nicht tauſendmahl beſſer, euch in der Güte zu ſetzen, man würde euch ſolches nicht allein Danck wiſſen, ſondern auch ihr und eure Familie wäret auf einmahl verſorget, und würdet noch den Troſt haben, die Jungfer

Chimene in der Welt Figur machen zu ſehen; Wohlan mein Herr, wenn ihr ſie liebet, ſo ſollte euch dieſe Betrachtung allein zum Schluß bewegen, und woferne ich euch auf eurer Hartnäckigkeit beharren ſähe, eine ſo anſtändige Parthey auszuſchlagen, ſo würde ich mich nicht entbrechen können, auf die Gedancken zu gerathen, daß ihr die Luſt, euer Privat-Unrecht zu rächen, mehr als euer eigen Fleiſch und Blut liebet, und ſolchen Falls würdet ihr euch als den allerunnatürlichſten Hauß-Vater erzeigen.

Dieſe Bewegungs-Urſachen fielen in die Augen, und der Verweiß war durchdringend; beyde rührten dem Telles das Hertz, es fieng an zu wallen, und vielleicht würde er einen Augenblick ſpäter Proben ſeiner Schwachheit abgeleget haben. Chimene ſelbſt, welche alles mit angehöret hatte, und noch auf dasjenige, wovon wir oben gedacht haben, erbittert war, auch ihrer Leidenſchafft ungeachtet den Saint-Albin vor einen Betrüger anſahe, würde ſich auf dieſe Reden ergeben haben; der liſtige Unterhändler hatte ſchon mit ihr geſprochen, und ſein Anhalten auf die natürlichen Pflichten gegründet, indem er derſelben alles, was vorhero gemeldet worden, vorgeſtellet, und noch hinzu geſetzet hatte, daß ihre abſchlägliche Antwort den Untergang ihres Vaters nach ſich ziehen würde, und wenn ſie darauf beharrete, ihre Einwilligung zu verweigern, ſo hätte ſie ſich ſolches alle ihr Lebtag vorzuwerffen. Auf dieſen Punct hatte er ſich nachdrücklich geſteiffet, und ihr zu Gemüth geführet,

führet, wie es in Betrachtung deſſen wohl der Mühe werth ſey, daß man ſeinen Widerwillen, geſetzt auch daß ſie welchen hätte, aufopfere. Mit einem Wort, dieſe Sache war ſo weit gedichen, daß der Bevollmächtigte hoffte, er werde mit Ehren daraus kommen. Telles ſchiene bey ſich ſelbſt zu capituliren, bald warf er die Augen auf ſeine Frau, bald auf die Chimene, und ſchiene ſie gleichſam zu befragen, was er antworten ſollte; Ihr Stillſchweigen ließ ihm die Freyheit ſeine Parthey zu nehmen, und er war im Begriff, in alles zu willigen, als Saint-Albin auf einmahl zum Vorſchein kam.

Telles faſſete wieder ein Hertz, ſein Vertrauen auf dieſen Edelmann war über die Maaße groß; Ohngeachtet ſeiner Verſtellung erkannte er denſelben, er fiel ihm um den Halß, und nachdem er ihm ſeine Freude, ihn wieder zu ſehen, und den Verdruß bezeuget hatte, daß er ſeine Wohnung nicht gewuſt hätte, um ihme zu berichten, was ihnen begegnet ſey, fertigte er den Abgeordneten ab, mit der Verſicherung, daß er ihme nach dreyen Tagen eine geſetzte Antwort geben wolle. Der Bevollmächtigte wollte dargegen einwenden, Telles aber beharrete ein vor allemahl darauf, und dieſer Mann gieng ſehr beſtürtzt hinweg, daß er nach der Hoffnung, womit er ſich vorhin geſchmeichelt hatte, eine ſo groſſe Veränderung gewahr wurde.

Nachdem Saint-Albin ſich um das Wohlbefinden der Madame von Spinelli und ihrer Tochter, welche ihn ziemlich kaltſinnig empfieng, erkundi-

kundiget hatte, antwortete er auf die an ihm gethane Fragen, warum er nicht mehr, als ein Abbé gekleidet wäre: daß die Umſtände ihrer Sachen Schuld daran wären, und wenn er als ein Geiſtlicher in dieſem Gefängniſſe erſchienen wäre, ſo würden ihm die Pflichten ſeines Standes genöthiget haben, ſich zugleich um ſeine gefangene Mit-Brüder zu bekümmern, da er ſich doch eintzig und allein beſchäfftigen wolle, ihnen und ihrer Familie nützliche Dienſte zu erweiſen, und wo möglich, ihre Angelegenheiten ins Reine zu bringen. Auf dieſe Verſicherung wurde ihm vor ſeine Gütigkeit tauſendfach gedancket, die ſchöne Chimene aber ſchwieg ſtille, und Saint-Albin wurde es gewahr. Sie heegte von dieſen Freundſchaffts-Verſicherungen, und von dem Vorwand, womit er ſeine Verkleidung bemäntelte, gantz andere Gedancken als ihr Vater, und betrachtete dieſen Edelmann, als einen gefährlichen Menſchen, der um ſo mehr zu befürchten ſey, da ſie nicht begreiffen konte, aus was vor Abſichten derſelbe ſich ihrer Familie annehme; die freundlichen Blicke, ſo ihme einige Tage vorher von Zeit zu Zeit entfuhren, und welche ſie zu vermeiden nicht vermögend geweſen war, wurden ihr jetzo unerträglich, und ſie erröthete über eine gewiſſe Schwachheit, ſo ihr dieſelben angenehm machte. Allein dieſem ohngeachtet hatte ſie ſich nicht entbrechen können, die Regungen einer verborgenen Freude zu verſpühren, als er wieder erſchienen war. Sobald ſie ſich alleine befande, und ſich ſelbſt prüfete, traten ihr die Thränen

nen in die Augen, da ſie die Verwirrung ihres Hertzens erkandte; Sie merckte nur allzuwohl, daß dieſer Menſch, ſo unwürdig ſie auch denſelben ihrer Zärtlichkeit hielte, ihr dennoch lieber wäre, als ſie meynte.

Saint-Albin unterdeſſen wuſte nicht, was er dem Telles zur Anwerbung um ſeine Tochter rathen ſollte, und begriff gar wohl aus dem, was ihm der Alte ſagte, daß ſeine Loßlaſſung und die Vortheile, ſo man mit dieſer Heyrath verknüpffte, ihn zweiffelhafft gemachet hatten. Chimene ſelbſt, welche ſonſten von aller Verbindung ſo abgeneigt war, ſchwieg ſtille, und widerſetzte ſich denen Bewegungs-Urſachen nicht mehr, welche ihr Vater und ihre Mutter zur Annehmung des Vorſchlags anführten. Dieſe Erwegung machte den Edelmann vollends bekümmert, und ſetzte denſelben in einen ſolchen Zuſtand, daß er kaum ein Wort reden konte; Nichts deſtoweniger ſagte er, daß er bey einer ſo kützlichen Gelegenheit ein wenig nachdencken müſſe/ und daß die Sache einer reiffen Uberlegung werth ſey. In Erwartung ſeiner Rückkunfft aber wäre ſeine Meinung/ daß nichts vorgenommen würde/ biß er wieder käme. Nach dieſen wenigen Worten wandte er ſeine Augen gegen die Chimene, er hätte dieſelbe gerne ohne Zeugen ſprechen, und ſich bemühen mögen, zu erforſchen, was ſie von dieſer Heyrath gedächte, die junge Perſon aber, welche deſſen Abſicht zu errathen ſchiene, antwortete auf alles, was er ihr desfalls ſagte, mit

einer

einer kaltſinnigen Höflichkeit, und ſchloſſe endlich, wie ſie ihrem Vater und ihrer Familie ſo zärtlich ergeben wäre, daß ſie, wenn es alſo ſeyn müſte, ſich ſelbſt aufzuopfern wiſſe, um ihnen Proben zu geben, daß ihre Verſicherungen nicht in bloſſen Worten beſtünden, und daß ſie bey dergleichen Gelegenheit die Geſinnung des Hertzen vor nichts achte. Dieſe Worte wurden mit einem ſolchen Nachdruck ausgeſprochen, und ſchienen dem Saint-Albin ſo offenhertzig zu ſeyn, daß er ſich mit Kummer-vollem Hertzen hinweg begab. Seit der kurtzen Zeit, da er die Chimene kennen lernen, hatte er wahrgenommen, wie geſetzt ſie in ihrer Art zu dencken war, und zweifelte dahero nicht, daß ſie leicht zu einer Parthey greiffen würde. Es war auch kein Hinderniß vorhanden, ſo er dieſem Schluſſe in den Weg hätte legen können; Die Gewalt war mit im Spiel, und über dieſes, waren die verſprochenen Vortheile allein zureichend, die vorigen Beleidigungen zu überſehen, und die Bewerckſtelligung einer Heyrath, welche dieſe Familie in ihr voriges Anſehen ſetzte, zu befördern. Saint-Albin war ein ſo ehrliebender Menſch, daß ihm nie in den Sinn kam, in einer Sache, welche den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht glückſeelig machte, Schwürigkeiten zu erregen. Er liebte viel zu aufrichtig, daß er nicht ſein eigenes Glück der Glückſeeligkeit ſeiner Geliebten hätte aufopfern wollen, allein er wünſchte zum wenigſten, daß man ihme dieſes Opffer Danck wiſſen möchte. Wie konte er aber dieſes hoffen? Er hatte

ſein Hertz noch nicht offenbahret. Wahr iſt es, daß ſeine Liebe ſchon bey hundert Gelegenheiten geſprochen hatte; Wie konte er aber verlangen, daß man dieſe Sprache verſtanden hätte? War ſeine Verkleidung nicht allein zureichend, dieſen Verdacht zu heben? Er hatte ſich die angenehme Hoffnung gemacht, daß ſeine wiederhohlten Liebes-Dienſte, und ein noch vertrauterer Umgang ihn endlich ſo weit bringen würde, daß man ſeine wahre Perſon nach und nach muthmaſſen konte; Allein die Zeit war zu kurtz anberaumt, er hatte nur noch drey Tage vor ſich, und je näher dieſer grauſame Termin kam, deſto weniger hatte er das Hertz, ſolchem vorzubeugen, und ſich zu erklären. Noch etwas anders machte ihn bekümmert, und trieb ſeine Furchtſamkeit vollends aufs höchſte. Chimene hatte vor Arretirung ihres Vaters Freundſchafft und Vertrauen vor ihn zu haben geſchienen; ſie war offte mit demſelben alleine, und ſprach mit ihm auf eine gütige und vertraute Weiſe; Ihre Augen blieben offt auf den ſeinigen hafften, und ob er ſich ſchon nicht einzubilden getrauete, daß die geringſte Aehnlichkeit ſeiner Gedancken die Blicke oder Reden dieſer ſchönen Perſon belebete, ſo waren doch ſelbige wenigſtens eine glückliche Anzeige der Hochachtung, welche mit der Zeit ſeiner Liebe zur Einleitung dienen konte. Allein ſeit der in denen Angelegenheiten des Telles vorgegangenen Veränderung, ſahe es gantz anders aus; Er hatte wohl zwantzigmahl mit Schmertz beobachtet, daß ihr Bezeugen geändert war, daß

daß ſie ihm nicht gerne antwortete, und daß er kaum noch von ihr gelitten wurde. Dieſe Erkenntniß ſetzte ihn in Verwunderung und Betrübniß, und er brachte einen Theil des Tages zu, um ausfindig zu machen, wodurch er dieſes Betragen verdienet habe. Weil er ſich aber keiner Beleidigung gegen dieſelbe ſchuldig achtete, ſo faſte er den Entſchluß, um eine geheime Unterredung bey ihr anzuhalten, und ſich deren zu bedienen, um ſeinen Jammer auszuſchütten, und ſich frey zu erklären, wenn er anders ſo glücklich wäre, daß man ihn anhören wolle. Sobald er dieſen Entſchluß gefaſſet hatte, zog er ſeine Aufführung, die er bey einer ihm ſo ſehr anliegenden Sache beobachten würde, in genaue Erwegung, falls ihm nehmlich erlaubet ſeyn ſollte, an Zernichtung der im Werck ſeyenden Verbindung zu arbeiten. Seit der erſten Kentniß, ſo er von ſeiner Liebe erlanget, hatte er ſich ſchon auf die Folgen dieſer Leidenſchafft gefaſt gemachet. Er ſollte dereinſt nach dem Tode eines Vetters, welcher in hohen Aemtern geſtanden hatte, und deſſen eintziger Erbe er war, groß Vermögen ererben, allein dieſer lebte noch, und unterdeſſen hatte er ein gantz geringes Einkommen zu genüſſen. Dieſe Urſache würde ſeine Liebes-Erklärung noch lange verzögert haben. Ehe und bevor es alſo dazu kommen möchte, hatte er ſich gleichſam einen Abriß gemachet, der Chimene ſo viel Dienſte zu erweiſen, und ſo viel Proben von ſeiner Liebe zu geben, daß ſelbige das geringe Glück, ſo er ihr noch zur Zeit dar-

biethen konte, einiger maſſen vergüten möchten; Allein was jetzo vorgieng, machte alle ſeine Abſichten zu nichte, und weil er zuletzt nicht wuſte, zu welcher Parthey er greiffen ſolle, ſo hielte er vor nöthig, ſeinen Entſchluß ſo lange auszuſetzen, biß er mit der ſchönen Chimene geſprochen hätte; Und hierbey hatte es ſein Bewenden. Es war bey nahe fünf Uhr des Abends, daß er ſich noch in dem Luxemburg befande, allwo er an einem einſamen Orte allen dieſen Dingen nachgedacht hatte, und wolte eben heraus gehen, alß er die nehmlichen Freunde, mit welchen er vor kurtzer Zeit geſpeiſet hatte, wiederum antraf. Sie kamen ihm entgegen, und bezeigten ihre Freude über ſeine Ruckkunfft, indem ſie in ſeinem Quartier erfahren hätten, er wäre auf dem Lande, gleichwie er bey ſeinem Weggehen geſagt hatte: Saint-Albin danckte ihnen, und gab vor, er wäre erſt geſtern Abend zurück kommen. Der Officier verſicherte denſelben, wie er ihm eine Gefälligkeit zu dancken habe, deren er ſich wohl nicht vermuthet hätte; Man habe ihm ſchon offtmahls angelegen, die Geſchichte welche er an dem wichtigſten Orte hätte unterbrechen müſſen, vollends zu erzehlen, allein er habe dieſes Begehren biß auf ſeine Rückkunfft von ſich abgelehnet. Der Edelmann danckte dem Officier vor ſeine Höflichkeit, und konte ſich in Betrachtung deſſen nicht entbrechen, den Vorſchlag einer Abend-Mahlzeit, die man in der Pique Nique bey Mongenot halten wolte, anzunehmen. Ungeachtet ſeiner Bekümmerniß machte doch ſeine Höflich-

Höflichkeit und ſeine Kunſt zu leben, daß man ſeine Abneigung vor dieſem Vorhaben nicht bemerckete; Man ſchmauſete auf das herrlichſte, dieſes Wirths-Hauß iſt eines der beſten in Pariß; während der Mahlzeit ſprach man von verſchiedenen neuen Wercken der Erfindungs-Kraft, welche an das Licht getreten waren; Die Verfaſſer muſten wie gewöhnlich herhalten, man überſahe ihre Fehler nicht in Betrachtung derer in ihren Schrifften befindlichen Schönheiten, ſondern beeyferte ſich nur, die erſtern aufzumutzen, und ſchalt auf den Geſchmack der gegenwärtigen Zeit, der ſich ſo leichte abſpeiſen lieſſe. Unter vielen andern, welche durch die Muſterung gehen muſten, ließ man dennoch dem Leben der Marianne, und denen Geburthen ihres Verfaſſers Recht wiederfahren. Hierauf folgte die Bauerin, und man warf ihren Schrifftſteller ſeine allzufreye und ungezwungene Schrib-Art vor; Anneckiß von dem nehmlichen Verfaſſer wurde vor etwas neues, aber auch ausſchweifendes gehalten, und indem man hiervon ſprach, verfiel man auf die Unterſuchung ſeines letztern Werckes; (a) Ein Abbé, der Gelehrſamkeit beſaß, verſicherte, daß dieſes nicht eines eintzigen Mannes Arbeit ſey, weil die Schreib-Art hin und wieder unterſchieden wäre. Hierauf warf man dem Ritter von M . . . einen Proceß an den Halß: Einer darunter nahm ſeine Parthey, alleine er war zu ſchwach, und der Dom Guichotte dieſes Verfaſſers, nachdem man ihme auch eines auf den Peltz

 gegeben

(a) Die gerächeten Verdienſte.

gegeben hatte, muſte geſtehen, daß deſſen Wercke zu verwünſchen wären, und es verlohne ſich nicht der Mühe, daß man ſie läſe.

Nach dieſem ohne Appellation geſprochenem Urtheil, kam man auf andere Dinge zu ſprechen, und beſonders von der noch übrigen Geſchichte des Officiers. Um aber nicht darinnen geſtöhret zu werden, wurde man einig, mit Fortſetzung derſelben biß auf den Nach-Tiſch anzuſtehen, und weil die Geſellſchafft das Ende davon mit Ungedult erwartete, ſo ſtund man kurtz hernach vom Tiſche auf. Alß nun der Officier ſahe, daß man ihm zuhören wolle, trunck er auf Geſundheit der Geſellſchafft ein Glaß Champagner-Wein, und verſicherte, wie er dieſen vortrefflichen Nectar anjetzo höher ſchätze, als die allerkoſtbahreſten Empfindungen der Liebe. Ich habe bereits gedacht, daß die Erſcheinung des Geſpenſtes mich nicht ſo ſehr erſchröckete, als ich mir eingebildet hatte; Nichts deſtoweniger, ob mein Gemüthe ſchon ſtandhafft war, hatte es doch mit der Natur eine andere Bewandniß; Ein kalter Schweiß überzog mir das Geſichte, und alß der Geiſt näher zu mir kam, war ich meiner Bewegung nicht mehr Meiſter, und verkroch mich unter das Bett-Tuch. Fürchtet euch nicht / redete mich eine gelinde und zitternde Stimme an, ich bin nichts weniger/ als wovor ihr mich haltet / um Gottes willen! ſtehet mir bey/ man hat mich vor todt begraben/ ich bin noch lebendig/ alleine ich fühle / daß ich balde wieder in

den

den Zuſtand gerathen werde / welcher dieſen grauſamen Irrthum verurſachet hat.

Dieſe Worte machten mir ein Hertz, und ich ſchämte mich, daß ich meine Furchtſamkeit ſo bloß gegeben hatte. Verzeihet mir meine Schwachheit / ſchrie ich, indem ich mir das Geſichte wieder aufdeckte, ich will mich bemühen / euch eine beſſere Meynung von mir beyzubringen / und wo möglich / die koſtbahre Zeit / ſo mein Schrecken euch entwendet hat / zu erſetzen; Unterdeſſen aber biß der Wund-Artzt komt / den ich ſelbſt hohlen will / ſo iſt mein Rath / daß ihr euch in mein Bette leget. Zu einer andern Zeit würde ich euch gewißlich dergleichen Antrag nicht thun / oder wenigſtens das Bette in einen beſſern Stand ſetzen; Allein eure gegenwärtigen Umſtände müſſen alle Weitläufftigkeiten abkürtzen. Bey dieſen Worten warf ich meinen Schlaf-Rock über die Schultern, und wollte aus dem Bette ſteigen; Allein ohnerachtet das Hertz die ihm gebührende Stärcke wieder bekommen, ſo hatten dennoch die erſchreckten Sinnen das Uhrwerck meines Cörpers in ſolche Unordnung geſetzet, daß meine Beine ihre Schuldigkeit nicht verrichten wollten. Ich war Willens, ſelbſt den Wund-Artzt zu hohlen, und dieſe Begebenheit vor meinen Bedienten zu verbergen, weil ich aber befürchte, dieſer Verzug möchte der Geſundheit der Unbekannten ſchädlich ſeyn, da ſie mir ſehr ſchwach und matt vorkam, ſo

ruffte ich einen Bedienten. Dieſer erſchien, und fuhr zwey Schritte zurück, alß er dieſe Frau gewahr wurde. Ich ſprach ihm einen Troſt zu, und ſchickte ihn fort, daß er geſchwind Hülffe hohlen ſollte, deren ſie höchſt benöthiget wäre; Ehe er noch weg gieng, ließ ich mir von einem Schlag-Waſſer geben, ſo ich beſtändig bey mir habe, und welches mir meine vorigen Kräffte völlig wieder verſchaffte. Sobald ich auf die Beine treten konte, ließ ich der jungen Perſohn etwas von dieſem Waſſer einſchlucken; Sie lag in Ohnmacht, und ich vermeynte nicht beſſer thun zu können um dieſelbe wieder zu recht zu bringen, alß ſie auf mein Bette zu legen; Sie war auch in der That kaum daſelbſt, ſo ſchiene ſie ſich aus ihrer Schwachheit zu erhohlen, dennoch aber war ſie dergeſtallt abgemattet, daß ſie die eröffneten Augen wieder zuſchloſſe, und kein Wort mehr ſprechen konte.

In Erwartung, biß der Wund-Artzt ankäme, betrachtete ich dieſe junge Perſon mit einer weit lebhaffteren Aufmerckſamkeit, als deren ich mich ſelbſt fähig gehalten hätte; Ihre Geſichts-Züge waren edel und reitzend, und ohne ſich ſchön zu nennen, konte ſich dieſelbe ſchmeicheln, daß ſie mit allen Annehmlichkeiten, die nur die Schönheit erheben können, verſehen war. Ihre Leibes-Statür zu beurtheilen war mir nicht möglich, allein ihre wohlgebildeten Arme und Hände gaben mir zu muthmaſſen, daß der Uberreſt dieſen Vollkommenheiten gleich ſeyn müſte, und ohngeachtet ihrer blaſſen Geſichts-

ſichts-Farbe, erblickte man unzehlig viele Reitzungen. Ihr Mund ſchiene mir ein Meiſter-Stück zu ſeyn, und bey ihrem Jammervollen Zuſtande zeigten ſich Schönheiten, welche Regungen erwecken konten. Mein Laquay trat in das Zimmer, und meldete mir die Ankunfft des Wund-Artztes. Sobald dieſer erſchiene, ſagte ich ihm mit wenig Worten, wovon hier die Frage ſey. Er war über dieſe Begebenheit nicht wenig beſtürtzet, und hatte ſich mit einem köſtlichen Elixir verſehen, welches die Patientin wieder lebendig machte, hierauf ließ er derſelben zur Ader, und dieſes öffnete ihr die Augen.

Der Wund-Artzt, welcher ein geſchickter Mann war, und dem beſten Doctor aufzurathen gab, erſuchte dieſelbe, ihm zu melden, was ihr begegnet wäre, damit er ſeine Artzeney-Mittel nach denen Zufällen einrichten könte. Allein dieſes liebenswürdige Frauenzimmer bekennete mit einer ſo liebreichen Geberdung, die mir durch das Hertze gieng, wie ſie ſich ſo ſchwach befände, daß es unmöglich wäre, ihre Begebenheit zu erzehlen; Auſſer dem klagte ſie noch über erſchrecklichen Schmertz an einem Finger, und fragte ſodann, ob es nicht möglich ſey, daß ſie etwas eſſen dörffe, indem ſie hoffte, daß ihr dieſes das Hertz ſtärcken, und die Krafft verſchaffen würde, uns dasjenige, was wir zu wiſſen verlangten, zu erzehlen. Der Wund-Artzt erlaubte, daß ſie einen Bißcuit eſſen könne. Man muſte auf meinen Befehl den Kaufmann aufwecken, und zugleich eine Flaſche ſüſſen Wein mit-

bringen. Ohne die kluge Vorſorge des Artztes hätte ſie wohl ein halb Dutzend davon geſſen, ihr Appetit war eine recht raſende Wuth, und wir verwunderten uns nicht darüber, nachdem ſie uns von dem, was ihr wiederfahren war, Nachricht gegeben hatte. Dieſe kleine Mahlzeit brachte ſie völlig zu ſich ſelbſt, und wir ſahen aus ihrem munteren Weeſen, daß ſie ſich über die Maaße wohl befand, ja ſie fieng mit auſſerordentlicher Bewegung, welche von ihrem Nachſinnen herrühren mochte, an zu ruffen: Ich lebe alſo noch! O allzuſehr Geliebter / und allzuuntreuer Mann / ich werde alſo noch das Vergnügen haben können / dich zu ſehen ÷ Allein / wie wirſt du meinen erſten Anblick aushalten können / und wirſt du dich nicht ſchämen / daß du mich gantz lebendig haſt begraben laſſen ÷ . . . Doch verzeihe mir / geliebter Gegenſtand meines Hertzen / mein ungerechtes Verfahren / was ſag ich / die Verzweiflung über den Zuſtand / worinn du mich geſehen / hat dich vielleicht verhindert / vor meine Rettung zu ſorgen / und dein barbariſcher Bruder hat vielleicht dieſe grauſame That unternommen / um ſich eine Perſon / die ihn ſchamroth machen würde / vor den Augen weg zu ſchaffen. . . . Weiter konte die Unbekandte nicht ſprechen, die Thränen traten ihr in die Augen, ſie erblaßte, und der Wund-Artzt, aus Furcht vor einem Recidiv, hielte vor dienlich, dieſe Rede biß auf den folgenden Tag

zu verſpahren, und bath dieſelbe, ſie möchte ſich vor jetzo der Ruhe befleißigen, mit Verſicherung, daß wir ihr treue Geſellſchafft leiſten wollten. Es war auch nöthig, daß ihr unſere Gegenwart einen Muth zuſprach, indem ſie uns durch offt wiederhohlte Erzitterungen zu erkennen gegeben hatte, daß die Furcht vor dem Tode und dem Grabe, woraus ſie erſtanden war, ihr einen Schwindel verurſachte, und ſie offt vor Schrecken erbebend machte.

Der Wund-Artzt und ich, wir ſprachen eine Zeitlang von dieſer Unbekandten leiſe mit einander, und alles, was wir von dieſer Begebenheit, und aus denen wenigen Worten, ſo ſie ausgeſtoſſen hatte, muthmaſſen konten, beſtund darinn, daß ein Mann oder Bruder Urſache davon ſeyn müſſe. Unſer Geſpräche wurde durch den Schlaf unterbrochen, allein dieſe Nacht war einmahl zu ſeltſamen Begebenheiten beſtimmt, und ich ſollte dieſelbe mit Wachen zubringen.

Kaum hatte ich angefangen, der ſüſſen Ruhe zu genüſſen, ſo weckte mich der Chirurgus im erſten Schlummer auf. Stehet auf / mein Herr / ſprach er, und kommt an das Fenſter / wenn ihr mir glaubet / ſo wollen wir / ohne eure ſchöne Patientin aufzuwecken / Sachen erfahren / welche dieſelbe betreffen müſſen / und wir werden ihr vielleicht einen groſſen Dienſt erweiſen. Ich fragte ihn noch halb im Schlaff, was es dann wäre; Kommt ans Fenſter / fuhr er fort, und

und währender Zeit wir beobachten/ was auf dem Kirch-Hof vorgeth/ will ich euch erzehlen/ was mich veranlaſſet hat/ darüber aufmerckſam zu ſeyn. Ich folgte dem Begehren des Wund-Artztes, und war ziemlich verwundert, als ich zwey Perſonen ſahe, deren eine uns ein Weibs-Bild zu ſeyn ſchiene, und die wir bey der kleinen Hellung einer Laterne erkandten, die andere aber eine Manns-Perſon, welche in der Erde herum wühlete, und zwar an dem nehmlichen Orte, wo ich die Unbekandte hatte heraus kommen ſehen; Ich bezeugte hierüber meine Verwunderung; Und ich zweifle nicht/ ſchrie der Chirurgus, nach demjenigen/ was ihr mir erzehlet habt/ daß dieſe Leute entweder an der böſen That derejenigen/ welche dieſes Frauenzimmer lebendig haben begraben laſſen/ Theil haben/ oder daß ſie wenigſtens wichtige Urſachen haben/ ſich an dieſem Orte einzufinden. Ich bin deſſen um ſoviel mehr überzeuget/ da ſie ſchon lange Zeit in dieſem traurigen Aufenthalt herum wandern. Ich war ans Fenſter getreten, um friſche Lufft zu ſchöpfen, und dem Schlafe, welcher meine Augen-Lieder ſchlieſſen wollte, zu widerſtehen, alß ich Bewegungen gewahr wurde, die mich auf die Gedancken brachten, daß ſie von gehenden Perſonen herrühren müſten, und ich würde mich davor entſetzet haben, woferne mir nicht die jetzige Begebenheit ſchon bekandt geweſen wäre, indem ich mir einbildete, daß was alleweil

geſchahe,

geſchahe, noch eine Folge davon ſey. Ich habe die Dinge, ſo genau ich nur konte, betrachtet, ohne das geringſte zu unterſcheiden, dann erſt nachdem ich euch aufgewecket habe, iſt dieſe Laterne angezündet worden, oder zum Vorſchein kommen; Allem Anſehen nach ſuchen dieſe Leute die hier befindliche Dame; Seyd ihr meiner Meynung, und habet Gewehr, dieſen Verſuch zu wagen, ſo wollen wir in dem Dunckeln gerade auf dieſelben zu gehen, und ſie bey der Gurgel faſſen. Ich muß geſtehen, wo mir eure Hertzhafftigkeit nicht ſchon aus dem allgemeinem Ruf bekandt wäre, würde ich mir dieſes nicht zu unternehmen getrauen; Aber, was iſts dann mehr, wir haben nur einen Mann und ein Weib vor uns, und die Sache verlohnet ſich wohl der Mühe, daß wir ſelbe in mehreres Licht zu ſetzen ſuchen. Ich ſtimmte dem Wund-Artzte bey, und lobte ihn deswegen; Ich beſtrebte mich, der guten Meynung, die er von mir hegte, nachzukommen, und wollte nur einen Degen zu mir nehmen. Er that desgleichen, und meinem Bedienten befahl ich, an dem Fenſter zu bleiben, und ſich fertig zu halten, im Fall wir ſeines Beyſtandes nöthig hätten. Der Abhang war nicht tief, und die Sicherheit meines Zimmers beſtund von auſſen bloß in einem Fenſter-Laden, welchen man, weil keine Gefahr zu beſorgen war, niemahls zu machte. Wir ſprungen alſo, ich und der Chirurgus, auf den Kirch-Hof hinunter, und ſchlichen uns hinter den vielen aufgerichteten Creutzern biß an die Leu-

te, ſo wir ſuchten. Sie ſchienen bey einem leeren Sarge ſehr beſtürtzt zu ſeyn, und ſprachen darüber miteinander: Ihr werdet ſehen / ſagte der Mann, welchen man bald vor den Todten-Gräber erkandte, daß mir dieſer Streich von meinen Cammeraden iſt geſpielet worden / und daß vielleicht jemand anders von den Haußgenoſſen eurer Frau wird eben ſo / wie ihr / gedacht / und euch bey eurer Annäherung erſchrecket haben / dann daß eure Frau ſoll geſchrieen haben / kan ich nicht glauben. Es iſt ſchon eine geraume Zeit / daß ich die Todten aus- und eingrabe / und mit ihnen umgehe / ſo daß mirs zur Gewohnheit worden iſt / und von mehr als zwey tauſend / die ich beerdiget habe / iſt beym Teufel! noch kein einziger wieder lebendig worden. Das glaube ich wohl / verſetzte das Mägdgen / allein ihr ſehet ja mit euren Augen / daß Madame nicht mehr hier iſt / und ohngeachtet meines Schreckens / alß ſie geſchrien hat / weiß ich doch / daß ich ihre Stimme gar wohl erkandt habe. Ich hatte ſchon genug gehöret, um einzuſehen, wovon die Frage wäre; ich drückte dem Artzt die Hand zum Zeichen, wie wir eins worden waren, weil mir ohnnöthig deuchtete, ſich länger zu verbergen, und wir fielen wie der Blitz auf gedachte Leute. Sie fiengen laut an zu ſchreyen, und lieſſen ſich ohne den geringſten Widerſtandt packen. Wir ſprachen ihnen einen Muth zu,

und verſicherten, daß ihnen kein Ubel geſchehen ſolle, wenn ſie nur die Wahrheit reden wollten. Der Todten-Gräber, welcher vor Furcht am gantzen Leibe zitterte, faſſete bey dieſer Verſicherung wieder ein Hertz, und ſprach zu uns: Die Erzehlung wird gantz kurtz ſeyn; Mein Amt iſt, daß ich die Todten begrabe, das Mägdgen, ſo ihr hier ſehet, war bey der Verſtorbenen Kammer-Jungfer. Sie iſt eine Stunde nach ihrer Frauen Beerdigung zu mir kommen, und hat mich mit Uberreichung vier Louis d'or gebethen, den Cörper, ſo ich dieſen Tag begraben hatte, wieder auszugraben, weil ſie, ihrem Vorgeben nach, Verlangen trüge, ihre Frau nochmahls zu umarmen, ehe ſie dieſelbe auf ewig verlöhre. Das Geld und mein gutwilliges Hertz haben mich verführet, und ich habe ihr in allem, was ſie verlanget, gewillfahret. Kaum war die Nacht angebrochen, ſo habe ich mich mit derſelben hieher begeben, den Sarg aufgeſcharret, die Nägel darvon geriſſen, und bin auf die Seite gangen, um ihr die Freyheit zu laſſen, ihr inbrünſtiges Verlangen zu ſtillen, und habe indeſſen Schild-Wache geſtanden, um vor meine eigene Sicherheit zu ſorgen, weil ich immer befurchte, ich möchte ertappet, und mit der Straffe, welcher ich mich bloß ſtellte, gezüchtiget werden.

Kaum war ich hinweg, ſo kam dieſes Mägdgen wieder nach mir zugelauffen, und gab mir ein auſſerordentliches Schrecken zu erkennen, welches ihr, wie ſie ſagte, durch ein Geſchrey von ihrer verſtorbenen Frau verurſachet worden ſey.

Ich

Ich habe derſelben einen Troſt zugeſprochen, und dieſe lächerlichen Reden verwieſen, aber umſonſt, und ſie war dergeſtallt davon gerühret, daß ſie in Ohnmacht ſanck; Ich bin in keiner geringen Angſt darüber geweſen, endlich aber durch vieles rütteln und ſchütteln habe ich ſie wieder zu ſich ſelbſt bracht, und genöthiget, mit mir hieher zu gehen, um ihren Irrthum zu erkennen, die Beſtürtzung aber, worinn ich mich ſelbſt über die Entwendung der Leiche befinde, ſetzet mich gantz auſſer mir; dann zu glauben, daß die Verſtorbene wieder auferſtanden ſey, das ſind Poſſen! Ich vermuthe vielmehr, mit mehrern Grunde, daß mein Camerad, welcher das Geld eben ſo lieb hat, als ich, ſich der Gelegenheit wird bedienet haben, das Todten-Kleid der Leiche vor ſich zu nehmen, und aus Furcht überrumpelt zu werden, wird er dieſelbe wieder in das Grab geworfen haben; vielleicht, da ich kommen bin, arbeitete derſelbe eben, ſolches zuzufüllen. Wir wollen jedoch Augenblicklich aus dem Traume kommen, und ihr ſollet Zeugen davon ſeyn; Ich will das Grab durchſuchen, Mademoiſelle verſichert, ihre Frau ſey mit einem Demant beerdiget worden, und es wäre ewig Schade, denſelben zu verliehren. Sie hat, wie ſie ſpricht, ihr möglichſtes gethan, ſolchen abzuziehen, vielleicht bin ich geſchickter, als ſie; und weil mir ſelbe endlich geſtanden hat, daß das Verlangen, ſich dieſen Ring zuzueignen, ſie hieher geführet habe, ſo iſt es auch billig, daß ſie mir ihr Geld nicht umſonſt gegeben hat. Das Cammer-

Mägdgen

Mägdgen bekräfftigte uns die Erzehlung des Todten-Gräbers, und ſetzte hinzu, daß ſie aus Ungedult, dieſen Demant zu bekommen, ihr Meſſer heraus gehohlet habe, um den Finger eher abzuſchneiden, als unverrichteter Sache abzuziehen; Allein ſo bald ſie dieſes Unterfangen verſuchet, habe die Dame einen lauten Schrey gethan. Während dieſer Rede war der Todten-Gräber in das Grab geſprungen, um ſein Vorhaben ins Werck zu richten, wir ruften denſelben aber heraus, und befahlen ihm, den Sarg wieder in die Grufft zu ſetzen, ſolche zuzufüllen, und nimmermehr weiter von dieſer Begebenheit zu muchſen.

Indem er dieſem Befehl Folge leiſtete, forſchte ich das Cammer-Mägdgen aus, und fragte ſie, wie ihre Frau hieſſe, und erfuhr, daß ſelbe eine Perſon von Stande geweſen ſey, die ſich Madame von Marville nennete, und hätte ſich glücklich ſchätzen können, woferne ſie nicht einen Schwager gehabt, der ihren Mann nach ſeinem Willen gelencket, und ihr als deſſen Frau vielen Verdruß verurſachet hätte. Ich wollte mich weiter mit ihr einlaſſen, ſie verſicherte mich aber, wie ſie ſelbſt nicht mehr davon wiſſe, und alles, was ſie uns ſagen könte, auf bloſſen Muthmaſſungen beruhen würde. Ich begnügte mich an dem, was ich wuſte, und hielte nicht vor nöthig, weder ihr noch dem Todten-Gräber die Würcklichkeit der Dame zu berichten, ohne vorher zu wiſſen, ob ſie deſſen auch zufrieden wäre. Nachdem alles in dem Stande war, wie es

 ſeyn

ſeyn ſollte, fertigte ich dieſe Leute ab, mit dem Verſprechen, wir wollten uns von ihrem verwegenen Unternehmen kein Wort verlauten laſſen, indem daſſelbe von überaus groſſer Folge ſeyn könte.

Die beſondern Umſtände dieſer Begebenheit, und die Schönheit der Madame von Marville lagen mir die gantze Nacht hindurch im Sinne, ſo daß ich kein Auge zuthun konte. Der Chirurgus aber machte es anders, und ich ſahe mich genöthiget, denſelben gegen acht Uhr aufzuwecken. Die Patientin war erwachet, und ſchiene etwas nöthig zu haben; Wir fragten dieſelbe, wie ſie ſich befände? Sie verſicherte uns, daß den Kopf ausgenommen, welchen ſie ungemein verändert ſpührte, ſie ſich über die Maſſe wohl befände. Der Wund-Artzt achtete vor dienlich, ihr nochmahls zur Ader zu laſſen, um weiteren Zufällen vorzubeugen, und nachdem er verordnet, was ſie biß um den Mittag einnehmen ſollte, gieng er fort, und verſprach um dieſe Zeit wieder zu kommen, und die Würckung ſeiner Artzeney zu vernehmen, oder, wenn es nöthig wäre, damit fortzufahren, biß ſie gäntzlich auſſer Gefahr ſey.

Madame von Marville indeſſen litte an allem Mangel, und konte nicht aufſtehen ob ſie ſchon gerne wollte: Die Kleidung eines Todten iſt ziemlich knapp, ſie wollte zwar zu einer ihrer Freundinnen ſchicken, und derſelben das Geheimniß ihrer vermeynten Auferſtehung anvertrauen, weil ich aber bedachte, daß dieſe Sache ein erſchreckliches

Auffe-

Aufſehen verurſachen werde, beſonders in einer kleinen Stadt, wo jedes das andere kennet, ſo ſtellte ich ihr alle dieſe Dinge vor, und verſicherte, daß man nicht ermangeln würde, dieſer ſonderbahren Begebenheit einige boßhaffte Umſtände anzudichten, weil ſie nehmlich die Nacht bey einem Officier zugebracht hätte. Es wude demnach beſchloſſen, daß ſie erſt etliche Tage hernach zum Vorſchein kommen müſſe, ich wolle ihr mein Zimmer einräumen, und ein Cammer-Mägdgen zur Bedienung geben, welche den Verlauf der Sache nicht wiſſe, und daß ich Anſtallten machen würde, ihr alle Nothwendigkeiten herbey zu ſchaffen. Sie wollte mir dagegen von ihrer Erkenntlichkeit ſprechen, allein ich fiel ihr in das Wort, und betheuerte, daß ich durch das Vergnügen, ſie mir verbindlich zu machen, vor meine geringen Dienſte ſchon zur Genüge bezahlet wäre. Nachdem wir dieſen Rath mit einander gehalten hatten, gieng ich fort, ſolchen zu bewerckſtelligen. Zwey Stunden darauf war Madame von Marville, wie ſie ſeyn ſollte, und kam mir ſo ſchön vor, alß ſie von ihrem Putz-Tiſch auffſtunde, daß die vortheilhafften Gedancken, ſo ſie in meinem Hertzen gegen ſich erreget hatte, ſich in eine wahrhaffte Liebe verwandelten. Ich hielte aber nicht vor dienlich, ihr selbige zu erkennen zu geben, ſondern begnügte mich, durch allerhand kleine Bemühungen, ſo ſie mir günſtig machen könten, mein Geſtändniß mercken zu laſſen.

Der Chirurgus kam zu uns zur Mittags-Mahlzeit; Madame von Marville hatte ihn gebeten,

ſich zu erkundigen, was in ihrem Hauſe vorgienge, und er brachte ihr die Nachricht, daß ihr Mann ſich aufs Land begeben habe, und man ſpräche, er ſey über ihren vermeynten Tod ſehr gerühret, mit ihrem Schwager aber habe es eine andere Bewandniß, als welcher hierüber eine groſſe Gleichgültigkeit von ſich blicken lieſſe. Er ſetzte noch hinzu, wie der allgemeine Ruf gienge, daß das ſchlimme Verfahren ihres Mannes, und ſeine abſcheuliche Eyferſucht, welche ſo weit gangen wäre, daß er ſie eingeſchloſſen, und ſeit dem ſie verheyrathet wäre, nicht hätte aus dem Hauſe kommen laſſen, an ihrem Tode ſchuld ſey, und daß alle Weiber wider ihn aufgebracht wären. Man zweifle dahero nicht, dieſe ausgeſprengte Sage wäre Urſache, daß ſich Herr von Marville auf ſein Land-Gut begeben habe, biß ſich dieſelbe gäntzlich geleget hätte, und viele Leute gäben vor, daß er nach dem Aufſehen, ſo dieſe Sache in der Stadt gemachet, ſich niemahls wieder darinn werde ſehen laſſen.

Madame von Marville ſeufzete bey dieſer Erzehlung, und bekräfftigte, daß dieſe Reden nur mehr als zugegründet wären, und daß niemahls eine Frau grauſamere Proben der Eyferſucht, ohne die geringſte Urſache darzu zu geben, ausgeſtanden habe. Ihr ſollet ſelbſt/ redete mich dieſelbe an, aus Erzehlung meiner Geſchichte davon urtheilen, und ich bin euch ſolche nach ſo vielen Höflichkeiten/ die ihr mir erwieſen habt/ ſchuldig/ ich mache auch nicht die geringſte Heimlichkeit daraus/ nur bitte

ich

ich von ihnen / meine Herrn / daß ſie verſchwiegen ſind. Der gegenwärtige Zufall iſt ſo auſſerordentlich und kützlich / daß ich bey der Parthey / die ich ergreiffen werde / nicht Vorſicht genug brauchen kan / ihr ſollet mir Beyfall geben / daß ich in den allerfatalesten und verdrüßlichsten Umſtänden bin.

Sobald ich Mannbahr war, zog man weder meine Neigung, noch mein Hertze zu rathe, und ich war kaum 14 Jahr alt, alß ich aus den Armen meines Vaters in die Arme des Herrn von Marville kam. Er iſt, wie ihr ſelbſt wiſſet, aus einem der beſten Häuſer dieſes Landes, und ſeine Gemüths-Art, welche die Unterwürffigkeit allemahl verabſcheuet hat, iſt Schuld daran, daß er ſich nie weder mit Bedienungen noch mit Würden hat verſehen wollen.

Ich war noch allzujung, um den Unterſcheid des Standes, welchen ich verließ, von demjenigen, worein ich nun kam, einzuſehen, und es war auch in Wahrheit zwiſchen beyden ſo wenig Unterſcheid, daß es kein Wunder war, wenn ich mich deswegen glückſeelig ſchätzte. In meines Vaters Hauß ſtund ich um ſieben Uhr auf, und mein eintziger Spatzier-Gang war, daß ich mit meiner Mutter in die Kirche gieng, und die übrige Zeit blieb ich in einem Zimmer eingeſchloſſen, allwo ich ohnaufhörlich arbeiten muſte, und worinn meine Mutter mich verwahrete, währender Zeit ſie ſich in der Welt luſtig machte, der ſie ungemein ſehr ergeben war. Bey dem Herrn von

Marville führte ich bey nahe ein gleiches Leben, ausgenommen, daß er dann und wann mit mir zanckete, bald über meine Ernſthafftigkeit, und bald über ein Lächeln, ſo mir in meinen tiefſinnigen Gedancken entfahren war, und welches er meiner Kaltſinnigkeit oder wohl gar meinem Haſſe gegen ihn zuſchriebe; War ich aufgeräumt, ſo doch ſehr ſelten geſchahe, ſchrieb er ſolches meiner verborgenen Vergnügung zu, welche dahin abziele, ihm böſe Streiche zu ſpielen. Ich entſchuldigte mich vergebens, er machte allezeit den Schluß, daß der Grund meines Hertzen übel beſchaffen ſey, und wenn ich auch meine Pflicht nicht aus den Augen ſetzte, ſo habe er ſolches bloß ſeiner beſtändigen Aufſicht zu dancken, wodurch er verhüte, daß ich keine verborgene Liebes-Händel anſpinnen könte. Dieſer Vorwurf gieng mir ungemein zu Hertzen, und ſobald er mir ſelbigen machte, fieng ich an zu weinen; Wenn derſelbe meine Thränen gewahr wurde, gieng er fort, und kam nach einiger Zeit wieder; Fande er mich aber in dem nehmlichen Zuſtande, ſo fiel er mir zu Füſſen, bath mich tauſendmahl um Verzeihung, und entſchuldigte ſich mit der Gröſſe ſeiner Liebe, welche ihm befürchten ließ, ich möchte ihn nicht lieben. Mit einem Wort, die erſten Jahre ſtrichen beynahe auf ſolche Weiſe vorbey; War ich nicht glücklich, ſo konte ich mir doch wenigſtens ſchmeicheln, daß ich zärtlich geliebet wurde, und muſte ich leiden, ſo kam doch dieſes nur von der allzugroſſen Leidenſchafft meines Mannes vor mich her.

So ſtund es, als die Umſtände durch die Ankunfft

kunfft meines Mannes Bruders, welcher aus einer entlegenen Provintz zurück kam, wo er eine reiche Erbſchaft gehohlet hatte, eine andere Geſtallt gewannen. Ohnerachtet ſeine trotzige und aufgeblaſene Gemüths-Art von der Geſinnung meines Mannes ſehr unterſchieden war, ſo liebten doch dieſe beyden Brüder einander zärtlich, oder beſſer zu reden, der Herr von Pincadel hatte eine ſo groſſe Gewallt über ſeinen älteren Bruder, daß dieſer allezeit ſeiner Meynung war.

Seine Ankunft war mein erſtes Unglück; Es wurde beſchloſſen, daß er in unſerm Hauſe wohnen ſollte, mehr die öftere Gelegenheit, die er hatte, mich zu ſehen, als meine geringen Reitzungen waren Schuld daran, daß er Luſt zu mir bekam, er gab mir ſolches bald zu erkennen, und ſchwatzte mir vor, daß wenn ich an ſeiner Leidenſchaft Theil nehmen wollte, er ſeinen Bruder dahin bewegen würde, mir das Leben angenehmer zu machen. Ich antwortete auf dieſe freche Erklärung ſo, daß ich einen Spaß daraus machte, und mich ſtellte, als hielte ich ihn vor allzuverſtändig, und vor einen allzuredlichen Bruder, als daß er dieſes im Ernſt reden ſollte. Allein er wuſte ſich nicht zu zwingen, und war ein allzuſchlechter Politicus, als daß er ſich dieſe kluge Nachricht hätte zu Nutze machen ſollen. Im Gegentheil bildete er ſich ein, daß ich ihn entweder nicht verſtünde, oder daß die Furcht mich zurück hielte; In dieſer Zuverſicht beharrete er darauf, und verſicherte mich, wie er die Wahrheit ſpräche, ich könte mich auf ſeine Aufrichtigkeit verlaſſen; er ſey niemahls ge-

wohnt zu hintergehen, ich hätte ihm von dem erſten Augenblick an, da er mich geſehen, gefallen, und er zweifle nicht, ich würde dagegen erkentlich ſeyn; Ja er getraue ſich, mir ſolches in Erwegung vieler Urſachen zu rathen. Er rühmte mir ſeine Verdienſte, die ich niemahls an ihm wahrgenommen habe, ſchätzte ſich in vielen Stücken hundertmahl höher als ſeinen Bruder, und ſchwur mir endlich, daß niemals ein Menſch auf ſeinem Vorſatz mehr als er beharret wäre; Er habe ſich einmahl in den Kopf geſetzet, mich zu lieben, mir zu gefallen, und mit Gegen=Liebe belohnet zu werden. Er wollte mich deſſen alſo benachrichtigen, damit ich ihn nicht vergeblich warten lieſſe, und nicht auſſer der Zeit tugendſam ſeyn wollte. Alles, was man von der klugen Aufführung ſpräche, wäre ein Hirn=Geſpenſte, die rechtſchaffene Art zu dencken beſtünde darinn, ſich ein angenehmes und mit allerhand Luſt verzuckertes Leben zu verſchaffen; Er böthe mir ein ſolches an, und ich würde aus den Folgen erkennen, wie es ſich noch wohl der Mühe verlohne, daß man ihm glaube, und ſeinem Verlangen willfahre. Er ſchloß hierauf, daß ein Frauenzimmer ſich glücklich ſchätzen könte, wann ſie eine Manns=Perſon von ſeiner Art fände, und ihm ſolches unendlichen Danck wiſſen müſte, weil ſein freyes und ungezwungenes Verfahren ſie der eitlen Beobachtung einer verdrüßlichen Eingezogenheit überhöbe, die zu nichts anders diente, als die Sachen vor lange Weile auf die lange Banck zu ſchieben,

ben, und die mit ſolchen vergeblichen Poſſen verlohrne Zeit zu bedauren. Nach dieſer ſchönen Eröffnung ſeiner Gedancken verließ er mich, um mich Zweifels ohne zum erſtenmahl nicht gar zu verwirret zu machen.

Ohnerachtet ich mich keiner auſſerordentlichen Tugend rühmen will, ſo ergrimmte ich dennoch über dieſe verwegene Anrede, und nahm mir vor, demſelben ins künfftige alle Gelegenheiten abzuſchneiden, mir dergleichen mehr zu halten. Aber was konte ich machen? Dieſer verhaſte Bruder war Herr im Hauſe, er machte meinem Manne weiß, was er wollte, und gab mir bald zu erkennen, daß er ſich nicht gerne widerſprechen lieſſe; Es gieng kein Tag vorbey, daß ich nicht einen neuen Anfall auszuſtehen hatte. Endlich wurde ich ſeines Zuſetzens, ſo mir vor denſelben einen unerträglichen Abſcheu machte, müde, und gab ihm einſtmahls zu verſtehen, daß ſeine Grobheit nunmehro aufs höchſte gekommen ſey, woferne er in ſeinem verhaſten Vorſatz fortfahre, würde iches ſeinem Bruder melden, und wenn er die Schwachheit begienge, ſolchen nicht einzuſtellen, ſo würde ich Mittel finden, mich wegen ſeines böſen Beginnens zu rächen.

Pincadel ſchiene nicht ſowohl über dieſe Drohungen gerühret, als darüber gantz raſend zu ſeyn, daß ich mich unterſtunde, ihm dieſelbe vor den Kopf zu ſagen, und verließ mich, ohne zu antworten. Zwey Stunden darauf aber durf-

te ich nicht zweifeln, daß er mich durch eine gottloſe Verleumdung bey meinem Manne auf eine niederträchtige Weiſe angeſchwärtzet hatte.

Wenige Zeit hernach erſchiene der Herr von Marville in meinem Zimmer mit erzürnten Augen: Ich weiß alle eure Streiche/ Ungetreue/ ſprach er zu mir! Allein ich will davor Sorge tragen/ ihr ſuchet Mittel/ mich zu hintergehen: Bey dieſen Worten ſtund ich voller Thränen auf, ich wollte mich rechtfertigen, und ihm die Grund-Urſache dieſer falſchen Beſchuldigungen melden, allein kaum hatte ich ſeinen Bruder genennet, ſo ſtoſte er mich mit Unwillen zurück. Ich habe es wohl gedacht/ ſprach er, indem er mich in mein Zimmer einſchloß, daß es ſo heraus kommen würde. Er iſt euch nicht anſtändig/ dieſer Bruder/ weil er mir ergeben iſt/ weil er über meine Ehre eyfert/ und mir eure gottloſen Abſichten entdecket. Allein euer böſes Vorhaben ſoll den Erfolg haben/ welchen es verdienet/ und um euch deswegen zu ſtraffen/ ſo überlaſſe ich euch ins künftige ſeiner Verwahrung/ weil er dieſelbe auf ſich nehmen will. Dann was mich anlanget/ ſo dörffet ihr Staat machen/ daß ihr mich nicht wieder ſehen werdet/ als nur um euch euer übelgeſinntes Hertz vorzuwerffen. Ich mag nie mehr von euch reden hören/ und ihr könt verſichert ſeyn/ daß ſo lange ich leben werde/ ihr niemahls an das Tages Licht kommen ſollet. Ihr

könnet euch, fuhr Madame von Marville fort, meinen Jammer hierüber vorſtellen. Man hielt mir auch treulich das Wort, ich kam nicht mehr aus meinem Zimmer, Pincadel allein machte mir mein Unglück noch ſchwerer, indem er mir noch immer von ſeiner boßhaften Liebe vorſchwatzte, und mir ſchwur, ich ſollte mich ſeinen Begierden ergeben, oder er wolle mir das Leben ſo grauſam machen, daß ich vor Verzweifelung ſterben müſte. Er hatte auch recht, dann ich vergieng ohnvermerckt, und mein ohnaufhörlicher Gram verurſachte mir Ohnmachten, die nach und nach ſo häuffig wurden, daß endlich die Schlafſucht daraus entſtunde, und welche ſo lange dauerten daß die, ſo ich vor der letzteren gehabt, ſechs und dreyßig Stunden gewähret, und man mich vor tod gehalten hat.

Dieſer Zuſtand, deſſen man ſich nicht vermuthete, machte meinen Verfolger über alle Maaſſe beſtürtzt; Mein Cammer-Mägdgen die man mir wieder gab, nachdem ich zu mir ſelbſt kommen war, berichtete mir, daß Pincadel mich vor tod gehalten, und einen Expreſſen an meinen Mann, der dreyßig Meilen davon war, abgeſchicket habe; Sein Vorhaben ſey Anfangs geweſen, mich begraben zu laſſen, ohne demſelben vorher meinen Tod zu melden, allein aus Furcht, ſein Bruder möchte erfahren, daß er Schuld daran wäre, habe er vor nöthig geachtet, ihm zuvor zu kommen.

Kaum war der Expreſſe fort, ſo hörte wider alles Vermuthen meine Schlafſucht mit Wieder-

dererlangung des Lebens auf. Pincadel faſte wieder ſeine Hoffnung und ſeine boßhaften Abſichten, weil er aber durch dieſe grauſame Erfahrung überzeuget worden war, daß dieſes abſcheuliche Verfahren nichts bey mir ausrichtete, ſo entſchloß er ſich, gantz andere Mittel zu verſuchen. Dieſem zu folge, ſo bald ich völlig hergeſtellet wär, beſuchte er mich, fiel mir zu Füſſen, bath mich ſeiner vorigen Beleidigungen halber tauſendmahl um Verzeihung, bezeugte ſeine Reue darüber, und verſicherte mich, daß er mir keinen Anlaß geben wolle, mich über ihn zu beklagen, und mich deſſen deſto eher zu überführen, ſchenckte er mir meine Freyheit wieder, und ſchafte mir allerley kleinen Zeitvertreib, der mir ſeiner Meynung nach gefallen konte, jedoch mit der Beobachtung, daß ich zu niemanden gehen durfte. **Ob er ſchon / ſagte derſelbe, dieſe Strenge meines Mannes verdamme / ſo getrauete er ſich doch nichts daran zu åndern / aus Furcht / er möchte nebſt ſeiner Eyferſucht auch die vorige üble Aufführung gegen mich wieder hervor ſuchen.** So viele Sorgfallt, mir das Vergangene vergeſſen zu laſſen, hatte ſeine gehofte Würckung, ich habe ein gutwilliges Hertz, und es fiel mir nicht ſchwer, es ſo weit zu bringen, weil ich gewiß überzeuget war, daß nichts rühmlicher ſey, als ſeinen Feinden zu vergeben.

Meine gegenwärtige Lebens-Art ſchiene mir in Vergleichung der vorigen ſo ſüſſe zu ſeyn, daß ich nebſt meiner Geſundheit auch die weni-

gen

gen Annehmlichkeiten wieder bekam, womit man mir geſchmeichelt hatte. Mein Mann, welcher nach Hauſe kam, und ſich nach dem Willen ſeines Bruders richtete, bezeugte ſich ſehr wohl gegen mich, und machte mich vollends glückſeelig. Ich verlohre allmählig die öfteren Ohnmachten, welche mir von einer Zeit zur andern das Ende droheten. Ich wurde ſchwanger, und dieſes Pfand der Liebe gegen meinen Mann war demſelben ſo lieb, daß er mir einen Demant ſchenckte, den ich ſeit dem auf das heiligſte bewahret habe. Aber ach! ich war allzuglücklich, als daß meine Glückſeeligkeit lange Beſtand haben ſollte.

Einſtmahl, da ich noch im Bette lag, und mein Mann, welcher verreiſen muſte, eben Abſchied von mir genommen hatte, trat Pincadel hinein. Ich empfieng denſelben meiner Gewohnheit nach, ſehr freundlich, und meine Gefälligkeit gieng ſo weit, daß ich viele Freyheiten, die er ſich im Schertz heraus nahm, litte, da ich aber merckte, daß er ernſthafter verfahren wollte, als ich dachte, warf ich mich, ſo bald ich die Sache überleget hatte, an den Rand des Bettes, und bath ihn mit thränenden Augen fortzugehen. Allein ohne ſich an mein Bitten zu kehren, kam er auf mich loß, und weil ich mir ſonſt mit nichts, als meinem Geſchrey, helffen konte, ſo ſchrie ich ſo abſcheulich, daß mein Cammer-Mägdgen und alle meine Bedienten herzulieffen, und derſelbe ſich alſo hinweg begeben muſte. Bey ſeinem Weggehen ſchrie er, wie er nicht wiſſe, was mir fehlte, als er hinein kommen

men wäre, hätte ich geſchlaffen, und wäre mit dem Geſchrey, ſo man gehöret hätte, ohnvermuthet erwachet. Ich achtete nicht vor nöthig, dieſe Rede zu bejahen, noch viel weniger aber derſelben zu widerſprechen, weil ich mit meinem gröſten Schaden gelernet hatte, wie gefährlich es ſey, ihn zu beleidigen, ſondern ſeufzete in meinem Hertzen, daß die Leidenſchaft dieſes erſchrecklichen Schwagers, wie ich ſahe, noch immer fort daure, und wuſte nicht, wie ichs angreiffen ſollte, deſſen neuen Verfolgungen zu entgehen. Ich ſprach darüber mit meinem Cammer-Mägdgen, allein dieſes war beſtochen, und an ſtatt mir beyzuſtehen, oder einen guten Rath zu geben, ſo that ſie ihr äuſſerſtes, mich zu überreden, daß ich bey dergleichen Umſtänden nicht ſo gewiſſenhaft ſeyn müſte. Wäre ich Herr geweſen, ſo ſollte ihr Abſchied die Belohnung ihres boßhaften Rathes geweſen ſeyn; Allein ich muſte dennoch ſchweigen, und hatte keinen andern Troſt, als dieſen, daß ich hofte, GOtt werde mich nicht verlaſſen.

Es ſtrichen viele Tage vorbey, ohne daß mir Pincadel zu erkennen gegeben hätte, als wollte er auf ſeinem böſen Vorhaben beharren: Er ſpeiſete alle Tage mit mir, und ſprach von lauter Dingen, die mit dem was vorgangen war, keine Gemeinſchaft hätten. Ich lebte mit ihm ſehr eingezogen, und verwunderte mich, daß er ſich in ſo kurtzer Zeit ſo ſehr geändert hatte, trauete ihm aber dennoch ſo wenig, daß ſo bald ich alleine war, oder mich ſchlafen geleget hatte, ich

nochmahls

nochmahls aufſtund, und meine Thüre zuriegelte, damit ich ruhig ſchlafen konte.

Vor drey Tagen bekam ich eine Colic, die mir ſonſt nicht gewöhnlich war, ich legte mich nieder, und die Schmertzen waren ſo heftig, daß ich mein Cammer-Mägdgen einen Theil der Nacht über bey mir behielte, um mir bey zu ſtehen; Nachdem ihre Sorgfallt vor mich meine Schmertzen geſtillet hatte, und ich einſchlummern wollte, ſchickte ich dieſes Mägdlein fort, und verriegelte nach meiner Gewohnheit die Thüre. Ich lag noch im erſten Schlaf, alß ich durch ein Raſſeln, ſo man an meiner Thüre machte, halb taumelnd aufgewecket wurde. Ich zitterte vor Schrecken, und es deuchtete mich, daß man arbeite, ſelbe zu eröffnen. Jedennoch faſte ich noch einen Muth, weil ich mich auf meine Riegel verließ; Aber wie erſchrack ich nicht, da meine Thüre ſich auf einmahl aufthat, und ich den boßhaften Pincadel erblickte, welcher in der einen Hand ein Licht, und in der andern einen Dolch trug. Durch dieſe Erſcheinung wurde ich dermaſſen gerühret, daß mein Blut in den Adern erſtarrete, und ich in Ohnmacht sanck. Ich weiß nicht, wie es mit mir ergangen, noch was unter dieſer Zeit geſchehen iſt; So viel erinnere ich mich, daß mir deuchtete, als flöge ich in die unermeßliche Weite des Himmels, und beſtrebte mich, biß auf den höchſten Gipfel deſſelben zu kommen, allwo ich eine junge Perſon ſahe, ſo ich vor die Tugend hielte, welche ihre Arme nach mir ausſtreckte, und mir eine Crone darreichte;

Ich

Ich wollte eben dahin gelangen, alß ein abſcheulicher Schmertz mich aus meiner Ohnmacht, oder beſſer zu reden, aus meiner Schlafſucht erweckte; Ich öffnete die Augen, und war nicht wenig beſtürtzet, die Sterne und die Dunckelheit der Nacht zu erblicken. Ich vermeynte, daß ein neuer Traum meine erſtarreten Sinnen betröge, allein eine genauere Betrachtung derer Umſtände zeigte mir, daß ich gantz lebendig in einem Sarge begraben lag. Bey dieſer ungemeinen Erſtaunung über eine ſo unglückſeelige Begebenheit, muthmaſſete ich, man habe mich vor todt gehalten, und aus Furcht, man möchte mein Grab vollends zufüllen, ſprang ich ſo geſchwind ich konte, heraus. Auſſer meiner Schwäche, ſahe ich mich in dem Leichen-Kleide, worinn ich war begraben worden, dergeſtalt verwickelt, daß ich Mühe genug hatte, hinauf zu kommen. Sobald ich da war, gieng ich gerade auf dieſe Fenſter loß, allwo ich Licht gewahr wurde. Das übrige wiſſet ihr ſchon, mein Herr, fuhr Madame von Marville fort, indem ſie mich anredete; Euch habe ich die Fortſetzung eines Lebens, ſo mir der Himmel wieder ſchencken wollen, zu dancken, welches ich aber ohnmöglich würde haben erhalten können, woferne derſelbe nicht verhänget hätte, daß ihr zu meinem Glück da geweſen wäret, um mir denjenigen Beyſtand, welchen ich bey einer ſo dringenden Gelegenheit nöthig hatte, zu leiſten.

Nach Erzehlung dieſer auſſerordentlichen Begebenheit, fragte uns Madame von Marville um Rath,

Rath, wie ſie ſich in einem ſo kützlichen Handel verhalten ſollte. Ich ließ den Wund-Artzt antworten, er war ein kluger und redlicher Mann, und hielte vor gut, daß Madame von Marville ſich bey dem Conſiſtorio melden, und um die Eheſcheidung anſuchen ſolle, als eine Sache, die man ihr nach der an ihr begangenen Grauſamkeit nicht abſchlagen könte, oder wenigſtens eine Trennung von Tiſch und Bette, und nach dieſem gefälleten Urtheil könte ſie eine Parthey ergreiffen, ſo ihr am vortheilhafteſten ſeyn würde. Ich unterſtützte dieſen guten Rath, dann ich hatte meine Abſichten dabey; Ich war verliebter worden, als ich noch niemahls geweſen, und weil ich von der Tugend und Klugheit dieſer liebens-würdigen Frau überzeuget, auch vielleicht durch den beſondern Zufall, der mir ihre Bekandſchaft verſchaffet hatte, gerühret war, ſo faſte ich den geheimen Vorſatz, mich mit derſelben zu vereinigen, wenn ich anders ſo glücklich wäre, daß ihre Ehe geſchieden werden könte. Allein ich durfte mich mit dieſer ſchimeriſchen Einbildung nicht lange kützeln. Madame von Marville war ein Weib, das iſt ſchon genug geſagt, und an ſtatt einem ſo guten Rathe, den wir ihr gegeben hatten, zu folgen; wollte dieſelbe ſchlechterdings, ehe ſie zur Sache ſchritte, verſuchen, ob ihr Mann ſich durch die letztere Probe verbeſſeren, und ihr nebſt ſeinem Hertzen ihre Ruhe wieder geben wolle, und verſicherte uns, daß wenn ſie alsdann ſähe, daß er ſie nicht ſo ſehr liebe, um ihr zu Gefallen ſeinen Bruder zu ent-

fernen, ſo ſollten wir erkennen, daß ſie eben ſo hertzhaft, als ihrer Pflicht ergeben ſey, und daß ſie alsdann mit einer ſolchen Standhaftigkeit verfahren wolle, daß wir uns verwundern würden.

So verdrüßlich ich auch über dieſen Eigenſinn war, da ich ſie ſelbſt in ihr Unglück hinein laufen ſahe, muſte ich es dennoch geſchehen laſſen; Sie blieb in meinem Zimmer welches ich ihr eingeräumet, ſo lange verborgen, biß ſie die Rückkunft ihres Mannes erfahren hatte. Hierauf ſchmiedete ſie ihre Anſchläge, und wollte ſich auf niemand als ſich ſelbſt verlaſſen, aus Furcht, man möchte ihr etwas weiß machen; Den folgenden Tag nahm ſie von uns Abſchied, und ſetzte ſich in einen Wagen, der an der Thüre auf ſie wartete. Die Neigung, ſo ich zu derſelben heegte, machte, daß es mir wehe that, ihrer liebreichen Gegenwart beraubet zu werden; Ich konte mich nicht enthalten, ihr daſſelbe zu verſtehen zu geben, ſie ſprach mir aber einen höflichen Troſt zu, und verſicherte, daß ich, ſobald ſie ruhiger wäre, von ihrem Zuſtand Nachricht haben ſollte.

Nach Verflieſſung eines Monaths vermeynte ich, ſie hätte ihr Verſprechen aus der Acht gelaſſen, und dieſe Undanckbarkeit verdroß mich dergeſtallt, daß ich mich bemühete, dieſelbe gäntzlich zu vergeſſen. Ich hätte es bey nahe ſo weit gebracht, alß einſt des Morgens, da ich aufſtund, ſich ein Frauenzimmer anmelden lieſſe; Ich ſprang vor Freuden, da ich dieſelbe wieder

ſahe,

ſahe, ſie ſagte zu mir, ich könte aus ihrem jetzigen Verfahren ſehen, wie hoch ſie mich ſchätzete, und berichtete mir, daß von ihrem Manne nichts mehr zu hoffen wäre, und daß ſie ihren Entſchluß gefaſſet hätte. Ich ſchmeichelte mir, dieſer neue Zufall würde günſtig vor mich ſeyn, und hörte ihre Erzehlung ſehr begierig an, was ihr ſeit dem Tage, da ſie mich verlaſſen hatte, begegnet war, welches viel zu ſonderbahr iſt, als daß man es mit Stilleſchweigen übergehen ſollte.

Sobald Madame von Marville von mir weg gangen war, begab ſie ſich an die Thüre ihres Mannes, unter dem Nahmen einer Dame, die den Herrn insgeheim ſprechen möchte. Man ließ dieſelbe hinauf gehen, und in einem Zimmer warten, indem man ihr von Seiten des Herrn Entſchuldigungen vorbrachte, daß er ſich nehmlich vollends ankleide, um ſie nach aller gebührenden Anſtändigkeit zu empfangen.

Madame von Marville ſetzte ſich in einen Lehn-Stuhl, und ließ ihre Augen in dem Zimmer, welches das ihrige ſelbſt war, herum ſpatzieren; Sie erſtaunte, da ſie an die Stelle ihres Bildniſſes das Portrait einer ſehr liebenswürdigen jungen Perſon, und die ſie vor eine Demoiſelle aus der Stadt erkandte, gewahr wurde. Die Hitze ſtieg ihr ins Geſichte, und ſie erröthete vor Verdruß, ſich ſo bald vergeſſen zu ſehen. Der Zorn, welcher dieſelbe übermannte, erlaubte ihr nicht, länger zu warten, oder die Gefahr, worein

rein ſie lieſe, in Erwegung zu ziehen; Sie näherte ſich der Thüre des Cabinets, und öffnete dieſelbe, ihr Mann ſchrieb eben einen Brief, und war ſo darauf erpicht, daß er ohne Zweifel glaubte, es wäre jemand von ſeinen Leuten, und, ohne ſich umzuſehen, in dieſer Arbeit fort fuhr. Madame von Marville gieng biß an den Tiſch, auf welchem er ſchriebe, und nachdem ſie die erſten Zeilen ſeines Briefes erblicket, und daraus erſehen hatte, daß derſelbe an ein Geliebtes Frauenzimmer gerichtet war, redete ſie ihn allſo an: **Ihr vergeſſet gar bald / Undanckbahrer / eine Frau / welche euch ſo zärtlich liebte / und unter allem Ubel / das ihr mir verurſachet habt / würde mir das Grab weit erträglicher / als euer böſgeſinntes Hertze / geweſen ſeyn.**

Bey dem erſten Worte, das Madame von Marville geſprochen hatte, erkandte ſie ihr Mann, und weil er ſelbe vor ein Geſpenſte hielt, war er aufgeſprungen, und aus allen Kräften davon gelauffen. Die ſchöne Dame, welche merckte, woher ſein Schrecken rühre, folgte ihm nach. **Wartet doch / grauſamer Mann /** ſprach ſie, indem ſie ihn verfolgte, **kommet zurück / ich liebe euch noch vielzuſehr / um euch länger in dem Irrthum zu laſſen;** Allein auch dieſe Worte waren vergebens, Herr von Marville ſuchte ihr immer zu entwiſchen, und lief deswegen mit erſchröcklichem Geſchrey durch alle Zimmer. Einige Bedienten, welche darzu

kamen,

kamen, und die Urſache ſeines Schreckens ſahen, furchten ſich ſelbſt, und flohen davon, die Küche, wo alle Bedienten waren, muſte die letzte Frey-Stadt ſeyn: Zwantzig Creutzer wurden gemachet, alß die junge Dame hinein trat: Barmhertzigkeit, ſchrie eine alte Köchin, das aberglaubiſchte Menſch von der Wellt, die Seele unſrer Frau muß in groſſer Angſt ſeyn/ weil ſie am hellen lichten Tage wieder kommt/ laſſet uns auf die Knie fallen/ und GOtt vor ſie bitten . . . . . . ich habe es auch allemahl geſagt, daß man übel mit unſrer Frau umgienge/ aber GOtt wird einem jeden vergelten nach ſeinen Wercken/ bey dieſen Worten ſtimmte die gute Barbe, (dann ſo hieß dieſe Hauß-Hälterin) das de profundis an, welches mit groſſer Andacht wiederhohlet wurde.

Herr von Marville indeſſen, der bey Verſamlung aller ſeiner Leute ſich wieder erhohlet hatte, und nicht furchtſam ſcheinen wollte (dann ſo pfleget man ſich der Wahrheit zum Trutz gerne ſehen zu laſſen) hatte das Hertz, ſeine Frau zu fragen, was ſie von ihm verlangte/ er wäre bereit/ ſie zu befriedigen: Daß ihr mich glückſeeliger machet/ als ich geweſen bin/ verſetzte Madame von Marville, und euren Bruder wegſchaffet/ welcher an allen meinen ausgeſtandenen Unheyl ſchuld iſt/ weil ich in ſein boßhaftes Begehren nicht habe willigen wollen: Wenn

euch ſolches noch unbekandt iſt / o allzu-leichtglaubiger Mann / ſo höret es. Weil niemand dieſe Rede zu unterbrechen getrauete, ſo machte ſich die aufgebrachte Dame die Beſtürtzung ihres Mannes zu Nutze, um ihme alles, was vorgangen war, zu erzehlen. Ihr Glück wollte es ſo haben, oder beſſer zu reden, der Himmel vergönnete, daß, da ſie eben ihre Rede ſchlüſſen wollte, Pincadel der nach Hauſe kommen war, und dem man berichtet hatte, daß Madame wieder kommen ſey, in die Küche trat. Bey deſſen Erblickung wurde Madame von Marville vor Schaam und Zorn roth. Da iſt er / ſchrie ſie, indem ſie auf ihn zugieng, dieſes Ungeheuer / dem die göttliche Rache die Beſtrafung aller ſeiner Boßheiten vorbehällt. Der Schwager hatte Madame von Marville kaum erblicket, und dieſe Worte gehöret, ſo flohe er aus allen Kräften, und machte ein ſolches Geſchrey, als ob ihn der Teufel ſchon bey der Gurgel hätte.

Herr von Marville, dem ſein Gewiſſen dieſen Augenblick vorwarf, wie übel er mit ſeiner Frau verfahren habe, und daher glaubte, daß ſie nur wieder kommen wäre, ihn deshalb zu züchtigen, folgte dem Beyſpiel ſeines Bruders, und machte ſich aus dem Staube; Die Bedienten, ſo ſich meiſt nach andern Leuten richten, folgten ihrem Herrn auf dem Fuß nach; Madame von Marville ſchrie vergebens, rufte und

betheuerte,

betheuerte, daß ſie noch am Leben ſey, und daß ihre Würcklichkeit handgreiflich wäre, aber umſonſt, nichts gelung ihr, und ſie befand ſich gantz alleine in der Küche.

Weil ſie nun nicht wuſte, was ſie vornehmen ſollte, ihre Exiſtentz zu beweiſen, gieng ſie wieder nach dem Zimmer, in Hoffnung, ihren Mann daſelbſt zu finden; Allein es war öde und leer, ſo wie das gantze übrige Hauß. Sie lief überall herum, und rufte, aber es wollte niemand antworten. Hierauf dachte ſie an das Bildniß der jungen Perſon, welches allein die Stelle des ihrigen, und vielleicht auch ihren Platz in dem Hertzen ihres Mannes verträte; Sie war ein Weib, und beſchloß alſo, ſich zu rächen, riß daßelbe aus dem Rahmen, und zerſetzte es vor Boßheit und Grimm in Stücken, gleichwie auch das ihrige, ſo ſie an einem andern Orte fand.

Nachdem ſie nun die heftige Bewegung, womit ſie ihren Verdruß geſtillet, gantz ermüdet hatte, ſetzte ſie ſich in einen Lehn-Stuhl, und ſanne nach, was ſie bey ſo kützlichen Umſtänden zu thun hätte; Sie glaubte, keine beſſern Parthey ergreiffen zu können, als in ihrem Hauſe zu bleiben, in der Hoffnung, daß man ſich doch endlich von dem Schrecken, den ihre Gegenwart verurſachet hätte, erhohlen würde.

Weil ihr alſo dieſes Mittel am bequemſten

und natürlichſten zu ſeyn ſchiene, ſo gieng ſie in ihres Mannes Cabinet, in der Abſicht, ſich an ein Fenſter, ſo auf die Straſſe gienge, zu ſtellen, und jemand zu ruffen, um der Furcht über ihren Tod ein Ende zu machen; Da ſie aber die Augen auf einen Schreibe-Tiſch warf, fand ſie allda den nehmlichen Brief, welchen ihr Mann ſchriebe, alß ſie hinein getreten war, und deſſen erſte Zeilen ſie in ſolche Bewegung geſetzet hatten. Sie faſſete denſelben mit zittern und Beben, und laß darinn, was man in dem fünften Theile finden wird.

Ende des vierten Theils.

Lebens-Geſchichte der Chimene von Spinelli.

Fünfter Theil.

* *

„Ach! Madame ich liebe euch mehr, als „ich euch jemahls mit Worten habe „ausdrücken können, und die Gröſſe „meiner Liebe iſt Schuld daran, daß ich vor „euch fliehe, und mich von der reitzenden Lock-„Speiſe, die ihr meinem Hertzen darbiethet, „entferne. Eine noch friſche und traurige Er-„fahrung hat mir über meine eigene Schwach-„heiten die Augen geöffnet; Wenn ich euch „heyrathete, würde ich euch durch meine allzu-„heftige Liebe unglückſeelig machen; Ich würde „das Unglück eures Lebens ſeyn, und ihr ſeyd „mir viel zu lieb. . . .

Bey dieſer Stelle war der Brief unterbrochen worden, und hatte noch keine Unterſchrift. Madame von Marville konte nicht wiſſen, wer ihre Mit-Buhlerin war, noch von der Zeit und

dem Anfang ihres Mannes Leidenſchaft urtheilen: Ihre Zärtlichkeit gegen denſelben ſuchte ſelbſt Urſachen, ihn zu entſchuldigen, und machte ſich die angenehme Hoffnung, daß noch ein Uberbleibſel der Liebe, oder die Regung ſeines Gewiſſens die heimliche Grund-Urſache derer Hinderniſſen wäre, welche er vorwendete, um ſich von einer Heyrath, die man zu verlangen ſchiene, loß zu machen. Alle dieſe Dinge hätte ſie gerne ergründen mögen, das zufällige Glück war ihr günſtig, und ſie fand in einem Schub-käſtgen des Schreibe-Pults einen Brief, welcher ihr die Eigenſchaften ihrer Mitbuhlerin vollkommen zu erkennen gab, und folgendergeſtallt abgefaſſet war:

„ Ihr liebet mich, ſprecht ihr, mein Herr,
„ mit den aller hertzbrechenſten Worten, und
„ dennoch beweinet ihr den Tod eurer Frau
„ Gemahlin. Dieſer Widerſpruch komt mir
„ ziemlich ſeltſam vor, und verurſachet, daß ich
„ euch wenig glaube. Wie iſt es möglich, daß
„ ihr jetzo die Trennung eines Bündniſſes, ſo
„ euch verpflichtete, beweinet, und mir doch den
„ Abſcheu welchen ihr vor daſſelbe heegtet, ſo viel-
„ mahls zu erkennen gegeben habet; Habt ihr
„ dann die ſo oft wiederhohlten Worte ver-
„ geſſen: *Warum muß ich mich doch auf*
„ *ewig verbunden haben! Hätte ich nicht*
„ *voraus ſehen ſollen/ daß ich euch dereinſt*
„ *wiederſehen würde/ und daß die Liebe/*
„ *ſo ihr mir von dem erſten Augenblick an*
„ *eingeflößet/ mit dem natürlichen Ver-*
langen/

„ langen, mich gantz an euch zu ergeben,
„ vergeſellſchaftet ſeyn würde. Wie viel-
„ mahl, werther Liebhaber, habe ich euch nicht
„ dieſes überflüßige und allzuweit getriebene Be-
„ dauren erſticken helffen? Was habe ich nicht
„ gethan, um mich ſelbſt zu hüten, daran Theil
„ zu nehmen? Habe ich euch nicht den Kunſt-
„ griff vorgeworfen, deſſen ihr euch ſo liſtiger
„ Weiſe bedienet, um euch meine Schwachheit,
„ die ihr allzuwohl eingeſehen hattet, zu Nutze
„ zu machen? Ach! warum hattet ihr euch doch
„ nicht eher erkläret, ſo würde das unüberwind-
„ liche Hinderniß, ſo ſich meinen Liebes-Flam-
„ men widerſetzte, verhindert haben, daß die-
„ ſelben nicht weiter um ſich gegriffen hätten.
„ Da ich euch vor frey hielte, habe ich mich ins
„ Verderben geſtürtzet; Undanckbahrer, ja! ge-
„ ſtürtzet, weil ihr ohngeachtet der Freyheit, ſo
„ euch die Trennung eurer Banden giebt, an-
„ noch ſeufzet, an ſtatt, mir mercken zu laſſen,
„ daß dieſer Zufall zum beſten meiner Liebe aus-
„ ſchlagen könte. Wer verhindert euch jetzo mir
„ die Hoffnung zu geben, euch auf ewig mit
„ mir zu vereinigen? Scheine ich euren Augen
„ gegenwärtig nicht mehr ſo liebenswürdig? habt
„ ihr euren Sinn geändert, oder gedenckt ihr
„ mir eine andere Mitbuhlerin vorzuziehen;
„ Sprechet, mein Herr, ich erwarte deßfalls
„ eine gewiſſe Antwort; So lange meine Liebe
„ nicht rechtmäßig ſeyn konte, habe ich dieſelbe
„ in den Schrancken des Wohlſtandes und mei-
„ ner Schuldigkeit erhalten; Allein dieſe Erwe-

„ gung muß aufhören, ſo bald das Hinderniß
„ wegfällt. Ich liebe euch, ich bin euch lieb,
„ wir ſind beyde unſre eigne Herren, worauf
„ wartet ihr? Hätte es bey mir geſtanden, ſo
„ ſolltet ihr ſchon wiſſen, woran ihr euch zu hal=
„ ten hättet. Wie komt es, daß bey ſo freyen
„ Umſtänden, als ihr jetzo ſeyd, ich keine ande=
„ re Verſicherungen zu erwarten habe, alß daß
„ ich euch lieb bin? habt ihr mir ſonſt nichts zu
„ ſagen? . . .

Nach Durchleſung dieſes Briefes zweifelte Madame von Marville nicht mehr, daß ihr Mann ein Meyneydiger war, und dieſe Erfahrung ſchmertzete derſelben über alle Maaße ſehr. Nichts deſtoweniger hofte ſie, daß ihre Gegenwart denſelben wieder zu ihr bringen, und wenn ſie durch die jetzige Begebenheit von dem Feinde, den ſie an ſeinem Bruder hatte, erlöſet wäre, ſie denjenigen Platz, welchen ſie ihrer redlichen Liebe halber ſo rechtmäßig verdiente, wieder erlangen würde. Allein ſie irrete, dieſer unbillige Ehe-Mann, welcher, ſo bald er ſich frey geglaubet, ſeine Begierden zu ſtillen, ſein Glück verſchoben, und gegen ſeine Liebhaberin Eißkalt geſchienen hatte, wurde voller Feuer, ſo bald ihm nicht mehr erlaubet war, an dieſelbe zu dencken. Eine grauſame Würckung unſeres Eigenſinnes! Wir lauffen dem nach, was vor uns fliehet, und entfernen uns von dem, was uns liebet, und uns glückſeelig machen kan!

Drey gantze Tage giengen vorbey, ohne daß jemand wieder zur Madame von Marville herein

ein gehen wollte. Der Ruf hatte ſich dergeſtallt ausgebreitet, ſie käme als ein Geſpenſt in das Hauß, daß niemand vor Furcht ſich demſelben näherte. Endlich hörte einer von ihren eignen Brüdern, welcher von ohngefehr nach Hauſe kam, die Mährgen, ſo man davon erzehlte, wollte dannenhero ſelbſt erforſchen, was Anlaß darzu gäbe, und zeigte ſich an der Thüre des Hauſes, um hinein zu treten: Madame von Marville, welche mit Ungedult erwartete, daß jemand ſich hierzu das Hertz nähme, machte ſelbſt auf. Dem Bruder, welcher von dem Tod ſeiner Schweſter eingenommen war, ſtunden bey ihrer Erblickung die Haare zu Berge, und er fuhr zwey Schritte zurück, weil er aber durch das, was ihm eine Blutsfreundin ſagte, die ihm ſo lieb geweſen war, wieder einen Muth bekam, und aus ihren Umarmungen an ihrer Würcklichkeit nicht zweifeln konte, ſo erwiederte er ihre Liebes-Bezeugungen mit ausnehmender Freude, erkundigte ſich nach den Zufällen, welche zu dieſer wunderbahren Begebenheit Anlaß gegeben hätten, brachte ſeinen Schwager wieder nach Hauſe, und machte allen falſchen Gerüchten, die ſich ausgebreitet hatten, ein Ende.

So lange ihm ſeine Geſchäfte zulieſſen, bey dieſen vereinigten Ehe-Leuten zu bleiben, herſchete Friede und Einigkeit in dem Hauße, da er aber wieder zu ſeinem Regiment muſte, ſo zernichtete ſeine Abreiſe alle kluge Vorſorge, die er zu Feſthaltung der Eintracht, und guten Ordnung

nung vor nöthig geachtet hatte. Herr von Marville, der ſich bißhero einen angenehmen Zeitvertreib gemachet hatte, ſeinem Weibe durch ſein gutes Bezeugen allen verurſachten Verdruß vergeſſen zu laſſen, wurde dieſes ruhigen Zuſtandes überdrüßig, war gantz melancholiſch, und weil er ſich nicht zwingen konte, zu Hauß zu bleiben, gieng er dem vorigen Schlendrian nach, und wurde bey ſeiner Frau ſo rar, daß ſie gantze Tage, ohne denſelben zu ſehen, zubringen muſte.

Es iſt wahr, daß da ihm bekandt war, wie ſeine Frau von ſeiner Neigung gegen Mademoiſelle von . . . . Nachricht hätte, er allerhand Urſachen ſeiner öfteren Abweſenheit vor gab. Der Vorwand eines Proceſſes, den er mit ſeinem Bruder Pincadel führte, ſchickte ſich trefflich, ſeine Gänge zu bemänteln, um ſo viel mehr, da Madame von Marville ſelbſt Gelegenheit darzu gegeben, und bey dem Vergleich mit ihrem Manne ſich erkläret hatte, daß er mit dieſem Böſewicht niemahls den geringſten Umgang haben ſollte. Dieſer aber, welcher, ungeachtet deſſen, was vorgangen war, ſeine Tyranniſche Herrſchafft über dieſe Eheleute wieder zu erlangen hofte, ſahe kaum, daß ſeine Hoffnung vergebens war, ſo forderte er die Abtretung gewiſſer Güter, welche dieſe beyden Brüder aus gutem Verſtändniſſe gemeinſchaftlich gehabt hatten. Seine Forderungen aber ſchienen ſo über die Schnur zu ſeyn, daß man die Sache nothwendig vor dem Richter ausmachen muſte.

Jedoch Madame von Marville ließ ſich mit

dieſem erbettelten Vorwande nicht abweiſen, ſie wuſte mehr als zu viel, und das laulichte Weeſen, womit die Liebkoſungen ihres Mannes vermiſchet waren, ließ ihr nur allzuſehr muthmaſſen, was die Grund-Urſache davon ſey; Sie zweifelte nicht, daß er noch immer ihre Neben-Buhlerin liebte, und erkundigte ſich unter der Hand nach dieſem Frauenzimmer, aber was ſie erfuhr, beruhigte ſie noch nicht. Dieſe Mätreſſe war nicht reich, und konte alſo, wie viele andere mehr, ſich den Guten Willen eines Liebhabers zu Nutze machen, um ihren Zuſtand in beſſere Verfaſſung zu ſetzen. Eine abſcheuliche Eyferſucht nahm Madame von Marville ein, und fraß dergeſtallt um ſich, daß ſie in wenig Tagen die Abnahme ihrer Schönheit deswegen bemerckete. Der Leib, welcher durch die Bekümmerniß des Geiſtes geängſtiget wurde, muſte unterliegen, und ſie ſahe zum voraus, daß wenn ſie noch länger fortführe, an ſich zu halten, und ſtille zu ſchweigen, ſie balde wieder in das Grab, woraus ſie ein Wunder gerettet hatte, verſencket werden würde. Dieſe Vorſtellung machte in ihrer Seele einen ſo ſtarcken Eindruck, daß ſie ſich entſchloſſe, es koſte was es wolle, ihren Untergang zu verhindern, und zu dieſem Ende die allerſchmeichelhafteſten Bitten anzuwenden, um ein flüchtiges und ungetreues Hertz zur Räſon zu bringen, mit dem feſten Vorſatz, wenn ſie, aller Liebe und Thränen ohngeachtet, nicht dazu gelangen könte, ſich gäntzlich von ihrem Manne zu trennen, und denſelben auf ewig zu vergeſſen.

In

In dieſem Vorhaben wartete dieſelbe mit Ungedult auf die Rückkunft ihres Mannes, um ſich mit ihm ins Geſpräche einzulaſſen. Uber vier Uhr Nachmitternacht kam er nach Hauſe, und weil er glaubte, ſie ſchläfe, begab er ſich in ihr Zimmer. Wie ſo/ ſchrie derſelbe, alß er ſie bey dem Camin antraf, ihr ſeyd noch nicht ſchlafen? Fürchtet ihr nicht/ daß dieſes Wachen eurer Geſundheit ſchade? Neyn/ mein Herr/ verſetzte Madame von Marville, ich ſehe euch wieder/ und das würde vielmehr gnug ſeyn/ mich geſund zu machen/ wenn ich kranck wäre. Es geſchiehet ſo ſelten/ daß ich einer ſo angenehmen Gegenwart genüſſe/ daß ich dieſelbe wenigſtens mit einiger Beſchwerlichkeit erkauffen muß; Ich ſehe euch ja ſo wenig. . . . Es thut mir eben ſo leyd/ als euch/ Madame/ fuhr der Mann fort, allein ihr wiſſet/ daß mir meine Geſchäfte ſo viel zu thun machen. . . . Ey mein Gott! fiel ihm das junge Weib ins Wort, ſollte dann der Tag nicht zureichen/ dieſelben abzuwarten/ und müſſen dann gantze Nächte mit Proceſſen zugebracht werden? Das iſt ſo wunderlich nicht/ als ihr es euch einbildet/ verſetzte dieſer undanckbahre Mann mit einer verdrüßlichen Mine, die Nacht iſt unter allen Zeiten diejenige/ da man am leichteſten arbeitet/ und die vielen Springe ſo mir mein Bruder machet/ haben mich in ſolche Verdrüßlichkeiten geſtür-

geſtürtzet / daß ich mir keine Rechnung mache / vor anderthalb Jahren heraus zu kommen; Es ſey dann / daß ihr haben wollet / daß ich ihm mein und euer Vermögen überlaſſe / ſo ſehe ich nicht / wie ich mich anders bezeugen ſollte. Dieſes wäre nicht recht / fuhr Madame von Marville mit ungemeiner Gelindigkeit fort, allein könntet ihr nicht einen verſtändigen Mann annehmen / der eure Sachen beſorgete / und mir einen Mann wieder gäbe / den ich verehre / und welchen ich nicht entbehren kan. Ich wollte ihm lieber einen Theil meines Vermögens geben / als in Beraubung desjenigen / was mein Vergnügen machet / leben. . . . Ich erkenne / wie ich ſoll / erwiederte Herr von Marville, dieſe Merckmahle eurer zärtlichen Liebe / und ich werde mich beſtreben / dieſelben zu erwiedern / und den Proceß-Handel ſo viel als möglich abzukürtzen; Allein er iſt mir von allzugroſſer Wichtigkeit / als daß ich die Beſorgung deſſen jemanden anders auftragen ſollte; Die Advocaten verderben gemeiniglich die Sachen / und ich mag nicht in ſolche Umſtände gerathen; Uber dieſes lieget mir das böſe Verfahren meines Bruders gegen euch am Hertzen / und ich achte mich aus vielen Urſachen verbunden / euch an demſelben zu rächen.

Wenn mein Beſtes euch ſo nahe gehet / antwortete Madame von Marville, nachdem ſie

einen Augenblick ſtille geſchwiegen, als ihr mich überreden wollet/ ſo laſſet dieſen Vorſatz fahren; Ich bin nicht rachgierig/ ſondern überlaſſe dem Himmel die Sorgfallt/ den Böſewicht zu beſtrafen/ und wenn er mir nur niemahls wieder vor die Augen komt/ ſo werde ich desfalls befriediget ſeyn. Dieſes iſt noch nicht das Opfer/ ſo ich mir von euch zu verlangen getraue; Ihr habt weit empfindlichere Sorgen/ als die/ womit ihr ſolche bedecket/ und das iſt die unglückſeelige Urſache derer Thränen/ die ihr mir vergieſſen laſſet; Undanckbahrer/ wodurch habe ich wohl eure Veränderung verſchuldet? Ich laſſe es wohl gelten/ daß ein Mann ſich von ſeinem Weibe entfernet/ wenn ihre Gemüths-Art/ ihr Eigenſinn oder ihre üble Aufführung Anlaß darzu geben; Aber eine Frau unglückſeelig zu machen/ die ihren Mann liebet/ die ſich vor ein Glück ſchätzet/ ihme zu gefallen/ und deren dichten und trachten nur dahin gehet; Was ſoll man von einem ſolchen Menſchen dencken/ der nur darum wechſellt/ um die Luſt zu haben/ zu wechſeln? Wenn der Eigennutz eine Ehe geſtiftet/ und die natürliche Abneigung der Hertzen eine Antipatie der Gemüther verurſachet hat/ ſo kan man die Entfernung beyder Partheyen vor keine Untreue anſehen/ und wenn die Ehlichen Rechte unterliegen/ ſo müſſen ſie dennoch ſtilleſchwei-

ſchweigen. Allein der Fall/ worinn wir uns befinden/ iſt ziemlich von jenem unterſchieden / eine beyderſeitige Einſtimmung hat uns vereiniget/ eure Neigung/ eure Liebe haben meine Zärtlichkeit gewürcket / ich habe euch dieſelbe / ungeachtet ſo vieler an mir ausgeübten Strenge und Unbilligkeit biß jetzo aufgehoben; weil ich nicht geglaubet habe / daß die Gemüths-Beſchaffenheit eines Mannes eine zureichende Urſache wäre/ mich der Pflicht gegen ihm zu entziehen. Ein Mann rühmet alle Tage die Ehre und Redlichkeit; die Haltung ſeines Worts iſt einer der erſten Puncten dieſer Redlichkeit; Nach denen ſich ſelbſt gemachten Geſetzen iſt es nicht erlaubet / ſein Wort gegen einen frembden zu brechen / und er bricht es doch täglich gegen ſeine Frau / gegen das liebſte / ſo er hat. Er entſchuldiget einen Haupt-Fehler der Schwachheit / und will / daß dieſe Entſchuldigung vor gültig angenommen werden ſoll. Er behauptet / daß eine Frau ihre Ehre gäntzlich in die Schantze ſchlage / wenn ſie ihm die Treue bricht / und vermeynet die ſeinige zu erhalten / wenn er ſchon den vor Gott und Menſchen geleiſteten Eyd hintanſetzet. Wie laſſen ſich alle dieſe Dinge mit der Redlichkeit zuſammen reimen? Ich will niemanden hiermit durchziehen/ ich ſpreche nur überhaupt / und es gilt

mir gleich viel. Allein ihr / o allzu flüchtiger Mann / fuhr die unvergleichliche Frau von Marville voller Thränen fort, ſoll ich euch noch immer den Nahmen meines Mannes führen ſehen / da ihr es doch niemahls ſeyd? Rührt eure Unbeſtändigkeit von mir, oder von euch her? Bin ich nicht ſo ſchön / als meine Nebenbuhlerin? oder liebet ihr mich nicht mehr / weil ich euch noch liebe?

Madame von Marville befand ſich in dieſem Augenblick ſo in ihrem Gemüthe beklemmet, daß ihr Schluckſen die Worte erſtickte, ihr Mann aber, weit gefehlt, daß er ſie hätte beſänftigen, und durch einige Verſicherungen ſeiner Reue tröſten ſollen, gieng vielmehr hinweg, und ſagte ihr, daß ſie durch eine ſeiner Art zu dencken ſo entgegen geſetzte Aufführung den Weeg ergreiffe / ihn gäntzlich von ſich zu entfernen.

Dieſe Rede drang dieſem liebreichen Weibe dergeſtallt ins Hertz, und verurſachte ihr einen ſolchen Verdruß, daß ſie aufſtund, denſelben mit einem halb raſenden Unwillen unter die Augen ſahe, und ihm gantz dreuſte ſagte, ſie wolle ihm die Helfte des Weges erſpahren, und ſich künftighin bearbeiten, ihn gäntzlich zu vergeſſen, und nimmermehr wieder zu ſehen.

Dieſes war es, was mir Madame von Marville berichtete, mit der Verſicherung, daß ſie Vorhabens wäre, ſich von ihrem Manne zu trennen, und bath mich, ſie zu einer Anverwandtin

tin zu führen, auf welche ſie ſich bey ſolchen fatalen Umſtänden verlaſſen könne. Ich bedanckte mich tauſendmahl vor die Ehre ihres geneigten Andenckens, und gab ihr zu verſtehen, daß ich mein Anſehen und alle meine guten Freunde anwenden würde, um ihr in ihrem Vorhaben behülfflich zu ſeyn; dieſes iſt gantz ſchlecht/ ſprach ſie, wenn meine Sache zu Ende iſt/ will ich in ein Cloſter gehen / und alle Manns-Perſonen auf ewig meiden.

Ich erſchrack über dieſe Worte, und that mein äuſſerſtes, ſie von dieſem Entſchluß abwendig zu machen; Allein ſie war ein Weibs-Bild. Ich hielte nicht vor nöthig, länger darauf zu beharren, ihr erſter Verdruß konte dieſes übereilte Vorhaben veranlaſſen, die Uberlegung bringt die Gedancken zur Reiffe, oder vernichtet dieſelben, wenn ſie mit unſerm eignem Beſten nicht übereinſtimmen. Was ich iedennoch von ihr erhielte, und welches mir eine gute Vorbedeutung zu ſeyn deuchtete, war die Erlaubniß, ſie alle Tage zu beſuchen. Dieſe Erlaubniß ſchmeichelte mir ungemein, und ich machte mir wegen derer Folgen groſſen Staat davon. Ein Frauenzimmer verläßt ſich bey dem Anfang eines Umganges auf ihre Tugend, und wohl gar auf ihre Gleichgültigkeit, ſie ſiehet aber nicht voraus, daß das Hertz ſo wohl als die Augen ohnvermerckt des Geſichtes, mit welchen ſie umgehet, gewohnt wird, und ein Liebhaber, wenn er ſich nur ein wenig Mühe giebt, und beſtändig bleibt, kan es in kurtzer Zeit weit bringen. Die Liebe

iſt ein Kind, es ſcheinet, als habe es nicht viel zu bedeuten, man nimbt es in die Arme, man ſpielet mit demſelben, es williget, wie es uns deuchtet, in alle unſer Verlangen; Allein es kommt die Zeit, da dieſer kleine Proteus ſich ſo zeiget, wie er in der That beſchaffen iſt. So bald man dieſe Veränderung gewahr wird, will man ſich ſelbiges vom Halſe ſchaffen, aber umſonſt, es iſt eine Angel, die ſich in unſerem Hertzen angehäckelt hat, und man bemühet ſich vergebens, ſelbige heraus zu reiſſen.

Währender Zeit Madame von Marville anſuchte, mit ihrem Manne von Tiſche und Bette geſchieden zu werden, fuhr ich immer fort, dieſelbe täglich zu welcher Stunde ich wollte, zu beſuchen. Nach Verlauf eines Monaths wurde ich gewahr, daß ſie mir ſolche Gütigkeiten erzeigte, welche mir das Geſtändniß einer zärtlichen Erwiederung ankündigten. Ich beobachtete dieſes mit groſſer Freude, und wurde deſſen um ſomehr überzeuget, daß alß ihre Anverwandtin einſtens vor nöthig erachtet, ihr zu melden, wie das Verſtåndniß zwiſchen ihr und mir zu Geſprächen Anlaß gäbe, und daß ſie wenigſtens den äuſſerlichen Schein vermeiden müſte, ſie derſelben geantwortet, wie ſie nicht Urſache habe, ſich ihrer Neigung gegen mich zu ſchämen. Weit gefehlt, daß dieſe Rede einen Eindruck bey ihr machen oder ſie bewegen ſollte, ihre Aufführung zu ändern, ſo vergröſſerte ſie vielmehr den Vorzug, womit ſie mich beehrete, und trieb dieſes ſo weit, daß jederman glaubte, ich wäre ihr offenbahrer Liebhaber. Die

Die Männer erfahren allezeit zuletzt, was ihre Weiber vornehmen. Der Madame von Marville ihr Mann, welcher ſeine Lebens-Zeit bey Madame von . . . . zubrachte, hörte lange Zeit nichts von dieſem Ruf. Einſtmahl aber, da man von ſeiner Frau zu reden kam, und er Gelegenheit fand, dieſelbe abzumahlen, that er ſolches mit ſo vortheilhaften Farben, daß es ſeiner Liebhaberin verdroß, und dieſelbe ſich entſchloß, ihn zu demüthigen, und zu berichten, was man von ſeiner Frau ſpräche, und daß die Leute ſelbige nicht vor ſo tugendhaft hielten, als er verſichern wollte.

Madame von . . . . hatte dieſes Geſpräche, welches ſie mit allem Zierath der Verleumdung ausſchmückete, kaum angefangen, ſo ſchiene dieſer unbeſtändige Mann gleichſam aus einem tiefen Schlafe zu erwachen. Das Bildniß ſeiner Frau ſchwebte ihm mit allen ſeinen Reitzungen vor den Augen, und ſobald die Erinnerung deſſelben ſein Hertze gerühret, ſo zitterte ſolches vor Eyferſucht, alß er hörte, daß ſie einem andern Liebhaber zu Theil werden ſollten. Nichts deſtoweniger that die gute Meynung, ſo er von ſeiner Frau heegte, denen grauſamen Vorſtellungen, ſo man ihm davon machte, noch Widerſtand; Er verſicherte, daß er ſich ſolches nicht einbilden könte, und daß dergleichen Reden von Seiten einer Mit-Buhlerin nicht nach den Buchſtaben verſtanden werden müſten.

Madame von . . . . welche über dieſe ſcheinbahre Hartnäckigkeit erſchrack, und über eine

Veränderung zitterte und bebte, die ihr den Verluſt eines Menſchen ankündigte, den ſie zu ſchonen, verborgene Urſachen hatte, beharrete auf der Wahrheit ihrer Erzehlung, und um ihm allen Anlaß zum Zweifel zu benehmen, ſagte ſie, er dörffe ſich nur bey Leuten erkundigen, denen die Sache gar nichts angienge, ſo würde er bald erfahren, daß ſie ſelbige nicht vergröſſert, ſondern, in Betrachtung ſeiner ſehr behutſam verfahren habe.

Das gleichgültige Weeſen, womit dieſe Worte ausgeſprochen wurden, würckete bey dem Herrn von Marville ſeinen vorigen Argwohn und Kummer; Jedoch ließ er es dabey bewenden, und nahm ſich vor, die Dinge ſelbſt zu unterſuchen. Das zufällige Glück, welches an denen Menſchlichen Begebenheiten groſſen Theil hat, verhängte, daß der Gouverneur des Ortes ein groſſes Gaſtmahl nebſt einem Ball gab, und zwar bey Gelegenheit einer allgemeinen Freuden-Bezeigung. Er lud das vornehmſte Frauenzimmer darzu ein, und man kan ſich leichte vorſtellen, daß die ſchöne Frau von Marville nicht vergeſſen wurde.

Wenn der Ball eine Freyheit verſchaffet, die denen Liebenden wohl zu paſſe kommt, ſo giebt er auch denen Eyferſüchtigen Mittel an die Hand, den Gift, womit ſie ſich ſelbſt ſo begierig ſpeiſen, Stückweiß einzuſchlucken. Herr von Marville danckte dem Himmel vor das glückliche Mittel, ſo er ihm darboth, ſeinen Argwohn in beſſeres Licht zu ſetzen; Er zweifelte nicht, ſeine Frau

würde

würde ſich an dieſem Feſtin hervorthun, und er verhoffte ſich unter der Maſque ſo nahe zu erkundigen, daß er ſattſam würde urtheilen können, was er von ihr dencken ſollte.

Was ihm bey dieſem Vorhaben bekümmert machte, war dieſes, daß er wiſſen möchte, ob ſie ſich auf dem Ball maſquiren würde; Er erkundigte ſich desfalls insgeheim, und hatte Urſache, vergnügt zu ſeyn; Es wurde ihm gemeldet, daß die Damen, welche mit ſpeiſeten, die Aufwartung bey dem Ball haben, und ſich nicht verkleiden würden.

Uber dieſe Verſicherung war er froh, und freuete ſich zum voraus über die Luſt ſeiner Eyferſucht, nehmlich, die Beſtätigung ſeines Verdachtes ſelbſt zu ſehen und zu hören, und war dahero der erſte mit in der Verſammlung.

Der Freund unterdeſſen, bey welchem er nachgefraget hatte, ob die Damen ſich maſquiren würden, fand ſich bey Tafel neben der Frau von Marville, und weil jederman ſich ein Vergnügen daraus machte, eine Gelegenheit zu finden, ſich mit dieſer ſchönen Dame ins Geſpräch einzulaſſen, ſo machte dieſer Cavalier den Anfang mit der Frage, ſo ihm ihr Mann gethan hätte. Sie zweifelte alſo nicht, daß dieſe Nachfrage auf ſie gemüntzet ſey, ſie freuete ſich über alle Maaße ſehr darüber, die Eyferſucht ihres Mannes war ihr bekandt, ſie hatte ihre verborgene Abſichten darzu, und arbeitete ſchon ſeit langer Zeit, ihm dieſelbe einzuflöſſen. **O abſcheulicher Kunſtgriff! O ihr boshafften Weiber! Sollen wir durch unſer gantzes Leben eure Nar-**

(G) 5 ren

ren ſeyn: unterbrach der Officier, welcher die Hiſtorie erzehlte, hättet ihr euch wohl / meine Herren / die Schwäncke / ſo ich euch erzehlen will / vermuthen können: Neyn! das Hertz eines Frauenzimmers iſt eine Hölle / worinn alle Manns-Perſonen lebendig brennen! Saint-Albin konte ohngeachtet ſeines heimlichen Verdruſſes, der ihn nagte, ſich nicht enthalten, zugleich mit der gantzen Geſellſchafft über dieſe Ausdrückung zu lachen.

Der Officier, welcher ein wenig ſtille geſchwiegen hatte, um ſich wieder zu beſinnen; oder ſeine Uberlegungen einzuſtellen, ſetzte ſeine Geſchichte folgender maſſe fort.

Kaum war der Ball angefangen, ſo fand ſich Herr von Marville darbey ein. Er hatte ſich in eine Zigeunerin verkleidet, und prophezeite das gute Glück. Weil er viel Verſtand beſaß, und über dieſes alle geheime Stadt-Begebenheiten wuſte, ſo that ſich derſelbe, durch die Wahrheiten, ſo er herſagte, beſonders hervor. In einem Augenblick wurde er ſo mode, daß er die Aufmerckſamkeit eines Theiles der Verſammlung auf ſich zog, und er war ſowohl maſquiret, ſein Leib ſo zuſammen geſchnüret, ſeine Stimme und ſein Gang ſo wohl verſtellet, daß er von niemanden erkandt wurde.

Madame von Marville zweifelte nicht, dieſes wäre ihr Mann, und weil ſie ſich vorgenommen hatte, ihn auf die Tortur zuſpannen, ſo ſtellte ſich dieſelbe, als ob ſie dergeſtallt auf unſere Unterredung erpicht wäre, daß ſie auf keine andere Sa-

che

che mehr, ſo reitzend dieſelbe auch ſeyn möchte, Acht haben könte. Die Ungetreue hatte mir auch in der That noch niemahls ſo ſchmeichelhaffte Reden vorgeſchwatzet; Es ſchiene als ob ſie ihre Luſt daran hätte, mich ſo auſſer mir ſelbſt zu ſetzen, daß ich vergaß, wie ich mich an einem öffentlichen Orte befände. Das zärtliche Geſtändniß, ſo mir dieſe Boßhafte ablegte, daß ihr unter allen Manns-Perſonen, welche in der Verſammlung wären, nicht ein eintziger ſo gefiele, als ich, verurſachte mir eine ſo ſüße Entzückung, daß ich derſelben ins Ohr ſagte: **O daß ich mich nicht an einem Ort befinde / wo ich mich zu euren Füſſen werffen, und euch meine Erkentlichkeit zu erkennen geben könte.** Indem ich dieſes ſagte, hielte ich ſie bey der Hand, ſie druckte mir die meinige, aus Unbeſonnenheit vergaß ich meine nachdruckliche Uberlegung; ich konte mich nicht länger halten, und küſſete dieſe Hand mit ungemeiner Bewegung.

Ich vermuthete gewißlich nicht die Folgen, ſo dieſe That nach ſich ziehen würde, ſondern fuhr in meiner Unterredung fort, welche mir immer mehr und mehr koſtbahr wurde, als mich die Zigeunerin zum Tantz aufforderte. Ich wolte es ihr eben abſchlagen, und ergrimmte über ihre verfluchte Höflichkeit, und auſſer der Achtung, die man einander ſchuldig iſt, würde ich mich nicht haben mäßigen können, meinen Unwillen darüber zu bezeigen.

So bald ich meine Menuet ausgetantzet hatte, wollte ich wieder meinen Platz neben der Frau

von Marville einnehmen, allein die verteufelte Zigeunerin ſagte mir mit einer höhniſchen Stimme, ich müſte Gedult haben, und das Auffordern wäre jetzt an mir. Ich ergrimmete über dieſe Anmerckung, über den Gebrauch, und mein verwirrtes Weeſen. Ich bequemte mich zu dieſem Zwang, und kam mit groſſem Eyfer wieder zur Frau von Marville; Allein die fatale Zigeunerin hatte meinen Platz beſetzet, in Ermanglung deſſen meine ſchöne Dame mir anboth, mich zu ihren Füſſen zu ſetzen, machte mir zu ihrer eignen Unbequemlichkeit Raum, und ich war zu frieden.

Ich wollte aufs neue zu ſprechen anfangen, allein ſie war einmahl mit der Zigeunerin im Wort-Wechſel begriffen: Ihr ſetzet mich fürwahr in Verwunderung/ antwortete Madame von Marville, weil ihr ohne Zweifel etwas wahrhaftes geſaget wurde, ihr ſeyd geſchickt/ ſchöne Maſque/ und ich hätte niemahls vermeynet/ daß dieſe Wiſſenſchafft/ welche ich bißhero gering geachtet habe/ ſo weit gienge. Ihr vexirt mich/ Madame, verſetzte die Zigeunerin, bißher habe ich gleichſam nur geſpielet/ jetzt aber wollen wir erſt recht von der Sache ſprechen.

Weil ich befurchte, dieſes Geſpräche möchte mir zu lang werden, und mich des ſüſſen Vergnügens, welches ich mir vorgenommen hatte, berauben, ſo ſagte ich der Zigeunerin mit einer ziemlich dreuſten Mine, Madame von Marville frage viel nach ihren Hirn-Geſpenſtern, und wäre ſo neugierig nicht, ihre Kunſt zu ergründen.

Ich

Ich rede ja nicht mit euch / fiel mir die Maſque trotzig ins Wort, und wenn ich euch fragen werde / ſo könnet ihr antworten.

Uber dieſe ungeſchliffene Antwort wurde ich vor Zorn Feuerroth; Wir Soldaten ſind nicht gewohnet, viel zu vertragen, allein ein Blick, ein Winck der unvergleichlichen von Marville hielte mich im Zaum, ich verhofte mich bey dem Ende des Balls zu rächen, und dieſer Maſque beſſer reden zu lernen, unterdeſſen aber hörte ich eine Unterredung mit an, welche mich eben ſo ſehr verwunderte, als ergötzte.

Die Zigeunerin wiederhohlte der Madame von Marville alles von Wort zu Wort, was zwiſchen derſelben und ihrem Manne ſeit ihrer Wiedervereinigung vorgangen war, und gab ihr künſtlich zu verſtehen, daß ſie die Treue ihres Mannes mit Unrecht in Verdacht gehabt hätte, ihr Affect habe die Sachen vergröſſert, und dasjenige vor eine Untreue gehalten, was doch nur ein Schein derſelben wäre; Nach dieſer Rede ſtellte ſich die Maſque, als ob ſie einen Spiegel zu Rath zöge, welchen ſie vor einen Taliſmann ausgab, der ihr die verborgenſten Handlungen offenbahre. Euer Mann untreu / fuhr er fort, indem er dieſelbe ſteif anſahe, wie ſehr habt ihr euch geirret / er hat euch noch niemahls ſo ſehr geliebet; Wenn mir vergönnet wäre / euch das Schatten-Werck zu zeigen / ſo meine Kunſt mir jetzt zu entdecken verbiethet / ſo ſollte es mir nicht ſchwer fallen / euch die Wahrheit meiner Worte zu beweiſen.

Uber dieſe Worte ſchlug Madame von Marville ein lautes Gelächter auf. Ohngeachtet des günſtigen Vorurtheils / ſchöne Maſque, ſprach ſie zu derſelben, ſo ihr mir im Anfang eurer Rede beygebracht hattet / bin ich doch in Anſehung deſſen / was ihr mir jezo ſaget / nicht leichtglaubig; Der Menſch, von dem ihr ſprechet / hat mich niemahls geliebet / und unter allen ſeinen begangenen Thorheiten / würde diejenige / welche ihr bey demſelben vermuthet / die gröſte ſeyn / wenn ſie anders möglich wäre. So wenig gutes ich auch demſelben zu gönnen Urſache habe / wollte ich ihm dennoch dieſen ſeltſamen Appetit nicht wünſchen / dann er würde ihm allzuübel bekommen. Er würde ihm allzuübel bekommen / verſetzte die Zigeunerin, das iſt ziemlich grauſam! Jedoch laſſet uns auf etwas kommen / ſo euch näher anliegt / weil dieſer Gegenſtandt euch gleichgültig iſt / gebet mir eure Hand / ich muß die ſchlimme Meynung / ſo ihr von meiner Wiſſenſchafft heeget / wieder gut machen / und euch zu erkennen geben / daß ich in das innerſte eures Hertzen leſen kan. Laßt einmahl ſehen / ſprach Madame von Marville, indem ſie mich ein wenig anſtoßte, das Unternehmen ſcheinet mir verwegen zu ſeyn. Ihr habt einen Richter / der in dieſer Sache mit Gewißheit ſprechen kan / und ich verſpreche euch / daß er ſich nicht verſtellen wird.

Das wollen wir ſehen/ fuhr die Maſque fort, und ſtellte ſich, als ob ſie die Linien ihrer Hand genaue betrachtete. In der That/ ſetzte ſie hinzu, ich brauche nicht mehr zu wiſſen/ ihr liebet/ und der Gegenſtand eurer Liebe iſt gegenwärtig bey euch.

Uber dieſe Worte ſchiene Madame von Marville beſtürtzet zu ſeyn, und wurde roth, oder ſtellte ſich wenigſtens alſo, ich mag nichts mehr wiſſen/ grauſame Maſque/ verſetzte ſie, ihr habt allzuviel Einſicht: Ja! ich liebe/ fuhr dieſelbe fort, indem ſie mich zärtlich anſahe, mehr als ich ſolches ausdrücken könte/ und meine Liebe iſt ſo lebhaft/ daß ich mich vergebens bemühen würde/ dieſelbe zu verbergen.

Was? Madame/ erwiederte die Maſque, mit gantz gezwungenen Geberden, ihr wollet alſo einen Mann hintanſetzen/ der euch anbetet! Ihr habt von meiner Kunſt ſchon Proben genug/ um nicht daran zu zweifeln. Ihr wollet euch denen rechtmäßigen Abſichten entziehen/ die derſelbe vielleicht im Sinne hat/ die Vergeſſenheit aller euch erzeigten gleichgültigen Begegnung zu verdienen? Das kan ich mir nicht vorſtellen/ ja ich kan euch ſo gar prophezeyen/ daß ihr ſelben noch liebet/ und daß euer Hertz ſich am erſten nach dem Ende eurer Mißhelligkeiten ſehnen wird.

Madame von Marville ſprang bey dieſer Rede mit einigem Unwillen auf: Neyn/ ſchrie ſie, ich

ich wollte lieber ſterben / als jemahls weiter von ihm reden hören; Sein bloſſes Andencken bringt mich in den Harniſch / und um dergleichen Reden nicht mehr anzuhören / werdet ihr erlauben, daß ich euch verlaſſe, und euch meines Theils zur Nachricht ſage, daß das Mittel / euch bey Frauenzimmer ein andermahl geneigtes Gehör zu erwerben / keinesweges darinn beſtehet / vor einen Mann / der nicht mehr gefällt, das Wort zu ſprechen. Bey Endigung dieſer Worte reichte ſie mir die Hand, und wir begaben uns in das daran ſtoſſende Zimmer, allwo die Maſque, ohngeachtet unſerer Vorſicht ſelbiger zu entgehen, dennoch wieder zu uns kam. Sie wollte auch aufs neue mit Madame von Marville zu ſprechen anfangen, allein dieſe blieb bey ihrem Vorſatz, und wich aus; Was mich aber anlangte, ſo fuhr ſie noch immer fort, mir die untrüglichſten Proben eines genauen Verſtändniſſes zu geben.

Wer hätte ſich nach allem dieſem äuſſerlichen Bezeigen wohl einbilden ſollen, daß dieſes grauſame Weib mich bey der Naſe herum führe, und zu ihren verborgenen Abſichten brauche, nichts deſtoweniger gab mir ſolches die Folge zu erkennen. Madame von Marville hatte niemahls aufgehört, ihren Mann zu lieben, ſie hatte ſchon alle Mittel erſchöpffet, um denſelben wieder zu ſich zu bringen, ohne darzu gelangen zu können, und weil ſie verſchlagen war, ſo gerieth ſie auf die Gedancken, daß eine gantz widrige Aufführung,

rung, als die ſie biß anhero beobachtet hätte, die ſo ſehnlich gewünſchte Würckung hervor bringen würde. Biß auf die Minute, da ſie ſich entſchlüſſen ſollte, hielte ſie mich und den Herrn von Marville beſtändig zwiſchen Thür und Angel, ſie unterließ nicht, mir ihre Wohlgewogenheit zu bezeigen, und war immer ſtrenge gegen ihren Mann. Iſt es möglich, daß man gantzer drey Monathe, ſo lange die Comödie dauerte, eine ſo gezwungene Perſon ſpielen kan? Nur ein Weibs-Bild, und zwar ein vom Liebes-Teufel beſeſſenes Weibs-Bild iſt fähig, ſich ſo weit zu zwingen!

Herr von Marville, dem das ſtrenge Verfahren ſeines Weibes den vorigen Affect wieder beygebracht, oder beſſer zu reden, einen neuen von gantz anderer Art in ſeinem Hertzen erreget hatte, nachdem jenes auf dem Ball vorgangen war, ließ ſeiner Frau Vorſchläge zum Vergleich thun, ſchrieb derſelben, bekennte ſich ſtrafbahr, und bath ſie, wieder zu ihm zu kommen, und ihm das Leben wieder vergnügt zu machen; Allein er ſtutzte ziemlich über die Art und Weiſe, wie man ſeinen Abgeordneten empfangen hatte. Sie ließ ihm antworten, er dörffe ſich nimmermehr einbilden, daß ſie die Schwachheit begehen würde, ſeine Vorſchläge anzunehmen, ihr Entſchluß wäre nun gefaſſet, und er könte folglich ſeinen auch darnach nehmen. Was das Vermögen anbeträfe, wolle ſie ſich hertzlich gerne vergleichen, allein in Anſehung ihres Begehrens wegen der

Eheſcheidung wollte ſie einen Richterlichen Ausſpruch haben.

Der Herr von Marville hofte, daß ſeine Gegenwart alle dieſen Vorſatz zu nichte machen würde. Er ließ ſich daher anmelden, ſie zu beſuchen, ſie ließ ſich aber allemahl verleugnen, und ihme melden, daß im Fall er wieder käme, oder Gewallt brauchen wollte, ſie durch eine heimliche Flucht ſeinen Verfolgungen entgehen würde, wenn er anders darauf beharrete, ſie in ihrem Zimmer zu beſuchen, bey Verſamlungen aber würde ſie ihn nicht zu vermeiden ſuchen.

Dieſes auſſerordentliche Betragen, welches alle andere Manns-Perſonen abwendig gemachet haben würde, machte ihren Mann zum verliebteſten Menſchen von der Welt. Aus Beſorgniß, daß alle Zwangs-Mittel dieſes unvergleichliche Weib veranlaſſen möchten, vor ihn zu fliehen, oder doch ihn zu haſſen, entſchloß er ſich, ſich die Mittel-Straſſe, ſo ſie ihm erlaubte, ſie zu ſprechen, zu Nutze zu machen. Er fand ſich daher in denen Verſammlungen, wo ſie war, auch ein, und erſchien vor ihr als der gedemüthigſte und höflichſte unter allen Liebhabern.

Madame von Marville bezeigte ſich ihrer Seits gantz gleichgültig gegen denſelben, ſie ſchlug den Liebes-Vortrag nicht ab, ſondern hörte ſolchen eben ſo gelaſſen an als ein Frauenzimmer, das erſt in die Wellt tritt. Von dem vergangenem war die Rede nicht mehr, dieſes war vergeſſen, man muſte aufs neue gefallen, und dieſes ſchiene nichts leichtes zu ſeyn. Ich war wegen die-

ſes neuen Neben-Buhlers nicht bekümmert, ich hatte deren noch die Menge, und vor dieſen furchte ich mich am wenigſten. Man bewunderte dieſe neue Lebens-Art zwiſchen Mann und Weib, und überall hörte man davon ſprechen.

Einige Perſonen, welche wohlgeſinnet waren, wünſchten dieſe Ehe-Leute wieder vereiniget zu ſehen. So ſehr man gegen die vorhergehende Aufführung des Herrn von Marville aufgebracht geweſen war, eben ſo ſehr gieng ihnen ſein jetziges Betragen zu Hertzen, die erſtere hatte die Gemüther unwillig gemachet, das letztere aber hatte ſelbige erweichet und gerühret. Dieſes iſt gar leicht zu glauben, man haſſet den Sünder, und freuet ſich über ſeine Bekehrung.

Die Frau von Marville ſtellte ihren Mann auf alle Proben, ſie kandte deſſen Gemüths-Art, und hatte alſo gut Spiel in Händen, allein ſie konte denſelben nicht müde machen; Die wahrhafte Liebe war ihm einmahl eingeflöſſet, und eine aufrichtige Liebe iſt auch gemeiniglich tugendhaft.

Die Gemahlin des Gouverneurs von der Stadt, eine liebreiche und vollkommene Perſon, ſchlug der Geſellſchafft eine Luſt-Reiſe aufs Land vor, weil ſie ſich des Herrn von Marville annahm, und verhofte, daß die Gelegenheit, einander zu ſprechen, ſeine Frau endlich dahin bewegen würde, ihn wiederum zu Gnaden anzunehmen, und dieſes war ihr angenehmſter Vorſatz. Allein dieſes verſtellte Weibs-Bild zeigte einen ſo groſſen Widerwillen dagegen, daß nicht

einer unter uns war, welcher ſich nicht ſteif und feſt eingebildet hätte, daß dieſe Vereinigung nimmermehr geſchehen würde.

Der Herr von Marville, welcher ſolches mehr als jemand glaubte, gerieth darüber in eine Tiefſinnigkeit, daß jederman Mitleiden mit ihm hatte; Man ſchalte die Frau von Marville öffentlich, ich alleine aber ſtunde derſelben bey. Einſtmahls, da wir noch bey Tiſche ſaſſen, erhielte dieſer unglückſeelige Mann einen Expreſſen, welcher demſelben einen Brief einhändigte, worinn ihm der Advocat berichtete, daß ſein Proceſs wegen Scheidung von ſeiner Frau den folgenden Tag gerichtet werden ſollte. Uber dieſe Nachricht erblaſſete der Herr von Marville, und eine Minute darauf befand er ſich übel. Die gantze Geſellſchafft verwieß ſeiner Frau die Hartnäckigkeit, ſo ſie desfalls zu erkennen gab, und die Gouvernantin wollte ſich dieſes Augenblickes bedienen, um ſie dahin zu vermögen, wo ſie ſelbe gerne wünſchete, allein ſie machte ſich zur Antwort aus dem Staube, und verſchloß ſich in ihr Zimmer.

Kaum befand ſich der Herr von Marville beſſer, ſo verlangte er ſeinen Wagen, und wollte, alles Bittens ohngeachtet, nach der Stadt zurückkehren, um bey ſeinen Richtern vorzubitten, und dieſelben wegen ſeines Urtheils zu ſtimmen; Aber alle ſein Bemühen war umſonſt; Der Madame von Marville ihr Advocat hatte in ſeinem Vortrag die Sache mit ſolchen Farben abgemahlet, und durch Erzehlung des Unglücks, ſo ſeine

ne Parthey erlitten hatte, ſeine Zuſchauer dergeſtallt erbittert, und die Begebenheit der abſcheulichen Beerdigung ſo Hertzrührend abgebildet, daß er allen Richtern Thränen auspreſſete. Ja es entſtunde ein ſo lautes Gemurmel, daß kaum der ſchuldige Reſpect vor die Obrigkeit im Zaum gehalten wurde; Alle Stimmen waren einhellig, und der Herr von Marville verlohr die Sache. Die Verzweifelung, welche man in ſeinen Augen laß, alß ihm dieſe Nachricht gebracht wurde, zeigte ſich ſo heftig, daß ſeine Freunde um ihn herum traten, und denſelben nicht verlaſſen wollten. Er war gantz raſend, und ſtoßte wider ſich ſelbſt die grauſamſten Vorwürfe aus. Ich Nichtswürdiger/ ſchrie er, nun habe ich was ich verdiene/ war ichs werth/ mit einer ſo ſchönen und keuſchen Frau zu leben? So ſehr ich auch/ allzuangenehme Frau/ durch den Verluſt/ welchen ich heute erleide/ geſtraffet werde/ ſo iſt doch dieſes noch nicht genug/ mein Tod allein iſt fähig/ dich vor meine begangene Verbrechen zu rächen; Ach Himmel/ eyle mir denſelben zu verſchaffen!

Dieſes waren ohngefähr die Worte, in welchen ſeine Verzweifelung ſich ausdrückete, als Madame von Marville, welche den nehmlichen Tag angelanget war, und den gewonnenen Proceß nebſt der Verzweifelung ihres Mannes vernahm, auf einmahl zum Vorſchein kam. Herr von Marville, der ſich dieſen erwünſchten Beſuch nicht eingebildet hätte, ſprang vor Freuden

auf, und fiel ihr zu Füſſen, ſo wohl vor Schwachheit als Liebe. Stehet auf / mein lieber Mann / ſchrie dieſelbe, indem ſie ihn feſt in ihre Arme druckte; Meine Abſicht war, daß ihr dasjenige / ſo ich heute thue / bloß und allein meiner Zärtlichkeit / die ich euch beſtändig aufbehalten / und keinen Augenblick aus den Augen geſetzet habe / möchtet zu dancken haben. Die Geſetze ſcheiden uns / mein Hertz vereiniget uns wieder / GOtt gebe / daß uns ſolches auf ewig glückſeelig mache.

Herr von Marville, der ſich einen ſolchen Ausgang nicht vermuthet hatte, wurde ſo dadurch gerühret, daß er nur mit ſeinen Thränen antworten konte. Alle die zugegen waren, wurden durch dieſe bewegliche Begebenheit erweichet, und frohlockten vor Freude und Verwunderung. Ich alleine ſchwieg ſtille, und verfluchte in meinem Hertzen die Argliſt des weiblichen Geſchlechtes. Ihr allein ſeyd mißvergnügt / mein Herr / ſprach Madame von Marville, indem ſie zu mir trat; Ich habe euch hintergangen / verzeihet mir; Es iſt wahr / daß ich mich nur verliebt geſtellet habe / um zu meinen Abſichten zu gelangen / der Gebrauch aber / worzu ich dieſe verſtellte Liebe jetzo anwende / iſt allzurechtmäßig / als daß ihr euch darüber beſchweren ſoltet. Sie ſetzte noch viele dergleichen Reden hinzu. Dieſe artige Frau hatte eine ſolche Gewallt über mich, und ich hatte mich ſo daran gewöhnet,

net, daß ich meinen Verdruß ſelbſt zuerſt verdammete. Ich ſtellte mich wie die andern, ſchwur aber auch von der Zeit an in meinem Hertzen, daß kein Weibs-Bild mich jemahls wieder zum Narren haben ſollte. Biß hieher habe ich denenſelben widerſtehen können, und hoffe daß ich bey dieſem glücklichen Vorſatz ſterben werde. Auf ſolche Art beſchloß der Officier ſeine Erzehlung; Die gantze Geſellſchafft lobte dieſelbe, und fragte ihm vielerley wegen derer Folgen dieſer glücklichen und wunderlichen Vereinigung. Er verſicherte, daß niemahls Ehe-Leute glücklicher gelebet hätten, als dieſe ſeit der Zeit, und daß die ſchöne Madame von Marville nach neun Monathen ihrem Manne von der Aufrichtigkeit ihrer Liebe Proben abgeleget habe: Er ſetzte hinzu, der boßhafte Pincadel habe acht Tage nach dieſer erhaltenen Nachricht ſeinen Proceß verlohren, und ſich das folgende Jahr einen unglücklichen Handel auf den Halß geladen, wobey er das Leben eingebüſſet, indem er auf einem ſeiner Güter, allwo er eines Pachters Frau nothzüchtigen wollen, wäre ermordet worden. GOtt läſſet nichts ungeſtraft, und wenn er von uns gewichen iſt, ſo bedienet er ſich unſerer eigenen Laſter, um die ſeiner Majeſtät angethane Beleidigung zu rächen. Wir dörffen nur die Augen öffnen, dann dieſe Exempel tragen ſich alle Tage zu.

Es war ſchon ſo ſpät, als die Geſellſchaft aus einander gieng, daß Saint-Albin ſeine Hauß-Thüre verſchloſſen fand. Er klopfte vergebens

an, man nahm ſich nicht einmahl die Mühe, ihm zu antworten. Uber dieſes Stilleſchweigen war er über die Maaſſe verwundert, und probirte es dahero, ob der Schlüſſel ſeines Zimmers nicht etwann als ein Dietrich gebraucht werden könne, wie ſolches bißweilen in bewohnten Häuſern üblich iſt. Er ſteckte denſelben in das Schloß, aber ſo unglücklich, daß er ihn nicht wieder heraus ziehen konte.

Währender Zeit er ſich umſonſt bemühete, zu ſeinem Zweck zu gelangen, hörte die Nacht-Wächter-Schaar (die unter einem Schopfen verſtecket lag,) das Raſſeln, und weil ſie glaubte, es wäre ein Dieb, umgabe ſie denſelben, und wollte ihn in Arreſt führen. Saint-Albin ſtellte dieſen Leuten vor, daß er nach Hauſe gehen wollte, und in dieſes Hauß gehöre. Der Anführer von der Wacht klopfte an, um dieſe Wahrheit zu erforſchen, und durch vieles Anſchmeiſſen fragte man endlich durch das Fenſter, wer da wäre? Saint-Albin nennte ſich bey ſeinem Nahmen, ohne zu bedencken, daß er bey Veränderung ſeines Quartiers einen andern Nahmen angenommen hätte. Die Wirthin antwortete, ſie kenne denſelben nicht, und machte das Fenſter wieder zu. Die Wacht wollte keinen andern Beweiß anhören, und der Edelmann mochte einwenden, was er wollte, ſo führte ſie ihn dennoch in Arreſt.

Urtheile man aber von der Beſtürtzung des Saint-Albin, alß er den folgenden Tag erfuhr, daß er ſich an dem nehmlichen Orte, wo Telles

und ſeine Familie in Arreſt ſaſſen, befände. Er erröthete vor Zorn und Schaam, und ſchrieb alſobald an ſeine Wirthin, ſie ſollte kommen, und ihn losmachen. Zu allem Unglück aber war dieſes Weib ausgangen, und man wuſte nicht, wo ſie anzutreffen wäre. Man kan ſich den Verdruß, worein der Edelmann über dieſe Nachricht geriethe, leicht einbilden. Er ſollte ſich alſo gefallen laſſen, den Tag im Gefängniſſe zuzubringen, und der Zufall war um ſo viel grauſamer, da die Bedenckzeit, die man mit dem Abgeordneten des Valville genommen hatte, den morgenden Tag zu Ende lief, und er folglich nicht Zeit genug hatte, denen verdrüßlichen Folgen vorzubeugen. In ſolchen betrübten Umſtänden entſchloß er ſich, an eine Obrigkeitliche Perſon, bey welcher er ſehr wohl bekandt war, zu ſchreiben und derſelben ſeine Begebenheit zu erzehlen. In Erwartung ſeiner Freyheit aber, woran er nach dieſem Briefe nicht zweifelte, blieb er in ſeinem Zimmer verſchloſſen, und ſann auf Mittel und Weege, deren er ſich bedienen könne, um den Streich, ſo man ihme verſetzen wollte, abzuwenden. Die Liebe iſt niemahls müßig, ſondern beſchäfftiget ſich immer mit ihrem Kummer oder mit ihrer Luſt.

Wenn die Vorſchläge des Vallville dem Saint-Albin Angſt machten, ſo verurſachten ſie der ſchönen Chimene nicht weniger Bekümmerniß. Je mehr ſie die Urſachen ihrer Abneigung vor dieſe Sache erwegte, deſto mehr wurde ſie gewahr, daß ſelbige den Grund aus ih-

rem Hertzen hohleten. Dieſe Käntniß verurſachte ihr einen durchdringenden Schmertz. Was liebte ſie (dann ſie durffte endlich nicht zweifeln, daß Saint-Albin der Tyrann ihrer Seele war) einen Menſchen, den ihr tauſenderley Urſachen verdächtig machten? Unter was vor Kleidung war er vor ihren Augen erſchienen? Was bedeutete der Brief, und das Portrait? Was wolten die ſorgfältigen Bemühungen und die Dienſte, womit er ſie und ihr Hauß überſchüttete, ſagen? Was waren ſeine verborgenen Abſichten? Alle dieſe Dinge lagen der Chimene im Sinne, und ſtellten ſich ihren Gedancken höchſtſchmertzlich dar. Bißweilen ſchmeichelte ſie ſich, daß ſo viele Sorgfalt, ſo viele Tritte und Schritte auf ſie alleine gemüntzet wären; dieſe Erwegung war ihr nicht unangenehm, und ſie beharrete mehr als zu viel darauf; wenn ihr aber der Brief und das Bildniß wieder einfiel, ſo blieb ſie auf einmahl ſtecken, und verlohr ſich gantz in einem Abgrund von Betrachtungen.

Herr von Telles und ſeine Frau ſprachen ihrer Seits mit einander von denen Vortheilen, ſo ſie bey der angetragenen Heyrath finden würden. Sie ſtacken ſchon ſo lange Zeit im Elende, daß, ohngeachtet dieſelbe gegen ihren Feind den Valville noch Urſache zum Verdruß haben muſten, ihre Unterredung dennoch aus einem ſolchen Thon gieng, daß es ſchiene, als müſten ſie es demſelben einiger maaße Danck wiſſen, da er ſelbigem ein Ende machen wollte. **Bey allem dem /** ſprach der Alte, welcher merckete, daß ſeine Frau darum

darum nicht frey redete, um ihn nicht zu betrüben, ſind wir in unſerm Unglück noch glückſeelig/ daß dieſer grauſame Verfolger ſeine Liebe zu der Chimene biß auf jezo aufbehalten hat. Dieſe Beſtändigkeit/welche die Stärcke ſeiner Leidenſchaft an den Tag leget/ kan die Mittel/ deren er ſich bedienet hat/ um darzu zu gelangen, noch entſchuldigen. Mich anlangend/ verſetzte die Frau von Telles, indem ſie ſich wider ihren Willen erklärete, ſo bin ich gantz anderer Meynung/ ich habe einen Abſcheu vor dieſem Menſchen/ und wenn ich ihm auch verzeihe/ weil es meine Religion haben will/ ſo werde ich mich doch niemahls entſchlüſſen können/ ihn mit geneigten Augen anzuſehen/ wenn er uns auch eben ſo viel gutes erzeigte, als er uns Ubel angethan hat. Ich verwundere mich ſo gar/ daß ihr die Schwachheit begehet / und Vorwand ſuchet/ihme eure Hochachtung wieder zu geben. O wie kennet ihr mich ſo ſchlecht/ antwortete Telles mit Lebhafftigkeit, wollet ihr die Sachen ſo auslegen. Bey dieſer Gelegenheit verſtellte ich mich, weil ich wahrgenommen habe/ daß ihr/ ich weiß nicht warum/ euren Gedancken Zwang anthut. Neyn! Madame/ das Glück mag wüten wie es will / ſo werde ich mich doch niemahls ſo weit erniedrigen / daß ich mich beuge / und wenn ich ungeachtet meines Widerwillens in die

Ver=

Verheyrathung eurer Tochter willige / ſo ſeyd verſichert / daß alleine die Wohlfarth meiner Familie daran Schuld ſeyn wird. Da habt ihr meine aufrichtige Meynung. Wenn Chimene vor dieſe Vermählung die geringſte Abneigung bezeiget hätte / ſo zweifelt nicht / daß ich lieber in dieſem Kercker hätte ſterben / als meine Gewalt brauchen wollen / um ſie darzu zu zwingen. Wenn ich zweifelhafft bin/wenn ihr mich im Begrif ſeyet / den Handel zu ſchlüſſen / ſo gedencket / daß meine Zärtlichkeit vor euch und meine Kinder Urſache daran iſt. Ich bin ſchwach und alt/ ich kan eheſter Tagen abgehen, und wenn dieſes geſchiehet / wer wird ſich eurer, der Chimene / und dieſer kleinen Kinder annehmen. Der Alte wurde durch dieſe Betrachtung ſo wehemüthig, daß er nichts mehr reden konte, ſondern fieng nach dieſem betrübtem Geſpräche an zu weinen.

Unterdeſſen kam die Antwort auf den Brief, welchen Saint-Albin an die Obrigkeitliche Perſon geſchrieben hatte, nebſt ſeiner Befreyung zurück. So bald er frey war, begab er ſich in das Zimmer des Telles. Kommt / mein werther Freund / ſchrie der Alte, ſo weit er ihn ſehen konte, kommt und tröſtet unſere Hertzen. Ich ſetze mein gantzes Vertrauen auf euch. Saint-Albin bezeugte, wie empfindlich er gegen dieſe Freundſchaffts-Proben ſey, und fragte denſelben, ob er ſeit ſeiner Abweſenheit

einige

einige Nachrichten bekommen hätte, welche ihm die Bekümmerniß, wovon er eingenommen zu ſeyn ſchiene, verurſachten. **Neyn! Mein Herr**/ verſetzte Madame von Telles, **allein je näher wir dem Augenblick kommen/ da wir uns entſchlieſſen ſollen/ deſto mehr zittern wir / was vor eine Parthey wir zu ergreiffen haben. Ich hatte geglaubet** / unterbrach der Edelmann mit Verſtellung, **daß ihr euch zum Beſten des Valville entſchloſſen hättet / und daß nur noch die Frage ſey / eure Bedingungen** beſſer **zu machen. Ach Gott!** ſchrie Telles, **welchen Vorſchlag könte man mir wohl thun / der meinen Widerwillen zu ſtillen fähig wäre / mich zum zweytenmahl in die Hände eines Betrügers zu liefern / der mich vielleicht hinter das Licht führen wird / und wer weiß, wenn ſein Affect wird geſättiget ſeyn / ob er mich nicht wieder in den Zuſtand / woraus er mich geriſſen / verſetzen wird; meynet ihr / daß ich desfalls ohne Kummer** ſeyn ſollte? **Ein Betrüger bleibt ein Betrüger / und wenn man deſſen überzeuget iſt / ſo muß man ſehr triftige Urſachen haben / um zu wagen / daß man nochmahls erwiſchet wird.**

Telles endigte eben dieſe Worte, als Chimene darzu kam. Die Traurigkeit, ſo ſie in allen Geſichtern gewahr wurde, erſchreckte ſie. Sie fragte ihren Vater, was die Urſache deſſen wäre? **Ach! meine Tochter**, verſetzte derſelbe,

ſelbe, könnet ihr mir noch dieſe Frage thun, da ich an dem bin / euch vielleicht auf ewig zu verlieren? Hab ich nicht Urſache, zu . . . . Mich zu verlieren / ſchrie dieſe junge Perſon, ach! nichts in der Wellt kan mich jemahls von denen trennen / die mir das Tages-Licht gegeben haben / und die ich ſo zärtlich liebe / und wenn ich wüſte / daß die vorſeyende Heyrath auf ſolche Art geſchähe / wenn auch mein Glück davon abhienge / oder es mein Leben beträfe / ſo ſollte nimmermehr nichts daraus werden. Nachdem dieſe liebreitzende Tochter dieſe Worte ausgeredet hatte, fiel ſie ihren Eltern in die Arme, und ſagte ihnen die allerhertzrührenſten Ausdrückungen, welche, wenn ſie aus aufrichtigem Hertzen herſtammen, die Empfindungen der Natur rege machen.

Telles, welchen Saint-Albin wegen der Unterredung, die er mit ſeiner Tochter verlange, künſtlich eingenommen hatte, unter dem Vorwand, um, wie er zu verſtehen gegeben, zu erforſchen, was ſie von den Vorſchlägen des Valville vor Gedancken hege, winckete ſeiner Frau, und gieng mit derſelben hinaus, indem er zur Chimene ſagte, er wäre genöthiget, ſich auf eine viertheil Stunde zu entfernen, und er lieſſe ſie an ſeine Stelle, um ihrem gutem Freunde, dann ſo nennte er den Saint-Albin, Geſellſchafft zu leiſten, mit dem Zuſatz, daß Madame von Spinelli und er balde wieder kommen wollten.

Chimene,

Chimene, welche ſich nicht vermuthete, mit einem Menſchen, den ſie ſo hohe Urſache hatte zu fürchten, alleine zu ſeyn, ſchiene nach ihrer Entfernung gantz verlegen zu ſeyn. Ich leſe in euren Augen / Mademoiſelle, ſprach der Edelmann zu ihr, ohne derſelben zu weiterm Nachſinnen Zeit zu laſſen, daß euch meine Gegenwart Zwang anthut / und daß ich ſeit einiger Zeit / euch zu mißfallen, das Unglück habe: Erlaubet / daß ich mir dieſen günſtigen Augenblick zu Nutze mache / um euch zu bitten / mir zu melden / was dieſes ungezwungene Betragen / ſo ihr vor kurger Zeit noch gegen mich beobachtet / verändert haben kan? Ihr ſehet mich beſtürtzet / verſetzte Chimene, und noch mehr verwirrt über dieſen vorgebrachten Verweiß worzu ich doch nicht Anlaß gegeben zu haben glaube. Ich erinnere mich nicht / mein Herr / eine andere Aufführung / als diejenige / worüber ihr euch zu beklagen ſcheinet / gegen euch gehalten zu haben / und wenn auch dieſes möglich wäre / ſo hätte ich doch nicht vermuthet / daß ihr ſolches gewahr werden würdet. Mein vielleicht gar zu weit getriebener Eyfer / erwiederte Saint Albin, indem er an ſich hielte, hätte die Veränderung / wovon ich mit Euch zu ſprechen die Ehre habe / mercken können, ohne daß ſolcher übel ausgeleget werden könte. Die Freundſchafft hat Rechte / welche mit dem Wohlſtande nichts

zu ſchaffen haben. Von dem erſten Augenblick an/ da ich die Ehre gehabt habe/ euren Herrn Vater und Frau Mutter kennen zu lernen/ habe ich mich aufrichtig vor ſie bemühet; Ihr verdienet allzuviel aus allerhand Urſachen/ als daß ihr von einer Hochachtung/ die euch niemand verſagen kan/ ausgenommen werden ſoltet. Aus dieſem Grunde habe ich die Merckmahle eurer Gütigkeit/ womit ihr meinen Eyfer beehret/ auf das lebhafteſte empfunden/ ich machte mir eine Freude/ ja mein Glück daraus/ und je weniger ich dieſelben verdienet/ deſto ſchätzbahrer waren ſie mir. Ein Tag/ ein Augenblick hat dieſe glückliche Geſinnung geändert; Iſt mir dennach nicht erlaubet/ kluge Chimene/ darüber zu klagen/ zu ſeufzen/ und wenigſtens zu fragen/ wodurch. . . . Ich weiß nicht/ mein Herr/ fiel ihm die verſtellte Spinelli ins Wort, was ihr mir damit ſagen wollet/ als hättet ihr Urſache euch zu beklagen. Ich erwiedere mit Erkenntlichkeit alle Dienſte. . . . Ach! Mademoiſelle/ antwortete der Edelmann betrübt, laſſet uns dieſe mittelmäßigen Bemühungen bey Seite ſetzen; muß ich euch nochmahls wiederhohlen/ daß ihr mir nichts ſchuldig ſeyd? Mich deuchtet/ ich habe mich in Anſehung deſſen ſchon ſattſam erkläret/ daß ihr mir dieſe Verwirrung erſpahren ſoltet.

Ich

Ich bitte euch / nöthiget mich nicht weiter zu erröthen / daß ich nicht ſo glücklich geweſen bin / euch zu bezeugen / wie lieb ihr mir ſeyd. . . . Ja Mademoiſelle / ſehr lieb / ſetzte der ungenannte Liebhaber hinzu, alß er die Verwunderung der Chimene beobachtete. Dieſer Ausdruck wird euch ſeltſam vorkommen / ich ſehe es wohl / und erſcheinet euch vielleicht verwegen zu ſeyn; Allein verzeihet meiner Regung / die mich mir ſelbſt entreiſſet. Ach! köntet ihr in meinem Hertzen leſen / ſo würdet ihr bald erkennen / daß ich nicht das geringſte berühre / ſo nicht auf die allergewiſſeſten Gründe feſtgeſetzet ſey.

Bey diesen Worten hielt Saint-Albin inne, er ſahe den Nachdruck derſelben wohl ein, aber er konte ſie nicht zurücke halten. Er ſchlug die Augen nieder, und erwartete, was ſie würcken würden. Ich geſtehe euch / antwortete ihm die ſchöne Chimene, indem ſie denſelben ſteif anſahe, daß ihr mich in Verwunderung ſetzet. Ich will euch noch weiter ſagen / weil ihr zu begehren ſcheinet / daß ich kein Blatt vor das Maul nehmen ſoll / ich muß euch bekennen / ſage ich / daß der Stand, worinn ihr anfänglich vor meinen Augen erſchienen / und derjenige / worinn ihr euch jetzo zeiget / auch gewiſſe Zufälle / ſo mir wieder in das Gedächtniß kommen / alle dieſe Dinge machen mich verwirrt / ich geſtehe es / und geben mir

zu befürchten / ihr möchtet das Zutrauen / ſo wir vielleicht allzugeſchwind auf euch geſetzet haben / mißbrauchen wollen. . . Wie könnet ihr glauben / fiel ihr Saint-Albin ins Wort, daß ich wollte mißbrauchen . . . Ich laſſe mich ohne wichtige Urſache / verſetzte Chimene, von meiner Meynung nicht abwendig machen, und verhoffte eine gute natürliche Einſicht zu beſitzen / vermöge welcher ich leicht über alles nachdencken / und die Sachen auf derjenigen Seite / wo ſie beſehen werden müſſen / betrachten kan. Seyd verſichert / mein Herr / ich habe mich durch den äuſſerlichen Schein eurer bißherigen Aufführung nicht fangen laſſen; Die erſten Bewegungen / euer offenhertziges Weeſen / haben verführet / es iſt wahr / allein ohngeachtet dieſer Leichtgläubigkeit habe ich allezeit auf meiner Huth geſtanden / und viele Dinge haben mich veranlaſſet, Mißtrauen zu ſchöpfen; Ja / mein Herr / ſetzte die ungezwungene Chimene lebhaftig hinzu, ich verheele euch nicht / daß ich ſolches ſo weit treibe / als es nur gehen will / und daß dieſe Geheimniß-volle Unterredung mich deſſen ſo ſehr als andere untrügliche Proben überführet. Ach! mein Gott! verſetzte der Edelmann mit Ehrerbiethung, wie unglücklich bin ich doch / euch in dieſem Vorurtheil zu ſehen! Ach / wie wenig kennet ihr mich! Warum kan ich mich doch

nicht

nicht ſo zeigen / wie ich würcklich beſchaffen bin! Ich getraue mir zu ſchmeicheln / daß ihr dergleichen ungegründete Meynungen balde würdet fahren laſſen. Dieſes würde ziemlich ſchwer ſeyn / erwiederte Mademoiſelle de Spinelli, um ſo mehr / da ich glaube / daß meine Gedancken von euch mit dieſem Nahmen nicht belegt werden können. Ich wiederhohle es nochmahls / mein Herr / meine Bewegungs-Urſachen ſind gegründet / und man würde mir vergebens einbilden / daß ich geirret hätte. Doch wir wollen es hierbey bewenden laſſen / und nicht weiter gehen / es iſt euch ſo viel als mir daran gelegen / die Sachen nicht weiter zu unterſuchen. Wir haben andere Dinge genug zu betrachten / und worüber wir mit einander ſprechen können. Uber dieſes glaube ich / mein Vater wird augenblicklich wieder herein kommen / und es würde mir leyd ſeyn / in Anſehung der Freundſchaft / ſo er vor euch heeget / wenn er wegen der eurigen einen Argwohn ſchöpffen / und ſo wie ich dencken ſollte. Dieſes würde ohnfehlbar geſchehen / und ich würde umſonſt tauſenderley Urſachen verbergen / welche mir mehr als zu viel Anlaß geben / alſo zu dencken. Warum habt ihr doch dieſe erſte günſtige Meynung / die ihr mir ſo leicht eingeflößſet / nicht erhalten / und warum habt ihr mich auf eine grauſame Art

genöthiget/dieſelbe ſo balde fahren zulaſſen:

Chimene ſprach dieſe Worte mit ſolcher Lebhaftigheit und Hitze aus, worüber Saint-Albin ſelbſt ſo beſtürtzt war, daß ſie auf einmahl ſtille ſchwieg. Man pfleget oft von dem Zweck, den man ſich bey Anfang eines uns rührenden Geſpräches vorgeſetzt hatte, abzuweichen, wenn eine verborgene Angelegenheit uns denſelben aus den Augen ſetzen läſſet. Die Haupt-Abſicht eines jungen Frauenzimmers, wenn es anfängt ſich ſelbſt zu empfinden, iſt, denen ſo um ſie herum ſind die Käntniß dieſer Empfindung zu benehmen. Kaum kennet ſie ſich, ſo thut ſie ihr äufferſtes, alles was von ihrer innern Beſchaffenheit einen Begriff machen könte, zurück zu halten. Der Wohlſtand und die Schaamhaftigkeit, ſo ihr von Kindheit auf eingeprediget worden, macht ſie zum Sclaven; Sie frißt alles in ſich biß auf die geringſten Kleinigkeiten, die doch nur als Sonnen-Stäubgen zu betrachten ſind, und die zu groſſen Ungeheuern werden, wenn man ſie gar zu genau unterſuchet. Der Anblick eines Manns-Bildes macht eine junge Perſon zittern und beben; und warum? weil ſich dieſelbe einbildet, daß dieſer Blick ſie rühret, und in die verborgenſten Winckel dieſes kleinen Hertzen, welches ſie ſo ſorgfältig in den Mantel der Sittſamkeit einwickelt, dringet. Sie ſchlägt ſodann die Augen nieder, ſie wird roth. Fragt ſie einmahl, was dieſes bedeute, ſo ſtürtzet ihr dieſelbe in eine neue Verwirrung.

Sie

Sie ſpühret die Urſache wohl, allein es würde ihr ſchwer fallen, euch ſelbige zu beſchreiben.

Es kommt noch weiter. Wenn dieſer verborgene Eindruck endlich haften bleibet, und ein geliebter Gegenſtand denſelben unterhällt, ſo ſuchet man umſonſt ſelbe aus Wohlanſtändigkeit zu verbergen. Dieſe Regungen ſind gleich dem verſteckten Feuer, welches ſich dennoch empfinden oder mercken läſſet, und vermengen ſich wider unſern Willen in die Reden, welche wir als gleichgültig ausgeſuchet hatten; Die Klugheit und die Kunſt, wenn man derſelben fähig iſt, wollen ſolche gefangen nehmen, aber umſonſt! Wenn ein Menſch recht verliebt iſt, oder zu leben weiß, ſo kan er errathen, erforſchen, und ſelten wird er betrogen. Allein ich werde gewahr, daß ich moraliſire. Verzeihet! ich beſinne mich wieder.

Saint-Albin war viel zu verliebt, als daß er nicht hätte mercken ſollen, daß Chimene ſich nicht ohne Urſache alſo ausdrückete. Wenn man in der That eingenommen iſt, ſo unſchuldig man ſich auch immer weiß, ſo befürchtet man dennoch, demjenigen, was man liebet, zu nahe zu treten. **Darf ich mich wohl unterſtehen / Mademoiſelle /** ſprach er, indem er ſie furchtſam anſahe, **euch zu fragen / worinn ich euch habe zuwider ſeyn / und Anlaß geben können / die glücklichen Gedancken / ſo ihr von mir heegen wollen / zu ändern? Sollte ich wohl ſo unglücklich ſeyn / daß meine Aufführung von den Empfindun-**

gen meines Hertzen unterſchieden geweſen wäre: Geruhet euch zu erklären / ſchöne Chimene / ſetzte dieſer Liebhaber lebhaft hinzu, weil er im Begriff ſtund, ſich vollends heraus zu laſſen, und ſahe, daß ſie die Augen wegdrehete, und Bewegung machte fort zu gehen, ich erkenne mehr als zu ſehr / daß ich euch mißfallen habe / ohne ſolches zu wiſſen / ihr ſeyd aber gerecht / und würdet mich nicht verdammen / wenn ich unſchuldig seyn ſollte. Es ſtehet euch zu / mein Herr / verſetzte Mademoiſelle de Spinelli, Euch ſelbſt zu prüfen / ich habe es vielleicht nur allzuviel gethan / und will euch hinführo die Mittel benehmen. . . . . . Haltet inne / anbetenswürdige Perſon / fiel ihr Saint-Albin ins Wort, indem er dieſe Worte mit denen allerdemüthigſten und ehrerbiethigſten Geberden begleitete, ich bin verlohren / wenn ihr ausredet / und auf dem fatalen Vorurtheil / worinn ich euch ſehe / länger beharret. Ich bitte euch bey allem dem / was euch am liebſten iſt / helffet zu meiner Rechtfertigung, und entdecket mir ein Rätzel / ſo ich nicht verſtehe; Die bloſſe Fürſtellung / die Kaltſinnigkeit / ſo ihr ſeit etlichen Tagen gegen mich bezeiget / länger dauren zu ſehen / ſetzet mich in eine abſcheuliche Verwirrung; Wollet ihr nicht mit der grauſamen Würckung / welche ſelbige in mir verurſachet / Mitleiden haben. Bey der Liebe / die ihr mir eingeflöſſet

flößſet habet/ Chimene/ bey allen euren Reitzungen . . . . Was höre ich/ unterbrach Mademoiſelle de Spinelli mit einer beſtürtzten Mine, aber die ihr nicht zuwider war, was vor Ausdrückungen gebrauchet ihr/ mein Herr? Zielen dieſe Worte auf die Chimene/ und iſt es möglich/ daß ſie von einem Menſchen ausgeſprochen werden/ dem die Käntniß derer Affecten nur erlaubet ſeyn darf/ um dieſelben zu verdammen. Ihr liebet mich/ wie ihr mir wollet zu verſtehen geben/ und wie iſt das möglich? Wie kommt es/ daß ihr mir ſolches zu ſagen getrauet? Vergeſſet ihr/ wer ihr ſeyd/ wer ich bin/ und was euch andere ſind? Saint-Albin erſchrack über dieſe Worte, und wollte antworten, um ſich einen ſo günſtigen Augenblick zu Nutze zu machen; Chimene aber, die ſich vielleicht furchte, oder dem heimlichen Vergnügen, einen Menſchen verwirrt zu machen, den ſie als einen Betrüger anzuſehen Urſache hatte, nunmehro nicht länger Widerſtand thun konte, zog den Brief und die Portrait-Büchſe der Madame von Sainte-Lane aus der Taſche, und indem ſie ihm ſolche mit einem höhniſchem Lächeln überreichte, da habt ihr / ſprach ſie, was alle euren Zweifel auslegen/ und eure Antwort ſeyn wird. Bey Endigung dieſer Worte ſahe ſie denſelben mit heimtückiſchen Augen an, und gieng ſodann fort.

Urtheile man nun von der ausnehmenden Beſtür-

ſtürtzung, worinn ſich Saint-Albin befand, nachdem er dieſe Dinge eingeſehen hatte. Durch was vor einen Canal, ſchrie derſelbe, ſind dieſe fatalen Geſchencke in die Hände der Chimene gefallen? Himmel! was muß ſie nicht davon dencken? Muß ſie dergleichen Vorwürffe bekommen, und ich darzu Anlaß gegeben haben? Er fand ſich vor ſo vielen Betrachtungen dergeſtalt übermannet, und merckte bey ſich ſelbſt eine ſo groſſe Verwirrung, daß er beſorgte, Telles möchte es gewahr werden, und hielte daher vor nöthig fortzugehen, und in Freyheit zu bedencken, was er bey einer ſo kützlichen Sache zu thun hätte; Er begab ſich aber ſo zerſtreut hinweg, daß er vor der Mademoiſelle de Spinelli vorüber gieng, ohne ſie gewahr zu werden. Das niedergeſchlagene Weeſen, ſo man in ſeinem Geſichte leſen konte, that ihm bey dieſem ſchönen Kinde keinen Schaden; ſie hatte Mitleiden mit ihm. Dieſe Regung iſt gemeiniglich eine glückliche Vorbedeutung zur Vergeſſenheit eines Fehlers, wir werden es an ſeinem Orte ſehen, ob dieſe Maxime wahr iſt. Unterdeſſen wird es nicht umſonſt ſeyn, ein Wort von denen neuen Ehe-Leuten zu dencken, dann ihre Rolle iſt noch nicht zu Ende.

Madame von Sainte-Lane, welche wir künfftighin bey demjenigen Nahmen nennen werden, welcher ihr gehöret, war kaum überzeuget, daß der Mann, welchen ihr der Himmel beſchehret hatte, ihrer Liebe werth war, ſo verwandelte ſie ihre Gleichgültigkeit gegen denſelben in die allerzärtlichſte

zärtlichſte Liebe. Mit dem Dunville aber hatte es eine andere Bewandniß, er war den heutigen Welt-Gebrauch noch nicht gewohnet, welcher eine alte Leidenſchafft durch den Anfang einer neuen in Vergeſſenheit ſtellet. Es iſt ein gewiſſes Alter in dem menſchlichen Leben, welches mit ſolcher Redlichkeit begabet iſt, daß das Laſter ſelbſt, wenn es mit aller ſeiner Häßlichkeit zum Vorſchein kåme, davor erzittern müſte, und es würde ſich vergebens ſchmeicheln, einen Zutritt zu erlangen. Nur allein unter dem Deck-Mantel der Tugenden getrauet es ſich einem jungen Hertzen zu nähern; die wenige Erfahrung verſchafft ihm Gehör, und die miteinander vereinigte Unwiſſenheit und Neugierigkeit öffnen ihm die Thüren der Seele, aber o allzu unglückſeelige Erfahrung! Es hat ſich nicht ſobalde darein geſchlichen, ſo wirfft es ſich zum Meiſter auf, und gewöhnet uns an die Ausübung aller Laſter, deren bloſſer Nahme uns zur glücklichen Zeit unſerer Unſchuld ein Schrecken eingejaget. Dieſes Unglück kommt nicht in einem Tage, die Schwachheiten entſtehen nur eine nach der andern; Allein iſt der erſte Schritt einmahl gethan, ſo folget alles nach, alles verblendet, man geräth in Ausſchweiffungen, das Laſter ſieget ſodann, und tritt die Larve, welche uns verführet hat, und nun nicht mehr nöthig iſt, mit Füſſen. Glücklich ſind wir noch, wenn die Heucheley nicht dieſelbe wiedir aufhebet, um die Welt, welche ſich durch das äuſſerliche verführen läſſet, ungeſtrafft zu hintergehen. . . .

Doch halt, mein Moraliſcher Ritter, zur Sache, zur Sache, wenn es euch beliebet! Wie ſo? . . . Ich habe unrecht; Es iſt nicht das erſtemahl, daß man ſich darüber beklaget. Ich gehe weiter.

Ich habe alſo geſagt, daß Madame Dunville ſich in die Geſtalt ihres Mannes verliebte, und das vorige Feuer leichte vergaß, und daß der junge Mann, ſobald er die Sache überleget, in die Chimene eben noch ſo verliebet, als vor ſeiner Heurath war. Dieſe unterſchiedene Umſtände waren die Grund-Urſache zu einer gantz entgegen geſetzten Aufführung von Seiten dieſer neuen Ehe-Leute. Die Frau konte nicht einen Augenblick ohne dem Mann ſeyn, und der Mann, welchem ſeine hefftige Leidenſchafft Gewalt anthat, erdachte allerhand Mittel, ſeine Frau zu vermeiden. Ein junger unerfahrner Menſch, und der nicht zu leben weiß, läſſet ſich bald ausforſchen. Die Madame Danville erkannte gar leicht, daß ſie nicht geliebet wurde. Dieſe Käntniß machte ſie gantz raſend, und vergröſſerte ihre Liebe. Allein weil ſie liſtiger, und folglich verſtellter, als ihr Mann war, ſo verbiß ſie ihren Kummer, in der Hoffnung, ihren Mann ſo genau zu beobachten, daß ſie die Urſache ſeiner Laulichkeit, die ſie mit Recht einer unbekannten Liebe zuſchrieb, erfahren könte. Um in dieſem Vorhaben deſto glücklicher zu ſeyn, gab ſie ſich nicht mehr ſo viele Mühe, und ließ ihrem Manne mehr Freyheit, in Hoffnung, ſie werde über lang oder kurtz ſein Geheimniß ertappen.

Damit ſie aber nichts verſäumen möchte, um zu dem vorgeſetztem Zweck zugelangen, ſo gewann ſie den Bedienten ihres Mannes, und weil ſie ihm denſelben gegeben hatte, ſo gieng dieſes leicht von ſtatten. So bald ſie ſolchen auf ihrer Seite hatte, unterrichtete ſie ihn ſelbſt, wie er es anfangen müſte, daß ſein Herr ein Vertrauen auf ihn ſetze. Sie bekam auch bald Urſache, ſich ihre Bemühung Danck zu wiſſen. Der junge Dunville, welcher nicht durch ſich ſelbſt zu handeln ſich getrauete, war froh, daß er einen Menſchen fand, auf den er ſich verlaſſen könte. Die Sorgfallt und Demuth dieſes Dieners machten, daß er die Augen auf ihn warf. Er fühlte ihm auf den Zahn wegen der Bothſchaft, die er ihm auftragen wollte, und nachdem er durch die wiederhohlten Verſicherungen des Bedienten überzeuget war, daß ſein Geheimniß keine Gefahr liefe, entdecket zu werden, ſchrieb er an die Chimene, meldete derſelben ſein Unglück, und erzehlte ſodann auf was Weiſe man ihn mit einer Perſon verbunden habe, vor die er niemahls Neigung geheeget; Er berührte ſehr nachdrücklich, was vor böſer Mittel man ſich bedienet habe, ihn unglückſeelig zu machen, und ſchloß ſodann mit der Verſicherung, daß nichts in der Wellt fähig ſey, ihn von einer Liebe, die er von dem erſten Anblick gegen ſie empfunden hätte, abwendig zu machen; Er werde ſich bearbeiten, ihr Proben davon zu geben, und dem ungerechten Arreſt ihres Herrn Vaters ein Ende zu machen; Ja er werde alles anwenden, um darzu zu gelangen.

Man kan ſich die Verwunderung der Madame Dunville bey Durchleſung dieſes Briefes leicht einbilden. Kaum konte ſie ihrem Grimm Einhalt thun; ihr hitziges Temperament gab ihr tauſenderley Rach-Begierden gegen ihre Neben-Buhlerin ein. Zu dieſer Vorſtellung kam noch ein erſchröcklicher Groll auf den Saint-Albin, und die heftige Liebe, ſo ſie gegen ihn getragen hatte, verwandelte ſich in Haß. Sie nahm ſich vor, alles ins Werck zu richten, was eine beleidigte Liebe nur hervor zubringen fähig iſt, um den Ungetreuen, der ſie auf ſo unanſtändige Art gepfopfet hatte, zu ſtrafen. Dieſe außerordentliche Regungen beſchäftigten ſie einige Stunden lang, dennoch aber behielt die Verſtellung die Oberhand. Sie vermeynte, daß wenn ihre Unruhe bekandt würde, ſolches vielleicht die Würckungen der Rache, wovon ihr Hertz eingenommen war, verhindern würde, und glaubte im Gegentheil, daß ſie ſich, um jene gewiß zu machen, ſo weit zwingen müſſe, daß niemand von allen denen, die an der Sache Theil hätten, von ihrer Käntniß Argwohn ſchöpfen könte. Das Verlangen, ſeinen Endzweck zu erreichen, machet klug. Madame von Dunville richtete ihr Vorhaben gantz ruhig ein. Das erſte, was ſie that, war dieſes, daß ſie dem Laquey befahl, das was ihm aufgetragen worden, zu verrichten. Dann die Antwort, ſo man auf den Brief geben würde, ſollte ihrer übrigen Aufführung vollends den Ausſchlag geben.

Alß ſich dieſer Bediente anmelden ließ, war Chimene allein, und wiederhohlte bey ſich ſelbſt das Geſpräch, ſo ſie mit dem Saint-Albin gehalten hatte; Sie war auch dergeſtallt damit beſchäftiget, daß, alß des Dunville Bedienter ihr den Brief überreichte, dieſelbe nicht zweifelte, er käme von dem Saint-Albin, und dieſes würde eine Rechtfertigung ſeyn. In dieſer Einbildung, und ohne zu warten, biß der Bediente ausgeredet hatte, ſagte ſie demſelben, er könte ſeinen Brief nur wieder zurück nehmen, dann ſie wäre nicht gewohnet, dergleichen von jemand anzunehmen; Alles was er ihr ſchreiben könte, wäre vergebens, und würde ſie nicht auf andere Gedancken bringen, er ſollte bedencken, daß ſie ihm ein Pfand gelaſſen hätte, welches koſtbahr genug wäre, ihn zu tröſten, im Fall er ſich mit Gewallt grämen wollte. Mehr konte der Bediente nicht herausbringen, Chimene kehrte ihm den Rücken zu, und er erzehlte ſeiner Frau von Wort zu Wort, was ihm war geſagt worden.

Madame Dunville ließ ſich es nochmahls wiederhohlen, und ſchrieb es auf, um einige Muthmaſſungen, die ihr Licht geben könten, daraus zu ziehen. Die erſte, welche ſie in Anſehung ihrer vor wahrſcheinlich hielte, war, daß ihr Mann ſich wegen ſeiner Heyrath habe rechtfertigen wollen, und daß ihre Mitbuhlerin ſo darüber ergrimmt wäre, daß ſie ſich nichts einreden laſſen wollte. Alß ſie aber dieſe Worte zergliederte, **Sie habe ihm ein Pfand gelaſſen / das koſtbahr genug wäre / ihn**

zu

zu tröſten ꝛc. ꝛc. So wuſte ſie nicht, wie ſie daran war, und tauſenderley Dinge kamen ihr desfalls in den Sinn. Nachdem alle ihre Einbildungen erſchöpfet waren, ſo zweifelte ſie nicht, daß dieſes die Frucht ihres Liebes-Verſtändniſſes wäre, ſo ſie demſelben geſchicket hätte. Kaum hielte ſie ihre Meynung vor richtig, ſo entſchloß ſie etwas, ſo ihr ziemlich ſchwer eingieng, nehmlich den Ort zu entdecken, wo dieſes Pfand verwahret wäre, und ſich deſſen zu bemächtigen, damit es wider die Chimene zum Beweiß dienen könte, wenn ſie ſolches noch nöthig haben ſollte, um derſelben ihren ehrlichen Nahmen vollends abzuſchneiden. So machen es die Weiber, ſie rächen ſich niemahls nur zur Helfte. Der Poete, welchem beliebet hat, die Tugend als eine Perſon aufzuführen, hätte uns dieſelbe nicht unter dem Bilde eines Weibsbildes vorſtellen ſollen; Die Chriſtliche Liebe iſt gar ſelten .... Doch ich verirre mich wieder. Laſſet uns weiter gehen.

In Erwartung, daß Madame von Dunville zu dieſem Vorhaben gelangen könte, nahm ſie ſich vor, ſich noch immer gegen ihren Mann zu verſtellen, und den erſten Seufzer, welcher demſelben entwiſchen würde, zu Nutze zu machen, um ihn künſtlich auf dasjenige zu führen, was in ſeinem Gemüthe vorgienge. Sie zweifelte auch nicht, daß ſie es durch Liſt bald ſo weit bringen werde, daß ihr Mann ein Vertrauen auf ſie ſetze. Dieſes war zwar ſchwer, aber ſie verfuhr mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß ſie noch weiter kam, als ſie ſich vorher eingebildet hatte.

Der nehmliche Tag gab ihr noch Gelegenheit, dieſe Unterredung zu eröffnen. Der junge Dunville, welchen die Antwort, ſo ihm ſein Bedienter gebracht hatte, wenigſtens eben ſo bekümmert machte, als ſeine Frau, an ſtatt ſich vergeblich mit dem eigentlichen Verſtande derſelben zu quälen, gab vor, er gienge zu ſeinem Vater, und begab ſich in das Gefängniß. Er hielte nicht mehr vor nöthig, ſo viele Behutſamkeit, als vorhero zu gebrauchen; Der Eheſtand und ſein Kummer machten ihm ein Hertz, er ließ ſich als einen guten Freund des Telles anmelden, und wurde unter dieſem Nahmen in deſſen Zimmer geführet.

Madame von Spinelli, welche dieſen jungen Menſchen wenig geſehen hatte, und ſich allein befand, alß derſelbe hinein trat, gieng ihm entgegen und empfieng ihn. Dunville war nicht wenig verlegen, wie er es machen ſollte, daß er nicht erkandt würde, aus Furcht, ſein allzuſehr bekandter Nahme möchte ſeinem Vorhaben ſchädlich ſeyn. Er fragte nach dem Telles; dieſer ruhete, und man wollte ihn aufwecken, Dunville aber ſetzte ſich dargegen; Ich will ein andermahl wieder kommen / ſprach er, ich war nur in der Abſicht herkommen / um zu vernehmen / wie ſeine Sachen ſtünden. Mich deuchtet / ich könte ihm ein wenig ehender heraushelffen. Man hat mir geſagt / es beträfe eine Summe / die er einem Mann / der in öffentlichen Geſchäften ſtehet / ſchuldig wäre; Man könte ſie dem

dem Arreſtanten leyhen / und einen beque-men Glaubiger finden / mit welchem man ſich zu ſetzen Zeit hätte.

Dieſe Rede ſchiene der Madame Telles viel zu offenhertzig und von allzugroſſer Folge zu ſeyn, alß daß ſie auf den zweyten Beſuch hätte warten ſollen; Sie bath dahero den Dunville, er möch-te erlauben, daß ſie in das Zimmer gienge, und ihrem Manne von ſeiner Ankunft Nachricht gä-be, unterdeſſen, biß er kàme, ſolle ihm ihre Tochter Geſellſchaft leiſten. Dieſe Hoffnung war allzuſchmeichelhaft, alß daß der unge Menſch das Compliment hätte abwenden ſollen, er neig-te ſich gegen die Dame, ſchwieg ſtille, und Chi-mene trat augenblicklich hinein.

Bey deſſen Erblickung fuhr ſie zwey Schritte zurück, dann ſie erkandte ihn allſobald. **Ihr ſeyd beſtürtzt / Mademoiſelle / mich zu ſe-hen /** ſprach Dunville mit mehrerer Freyheit, als ſie von ſeiner Furchtſamkeit hätte vermuthen ſollen. **Dieſes muß euch um ſo mehr gegen mich erzürnet machen / da ich nach Zurück-weiſung meines Briefes nicht hoffen durf-te / daß meine Perſon glücklicher ſeyn wer-de. Ich würde euch vergebens leugnen / daß diejenige Neigung / ſo ihr mir von dem erſten Anblick eingeflöſſet habet / nicht an dem Beſuch / den ich euch abzuſtatten die Ehre habe / Schuld ſey. Allein eine Urſache / welche mir eben ſo nahe anliegt / hat denſelben beſchleuniget / und läſſet mich über Betrachtungen hin wiſchen / die ich**

bey

bey allen andern Gelegenheiten nicht übergangen haben würde. Die unglückſeelige Heyrath / ſo ich wider meinen Willen habe treffen müſſen. . . . Ihr ſeyd verheyrathet / ſchrie Chimene gantz verwundert? Ja! Mademoiſelle / verſetzte Dunville, und um Euch von den Umſtänden dieſer grauſamen Begebenheit und von dem Betrug / ſo man an mir begangen hat, Nachricht zu geben / hatte ich mir die Freyheit genommen / Euch zu ſchreiben. Ich verhofte / daß Ihr nach dieſem abſcheulichen Unglück / wenigſtens geruhen würdet / die letzten Bezeugungen einer aufrichtigen Liebe / und welche auf die aller rechtmäſſigſten Abſichten gegründet war / anzunehmen. Dunville machte bey der innerlichen Regung, die ihn antrieb, eine lebhafte Beſchreibung davon, und ſchilderte die Flammen, ſo ihn entzündeten, und das ewige Bedauren, dem er jetzo bloß geſtellet wäre, recht natürlich und hertzrührend ab. Chimene, welche mehr über ihr Verſehen erſchrocken, als durch dieſe ſo treuhertzig ausgedrückte Verſicherungen gerühret war, zitterte und bebte, Dunville möchte über die Rede, ſo ſie gegen den vermeynten Bedienten des Saint-Albin ausgeſtoſſen, Uberlegungen gemachet haben: Sie hatte auch Recht; der junge Liebhaber beſonne ſich bald darauf, er fragte nach der Bedeutung dieſer Wörte, und ſchiene desfalls über alle Maaſſe bekümmert zu ſeyn. Welches iſt dann dieſes koſtbahre Pfand / Made-

Mademoiſelle/ ſchrie er mit thränenden Augen, das mich tröſten ſoll/ ich bitte euch bey allen Reitzungen/ womit ihr begabet ſeyd/ löſet mir dieſes Rätzel auf; Ohnerachtet meines höchſtbeklagenswürdigen Schickſaals könte ein günſtiges Wort von Euch daſſelbe lindern/ und mein Unglück verringern. Sollte ich ſo glücklich ſeyn? Aber Neyn!

Die junge Chimene war über alle Maaſſe verlegen, und ſuchte vergebens dieſer zweydeutigen Rede eine Farbe anzuſtreichen; Sie würde es ſchwerlich ſo weit gebracht haben, dann die Liebe macht ſcharfſichtig. Die Ankunft ihres Vaters riß ſie aus dieſem Handel, und machte den Dunville verwirrt. Wohlſtands halber muſte er dieſe ſo hitzige Unterredung einſtellen, um eine gleichgültigere und Politiſchere anzufangen. Die Urſach der Gefangennehmung des Telles gab den Haupt-Anlaß darzu. Der Alte, welcher von Natur gerne ſprach, konte ſich nicht entbrechen, die Ungerechtigkeit ſeines Arreſtes zu erkennen zu geben; Der junge Menſch, welcher wieder zu ſich ſelbſt kommen war, nachdem er vernahm, daß die vorgegebene Schuld von 60000 Francken der Vorwand ſeiner Arretirung wäre, gieng fort und verſprach dem Telles, daß wenn ihn bloß dieſer Vorwand hielte, er ſchon Mittel finden wolle, demſelben noch ehe acht Tage vergiengen abzuhelffen, oder er wolle lieber bey ſeiner Unternehmung umkommen. Das Hertz gehet bißweilen weiter, als die Macht, ſo ihm

ihm das Glück giebt. Dunville kam mit dieſen Gedancken angefüllet nach Hauße, um auf Mittel zu dencken, ſein großmüthiges Vorhaben zu bewerckſtelligen. Nach vielen desfalls angeſtellten Uberlegungen erkandte derſelbe mit Schmertz, daß er nicht im Stande war, ſein allzuleichtſinnig gegebenes Wort zu halten. Er war ſeit ſo kurtzer Zeit verheyrathet, und hatte von ſeinem Vermögen ſo wenig Erkundigung, daß er mit Verdruß einſahe, wie es unmöglich wäre, daß ſein Vorhaben gelingen könte, ohne daß er über einige Haabſeeligkeiten eigner Herr wäre. Er ſeufzete bey dieſer Käntniß, und bereuete, daß er ſich ſo unbeſonnener Weiſe anheiſchich gemachet hatte.

Madame von Dunville, welche ihn belaurete, trat hinein, alß er ſich über die Strenge ſeines Verhängniſſes halb laut beklagte. Verheelet mir nur die Bekümmerniß und Traurigkeit/ worinn ich euch ſtecken ſehe/ nicht mein Herr/ ſprach ſie zu demſelben, ich habe mich erſt von dieſem Augenblick an gemercket/ daß ihr Verdruß habet/ habe nicht aber biß anhero mich getrauet/ euch darinn zu ſtöhren/ aus Beſorgniß/ ihr möchtet mich vor unbeſcheiden halten; Allein ich ſpühre/ daß derſelbe allzuheftig iſt/ um nicht zu ſuchen ſolchen abzukürtzen. Betrachtet mich nicht ſowohl als eine Frau/ die euch vollkommen ergeben iſt/ ſondern vielmehr als eine aufrichtige Freundin/ welche jederzeit euer Beſtes dem

ihrigen vorziehen wird. Ihr werdet euch vergebens bemühen/ mein inſtändiges Anhalten abzulehnen/ ich weiß/ daß ihr leidet/ und Urſache habt/ über das eigenſinnige Glück zu ſeufzen; Redet/ mein Herr/ ihr werdet aus der Art und Weiſe/ auf welche ich an euren Sorgen Theil nehmen will/ erkennen/ daß ich euer Vertrauen verdiene/ und daß ich/ wenn ihr mich ſchon nicht liebet/ dennoch werth bin geliebet zu werden.

Dunville erſtaunte über dieſe Anrede, deren er ſich nicht vermuthet hatte, und hielte nicht vor nöthig, ſeine Frau in dieſem Vorurtheil zu laſſen. Wodurch habe ich verdienet/ ſprach er zu ihr, daß ihr mich im Verdacht habt/ als heegte ich nicht vor euch alle diejenigen Empfindungen/ die ich euch ſchuldig bin/ und deren ihr ſo würdig ſeyd? Sollte ich ſo unglücklich ſeyn/ daß meine Aufführung dergleichen Einbildungen erreget hätte? Und wäre es möglich/ daß ich die Hochachtung verabſäumet hätte? ... Neyn! verſetzte die verſtellte Dunville, ich würde das gröſte Unrecht von der Welt haben/ mich darüber zu beklagen/ und wann ſolches auch geſchehen wäre, ſo würde niemahls daran gedacht haben. Ihr ſeyd viel zu höflich/ daß ihr euch durch ſchlimmes Bezeugen vergehen ſolltet/ allein ihr verſchweiget mir Geheimniſſe, deren Geſtändniß meine ganze Glückſeeligkeit ma-

chen

chen würde. Zum Exempel ich weiß / daß ihr eine ſehr heftige Liebe in eurem Hertzen verberget / und mich deuchtet / daß wenn ihr mir dieſelbe im Vertrauen bekennet / das was ſie vor mich grauſames bey ſich hat / gelindert werden würde. Worauf gründet ihr dieſe Muthmaſſung / antwortete der Mann verwirrt, ihr könnet mir fürwahr nicht vorwerffen / daß ich die Achtung aus den Augen ſetze. . . . Ich ſage es nochmahl / fiel ihm die eyferſüchtige Frau ins Wort, ich würde mich über nichts beklagen / wenn ihr mir den verborgenen Zuſtand eures Hertzen aufrichtig geſtündet. Weit gefehlt / daß ich demſelben Zwang anthun wollte / ſo würde meine Zärtlichkeit vor eure Beruhigung ſich angelegen ſeyn laſſen / den Kummer / der es naget zu beſänftigen. Ich mache mir eben ſo viel Ehre daraus / eure Freundin zu heiſſen / als denjenigen Titul zu führen / den ihr mir wider euren Willen gegeben habt. Sehet / mein Herr / laſſet uns nicht länger verſtellen / fuhr ſie fort, indem ſie ſahe, daß Dunville dieſe Rede ebenfalls widerlegen wollte, ich weiß ohngefähr / daß wir beyderſeits das Opfer eines Menſchen haben abgeben müſſen / welcher ohne Zweifel Urſachen hatte / uns zu vereinigen.

Ich will euch durch Bekennung eines gewiſſen flüchtigen Liebes-Verſtändniſſes das Beyſpiel meiner Offenhertzigkeit geben /

ben/ und euch hierdurch veranlaſſen/ mir nichts zu verheelen. Nach dieſen Worten vertraute die liſtige Dunville ihrem Manne halb und halb die Neigung, ſo ſie vor den Saint-Albin gehabt hätte, meldete ihm darbey, daß er nicht von dem Stande ſey, nach welchem er gekleidet wäre, zog aus dieſer Verkleidung, und aus ſeinem Verſtändniß mit der jungen Chimene allerhand Muthmaſſungen, verſetzte dem Dunville die allergrauſamſten Streiche der Eyferſucht, und verfuhr bey dieſer Sache mit ſolcher Verſtellung, daß ſie ihrem Mann das Geſtändniß ſeiner Leidenſchafft heraus lockete.

Nachdem ſie ihn über dieſe Materie völlig ausgeforſchet, und biß in das innerſte ſeines Hertzen geſehen hatte, fuhr ſie fort, und hielte alle vorgefallene Begebenheiten ſo gegen einander, daß ſie demſelben einbildete, daß Saint-Albin ſchon ſeit langer Zeit ſein Neben-Buhler wäre, und daß die Art und Weiſe, wie ſie mit einander verheyrathet worden, eine überzeugende Probe ſeiner Liebe, und der Furcht wäre, welche derſelbe gehabt hätte, von einem Menſchen, der Liebenswürdiger als er wäre, unter die Banck geſtecket zu werden. Der junge Dunville, welcher vermeynte, ſeine Frau gäbe ihm Beyfall, verfuhr gegen dieſelbe mit einer blinden Offenhertzigkeit, und geſtund ihr aufrichtig, daß er noch der verliebteſte Menſch von der Wellt wäre. Indem er ſeiner Frau dieſes Geſtändniß ablegte, ſuchte er ſie durch alle Merckmahle der Hochachtung und Ehrerbiethigkeit zu beſänftigen,

gen, und verſicherte ſelbe, daß er ſich aus allen Kräften bearbeiten würde, dieſe fatale Leidenſchaft auszurotten, und unterdeſſen wolle er ſich mit ſolcher Achtung und Sorgfallt gegen ſie aufführen, daß ſie nicht Urſache haben ſollte, gewahr zu werden, als wäre er von einem andern Gegenſtande eingenommen. Je weiter ſich der junge Ehe-Mann in dieſem Punct heraus-ließ, deſto mehr ſchmertzte der lebhaften Dunville der Verluſt eines Hertzen, das ihr ſo lieb war. Sie ſeufzete vor Jammer darüber, allein ſie verſtellte ſich noch immer mit einer ſo natürlichen Mine, und ſchiene ſo mitleidig zu ſeyn, daß ihr Mann ſie von dieſem Tag an zur Vertrauten annahm, und ihr von allen Mitteln, deren er ſich bedienen wollte, um dem Vater der Chimene einen Dienſt zu erweiſen, Nachricht gab.

Sobald Madame von Dunville die Mittel völlig wuſte, ſann ſie Augenblicklich nach, wie ſie es anfangen müſte, daß ſelbige eine der Hoffnung ihres Mannes gantz zuwider lauffende Würckung hervorbrächten. **Ihr habt ſechzig tauſend Francken nöthig / ſprach ſie zu ihm, um zu eurem Zweck zu gelangen: Nun wohlan / ich will euch dieſelben ſchaffen / und durch dieſes Opfer beweiſen / daß ich das Hertz / welches eine fatale Neigung mir ſo unrechtmäßig entreiſſet / verdiene; Binnen vier und zwantzig Stunden / ſollen ſie bey einem Notario nieder gelegt werden. Ich gebe euch mein Wort darauf / allein gebet mir auch zu gleicher Zeit**

das eurige / daß wenn ungeachtet deſſen / was es euch jetzo koſtet / Chimene eine Parthey ergreift / und euch alle Hoffnung benimbt / ihr gantz wieder zu mir kehren wollet. Ich gebe euch ſolches / ſchrie Dunville vor Freuden, da er ſich in dem Stand ſahe, ein ſolches Merckmahl ſeiner Liebe zu geben, welches ihm eine verdiente Gegenliebe hoffen lieſſe. Ja! Madame / ich verſpreche euch / daß wenn Chimene / nach dieſen von mir erzeigten ſo zärtlichen Dienſten / dennoch übel mit mir verfähret / ich dieſelbe in meinem Leben nicht wieder ſehen / und mich eintzig und allein mit Beſorgung eurer Glückſeeligkeit beſchäfftigen werde. Auf dieſe Verſicherung folgte eine zärtliche Umarmung, worauf dieſe Ehe-Leute ſich trenneten, und ein jedes ins beſondere an den Mitteln arbeitete, welche ſie erdachten, um ſich beyderſeits glückſeelig zu machen.

Saint-Albin indeſſen hielte nach vielen Uberlegungen davor, daß bey den gefährlichen Umſtänden, worinn ſich ſeine Liebe befände, der kürtzeſte Weeg der beſte ſey, und weil er einmahl zu ſprechen angefangen hätte, ſo müſse er ausreden. Er ſchickte ſich alſo, dieſes Mittel ins Werck zu richten, jedoch änderte derſelbe ſeinen Vorſatz, alß er bedachte, daß er vielleicht keine bequeme Zeit finden würde, eine ſo weitläuftige Erzehlung anzufangen. Dahero hielte er das ſchreiben vor beſſer; Man ließet nach einander weg, und niemand fält uns dabey in die Rede.

Er verrichtete ſolches mit aller Lebhaftigkeit und allen Empfindungen, wovon ſein Hertz angefüllet war. Die Liebe iſt ein vollkommener Redner, der Brief war überzeugend, und hielte die allerzärtlichſten und aufrichtigſten Eigenſchaften in ſich.

Chimene empfieng denſelben, alß ſie vom Tiſche aufſtund, und weil ſie ſich eben zu Bette legen wollte, ſo würde ſie, wo nicht Dunville ihre Neugierigkeit veranlaſſet hätte, dieſen Brief zurück geſchicket haben; Allein in der Einbildung, daß er von dem Dunville käme, und den Zweifel, welchen ihr die Unterredung mit demſelben verurſachet hatte, ins Licht ſetzen würde, ſo nahm ſie ſolchen aus den Händen des Bedienten des Saint-Albin, und befahl ihm, ſeinem Herrn zu ſagen, daß ſie verhoffe, er werde ſeinen Beſuch und ſeine Briefe auf ewig einſtellen; Sie nähme dieſen letztern als einen Abſchied ohne weitere Folge an; und nachdem ihn ſeine Pflicht verbindlich gemachet, ſolle er nur bedacht ſeyn, derſelben nach Würden Genüge zu leiſten.

Wenn Chimene bey Durchleſung des empfangenen Briefes beſtürtzet war, ſo war es Saint-Albin nicht weniger über die Antwort, ſo ihm ſein Laquey brachte. Er vermeynte anfänglich, derſelbe habe ſelbige nicht recht behalten, allein da er durch etlichmahlige Wiederhohlung überzeuget wurde, daß das Gedächtniß ſeines Bedienten nicht irrete, ſo hielte er davor, daß Mademoiſelle de Spinelli unwillig wäre, und daß ihre Gedancken vor die Erklärung, ſo er ſich ihr

zu thun getrauet hatte, nicht günſtig ausfielen. Er bereuete alsdann, daß er ſich ſo früh heraus-gelaſſen, und nicht eine günſtigere Gelegenheit abgewartet hätte. Dieſer Zufall ſchiene ihm um ſo grauſamer zu ſeyn, da der folgende Tag dem Schickſaal derjenigen, die allein ſeine Glückſeeligkeit machte, den Ausſchlag geben ſollte. Er legte ſich in der allerſchröcklichſten Bekümmerniß nieder, und brachte die Nacht zu auf Mittel zu ſinnen, deren er ſich bedienen könte, um ſich wieder zu verſöhnen, und einem unwiederruflichen Entſchluß zu widerſetzen. Wir wollen denſelben mit ſeinen Grillen beſchäftiget laſſen; Chimene ſteckt in einer nicht geringern Betrübniß, und verdienet wohl, daß wir ſie einen Augenblick genau betrachten.

Hatte die Erklärung des Saint-Albin ſie in Erſtaunen geſetzet, weil ſie ſo wenig Urſache hatte, ſelbige zu vermuthen, ſo machte ſie deſſen Brief nicht weniger verwundert. Die verborgene Neigung, ſo ſie zu dieſem Menſchen hatte, und die ſich, ohne daß ſie ſolches wahrgenommen, in ihr Hertz eingeſchlichen hatte, wollte ſich vergebens ausbreiten und den Meiſter über ſie ſpielen; Die tugendhafte Chimene wäre ein vor allemahl bey denen erhabenen Gedancken, ſo ihr die Erziehung und Klugheit eingeflöſſet hatten, geblieben, und ihr Liebhaber würde ihre günſtige Beſchaffenheit vor ihm ſein Lebtag nicht erfahren haben. Noch ein zweytes Mittel ſchickte ſich, das glückliche Vorurtheil auszumertzen, ſo der wunderliche Eigenſinn, welcher uns

oft

oft ohne Grund auf etwas erpicht macht, verurſachet hatte. Der Stand, unter welchem dieſer Liebhaber erſchienen war, veranlaßte wenig zum Geſtändniß einer Schwachheit, welche mercken zu laſſen man ſich um ſo viel mehr ſchämen muſte, da dieſelbe etwas unanſtändiges bey ſich führte; Allein kaum hatte ſich Saint-Albin erkläret, kaum hatte er den Verdacht und den Zweifel gehoben, welcher ſo zufälliger Weiſe entſtanden und ein Gegen-Mittel vor die glückliche Geſinnung war, die ſich zu ſeinem Vortheil regte, ſo fand ſich das Hertz dieſes ſchönen Kindes erleichtert, und ſahe ſich nicht mehr vor ſtrafbar an. Das erſte Merckmahl, ſo ſie von der Veränderung, die in ihr vorgieng, gab, war dieſes, daß ſie die Beweiſe, ſo man ihr von einer ihrenthalben geſchehenen Verkleidung vorbrachte, begierig annahm, welche Verkleidung aber von einer nicht gar zu vortheilhaften Seite angeſehen werden konte, wann die Gleichgültigkeit nur im geringſten mit im Spiel geweſen wäre. Eine andere Bewandniß hatte es mit dem Brief und dem Porträt, wovon bereits gedacht worden. Der Articul, welcher von dieſen Stücken handelte, wurde etlichemahl durchleſen. Dieſer Brief, dieſes Porträt verurſachten ihr einen eyferſüchtigen Verdacht, welcher ſich ihrem Verlangen, den Saint-Albin nicht ſchuldig zu finden, widerſetzte; Sie würde ſolchen auch ſchwerlich haben fahren laſſen, ohne der Erzehlung von der Heyrath der Wittwe, welche nach der Reihe mit allen vortheilhaften Umſtänden erzehlet

war,

war, die nur ſeine wenige Neigung zu derjenigen, von welcher die Rede war, erweiſen konten. Dieſe Vorſtellung aber ſchloſſe ſich endlich ſo günſtig vor den Saint-Albin, und bezohe ſich ſo vollkommen auf die Rede, ſo Dunville gegen ſie gehalten hatte, daß alles verfinſterndes Gewölcke, ſo ſich in dem Gemüthe dieſes ſchönen Frauenzimmers gleichſam aufgethürmet hatte, bey Erſehung dieſer Haupt-Proben ſich auf einmahl aufklärte und verſchwand:

Kaum ſahe ſich Chimene auf dieſer Seite beruhiget, ſo richtete ſie ihren Sinn auf dasjenige, was ſie perſöhnlich angienge. Die Heyrath, ſo man ihr vorſchlug, und welche ſie ſo zu ſagen noch nicht recht beleuchtet hatte, zeigte ſich nunmehro mit allen denen verdrüßlichen Folgen, welche dem Eheſtand auf dem Fuße nachfolgen, wenn ſolcher mit Widerwillen geſchloſſen wird. Sie bereuete mit Thränen, daß ſie in einer Sache, die ſie ſo nahe angienge, nicht freygeſprochen, und dadurch die ſtillſchweigende Einwilligung, welche ihr Vater bereits gegeben, und wovon er nicht ſo groſſen Abſcheu bezeugte, als ſie ſich eingebildet, verurſachet hätte. Sie wuſte, daß Telles leicht zu beſchwatzen war, und zweifelte faſt nicht, es ſey ſchon beſchloſſen, daß man bey Ankunft des Freyers-Manns demſelben eine günſtige Antwort vor den Valville geben würde. Was vor eine Parthey ſollte ſie alſo ergreiffen? Sie hatte ſich nicht wider dieſe Heyrath geſetzet; Die verborgene Geſinnung ihrer Eltern war ihr unbekandt, dann ſie hatten in ihrer Gegenwart

genwart nicht von dieſer Materie geſprochen. Uberdiß zog ſie in Erwegung, daß ſie ihnen biß anhero unaufhörliche Proben ihrer Willfährigkeit und zärtlichen Liebe gegeben hätte. Jetzo kam es darauf an, diejenigen, ſo ſie an das Licht der Wellt gebracht hätten, aus einem elenden Zuſtande, und welcher durch die Verfolgung noch verdrüßlicher werden konte, zu ziehen. Ihre Willfährigkeit konte dieſelben bey gegenwärtiger Gelegenheit vor dem zukünftigen bewahren. War es nicht natürlich, daß ſie ſelbiger ihre Hartnäckigkeit und ihr übelgeſinntes Hertz vorzuwerffen hatten? Dieſe Vorſtellung rührte die ſchöne Chimene ſo ſehr, daß ſie bitterlich zu weinen anfieng, und GOtt von gantzem Hertzen bath, er wolle ſie in einer ſo kützlichen und wichtigen Sache erleuchten. Es ſchiene auch, als ließ ſich derſelbe durch ihr Weinen erweichen, der Schlaf bemeiſterte ſich der Mademoiſelle von Spinelli, und endigte vor dieſen Tag ihre Bekümmerniß und Thränen. Die ungeſtüme Madame von Dunville indeſſen, welche ſeit dem grauſamen Geſtändniſſe ihres Mannes mit dem Zuſtande ſeines Hertzen kaum zufrieden war, beſchloſſe, es koſte auch was es wolle, demſelben alle Hoffnung von Seiten der Chimene zu benehmen, und ſich bey dem Unternehmen, welches ſie ſchmiedete, ſo liſtig aufzuführen, daß keine von denen daran Theil habenden Perſonen die verborgenen Bewegungs-Urſachen, welche ſie würcken machten, errathen ſolle. Sie muſte Mademoiſelle von Spinelli, den Saint-Albin und

ihren

ihren Mann ſelbſt, alle drey zugleich betrügen; Die Rach⸗Begierde hatte ihrer Eyferſucht den Rang ſtreitig gemachet, allein bey dieſem Vorfall hielte ſie vor nöthig, daß die erſtere der Angelegenheit ihres Hertzen Platz machen müſſe. Saint⸗Albin liebte die Chimene, ſie durfte gar nicht daran zweifeln, und ihrer Muthmaſſung nach war es wahrſcheinlich, daß er nicht von ihr gehaſſet wurde. Geſetzt nun, daß ſie nicht irrete, ſo fiel ihr ein, wie es nicht ſchwer ſeyn würde; mit dieſen beyden Perſonen in Unterredung zu treten, wann ſie eine Zweifels ohne gewünſchte Verbindung zum Gegenſtande nähme. Die Gelangung zu einem ſolchen Vertrauen war vor ſie ein Weeg, ihren Mann auf ewig von der Chimene zu entfernen. Sie muſte die Seegel nach dem Winde ſpannen, und ſich ihres Verſtandes bedienen, um den Saint⸗Albin über den Dunville eyferſüchtig zu machen, wenn es nöthig wäre, und dem erſtern alle Gelegenheit abzuſchneiden, ein Verſtändniß mit ihrer Neben⸗Buhlerin zu unterhalten. Nach tauſenderley darüber angeſtellten Uberlegungen gab ſie ihrem Mann zu verſtehen, daß ſie die Beſorgung, den Telles aus dem Arreſt zu erlöſen, ſelbſt auf ſich nehmen wolle, mit dem Verſprechen, daß wenn es bloß aufs Geld ankäme, um darzu zu gelangen, ſo ſollte er bald Urſache haben, ihr vor die Tritte und Schritte, ſo ſie thun wollte, Danck zu wiſſen. Ihm würde alsdann obliegen, das übrige vollends einzurichten, und das Wort, ſo er ihr gegeben hätte, zu halten.

Dieſe

Dieſe liſtige Frau wuſte den Sinn ihres Man-
nes dergeſtallt zu lencken, daß er allen andern
Reden, die ſie ihm deswegen vorſchwatzte, bey-
pflichtete. Er bath ſie mit den allerzärtlichſten
Ausdrückungen, nichts zu verabſäumen, um
ihn von ſeinem Verſprechen, welches er dem
Telles gegeben und ihn verſichert hätte, er wolle
ſeinem Arreſt ein Ende machen, zu entledigen.
Der wenig erfahrene Dunville war nur auf die-
ſen Punct erpicht, und zweifelte nicht, daß wenn
dieſes Vorhaben erfüllet wäre, er Gelegenheit
finden werde, mit der Chimene von ſeiner Lei-
denſchaft frey zu ſprechen, und daß er es dahin
bringen würde, ihr Mitleiden zu verdienen. So
waren ſeine Gedancken beſchaffen; Man darf
von der Glückſeeligkeit des Menſchen nicht diſpu-
tiren, dann ſie beſtehet bloß in der Einbildung.

Madame von Dunville, die mit ihrem Vor-
haben ſchwanger gieng, war ausgefahren, in
der Abſicht nach dem Gefängniſſe zu gehen, und
mit dem Telles zu ſprechen, alß ſie im Vorüber-
fahren bey einem Goldſchmidt den Saint-Albin
gewahr wurde, welcher mit dem Kaufmann
ſprach. Sie zog das Glaß auf, ließ denſelben
ruffen, und nahm ſich vor, ehe ſie weiter gien-
ge, ſich dieſe Begegnung zu Nutze zu machen,
und ihr möglichſtes zu thun, um das Hertz des
Edelmanns auszuforſchen. Saint-Albin zit-
terte und bebte bey Erblickung der ſchönen Dun-
ville; Doch faſte er wieder einen Muth, alß er
aus ihrer ruhigen Mine wahrnahm, daß er kei-
nen Verweiß zu fürchten hätte. Er ſtieg in ih-
ren

ren Wagen, und konte ſich nicht entbrechen zu erröthen, alß er ſie fragte, wie ſie ſich befände. Madame Dunville konte ihrer Seits nicht umhin, einige Regungen bey ſich zu verſpühren. Wenn man mit einer gewiſſen Heftigkeit geliebet hat, ſo iſt es ſchwer, den Gegenſtand, nach welchen wir geſeufzet, wieder zu ſehen, ohne von dieſer Bewegung gerühret zu werden.

Wann ich gewuſt hätte / mein Herr / ſprach ſie zu demſelben, nachdem ſie auf dieſe gewöhnliche Frage geantwortet, **wo ihr anzutreffen wäret / ſo würde ich gewißlich nicht ermangelt haben / euch vor alle Bemühungen ſo ihr euch um meine Verheyrathung gegeben / Danck abzuſtatten. Euch habe ich ohne Zweifel das Glück / ſo ich genoſſen / zu dancken / und ich habe meinen Wagen ſtille halten laſſen / um euch Perſönlich zu verſichern / wie erkenntlich ich gegen ewer Verfahren bin.** Saint-Albin fand ſich über dieſe Rede ziemlich verlegen, und wuſte nicht, aus was vor einem Ton er darauf antworten ſollte; Sprach ſie wohl aufrichtig? dieſes war nicht wahrſcheinlich, und nach der Liebe, wovon ſie eingenommen geſchienen hatte, war es weit natürlicher, ſich einzubilden, daß Verdruß und Grimm ſich unter dieſen höhniſchen Worten verſteckten. **Ich muß euch ſagen /** fuhr Madame Dunville fort, indem ſie ſeine Gedancken zum Theil erriethe, **daß ich euch verbunden bin / ja ich muß euch geſtehen / daß ich den Mann / welchen**

ihr

ihr mir verſchaffet habt/ von Hertzen lie-be/ und ohne mich bey denen Urſachen aufzuhalten/ welche euch veranlaſſet ha-ben/mir einen ziemlich verwegenen Streich zu ſpielen/ will ich euch nur bitten/ daß ihr mir ein eben ſo freyes Geſtändniß/ alß das ich euch jetzo thun werde/ableget. Ich liebe den Herrn Dunville, meine Pflicht und Neigung ſind vor ihn vereiniget/ und haben mir die Liebe/ ſo ich zu euch trug/ benommen; Meine Freundſchaft/ wenn ihr anders ſo geſinnet ſeyd als ich/ ſoll deren Stelle vertreten. Ich habe wahr-genommen/ daß mein Mann die Chimene liebet/ und durch den nehmlichen Canal weiß ich/daß ihr gegen dieſelbe entbrandt ſeyd: Es beruhet nur auf euch/ wenn ihr anders wieder geliebet werdet/ wie ich nicht daran zweifele/ daß ich euch zu eu-rem Vorhaben behülflich ſeyn könte. Ihr müſſet euch gegen mich im geringſten nicht verſtellen/mein eignes Beſte nöthiget mich/ meinem Manne alle Hofnung zu benehmen/ von meiner Mit-Buhlerin geliebet zu werden. Um nun darzu zu gelangen/ muß ich demſelben alle Gelegenheit ab-ſchneiden. Ihr ſehet/ mein Herr/ daß ich mich deutlich genug heraus laſſe/ eure Antwort wird der Sache vollends den Ausſchlag geben/ und es ſtehet euch zu/ meine Aufrichtigkeit zu erwiedern.

Saint-Albin ſahe ſich über dieſe Rede gantz

auſſerordentlich verwirrt. Er kandte Madame Dunville, als das allerliſtigſte, verſtellteſte, und in denen Dingen, ſo ſie ſich zu Hertzen nahm, geſetzteſte Weib von der Wellt. Die auſſerordentliche Veränderung, worunter ſie ſich zeigte, nachdem ſie ihn vorher ſo ſehr geliebet hatte, war ihm über alle Maaße verdächtig; Er hatte dieſelbe auf die grauſamſte Art hintergangen, und es war gantz natürlich, daß ſie Mittel ſuchte, ſich deswegen zu rächen. Er konte nicht voraus ſehen, daß wenn ein Weibs-Bild nur dem verkehrtem Triebe derer Sinnen folget, ſie eben ſo unbeſtändig iſt, als die Regungen, ſo ſie antreiben. Man betrügt ſich hierin in der That faſt täglich, und die Würckungen, welche aus dem Hertzen, und von dem natürlichem Triebe herſtammen ſcheinen ſo einerley zu ſeyn, daß eine auf die Erfahrung gegründete Geſchicklichkeit erfordert wird, um die Grund-Urſache, welche dieſelben hervorbringet, recht zu unterſcheiden.

Jedennoch findet ſich darinn ein ſehr mercklicher Unterſcheid, nehmlich, daß bey einem klugen Weibe das Hertz die Sinnen, niemahls aber die Sinnen das Hertz, würckend machet. Dieſes iſt eine gewiſſe Regul, und ich werde dereinſt Zeit finden, dieſen Begriff vollends ins reine zu bringen; Allein ich bin noch allzujung und zu lebhaft zum moraliſiren, ich halte mich noch an die Praxin; ich thue jetzo nichts, als aus dem groben ins kleine zu bringen, und die Sachen dreuſte zu unterſuchen; Wenn ich aber

älter ſeyn werde, will ich wieder zur Theorie ſchreiten, da will ich ausputzen, und ausmertzen.

Wenn wir Menſchen lange berathſchlagen, ſo erwählen wir unter zwey Partheyen meiſtentheils die ſo am wenigſten vortheilhaft iſt. Mißtrauen iſt eine ſehr gute Sache, allein es finden ſich Umſtände, wo man gar keines haben ſoll. Saint-Albin an ſtatt der Madame Dunville zu willfahren, legte ſich aufs leugnen, und ſie mochte ſagen, was ſie wollte, ſo konte ſie nichts mehr aus ihm bringen. Sie hielte ſodann vor nöthig, ſich zu verſtellen, und ihm ihr Vorhaben zu verſchweigen, und ſchloß das Geſpräche mit Zurückforderung ihres Briefes und Porträts. Der Edelmann, welcher es bey ſich genommen hatte, in der Abſicht, der Chimene ein Opfer damit zu machen, und dadurch zu erweiſen, wie wenig er dieſes Pfand achte, zog es aus der Taſche, und überreichte es dieſer Dame. Nach einigen gleichgültigen Reden machte Madame Dunville dem Geſpräch ein Ende; Saint-Albin gieng wieder in den Kram-Laden, und der Wagen fuhr ſeines Weeges fort.

Ohnerachtet dieſe Dame erbittert ſeyn muſte, daß der Edelmann auf die Merckmahle ihres Zutrauens ſo trocken geantwortet hatte, nahm ſie ſich dennoch vor, an ihrem erſtern Entſchluß nichts zu ändern, und den Erfolg davon zu erwarten, um ſich ſodann wegen ihrer Privat-Beleidigung zu rächen. Mit dieſer Geſinnung langte dieſelbe vor dem Gefängniß an, eine Caroſſe aber, welche daſelbſt ſtille hielt, machte daß

ſie hinaus ſahe, um den Herrn davon zu erkennen. Dieſer war Valville, alß er aus dem Wagen ſtieg, wurde er ſie gewahr; Bey Lebzeiten ihres erſten Mannes hatte ſie denſelben oft geſehen, und verwunderte ſich dahero nicht, daß er ſich um ihre Geſundheit erkundigte; Er hatte von ihrer Heyrath gehöret, und wünſchte ihr alſo Glück darzu.

Sie ſchertzten beyde mit einander über dieſen Punct, dann die Leute von der groſſen Wellt ſchertzen über alles; Alß Saint-Albin, welcher in der Abſicht ausgangen war, um ſich zu dem Telles zu begeben, in einer Lehn-Kutſche erſchiene, die gerade den Ort gegen über, wo Valville und Madame Dunville mit einander ſprachen, ſtille hiellt. Sie konte ſich nicht enthalten, bey deſſen Erblickung in ein Ha! Ha! auszubrechen, welches Valville beobachtete. Den Saint-Albin anlangend, welcher den Kopf voll Grillen hatte, und dem der Kutſcher auf der andern Seite die Thüre öffnete, ſtieg heraus ohne weder die Dame, noch ihre Worte gewahr zu werden. Valville aber, welcher auf dieſe Bewegung Acht gehabt hatte, fragte Madame Dunville im Schertz, ob der Menſch, welcher da zum Vorſchein käme, werth ſey, daß ſie ihre Aufmerckſamkeit darüber bezeuge. Aber kaum hörte die bekümmerte Dunville dieſe Rede, ſie hatte den Kopf an der Thüre des Wagens, und folgte mit den Augen dem Saint-Albin nach, den ſie in das Gefängniß gehen ſahe. Dieſe Erblickung machte dieſelbe zweyfelhaft, was ſie thun ſollte;

Der

Der Financier, welcher ihre Tiefſinnigkeit merck- te, warf ihr ſolches vor; Ich freue mich/ ſprach er, daß ich die Ehre gehabt habe/ euch anzutreffen/ und werde Euch meine Aufwartung machen/ wann ich euch nicht ſo voller Grillen zu finden glaube; Vor je- zo will ich an einem guten Wercke arbei- ten/ und mich bemühen/ Gefangene loß zu machen.

Ich komme in der nehmlichen Abſicht hieher/ verſetzte Madame Dunville. Iſt das möglich/ fiel ihr Valville ins Wort, der Zu- fall iſt in der That recht ſonderlich. Uber die Maaſſe/ antwortete Madame Dunville, und ich wette/ daß der Menſch/ welcher eben jezo hineingangen/ und den ihr mich habt betrachten ſehen/ mit eben dem Vor- haben hieher kommen iſt. Wenn das den gantzen Tag über ſo fort währet/ ſprach der Financier lächelnd, ſo wird der Gefan- gen-Wärter vieler Sorge loß werden/ und nicht Urſache haben/ uns vor unſere gu- te Abſichten vielen Danck zu wiſſen.

Ende des fünften Theils.

Lebens⸗Geſchichte der Chimene von Spinelli.

Sechſter und letzter Theil.

Madame von Dunville wollte hierauf antworten, als ein entſetzliches Geſchrey und tumultuiren ſie veranlaßte, den Kopf umzuwenden, und zu ſehen, was Gelegenheit darzu gäbe: Valville, welcher bißhero nur bey der Kutſche geſtanden hatte, wurde erſuchet hinein zu ſteigen, biß der Lermen vorüber wäre. Die Straſſe wurde über die Maaſſe voll Volcks, und aus der Begierde, womit ſelbiges nach dem Ende der Straſſe ſahe, konte man urtheilen, daß ſich ein Zufall ereignet haben müſſe, welcher daſſelbe neugierig mache. Madame Dunville ſchiene über den Aufruhr, welcher immer gröſſer und gröſſer wurde, gantz erſchrocken, und wollte einem Bedienten befehlen, ihren Wagen aus dem Lermen heraus zu führen, und an einer andern Straſſe zu warten, biß er vorüber wäre.

wäre. Allein es war überall ſo voller Leute, daß er ihrem Befehl nicht willfahren konte. Valville ſprach ihr einen Muth zu, indem er ſagte, es ſey nichts zu beſorgen, und daß die Gegenwart der Wache, welche näher kam, ſie vor allem üblen Verfahren in Sicherheit ſtellte.

Es gieng länger als eine Stunde hin, daß man auf die Perſonen, welche, wie man ſagte, am Ende der Straſſe arretiret wurden, warten muſte, ehe man ſie in Verhaft führte. Die erſte, welche zum Vorſchein kam, war eine Frau bey Jahren, die ſehr wohl gekleidet war, das Geſicht aber voller Blut und die Haare um den Kopf hangen hatte; Ihr folgten zwey junge Purſche, wovon der eine ebenfalls über und über blutig war; Sodann kamen noch ſechs andere, welche beherzt und ergrimmet ausſahen, und die, ob ſie ſchon arretiret waren, dennoch der Wache, die ſie umringet hatte, droheten.

Ein ſchwartz gekleideter Mann, welcher eben darzu kam, und heftig gedränget wurde, bath Madame Dunville um Erlaubniß, daß er bey ihrem Wagen ſtehen bleiben dörffe, biß er ſeinen Weeg weiter fortſetzen könne. Weil er ein anſehnlicher Mann war, ſo erſuchte ſie ihn, in ihren Wagen zu ſteigen, welches derſelbe nach einigen höflichen Complimenten annahm, und zeigte, daß er Verſtand beſäſſe.

Valville fragte ihn, ob er nicht wiſſe, was der Lermen bedeute? Der Unbekandte antwortete, wie er ein Zeuge davon geweſen ſey, und konte ſich des Lachens nicht enthalten, alß er

wieder an dieſe Begebenheit gedachte. Ihr werdet euch eine wunderliche Einbildung von mir machen, ſprach derſelbe, indem er Madame Dunville anredete, daß ich über eine Begebenheit ſchertze, welche doch wegen des dabey vergoſſenen Blutes einer Tragödie vollkommen ähnlich ſiehet; Aber in Wahrheit, Madame, die Urſache, welche darzu Anlaß gegeben hat, iſt ſo närriſch, daß man unmöglich daran dencken kan, ohne darüber zu lachen. Ihr werdet es aus der Erzehlung, die ich euch Madame, davon machen will, ſelbſt geſtehen müſſen, es wird mir aber ſchwer fallen, die Sache ſo, wie ſie ſich in der That verhält, zu beſchreiben.

Stellet euch einmahl eine Frau vor, welche höret, daß ihr Mann eine Liebhaberin hat. Sie giebt ſich ſo viel Mühe, daß ſie die Wohnung derſelben ausforſchet. Des Abends geht ſie dahin. Kaum iſt die Thüre eröffnet, ſo hält ſie ihrer Nebenbuhlerin den Dolch vor, und ſpricht zu ihr, wenn ſie muchſete, ſo wäre es um ihr Leben geſchehen. Das Mädgen zittert und bebet, und verſpricht ihr zu gehorchen in allem, was ſie von ihr fordern würde. Die andere machet ſich ihren Schrecken zu Nutze, und ſperret ſie in eine daran ſtoſſende Kammer, ſteckt den Schlüſſel bey ſich, löſcht die Lichter aus, ſetzt ſich in einen Sorgen-Stuhl, und erwartet gantz ruhig, daß ihr Mann zu ſeiner Maitreſſe kommen ſoll, weil ſie gantz gewiß glaubte, daß er nicht ausbleiben würde, gleichwie er ſolches alle Tage gethan hatte.

Es

Es vergehet ohngefähr eine Stunde, ohne daß derſelbe zum Vorſchein kömmt, als ſie aber ſachte an die Thüre anklopffen höret, machet ſie eylends auf. **Was? Ihr habt kein Licht/** ſagt eine Manns-Perſon im hineintreten zu ihr; **Ich habe meine Urſachen darzu/** verſetzet die Frau / **welche ſich ſteiff und feſt einbildete/ es wäre ihr Mann/ redet leiſe/ ich will euch dieſelben balde melden.** Nach dieſen Worten hat das Weib ſtille geſchwiegen, und dem Unbekandten alles was ihm beliebet, reden laſſen; Indem ſie ihm nicht antworten wollen, aus Furcht, ſie möchte, ehe ſie ihr Vorhaben noch erfüllet hätte, erkandt werden, und ehe ſie dazu ſchritte, wollte ſie von der Untreue ihres Mannes Proben haben. Sie hörete auch mehr, als ſie nöthig hatte, um deſſen gäntzlich überzeuget zu werden, als man an die Thüre anklopffete. Die Frau, welche ſich nicht vermuthete, in Ausführung ihres Unternehmens geſtöhret zu werden, und befurchte, daß, wenn ſie aufmache, ihre Sache fehl ſchlagen würde, iſt auf denjenigen, welchen ſie vor ihren Mann hielte, loßgangen, und hat ihm mit einer Pfrieme, ſo ſie angetroffen, bey zwantzig Schnitte verſetzet, ehe er die Zeit gehabt, ſich zu wehren. Der Schmertz aber machte doch endlich, daß ſich der Verwundete beſann, er theilte ſeiner Seits auch Schläge aus, und verſetzte ſeiner eyferſüchtigen Frau ſolche abſcheuliche Püffe, daß ohngeachtet ihres Vorſatzes, nicht zu ſprechen, um von ihrem Manne nicht erkandt zu werden, (weil ih-

re Abſicht war, ihn durch dieſe Bewirthung ſeiner Liebhaberin abwendig zu machen, und ihm einzubilden, als bekäme er die Schläge von ihr) dieſes feſten Vorſatzes ungeachtet, ſage ich, hat ſie aus allen Kräfften geſchrien, und ihn gebeten, er möchte inne halten, ſo wolle ſie ihr Lebtage nicht wieder dahin kommen.

Zwey junge Purſche indeſſen, welche an die Thüre geklopffet, und bey dem Lermen, den ſie unſchuldiger Weiſe verurſachet, inne gehalten hatten, haben endlich die Thüren eingeſtoſſen, in der Zuverſicht, daß man derjenigen, die ſie beſuchen wollten, Gewalt anthäte. Weil aber die Finſterniß ſie verhinderte, die Dinge zu unterſcheiden, haben ſie laut geſchrien, daß man das Prügeln einſtellen ſollte, oder ſie würden blind drein ſchlagen. Bey dieſer Drohung hat ſich der Lermen geleget, und iſt darauf ein mit etlichen ſchmertzhafften Seuffzern unterbrochenes Stilleſchweigen erfolget.

Das eingeſchloſſene Frauenzimmer aber, die, wie ihr euch leicht einbilden könnet, über das Gepolter, ſo man bey ihr machte, ſehr beſtürtzt war, und ſich bißhero nicht zu regen getrauet hatte, ſondern ſich begnügte, zuzuhören, und ſich vergeblich mit Grillen marterte, um die Urſache dieſer ſeltſamen Begebenheit zu erforſchen, hat kaum die jungen Purſche an ihrer Sprache erkennet, daß es ihre Anverwandten waren, ſo hat ſie geſchrien, ſie bey ihren Nahmen geruffen, und gebeten, ſie aus ihrer Gefangenſchafft zu erlöſen.

Wäh-

Während der Zeit man ihrem gerechtem Klagen Gehör gegeben, hat einer von den jungen Purſchen gemercket, daß ſich jemand darvon ſchleichen wollte, und iſt nach der Thüre gelauffen, mit dem Vermelden, daß er ſolche mit dem bloſſen Degen bewache, und dem erſten, der durchgehen würde, wolle er ſelbigen durch den Leib ſtoſſen.

So ſtund es, das Stilleſchweigen war auf dieſe Drohung erfolget, man bewegte ſich zwar noch in der Stille, weil es aber Pechfinſter war, ſo konte man die Urſache dieſer verborgenen Bewegungen nicht ergründen, als des Weibes Mann, die unſchuldige Urſache ſo vieler Zufälle, mit einer Laterne in der Hand darzu kommen iſt. Da nun derjenige, welcher die Thüre bewachte, den Schein des Lichtes durchſchimmern geſehen, iſt er ihm entgegen gangen; **Ihr kommt eben recht/** hat er ihn angeredet, indem er ſein Licht genommen, **wir haben eurer nöthig/ um die Verwirrung/ ſo hier regieret/ zu beleuchten.** Der Mann hat bey Erblickung des bloſſen Degens weichen und ſich in Poſitur ſetzen wollen, allein der junge Menſch hat ihm ein Hertz zugeſprochen, und geſagt, es wäre hier nichts zu befürchten; Er hat ihn ſodann mit hinein genommen, und die Thüre hinter ſich zugeſchloſſen.

Allein wie groß war ſeine und ſeines Cameraden Verwunderung, als ſie ſich alleine in dem Zimmer geſehen; **Das iſt in der That etwas ſeltſames/** hat der eine geſagt: **nur vor einen**

nen Augenblick waren Menſchen hier; du wirſt ſehen/ hat der andere Cavallier verſetzet, daß man ſich ungeachtet deiner Wachſamkeit wird fortgeſchlichen haben. Ich behaupte das Gegentheil/ hat der andere geantwortet, laſſet uns ſuchen/ und wenn keine verborgene Thüren da ſind/ ſo wollen wir ſie ſchon finden. Hierauf hat man überall geſuchet. Die Frau und der Menſch, mit dem ſie ſich gepalget, ſtacken unter dem Bette, und ſchienen ſich ſehr zu ſchämen, da ſie entdecket wurden.

Wie beſtürtzt aber war der letztgekommene, als er in dieſem Weibe das Seinige erkandte, und ſie an einem ſo verdächtigem Orte mit einer Manns-Perſon, voller Blut und Staub, die Haare um den Kopff, zerriſſen und zerfetzt fande, als wenn ſie vom Galgen gefallen wäre. Gerechter Himmel! hat er geſchrien, indem er ſeine Frau mit Gewalt unter dem Bette hervor geriſſen, und ihr einige Maulſchellen gegeben, iſt es möglich/ daß ich ſo beſchimpfet werde? du ſollſt ſterben / du Nichtswürdige zugleich mit deinem boßhafften Ehebrecher. Als er dieſe Worte geendiget, hat er nach dem Degen greiffen, und den Cavallier, welcher vollends unter dem Bette hervor kam; durchſtoſſen wollen; Einer aber von den gegenwärtigen, welcher über das was vorgieng, gantz erſtaunet geſtanden, hat ihm den Arm zurück gehalten. Währender dieſer Zeit hat der Beſchimpffte ebenfalls den Degen gezogen, und auf ſeinen

ſeinen Widerſacher loß gehen wollen. Derjenige ſo noch übrig war, hat ſich darzwiſchen geſtellet. Der Mann aber, welcher ſich von dem, welcher ihn hielte, loß gemachet, hat dem andern einen unglücklichen Hieb verſetzet, und dadurch das Zeichen zu einem allgemeinen Gefechte gegeben, welches das Anſehen gewann, blutig zu werden, und einem oder dem andern das Licht auszublaſen.

Das entſetzliche Geſchrey indeſſen, welches das eyferſüchtige Weib und das eingeſchloſſene Frauenzimmer machte, wie nicht weniger das Getöſe derer Fechtenden hat endlich die Wache herbey gezogen. Ein Commiſſarius iſt darzu kommen, man hat den Proceß von Wort zu Wort aufgeſetzet; Ihr habt das Ende dieſer Begebenheit durch die Verhafftnehmung dieſer Leute geſehen. Das iſt die Geſchichte, Madame, ich bin bey dem Verhör zugegen geweſen, und daher weiß ichs. Was ich noch hinzuſetzen kan, iſt daß der Mann mit der Rechtfertigung ſeiner Frau nicht zu frieden iſt, ſondern ein vor allemahl will, daß der unter dem Bette gefundene Menſch ihr Liebhaber ſey. Mehr weiß ich nicht davon, aber in Wahrheit, wenn ich an ſeiner Stelle wäre, ich würde keiner andern Meynung ſeyn.

Madame Dunville ſowohl als Valville muſten über dieſen Zufall lachen; man danckte demjenigen, welcher ſolches erzehlet hatte, vor ſeine Höflichkeit, und er gieng fort.

Nach-

Nachdem ſich das Volck unterdeſſen verlauffen hatte, erſuchte Valville Madame Dunville auszuſteigen, und reichte ihr die Hand, um ſie in das Gefängniß zu führen, weil ihre Meynung auch wäre, dahinein zu gehen. Sie nahm ſein Erbiethen an, und alß ſie in dem Thore anlangte, erſchrack ſie nicht wenig, da Valville ſagte; man ſolle dem Herrn von Spinelli melden, daß er in einem Augenblick die Ehre haben würde, ihn zu beſuchen . . . **Wartet doch / ſchrie** dieſe Dame, **ich bin auch Willens zu ihm zu gehen. Ha! Ha!** verſetzte Valville, **die Aehnlichkeit unſeres Beſuches iſt gantz ſonderbahr / und wenn euer Vorſatz / wie ihr mir vorhin zu ſagen beliebet / der nehmliche iſt / als der meinige / ſo wäre dieſe unverhofte Begegnung gewiß recht ſeltſam.**

Madame Dunville, welche glaubte, daß dieſer Zufall Aufmerckſamkeit verdiene, hielte vor dienlich ihm ſolches zu bekennen, um den Financier zu veranlaſſen, daß er aufrichtig mit ihr ſpräche; Dieſer hatte ſeiner Seits gleiches Verlangen, und geſtund ihr ohne weiteren Umſchweif, daß ihm ein noch ſtärckerer Bewegungs-Grund, als die Chriſtliche Liebe, darzu antriebe. **Auf ſolche Art /** verſetzte Madame Dunville, **verdienet dieſes wohl eine kleine Conferentz;** Hierauf bath ſie einen Kerckermeiſter, man möchte ſie in ein Zimmer führen, wo ſie einen Augenblick mit einander ſprechen könten. Wir wollen ſie daſelbſt das Geſtändniß derer

derer Urſachen ablegen laſſen, welche ſie an einerley Ort führen, und zwar mit einem Vorhaben, das ihnen die Heftigkeit ihrer Affecten eingiebet. Die Freundſchaft wird auch bald gemacht. Allein wir müſſen des Beſuchs des Saint-Albin mit einem Wort gedencken.

Dieſer näherte ſich nicht ohne ungemeine Verwirrung der Mademoiſelle von Spinelli, die er zu erſt antraf. Die Beſtürtzung dieſes ſchönen Kindes bey deſſen Erblickung war nicht geringer; Sie ſahen ſich eine Zeitlang einander an, ohne zu ſprechen. Sollte ich ſo glücklich ſeyn/ ſprach endlich Saint-Albin, indem er dieſelbe ehrerbiethig anſahe, daß die ſchöne Chimene die grauſame Einbildung/ welche eine mehr unglückſeelige/ als ſtraffällige Aufführung Zweifels ohne veranlaſſet hatte/ einiger maſſen geändert haben ſollte/ und könte ich mich wohl ſchmeicheln/ daß ich nach meiner völligen Rechtfertigung vor den Augen einer Perſon/ ohne welche ich nicht leben kan/ wieder erſcheinen dörffe. Das ſind groſſe Verſicherungen/ verſetzte Chimene lächelnd, ihr ſpielet alle eure Perſonen unvergleichlich wohl/ einmahl bin ich ertappet worden/ allein ich werde mich vor das zweytemahl in Acht nehmen. Da komt mein Vater/ ſetzte ſie hinzu, indem ſie ihm zu antworten verhinderte, er iſt über alle Maaſſe betrübt/ und hat ſich noch nicht entſchloſſen/ was er dem Herrn Valville/ deſſen Abgeordneten man alle Augenblicke erwar-

erwartet/ antworten ſoll. Sehet zu/ ob ihr vor alles dieſes ein Mittel treffen könnet.

Chimene ſprach dieſe letztern Worte mit einer ſo groſſen Gemüths-Ruhe aus, als ob ihr die Sache nichts angienge. Saint-Albin wurde darüber zärtlich bekümmert, und bildete ſich wiewohl zu geſchwind ein, daß dieſes liebenswürdige Frauenzimmer, welches noch immer gleichgültig und vor keine Manns-Perſon ſchlüßig wäre, ſich blindlings nach dem Väterlichen Willen würde leiten laſſen. Dieſe Vorſtellung betrübte ihn, und mit ſolchen Gedancken trat er in des Telles Zimmer.

Unterdeſſen war es weit gefehlt, daß Mademoiſelle von Spinelli alſo hätte dencken ſollen. Die Neigung, ſo ſie zu ihm trug, und welche ſie aus denen angeführten Urſachen biß anhero zurück gehalten, hatte ſeit dem geſchriebenen Brief dergeſtallt zugenommen, daß ſie ſelbige kaum bemeiſtern konte. Nichts befördert das Unternehmen eines Liebhabers mehr, als wenn Fälle darzwiſchen kommen, welche ein Frauenzimmer auf die Gedancken bringen, daß ſie des Gegenſtandes ihrer Liebe auf ewig beraubet werden ſoll. Die vorgeſchlagene Heyrath, und welche im Begrif war, geſchloſſen zu werden, ſtellte ſich der Chimene mit allen ihren Unannehmlichkeiten dar, und zeigte ihr auf der einen Seite einen aufgeblaſenen Gemahl, der ſie als ein Tyrann davon führte, und auf der andern Seite einen demüthigen, unſchuldigen und unglückſeeligen

ſeeligen Liebhaber. Alle dieſe Dinge hatten ſie zum Beſten des Saint-Albin wanckend gemacht, ſeine Gegenwart, ſeine zärtliche Anrede, hatte vollends den Nachdruck gegeben. Es kommt nur auf das Geſtändniß an, und dieſes gehet einem wohl erzogenem Frauenzimmer ſchwer ein; Allein je theurer ſolches erkaufft wird, deſto koſtbahrer iſt es. Heut zu Tage aber iſt man nicht mehr von dieſem Geſchmack; Ohnerachtet es ſcheinet, daß man die zärtlichen Empfindungen liebet, ſo verführen ſich doch dieſe neue Partiſans der Zärtlichkeit ſelbſt. Sie halten es nur mit der Theorie, aber nicht mit der Praxi. Das iſt die lautere Wahrheit.

Der Alte, welcher den Saint-Albin mit ungemeiner Ungedult erwartete, ſagte demſelben bey dem Eintritt, daß er endlich entſchloſſen ſey, dem Valville eine günſtige Antwort zu geben, und erklärte ihm desfalls die Bewegungs-Gründe, welche ihn darzu veranläſſeten. Der Edelmann muſte bey dieſer Erklärung Tod und Hölle ausſtehen, dennoch aber zwang er ſich, ſo lange als dieſelbe währete. Aber wie war ihm zu Muthe, alß Telles zum Schluß demſelben auftrug, zu ſeiner Tochter zu gehen, und ſie zu bewegen, daß ſie ihre völlige Einwilligung zu dieſem Handel gäbe. Er ſtund auf, und begab ſich in ihr Zimmer, er traf ſie bey Leſung eines Briefes an; Und die Thränen ſtunden ihr in den Augen. Ach Himmel! Was ſehe ich? ſchrie er, muß ich nicht nur alles / was ich liebe / heut verlieren / ſondern auch noch den

grauſamen Schmertz empfinden / ein Zeuge ſeines Kummers zu ſeyn. Bey Endigung dieſer Worte fiel er ihr zu Füſſen; Sprechet Mademoiſelle / ſchrie er mit einem tiefen Seufzer; Das Urtheil / ſo ihr jetzo fällen werdet / wird mich entweder zum glückſeeligſten oder unglückſeeligſten unter allen Menſchen machen; Verzeihet meiner That / und dieſer auſſerordentlichen Bewegung. Euer Herr Vater hat mir befohlen / wegen der Heyrath / die man euch anträgt / eure letzte Geſinnung zu vernehmen; Der Abgeordnete des Herrn Valville wird vielleicht den Augenblick herein treten; Ach Himmel! . . . Das iſt genug / unterbrach Chimene, indem ſie von ihrem Stuhl aufſtund, und ihm ein Zeichen gab, aufzuſtehen, ich will ſelbſt mit meinem Vater ſprechen / unterdeſſen gehet dem Abgeordneten entgegen / und ſehet zu / daß er uns noch biß morgen Zeit giebt. Was höre ich / groſſer GOtt! ſchrie der Edelmann gantz auſſer ſich ſelbſt, iſt es möglich / daß meine Engliſche Schöne. . . . Thut was ich euch ſage / fuhr Mademoiſelle von Spinelli fort, und verderbet nicht die Zeit mit überflüßigen Reden. Euer Verhängniß ſtehet mehr in euren als meinen Händen! Es geziemt ſich nicht / daß ich euch mehr davon ſage.

Diejenigen, welche geliebt haben, mögen dieſe letztern Worte auslegen, und ſich an des Saint-Albin Platz ſtellen. Ich weiß nicht, ob

er ſie

er ſie verſtund; Die Geſchichte aber verſichert, daß er voller Freuden aus dem Gefängniſſe gangen ſey, und ſich an das Ende der Straſſe geſtellet habe, um ein gewiſſes Vorhaben, welches er ausdachte, auf das genaueſte ins Werck zu richten, und ſich einen ſo fürchterlichen Unterhändler vom Halſe zu ſchaffen; Wir wollen ihn lange Zeit vergeblich paſſen laſſen, und wieder auf Madame Dunville und den Valville kommen, welche unſern neuen Liebenden kein kleines Gerichte kochen. Es iſt was erſchröckliches, daß zwey Perſonen einander nicht ruhig lieben können, ohne daß die darzwiſchen kommende grauſame Zufälle ihre Zärtlichkeit ſtöhren ſollten. Jedoch alles was von der Liebe herkommt, muß man hoch ſchätzen. Es iſt ein kluger Gott, er hat ſeine Urſache darzu. Manche Liebe würde bißweilen kaum 8 Tage dauren, wann er nicht aus Liſt Hinderniſſen in den Weeg legte, welche dieſelbe hitziger machen, und zu einem gewiſſen Grad der Vollkommenheit bringen. Die Schwürigkeiten ſpornen die Menſchen an; und das iſt ſchon genug.

Valville hatte die Muthmaſſungen, welche Madame Dunville von der Chimene und den Saint-Albin machte, kaum eingeſehen, ſo verwunderte er ſich nicht mehr, daß man mit der Antwort, die er ſeit ſo langer Zeit erwartete, verzögert hatte. Er hielte vor nöthig, ſich offenhertziger heraus zu laſſen, und dieſe Dame dahin zu vermögen, daß ſie ſich zu ihm ſchlüge, um ſich endlich zum Beſitzer des Gegenſtandes

 ſeiner

ſeiner Wünſche zu machen. Es iſt euch etwas leichtes / Madame / ſprach er zu ihr, die letzte Hand an dieſes Werck zu legen / es iſt euch ſo viel als mir / daran gelegen / und ihr werdet gantz gewiß einen doppelten Vortheil dabey finden. Der erſte iſt / daß ihr euch ſicher verlaſſen könnet / daß euer Mann die Chimene niemahls wieder ſehen wird / und hierdurch ſeyd ihr in Anſehung der Zärtlichkeit eures Hertzen beruhiget / und ihr könnet euch wohl einbilden / daß ich ein wachſames Auge darauf haben werde. Das Vergnügen / euch an einem Liebhaber zu rächen / der euch auf das empfindlichſte beleidiget hat / wenn ihr ihm nehmlich dasjenige nehmet / was er am liebſten hat / iſt nicht der geringſte dieſer Vortheile. Er hat mehr als zu viel verdienet / daß ihr ihm den Vorzug / welchen er eurer Nebenbuhlerin gegeben / empfinden laſſet. Ja die Nothwendigkeit und Zärtlichkeit erfordert / daß ihr ihm euren Verdruß und ſein ungerechtes Verfahren zu erkennen gebet. Man muß ein Exempel ſtatuiren / und er kan nie zur Genüge beſtrafet werden / daß er euren Werth nicht eingeſehen hat.

Es war ohnnöthig, daß Valville ſo viele Bewegungs-Gründe anführte, um Madame Dunville zu vermögen, ſeinen Abſichten beyzutreten. Sie hatte ſchon alles dieſes vorher bedacht, und zum voraus ihre Luſt darüber empfunden. Sie

ver-

verſicherte ihn dannenhero, er dörffe nur ſprechen, ſie verſpräche ihm eine blinde Willfährigkeit, damit er zu ſeinem vorgeſetzten Zweck gelangen könte. Wenn dieſem alſo iſt / ſprach der Financier, ſo iſt nicht nöthig, daß ich in dieſer Sache zum Vorſchein komme / ſondern ihr werdet allein zureichend ſeyn / ſolche zu Stande zu bringen, und ſehet / wie ihr es anfangen müſſet.

Ihr ſollet zum Telles gehen, und euch vor meine Anverwandtin ausgeben, welche von mir bevollmächtiget ſey, die verſprochene Antwort abzuhohlen. Dieſe wird entweder günſtig ſeyn, oder die Chimene wird abgeſchlagen. Geſchiehet das letztere, ſo krieget die Chimene auf die Seite, und ſuchet dieſelbe mit guter Manier zu dem verlangten Zweck zu bringen, und alles anzuwenden, was euch nur geſchickt deuchten wird, dieſelbe dahin zu bewegen. Wollen alle dieſe angewandten Mittel nichts fruchten, ſo könnet ihr derſelben ankündigen, daß ſie ſich nur die Rechnung machen ſolle, vor ihre übrige Lebens-Zeit in ein Cloſter geſperret zu werden, und daß ihr Vater niemahls wieder an das Tages-Licht kommen werde. Dieſe Drohungen werden ſie erſchrecken. Geſetzt aber, daß man ſolche nicht achte, ſo beliebet mir davon Nachricht zu geben, und ich nehme das übrige auf mich. Sie ſollen ſchon ſehen, mit weme ſie es zu thun haben.

Hierbey hatte die Unterredung ihr Bewenden, Valville ſtieg wieder in ſeinen Wagen, Madame Dunville ließ ſich in des Telles Zimmer füh-

ren, und, wie gedacht, unter dem Nahmen einer Verwandtin des Financier anmelden.

Alß ſie hinein trat, war eben die Rede von der vorſeyenden Heyrath. Herr von Spinelli empfieng die verſtellte Dunville mit aller Höflichkeit. Chimene, welche ſich rothe Augen geweinet hatte, und dieſelbe erkandte, machte ein Compliment, und gieng fort, ihr Hertz war ſo beklemmt, daß ſie ſich nicht würde haben entbrechen können, ihre Verwirrung und Betrübniß mercken zu laſſen. Madame Dunville ſtellte ſich, alß habe ſie nicht Acht darauf gehabt, und fieng das Geſpräche an mit dem Kummer, wovon der Herr von Valville, ſagte ſie, eingenommen wäre, den Arreſt eines Menſchen, welcher ihm allezeit lieb geweſen ſey, ſo lange dauren zu ſehen, und wie er Verlangen trüge, demſelben ein Ende zu machen; Sie entſchuldigte ſodann die Gewallthätigkeit, zu welcher er wegen Gröſſe ſeiner Leidenſchaft vor die Chimene Zuflucht genommen hätte, ſintemahl ſeine Liebe ſo hoch geſtiegen wäre, daß er ſolche zu befriedigen das äuſſerſte wagen würde. Um dieſe letztern Worte ein wenig zu verſüſſen, ſetzte ſie hinzu, daß er vorjetzo eintzig und allein Vorhabens ſey, ihme alle ſein voriges Verfahren durch ein ſo gütiges Bezeugen gegen ihn und ſeine Familie vergeſſen zu machen, daß er in der That bedauren würde, ſein Glück ſo lange verſchoben zu haben. Sie machte ſodann eine ſo ſchöne und reitzende Abbildung von allen Vortheilen, die auf ſeine Einwilligung wartete, daß ſelbige etwas

was verführendes und eine Begierde, ſich der angebothenen Gunſt würdig zu machen, nach ſich zog. Nichts wurde dabey vergeſſen, die Rede war Pathetiſch, und überzeugend. Mit einem Wort, es war nichts mehr hinzu zu thun.

Monſieur de Spinelli aber, welchen die Chimene ſchon eingenommen, und der er verſprochen hatte, daß er ohne ihre Einwilligung nicht über ſie ſchalten würde, antwortete nur mit zwey Worten. Er entſchuldigte ſich mit dem Abſcheu, welchen ſeine Tochter vor den Eheſtand bezeuge, und der weit ſtärcker wäre, als alle dargelegte Vortheile. Er verſprach alſo, daß, wenn ihre Neigung ſich ändern ſollte, er die Ehre, ſo man ihm erwieſe, ohnfehlbahr annehmen würde. Was ihn anlange, ſo habe er ſich feſt vorgeſetzet, die Neigung ſeiner Tochter nicht zu zwingen, und nichts in der Welt wäre fähig, ihn desfalls auf andere Gedancken zu bringen.

An ſtatt daß Madame Dunville dem Telles dieſer Sache halber ſtärcker hätte anliegen ſollen, ſo ſagte ſie ihm, daß ſie ſeine Geſinnung über die Maaſſen billige, und weit gefehlt, daß ſie ſich darüber beklagte, ſo würde ſie ſich beſtreben, daß dieſe abſchlägliche Antwort ihm bey dem Herrn Valville keinen Schaden thun könte. Sie bäthe ihn demnach zu erlauben, daß ſie Mademoiſelle von Spinelli ſprechen könte, damit ſie wenigſtens ihre Schuldigkeit gethan hätte, und man keine Urſache habe, ihr vorzuwerffen, als habe ſie ſolche nur zur Helffte verrichtet.

Die verſchmitzte Dunville begleitete ihre Re-

den mit ſolcher Gelindigkeit und Höfflichkeit, daß es ohnmöglich war, ihr das Widerſpiel zu halten. Telles machte derſelben ihrer Verdienſte halber viele Complimenten, und verließ ſie ſodann, um ihr ſeine Tochter zu ſchicken, mit der Verſicherung, daß, wenn ſie deren Einwilligung zu dieſer Heyrath erhalten könte, er hertzlich gerne darzu einſtimmen wollte.

Mademoiſelle von Spinelli, welche über die mit ihr begehrte Unterredung ſehr beſtürtzet war, und hoffte, daß nach der abſchläglichen Antwort, welche ihr Vater rund heraus gegeben hatte, von dieſer Sache weiter kein Fragens ſeyn würde, trat mit einer furchtſamen und verwirrten Mine hinein. Madame von Dunville erſtaunte über ihre Schönheit, ihre Majeſtätiſche Geberden, und über alle Annehmlichkeiten, womit ſie ausgezieret war, ja ſie hatte ihre Luſt daran, dieſelben recht genau zu betrachten; Da ſie aber in Erwegung zog, daß dieſe junge Perſon ihr ſchon ſo viel Verdruß verurſachet habe, und annoch würcklich die Gebietherin eines Hertzen ſey, ſo ihr gehöre, ſo ward ſie auf einmahl ein eyferſüchtiges und argliſtiges Weib, die Röthe ſtieg ihr vor Grimm ins Geſichte, und ohngeachtet der Verſtellung, worzu ſie ihre Zuflucht nahm, brach doch der Unwillen in ihren Reden aus.

Euer Herr Vater wird euch ohne Zweiffel berichtet haben, Mademoiſelle, ſprach ſie zur Chimene, was vor Bewegungs-Urſachen mich hieher führen. Da ich euch ſehe, verwundere ich mich nicht mehr, daß ihr ſo verliebt machet.

Wenn

Wenn ihr ohngeachtet der Einſamkeit, worinn ihr, wie man ſagt, lebet, euch ſo viele Liebhaber zu wege bringet, was hat man von euren Reitzungen zu gewarten, wenn dieſelbe mehr an den Tag kommen werden?

Wenn ich, verſetzte Chimene mit Verſtand, aus dem Anfang dieſes Geſpräches von den Folgen eurer Unterredung urtheilen ſoll, Madame, ſo habe ich mich ſehr günſtiger Dinge zu getröſten. Es iſt mir ſehr lieb, verſetzte Madame Dunville, die über dieſe Antwort ziemlich ſtutzte, daß ihr ſo geneigte Gedancken von mir heeget, und dieſes wird meinem Verlangen nicht zuwider ſeyn, um euch nehmlich dahin zu bewegen, Euer Glück zu machen. Euer Herr Vater hat mir geſagt, daß ihr vor die Heyrath, welche euch von dem Herrn Valville angetragen worden, eine Art von Abſcheu verſpühret, und ich habe mir geſchmeichelt, daß ich desfalls euren Sinn einiger maaſſen ändern würde. Hierauf machte Madame Dunville eine weitläufftige Beſchreibung aller deren Vortheile, ſo daraus erwachſen würden, zeigte ihr gleichſam von weitem eine völlige Haußhaltung, eine Equipage, auserleſene Geſellſchafft, koſtbahre Kleidung, die Schauſpiele und eine mit allen äuſſerlichen Vorzügen, welche nur prächtig machen können, ausgeputzte Schönheit. Dieſe Abbildung wurde mit allen Kleinigkeiten ausgezieret, die nur eine junge Perſon, als welche die Vorſtellung der Luſt gemeiniglich empfindlich machet, verführen können.

Zur Abſchilderung aller dieſer Sachen fügte ſie noch die innerliche Zufriedenheit, dem Unglück ihres Vaters ein Ende zu machen, und denſelben in einem ſeinem Stande gemäſſen Staat zu ſehen; Nichts wurde dabey vergeſſen. Nach einem ſo langen Entwurff ſchwieg ſie ſtille, und erwartete die Antwort der Mademoiſelle von Spinelli. Dieſe war kurtz und höflich; doch ein vor allemahl ſchlug ſie alle angebothene Güter aus.

Das will ſo viel ſagen, fuhr die liſtige Dunville zu reden fort, daß ihr euer eigenes Beſte noch nicht kennet, und daß eine Neigung, aus welcher niemahls was werden wird, alle Abſichten, die man hat, euch glücklich zu machen, vernichtet. Die Liebe hat über euer Hertz eine ziemlich groſſe Gewalt, und führet eine ſehr grauſame Eigenſchafft bey ſich, weil ihr derſelben euer eigen Glück, einen Vater, und die Ehre einer gantzen Familie aufopffert. Es thut mir ſehr leyd, daß ich genöthiget bin, dieſe verdrüßliche Anmerckungen zu machen, und muß euch geſtehen, daß ich bey dem erſten Anblick euch dergleichen Ausſchweiffungen nicht fähig gehalten hätte. Euer beſcheiden und kluges Weeſen hatte mich betrogen. Allein nun bin ich gantz anderer Meynung, und dieſes Beyſpiel ſoll mir zur Lehre dienen, daß ich niemahls wieder nach dem äuſſerlichen urtheilen werde.

Die ſchöne Chimene war über den Abfall dieſer Rede ſo erſchrocken, und über die Schwachheiten, ſo man ihr vorwarff, ſo gerühret, daß

ſie feuerroth worden war. Jedennoch behielte eine edle Freymüthigkeit die Oberhand, ſie ſtund mit ziemlicher Dreuſtigkeit auf, und ſagte zur Frau von Dunville, ſie fände die Art und Weiſe, auf welche dieſelbe mit ihr ſpräche, ziemlich ſeltſam; dergleichen Reden gebührten ihr ſo wenig, daß ſie lieber aufſtehen, als ſolche länger anhören wollte. **Werdet nicht böſe/ Mademoiſelle/** fuhr Madame Dunville fort, indem ſie ſelbige bey der Hand zurück hielt, **ich muß meine Verrichtung zu Ende bringen/ und will/ weil ihr es ſo haben wollet/ eure Liebe gegen den Saint-Albin verſchweigen. . . . . Wer hat euch geſagt/ Madame /** fiel ihr Chimene gantz erbittert ins Wort, **daß ich von dieſen Edelmann eingenommen ſey/ ihr köntet wohl eher als ich auf deſſen Hertz einen Anſpruch haben/ und ich weiß wohl/ weil ihr mich zum reden nöthiget/ daß er euch nicht gleichgültig geweſen iſt. Es iſt ein Böſewicht/** ſchrie die Dunville, welcher die Dreuſtigkeit, womit ihr Mademoiſelle von Spinelli dieſen Hieb verſetzte, verdroß, und ergrimmete, an ihrer Neben-Buhlerin dieſen Vortheil gewahr zu werden. **Eine Manns-Perſon/ welche ſich fälſchlich dergleichen Dinge rühmet/ verdienet auf das ſchärfſte geſtraffet zu werden. Ich ſage euch nicht/** verſetzte Chimene gelinde, **daß man mir ſolches vertrauet hat. Euer eigenes Betragen/ Madame/ hatte dieſen Ver-**

dacht

dacht erwecket/ ein ohnvermutheter Zufall aber/ welcher mir einen Brieff nebſt einem Porträt in die Hände gelieffert/ hat mir es vollends bekräfftiget. Ihr ſehet/ daß ich aufrichtig verfahre/ und euch meine Zeugen anführe. Es thut mir leyd / daß ihr mich genöthiget habet/ euch dieſen kleinen Verdruß zu verurſachen / ihr würdet euch ſolchen erſpahret haben/ wenn ihr gelinder gegen eine Perſon geweſen wäret/ die euch niemahls beleidiget hat/ und die ihres Unglücks halber mehr Mitleiden/ als Verweiſe verdienet.

Ihr vermeynet über mich zu triumphiren, Mademoiſelle, erwiederte Madame Dunville, nachdem ſie ſich mit dem Fecher an die Stirn geſchlagen und einen Augenblick ſtille geſchwiegen hatte, allein bey aller eurer verſtellten Schaamhafftigkeit, die mich nicht hintergehen ſoll, erkläre ich euch hiermit, daß wenn ihr zwiſchen heut und morgen die Anerbiethungen, ſo ich euch von dem Herrn Valville thue, nicht annehmet, ihr euch nichts anders zu getröſten habet, als eure übrige Lebens-Zeit in einem Cloſter, euer Vater aber in dieſem Gefängniß, zuzubringen. Dieſes iſt das unwiderrufliche Urtheil, wovon ich euch zu benachrichtigen gevollmächtiget bin. Ihr könnet alſo wählen ; Allein bedencket wohl, daß ihr binnen vier und zwanzig Stunden eines ergreiffen müſſet, entweder vor den Altar zu treten, oder in ein Cloſter geſperret

zu werden. Weiter habe ich euch nichts zu ſagen; Ihr könnet euren Schluß darüber faſſen. Lebt wohl!

Wir laſſen Madame Dünville gehen, um in dem Hertzen des Valville Wuth und Rache, wovon das ihrige entbrandt iſt, anzuzünden, und mit demſelben Maaß-Reguln zu nehmen, um ihre Drohungen und Grimm zur Würcklichkeit zu bringen. Man hat keine Urſache zu zweifeln, daß dieſe beyden Perſonen, welchen ſo ſehr viel daran gelegen iſt, ihr Vorhaben auszuführen, nicht Mittel finden ſollten, ſolches zu bewerckſtelligen. In dem Böſen iſt man viel geſchickter, als in dem Guten, es fehlt uns nie an Mitteln zu ſchaden, dann die Boßheit iſt fruchtbar. Wir kommen wieder zur Chimene!

Dieſes unvergleichliche Frauenzimmer war über die Drohungen, ſo man ihr that, gantz ungemein beſtürtzet, und fieng bitterlich zu weinen an; das iſt das gewöhnliche Hülffs-Mittel. Saint-Albin, der es endlich müde wurde, ſo lange Schild-Wache zu ſtehen, trat eben in das Zimmer, er lieff auf ſie zu, und ſchiene von der Betrübniß, worinn er dieſelbe ſtecken ſahe, inniglich gerühret zu ſeyn; **Packet euch weg/ mein Herr**/ ſprach ſie zu ihm, **dann ihr ſeyd es/ der mir alle meinen Verdruß verurſachet: Ich Madamoiſelle**/ ſchrie der Edelmann, **ich ſollte ſo unglücklich ſeyn / um Theil zu nehmen . . . . Ach! laſſet mich mit frieden / ſag ich euch**/ fuhr Chimene fort, **eure Gegenwart machet meinen Verdruß**

druß nur gröſſer. Warum habe ich euch doch kennen lernen? Ohne euer großmüthiges Mitleiden und eure einnehmende Bemühungen würde ich ruhig seyn/ und das Ubel/ so man mir bereitet/ mit Gedult erwarten. . . . Man drohet euch/ ſchöne Chimene/ fiel ihr der Edelmann mit Lebhafftigkeit ins Wort, und wer/ groſſer GOtt! iſt deſſen fähig? Welches barbariſche Hertz kan ſo ſchöne Augen weinen laſſen? Sprechet/ Mademoiſelle/ iſt meiner Wachſamkeit ungeachtet dieſer grauſame Abgeordnete eines Menſchen/ der noch grauſamer iſt/ darzu kommen? Um GOttes willen/ haltet mich nicht länger im Zweifel/ ich nehme an eurem Schmertz ſo viel Theil/ daß ich ſolchen ſelbſt empfinde/ und bin ſo dadurch gerühret/ daß wenn ihr euer Geſtändniß noch einen Augenblick verſchiebet/ ihr mich ohne Empfindung zu euren Füſſen werdet fallen ſehen.

Saint-Albin fande ſich in ſeinem Hertzen ſo beklemmet, und ſprach dieſe Worte ſo ſchwehrmüthig aus, daß Chimene dadurch erweichet wurde: Mein GOtt! ſprach ſie, was wird es euch helffen/ daß ich euch von dem grauſamen Geſpräche/ ſo ich jetzt mit Madame von Dunville gehabt habe/ Nachricht gebe? . . . . Was ſagt ihr mir/ unterbrach Saint-Albin, ſollte dieſes Weib hieher zu euch kommen ſeyn/ und

mit

mit euch geſprochen haben / um euch Verdruß zu verurſachen? Wie demüthiget mich dieſes Bekenntniß? und was vor einen Gegenſtand zeiget ihr jetzt meiner Rache! Mäßiget dieſe Hitze / fuhr Chimene fort, indem ſie ihre Thränen abtrocknete / es braucht hier etwas anders / als Zorn / um die Stöſſe / ſo man uns verſetzen will / auszuweichen.

Herr von Telles und ſeine Frau, welche von einem Nachbahr zu Hauſe kommen, und in dieſem Augenblick hinein traten, verhinderten die Chimene, ihre Rede zu endigen; Allein die Sache war viel zu wichtig, als daß man Verſtellung hätte brauchen ſollen. Der Schmertz dieſes ſchönen Kindes, ihre Thränen und die Traurigkeit des Saint-Albin ſagten mehr als zu viel davon, und Vater und Mutter waren beyde beeyfert, die Urſache deſſen zu erfahren.

Die betrübte Chimene ſtattete einen getreuen Bericht davon ab, und vergaß in Erzehlung des Geſpräches, ſo ſie mit Madame Dunville gehabt hatte, nicht das geringſte, ſo darbey war geſagt worden, und ſo gar dasjenige, was ſie ſelbſt angienge, ſagte dieſelbe offenhertzig heraus. Telles erſchrack über ſo viele ernſthaffte Dinge, hub die Hände gen Himmel, und ſchiene über alle Maaße betrübt zu ſeyn. Madame Telles fieng als ein Weibs-Bild an zu weinen; Saint-Albin ſchlug den Kopf nieder und ſchwieg gantz ſtille. Dieſes Bildniß ſtellte verſchiedene Eigenſchaff-

genſchafften des Schmertzes vor, und ſie waren recht natürlich abgeſchildert.

Herr von Spinelli unterbrach zu erſt das Stilleſchweigen, Ich hätte mir/ ſprach er, die Chimene ſtarr anſehend, dergleichen Verfahren von Seiten des Valville wohl vermuthen ſollen/ allein ich hätte mir nimmermehr eingebildet/ daß meine Tochter heimlich gegen mich wäre/ und dieſes gehet mir eben ſo nahe/ als alles Unglück/ dem ich bloß geſtellet bin. Nach dieſen Worten, lähnte Herr von Spinelli ſeinen Kopf in beyde Hände auf den darbey ſtehenden Tiſch, und ſaß in tiefen Gedancken.

Chimene wurde durch dieſe Rede, und daß ſie in der Hitze ihrer Erzehlung einen Theil ihrer Geſinnung gegen den Saint-Albin verrathen hatte, inniglichſt gerühret. Sie fiel ihrem Vater zu Füſſen, küßte ihm die Hände, und bath, er möchte ſie anhören.

Saint-Albin, welcher die Rede der Chimene vorher wuſte, thät desgleichen, und verlangte zu erſt zu ſprechen. Telles und ſeine Frau, welche darüber beſtürtzt und gerühret waren, lieſſen dieſe beyden Liebende ſprechen: Der Edelmann bekam durch ſein inſtändiges Bitten zuerſt Erlaubniß. Er legte von denen Bewegungs-Urſachen, die ihn gegen den Telles und ſeine Familie von dem erſten Tage an, als er dieſelbe kennen lernen, verbindlich gemacht hätten, ein aufrichtiges Geſtändniß ab, und berührte ſodann oben-

obenhin die Urſache, warum er ſich verkleidet, als welche darinn beſtanden, daß er ihnen habe behülfflich ſeyn wollen; Er bekandte ſich vor ſträflich, daß er in ſeinem Hertzen eine ſo zärtliche Neigung gegen die Chimene gefaſſet habe; Er geſtund, daß er ſich der Ehre, ihnen zuzuhören nicht würdig geachtet hätte, und ſagte offenhertzig, wie er ſich vorgenommen gehabt habe, das Geheimniß ſeines Hertzen Lebenslang zu verſchweigen. Bey dieſem Geſtändniß übergieng derſelbe, was er von der Neigung, ſo Mademoiſelle von Spinelli vor ihn zu haben ſchiene, muthmaaſſe, und ſprach nicht das geringſte, ſo darauf abzielen konte. Er machte den Schluß mit Entdeckung, wer er wäre, ſeiner rechtmäſſigen Abſichten, und der Hoffnung, die er hätte, dereinſt in guten Stand zu kommen, und ſchwur auf ſeine Ehre, wenn er der Familie und der Mademoiſelle von Spinelli nicht angenehm wäre, ſo wolle er ſich auf beſtändig entfernen, vorhero aber, ehe er einen ewigen Abſchied von ihnen nähme, die Unmöglichkeit ſelbſt verſuchen, um ſie von dem grauſamen Tyrannen, welcher ſich einer verhaßten Gewalt über ſie anmaſſe, zu erretten.

Chimene bekennete ſich ihrer Seits vor die allerſtrafffälligſte Tochter, daß ſie nur einen Augenblick dasjenige, ſo ſie von dem Saint-Albin geargwohnet, verſchwiegen hätte, und ſich von demſelben einnehmen laſſen, ohne es denenjenigen zu melden, welche allein berechtiget wären, über ihre Perſohn zu ſchalten. Zuletzt betheuer-

te ſie ihrem Vater und ihrer Mutter, daß ſie derjenigen Neigung ohngeachtet, worüber ſie ſelbſt nicht mehr Herr wäre, bereitwillig ſey, ſelbe zu verwerffen, und ſich, wenn es nöthig wäre, aufzuopfern, um ihnen zu erweiſen, wie ſie der Liebe, womit ſie jederzeit von ihnen beehret worden, würdig ſey.

Telles ſaß eine Weile ohne zu antworten, und die Fußfälligen aufzuheben, er ſchiene mit vielerley Gedancken beſchäfftiget zu ſeyn; Chimene und Saint-Albin erwarteten zitterend ihr Urtheil. **Stehet auf/ meine lieben Kinder/** ſprach der ehrliche Alte auf einmahl mit thränenden Augen. **Ihr/ mein lieber Freund/ ich muß euch umarmen/ich freue mich über das Geſtändniß/ ſo ihr mir ableget. O daß ich euch nicht heute noch an den Tag legen kan/ wie lieb ihr mir ſeyd/ und wie ſehr mich eure Zuneigung ſchmeichelt: Euch anlangend/ meine Tochter/ ſo ſtehet es eurer Mutter zu/**fuhr der Alte fort,welche euch **jederzeit zärtlich geliebet hat/ euch zu verzeihen/und über eure Gedancken ihre Meynung zu ſagen/ich werde allemahl derſelben beyſtimmen. Dieſes bin ich der zärtlichen Liebe/ die wir allezeit gegen einander geheeget haben/ ſchuldig. Sie verdienet ſicherlich/ daß ihr dieſelbe hoch ſchätzet.**

Kaum hatte Telles dieſe Worte geendiget, ſo ſprang Chimene in die Arme der Frau von Spinelli. Dieſe gutherzige Mutter verſicherte dieſelbe, daß ſie ihrer Neigung niemahls Zwang anthun

anthun würde, und zum Beſten ihres Liebhabers eben ſo als Herr Spinelli geſinnet ſey. Saint-Albin bezeigte ſeiner Seits allen ſeine Erkentlichkeit und Freude, und drückte ſich in ſolchen Worten aus, welche ihm ſein Hertz und ſeine Redlichkeit eingab. Es iſt ein groſſer Unterſcheid zwiſchen der Natur und der Kunſt. Die eine ſetzet nur in Verwunderung, die andere aber rühret.

Die Mittags-Mahlzeit beſchloß dieſes bewegliche Geſpräche. Man redete dabey von allem, was vorgangen war, ſeit dem Saint-Albin die Familie kandte, und wie ſehr es ſich Madame Dunville angelegen ſeyn ließe, ihrem gemeinſchaftlichen Feinde zu dienen. Mademoiſelle von Spinelli, welche ſehr richtig urtheilete, verwunderte ſich nicht mehr über den Grimm, welchen dieſe Dame hatte mercken laſſen, dann Wuth und Rache ſchienen bey einer Gelegenheit, wo ſie ſo grauſam war beleidiget worden, Platz zu finden. Sie konte ſich nicht entbrechen unter dem Geſpräche von dieſer Heyrath ihrem Liebhaber zu verſtehen zu geben, wie ſie nicht billige, daß er an dieſer Begebenheit Theil genommen habe. **Ich bin nicht von der Meynung dererjenigen/ ſprach ſie, welche behaupten/ daß bey der Liebe ſo wie im Kriege die Liſt erlaubet ſey; Ohnerachtet ich in beyden keine Erfahrung habe/ ſo deuchtet mich doch/ daß alles/ was wider die Wahrheit laufft/ höchſtſträflich ſey/ und ich würde es einer Manns-Perſon nicht ver-**

zeihen / ſo lieb ſie mir auch immer wåre / weñ er ſich unrechtmåßiger Mittel bediente / um mich zu erlangen. Liſt iſt eine Schweſter der Betrügerin / und wer fåhig iſt / ſelbige in einem Fall zu brauchen / kan ſich deren auch in andern bedienen. Nichts iſt leichter / als ſich das Böſe anzugewöhnen; Man machet den Anfang / wie es heißt, mit Liſt / und den Schluß mit Betrügerey. Saint-Albin welcher beſorgte, ein ſolches Vorurtheil möchte ihm bey ſeiner Schönen Schaden thun, brachte die lebhafteſten Bewegungs-Urſachen vor, ſeine Aufführung zu entſchuldigen. Es fiel ihm auch nicht ſchwer, dieſen wenigen Eindruck auszuwiſchen; Die Liebe war auf ſeiner Seite, und das iſt kein geringer Beſchützer.

Hierauf war die Frage, wie man die Drohungen der Madame Dunville abwenden wollte. Man durfte nicht zweifeln, daß Valville und Sie alle ihr Anſehen gebrauchen würden, um dieſelben ins Werck zu richten. Man hatte demſelben nichts entgegen zu ſtellen. Dennoch aber muſte man eine Parthey ergreiffen, oder ſehen, daß Mademoiſelle von Spinelli entführet würde: Saint-Albin verſicherte, daß er ſich eher wollte in Stücken zerhacken, als geſchehen laſſen, daß man ihr dieſe Gewallt anthåte. Allein dieſe Großſprecherey war vergebens, dann wir leben jetzo zu ſolchen Zeiten, da zwantzig Arme mehr ausrichten können, als die Fauſt des tapferſten Helden. Dieſes war ein deſpera-

tes

tes Mittel, und das zu nichts anders dienen konte, als den eintzigen Freund, auf den man sich noch zu verlaſſen Urſache hatte zu verliehren. Dieſes war die Betrachtung des Telles. Madame von Spinelli war einer weit verſchmitztern Meynung. Weder ſie noch ihre Tochter waren nicht eingeſperret. Sie konten ausgehen, wann es ihnen nur beliebte, und es wurde einhellig beſchloſſen, daß ſie ſich vor der Verfolgung ſichern wollten.

Kaum war der Vorſatz gefaſſet, zu Folge dieſes Entwurfs denen ſchlimmen Abſichten auszuweichen, ſo arbeitete man, denſelben ins Werck zu richten. Nicht ohne groſſe Mühe konte man die Chimene darzu bewegen; **Was ? ſprach ſie, ich ſoll ſo grauſam ſeyn / und einen Vater den ich liebe verlaſſen / und denſelben der Wuth unſerer Feinde bloß ſtellen ? Ja / meine Tochter /** verſetzte der gerührte Telles, **ihr müſſet euch in die Zeit ſchicken / der Himmel wird mich beſchützen ſo lange ich eurer beraubet ſeyn werde. Aber ich würde vor Schmertz ſterben / wenn ihr dem Valville in die Hände gerathen ſolltet; Ich werde alle Tage Nachricht von euch haben / unſer Freund wird mir dieſelbe überbringen / ich werde euch an ſichern Ort wiſſen / und mich darmit tröſten / daß GOtt das übrige machen wird. Ihr würdet mich in der That betrüben / wofern ihr euch dieſen klugen Entſchluß länger widerſetzen wolltet.** Auf dieſe Worte

umarmete der Alte ſeine Tochter zärtlich, und ſie willigte endlich in alles was desfalls beſchloſſen wurde.

Saint-Albin erboth ſich ſodann, vor Madame Telles und ihre Tochter ein Quartier auszumachen. Es war keine Zeit zu verlieren, dann es konte ein Befehl einlauffen, welcher ihnen das Ausgehen verwehrete. Er beurlaubte ſich bey der Familie, und gieng nach Hauſe, Geld bey ſich zu ſtecken, damit dieſe Sache durch nichts verzögert würde. Er beſahe verſchiedene Oerter wo man Zimmer vermiethete, weil er aber wegen der üblen Meynung, ſo man von dem Frauenzimmer heeget, welches ſich alleine einmiethet, überall Schwührigkeiten antraf, ſo faſte er auf einmahl den Schluß, und miethete das kleine Hauß, welches er zu der Zeit, da ihm Madame Dunville nachſtellte, ſchon im Sinne gehabt hatte. Weil er das Geld voraus zählte, ſo war der Handel bald richtig. Er ließ ſodann einen Tapezierer kommen, und wurde mit ihm einig, zwey Zimmer auszuſtaffiren; Und da die Zahlung alſobald geſchahe, ſo verſicherte man ihn, daß ſie noch den nehmlichen Tag könten bezogen werden. Mit Geld kan man in kurtzer Zeit viele Dinge möglich machen; Glücklich iſt derjenige, ſo dieſes köſtliche Metall klug zu brauchen weiß!

So bald der Edelmann alles eingerichtet hatte, ſchrieb er dem Telles dieſe fröhliche Zeitung, ſintemahl ausgemacht worden war, ehe er weggieng, daß er die Damen nicht ſelbſt abhohlen wollte,

wollte, damit es nicht ſchiene, als ob er an dieſer Sache, im Fall ſelbe von Folgen ſeyn ſollte, Theil gehabt hätte, indem er die Freyheit, den Herrn von Spinelli zu beſuchen, gerne beybehalten wollte, welches ihm vielleicht wäre verbothen worden, woferne man ihm durch ſeine falſchen Gänge hätte überführen können, daß er dieſe Sache entweder unterſtützet, oder ſelbſt ausgeführet habe. Nachdem der Alte den Brief des Saint-Albin ſeiner Frau und Tochter gezeiget, geſchahe der Abſchied mit einem Thränenvollen Verſprechen, daß man ſo viel als möglich, einander Nachricht geben wolle.

Die Damen ſtunden eben im Begriff aus des Telles Zimmer zu gehen, alß der Gefangenwärter hinein trat. Dieſer Beſuch, deſſen ſie ſich nicht vermutheten, und der eben zur ungelegenen Zeit kam, machte ſie über die Maaſſe beſtürtzt. **Ihr gehet aus / Mesdames / ſprach** dieſer Mann zu ihnen, **es iſt ſchon ziemlich ſpat / und iſt böß Wetter / wenn es nicht ſehr nothwendig iſt / ſo wollte ich euch rathen / es biß Morgen zu verſpahren. Es iſt nicht möglich /** antwortete Chimene, **wir haben alleweile die Ankunft eines unſerer Anverwandten vernommen / welcher dieſe Nacht wieder abreiſen wird, und weil er vermögend iſt / und vieles thun kan / um die Sachen meines Vaters zu endigen / ſo iſt uns daran gelegen / denſelben nicht zu verfehlen / und ſeinen guten Rath mitzunehmen. Es iſt höchſtbillig / daß man**

bey ſo verdrießlichen Umſtänden / ſuchet ſich auf einer Seite heraus zu reiſſen / und ob wir ſchon Urſache haben / mit der Achtung / die man hier vor uns hat / zu frieden zu ſeyn / ſo iſt es doch natürlich / daß wir uns bemühen / mit guter Manier hinaus zu kommen / und ich halte euch vor viel zu vernünftig / unſer Vorhaben mißbilligen zu wollen. Währender Zeit Mademoiſelle von Spinelli dieſe Rede hielte, welche ſie, wie leicht zu ſehen iſt, nur erdichtet hatte, um ihrem Ausgange ein Färbgen anzuſtreichen, ſann der Gefangenwärter auf Mittel, ſolches zu verhindern. Er war von dem Valville gewonnen, welcher ihm anbefohlen, auf alles, was den Telles und ſeine Familie beträfe, ein wachſames Auge zu haben, in der beſtändigen Furcht, ſie möchten erleuchtete Freunde finden, welche dieſelben leiten, und ſeine böſen Griffe entdecken könten. Wann ihm möglich geweſen wäre, zu verhindern, daß ſie niemand beſuchet hätte, ſo würde er ſolches zu thun nicht ermangelt haben, aber das iſt der Gebrauch nicht, wenn man Schulden halber in Arreſt ſitzet, ſo muß man ſeine Geſchäfte beſorgen können. Die Urſache, warum der Gefangenwärter die Damen dahin zu bewegen ſuchte, ihren Ausgang biß auf den folgenden Tag zu ſpahren, war dieſe, um Zeit zu gewinnen, ſolches dem Financier zu melden, damit er ihme nichts vorzuwerffen hätte. Weil er aber ſahe, daß ihm dieſes nicht angehen wollte, und daß er

ſie

ſie ihre Sachen zu verrichten nicht hindern kon⸗te, ſo erdachte derſelbe ein ſcheinbahres Mittel, ſo man nicht wohl abwenden konte, nehmlich Madame von Telles zu bitten, ſie möchte ſeiner Frau erlauben, ſich der Kutſche, worinn ſie wegfahren wollten, mit zu bedienen, um einen nothwendigen Weg zu thun, mit dem Verſpre⸗chen, daß ſie ihnen nicht beſchwerlich ſeyn, und ihre Verrichtung eher nicht, als biß die, worum ſie ausführen, gethan wären, vornehmen wür⸗de. Der Antrag war ſo natürlich, daß es nicht möglich war, ein Hinderniß in den Weg zu le⸗gen. Mademoiſelle von Spinelli, welche die Liſt merckte, hielte vor nöthig, ihre Parthey zu ergreiffen, und winckte ihrer Mutter, darein zu willigen, Der Gefangenwärter gieng gantz ver⸗gnügt fort, und ſagte, er wolle es ſeiner Frau melden, und ſie würde Augenblicklich bereit ſeyn. Man kan ſich leicht einbilden, zu was vor einem Endzweck, und wie er ſeine Frau unterrichtet, daß ſie alle Sorgfallt anwenden ſolle, ihre Trit⸗te und Schritte auszuſpühren

Telles ſchiene über dieſes Hinderniß bekům⸗mert zu ſeyn, Chimene aber, welche einen durch⸗dringenden Verſtand hatte, verſicherte ihn, daß es ihr Vorhaben im geringſten nicht hindern, ſon⸗dern vielmehr dienen ſolle, den Saint⸗Albin von aller Schuld zu befreyen. Wir haben unſern Sammel⸗Platz in der Kirche Nôtre Dame, be⸗ſtimmet, fuhr dieſes ſchöne Kind fort, ihr wiſ⸗ſet, daß ich in dieſer Kirche bekandt bin, und alle Zugänge weiß, weil wir zur Zeit, da wir

in ſelbiger Gegend wohneten, ordentlich dahin zu gehen pflegten. Anſtatt nun uns ſogleich dahin zu begeben, wollen wir bey dem erſten Kaufmann etwas einkauffen, und ohngefähr eine Stunde daſelbſt zubringen. Ihr ſollet euch dieſer Zeit bedienen, unſerm Freunde zu ſchreiben, was uns begegnet, damit er nicht zum Vorſchein komme, und demſelben anbey melden, daß er eine Kutſche bereit halte, worinn er an der kleinen Kirch-Thür, welche in das Cloſter gehet, auf uns warten kan. Ich weiß noch nicht, wie wir zu ihm kommen wollen, allein ich hoffe, der Himmel wird mirs eingeben. Kaum endigte Chimene dieſe Worte, ſo trat des Gefängenwärters Frau hinein. Sie entſchuldigte ſich, daß ſie ihnen ſoviel Ungelegenheit mache, worauf man gantz ungezwungen antwortete. Sodann ſtieg man in den Wagen, und Mademoiſelle von Spinelli befahl, daß man zu einem Leinwand-Händler fahren ſolle, bey welchem ſie, wie ſie ſagte, zu thun hätte. Sobald ſie allda war, ließ ſie ſich verſchiedene Leinwand zeigen, welche ſie nach einander betrachtete, unter dem Vorwand, daß es noch zu früh wäre, um den Anverwandten, von welchem war geſprochen worden, anzutreffen, und daß ſie ſich dieſe Zeit zu Nutze machen wolle, um einige Sachen, ſo ihr nöthig wären, einzukauffen.

Unterdeſſen da ſie künſtlich die Stunde, ſo ſie nöthig hatte, ablaurete, empfieng Saint-Albin durch den nemlichen Menſchen, welcher ſeinen Brief überbracht hatte, den Brieff des Telles.

Der

Der Edelmann erſtaunte darüber, und bewunderte den fertigen Verſtand der Chimene. Allein er ſahe voraus, daß das Mitttel ſchwer auszuführen ſeyn würde, er hätte wohl den Ort wiſſen mögen, wo ſie ſich anjetzo befände, um derſelben von einem andern Mittel, ſo er erfand, und das ihm bequemer ſchiene, Nachricht zu geben. Allein er hatte die Gelegenheit nicht darzu, und hielte dahero vor gut, die Sachen ſo, wie ſie ausgeſonnen waren, gehen zu laſſen. Um es aber nicht zu verſäumen, ließ er alſobald ſeine Kutſche wieder hohlen, und an den beſtimmten Ort ſtellen.

Alle menſchliche Klugheit vermag wider die unverhofften Zufälle des Lebens nichts auszurichten. Hätte ſich Saint-Albin wohl vermuthen ſollen, daß er an einem ſo einſamen und entlegenem Orte angetroffen werden würde? Konte er voraus ſehen, daß Dunville einen Vetter habe, welcher ihn nebſt ſeiner Frau zu Mittage tractiret hätte, und daß die neuen Ehe-Leute bey dem nach Hauſefahren ihren Vetter in die Kirche führen würden. Und dennoch geſchiehet ſolches, und verurſachet vielerley Begebenheiten. Die Kutſche der Madame Dunville hielt gerade derjenigen gegen über, worinn Saint-Albin die Damen erwartete, ſtille, und weil derſelbe die Livrey erkandte, ſo verbarg er ſich geſchwind in ſeinem Wagen, aus Furcht er möchte von dieſem hochmüthigen Weibe erkandt werden. Allein der Blick war einmahl geſchehen, und was noch das ſchlimſte war, ſo ſtellte ſie ſich, als habe ſie

denſelben nicht wahrgenommen. Sie gerieth alſobald auf die Gedancken, daß der Edelmann ſich nicht ohne wichtige Urſache da befände, und glaubte dahero, daß ſie, um mehres Licht zu bekommen, Liſt und Verſtellung brauchen müſſe. Zu dieſem Ende, ſo bald ihres Mannes Vetter ausgeſtiegen war, ließ ſie den Kutſcher nach dem ihme gegebenen Befehle fortfahren, da ſie aber vermeynte dem Saint-Albin aus dem Geſichte zu ſeyn, zog ſie das Fenſter auf, und befahl, daß man an der groſſen Kirchthüre ſtille halten ſolle, indem ſie zu ihrem Manne ſagte, ſie möchte gerne ihr Gebet verrichten, und er könte fahren wohin er wollte, woferne er ihr nur binnen einer halben Stunde den Wagen wieder ſchickte. Der junge Mann, welcher nichts liebers, als ein wenig Freyheit wünſchete, ließ ſich gutwillig fangen. Madame Dunville behielt einen Laquayen bey ſich, gieng durch die Kirche, und ſtellte ſich neben der Thüre, wo Saint-Albin war, deſſen Wagen ſie ſahe, ohne daß derjenige, ſo darinn ſaß, ſie gewahr werden konte.

Eine gute halbe Stunde gieng vorüber, ohne daß das geringſte zum Vorſchein kommen wäre, ſo ihr eine Muthmaſſung hätte geben können, und ſie fieng an ungedultig darüber zu werden, als Madame Telles und Chimene bey ihr vorüber giengen. So ſehr auch die neugierige Dunville davon eingenommen war, ſo erkandte ſie doch dieſelben nicht, dem ohngeachtet aber folgte ſie ihnen mit den Augen nach, wie es die Weiber ſonſt zu machen pflegen. Mademoi-

ſelle von Spinelli hatte einen ſo beſondern Gang, und ſolche Geberden, daß ſie nothwendig die Blicke der Leute auf ſich lenckete.

Saint-Albin unterdeſſen, welcher die Augen beſtändig auf die Kirch-Thüre gerichtet hielte, erkandte ſeine Leute allſobald, machte die Thüre des Wagens ſelbſt auf, und der Wagen fuhr nach dem gegebenem Befehl fort. Madame Dunville, welche auf die Pferde Achtung gab, ſahe dieſelben kaum im Gange, ſo befahl ſie ihrem Laquayen fortzumarſchiren. Dieſer war ſchon geſtimmt, und bewerckſtelligte alſobald ſeine Verrichtung.

Die liſtige Dunville erwartete die Rückkunfft ihres Bedienten und ihres Wagens um nach Hauſe zu kehren, und ſann bey ſich ſelbſt nach, wer das Frauenzimmer wohl ſeyn müſte, ſo Saint-Albin führete, als ſie von der Gefangenwärters-Frau angeredet wurde, welche ſich Mademoiſelle von Spinelli auf eine liſtige Art vom Halſe geſchaffet hatte, indem ſie zu derſelben geſagt, ſie wollten in die Sacriſtey gehen, um ſich zu erkundigen, wo ein gewiſſer Canonicus wohne, welcher ein guter Freund von ihrem Vater wäre, und an den ſie ſchreiben wollten, mit der Verſicherung, daß ſie augenblicklich wieder kommen würden. Dieſes Weib, welche das Mährgen geglaubet, und nicht verdächtig ſcheinen wollte, war einen Augenblick auf ihrem Platz geblieben, allein kaum hatte ſich die Mutter und Tochter nach dem Chor zugewendet, ſo ward ſie bekümmert, und folgte ihnen

nen nach. Chimene, die ſich von Zeit zu Zeit umſahe, und ſolches gewahr worden war, ließ ihrer Mutter die Schritte verdoppeln, und ſie waren an gemeldter Thüre, ehe noch die gute Gefangen-Wärterin ihren Umweeg vollendet hatte.

Die Beſtürtzung derſelben war über alle Maaſſe groß, da ſie die Perſonen, ſo man ihr anvertrauet hatte, nicht mehr erblickte; ſie ſahe ſich um, ob ihr nicht jemand Nachricht davon geben könte, und dieſes war auch Schuld, daß ſie gerade auf Madame Dunville zukam, welche damahls gantz alleine an dieſem Orte war.

Solltet ihr nicht vielleicht, Madame, ſprach ſie zu derſelben mit einem tieffen Compliment, zwey Damen neben euch haben vorbey gehen ſehen, wovon die eine ſchon etwas ältlich, blaß und mager, die andere aber jung, ſchön, groß und ſehr wohlgeſtaltet iſt. Ja! verſetzte Madame Dunville, welche ſich über dieſe Frage wunderte, den Augenblick ſind ſie durch dieſe Thüre hinaus gangen, und mit einem Cavalier, der ſie in einer Kutſche erwartete, fortgefahren. Ach, mein GOtt! wie bin ich doch ſo unglücklich, fuhr die Gefangenwärterin in ihrem erſten Kummer fort, mein Mann wird mir ein ſchön Geſichte machen! Wie ſo? fiel ihr Madame Dunville ins Wort, haben euch dieſe Damen etwas zu leyd gethan, oder ſind ſie eurer Verwahrung anvertrauet? . . . . . Aber mich deuchtet, ſetzte ſie hinzu, daß ich euch vor nicht gar langer Zeit mehr geſehen habe? Ich ſtund in

in eben dieſen Gedancken, antwortete die Frau, allein ich getrauete mich nicht, euch ſolches zu erkennen zu geben. Ich lebe auch ſehr eingezogen, und es iſt länger als ein Monath, daß ich nicht ausgangen bin, weil man denen Gefangenen die Meſſe lieſet, und ich ſo gewohnet bin, dieſelbe zugleich nebſt ihnen zu hören. Ha! ich beſinne mich, fuhr Madame Dunville fort, ich habe euch zu . . . . . auf einem Saale vorüber gehen ſehen, wo ich mit einem Mann, den ihr wohl kennet, ſprache. Es fällt mir ebenfalls ein, Madame, verſetzte die Gefangenwärterin, ihr waret bey dem Herrn Valville. Bey dem unbeſchreiblichen Kummer, ſo ich über den Streich, welchen mir dieſe beyden Damen ſpielen, empfinde, ſchätze ich mich noch glücklich, daß ich euch angetroffen habe. Ich kan euch zum Zeugen anruffen, und getroſt behaupten, daß ich dieſelben nicht auſſer Acht gelaſſen habe. Mein GOtt! wie glücklich bin ich nicht, daß dieſes ſich alſo ereignet, ſetzte die Frau hinzu, indem ſie die Augen gen Himmel hob, mein Mann iſt gantz erſchröcklich hitzig, und er würde mir niemahls vergeben haben, wenn ich ihm nicht eine ſo gute Entſchuldigung vorbringen könte.

Und wer ſind dann dieſe beyden Damen, wovon die Rede iſt, fragte Madame Dunville? Die Liebens-würdigſten Perſonen von der Welt, verſetzte die Gefangenwärterin, das iſt, von einer unvergleichlichen Freundlichkeit und Höflichkeit. Sie ſind von Stande, aber wie man ſagt,

das

das macht das Kraut nicht fett, und mit leerer Hand gehet man nicht auf den Marckt, man nennet ſie von Spinelli, ich will euch ihren Lebens-Lauff nicht erzehlen. . . . . Heißt die Tochter nicht Chimene, fiel ihr Madame Dunville ins Wort? Gantz recht, ſo heißt ſie, verſetzte die Gefangenwärterin. Sollet ihr wohl glauben, Madame, daß es bey dieſer Demoiſelle ſtehet, die reichſte und glücklichſte Perſon von der Welt zu ſeyn, und daß ſie von einer vortheilhafften Parthey, welche ſie alleſammt in gute Umſtände ſetzen könte, nichts hören will? Ich weiß nicht, woher die Urſache eines ſolchen Eigenſinnes kommt, ob ein Liebes-Handel darhinter ſtecket, oder ob es aus Eitelkeit geſchiehet, weil der Freyer nicht von Stande iſt. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo handeln doch dieſe Leute ſehr thöricht, und auf ſolche Art hat der Vater das Anſehen, in dem Arreſt zu vermodern, denn man ſagt, er ſey zwantzig tauſend Thaler ſchuldig, und bey jetzigen Zeiten iſt das nichts geringes; womit will er ſie bezahlen? Und wer wird ſie vor ihn geben wollen? Die Chriſtliche Liebe iſt erſchröcklich erkaltet, und eine ſolche Befreyung iſt allein ein König zu unternehmen fähig.

Die Gefangenwärterin plauderte von Natur gern, und wenn ihr Madame Dunville nicht Einhalt gethan hätte, ſo würde ſie ſobald nicht aufgehöret haben. Dieſe hielte nicht vor dienlich, ihr zu melden, daß ſie einen Bedienten hinter den Wagen hergeſchicket habe, weil ſie nichts beſchlüſſen wollte, ehe ſie gewiß wüſte, wo dieſe

Per-

Perſonen hinkommen wären. Allein vor diß-mahl war ihre Klugheit vergebens, und eben das zufällige Glück, welches wir kurtz vorher beſchrieben haben, ſchiene den Saint-Albin und die Damen vor den ſchlimmen Streich, den es ihnen geſpielet hatte, wieder ſchadloß zu halten. Das eigenſinnige Verhängniß iſt bewunderns-würdig, wir werden an ſeinem Orte eine ſeltſame Probe davon ſehen, unterdeſſen begnüge ich mich zu melden, daß der Laquay nach Verlauff einer Stunde zurück kam, und ſich entſchuldigte, daß er ſo lange ausgeblieben wäre, weil der Kutſcher des Wagens, dem er nachgefolget, ſagte er, mit einem andern Kutſcher Streit bekommen, und ſich biß aufs Blut mit demſelben geſchlagen hätte, welches ſie aufgehalten habe. Nach dieſer Erzehlung überliefferte der Bediente ſeiner Frau einen Zeddul, auf welchem die Adreſſe des Hauſes ſtunde, wo die Perſonen, denen er nachgefolget, abgeſtiegen waren. Madame Dunville, welche ſich freuete, über alle dieſe Dinge Gewißheit zu haben, nahm von der Gefangenwärterin Abſchied, und begab ſich zu dem Valville, welchem ſie von den Begebenheiten, ſo ſich dieſen Tag zugetragen hatten, Nachricht ertheilete. Der Financier wurde über den Ausgang der Chimene gantz raſend, er zweifelte nicht, ſie würde ſich aus dem Staube gemacht haben, er fluchte und wetterte auf den Gefangenwärter, daß er ihm nicht augenblicklich Meldung davon gethan hätte, und wollte ſporenſtreichs nach dem Gefängniſſe gehen, um die Wahrheit dieſes

Zufalls mit ſeinen Augen zu betrachten. Man muſte ihm gewähren laſſen, dann er war gantz auſſer ſich ſelbſt. Der Gefangenwärter bekräfftigte ihm die Sache, und entſchuldigte ſich ſo gut er konte. Der Financier begab ſich zum Telles, und ſagte demſelben, er ſolle ihm vor ſeine Tochter ſtehen, oder er würde ihn ſo unglücklich machen, daß er es bereuen ſollte, zu ihrer Flucht geholffen zu haben. Herr von Spinelli aber, welcher froh war, daß er einen Theil ſeiner Familie in Sicherheit wuſte, kehrte ihm den Rücken zu, und bath denſelben ziemlich trocken, er möchte nicht vergeſſen, daß er mit einem Manne ſpräche, vor den er Hochachtung haben müſte, mit dem Vermelden, daß er ſich über ſein unbilliges Verfahren beſchweren würde.

Valville, der niederträchtig war, und dem man leicht das Maul ſtopfen konte, oder beſſer zu reden, welcher ſeiner Geburth nach ſich vor einem Mann von des Telles Stande beugen muſte, gieng fort, ohne ein Wort zu ſprechen, und verfügte ſich wieder zur Madame Dunville, welche ſeine Rückkunft mit Ungedult erwartete, um zu erfahren, ob der Ausgang der Chimene nicht beſonderer Geſchäften halber geſchehen ſey, oder ob ſich dieſelbe vorgenommen hätte, dem Valville zu entwiſchen, wie ſie muthmaaſſete.

Sobald ſie von demjenigen, was ſich in dem Gefängniß zugetragen hatte, und wie hochtrabend Telles dem Financier geantwortet hatte, unterrichtet war, ſo zweifelte ſie nicht, daß die Flucht ſeiner Tochter abgeredet ſey, und daß

Saint-

Saint-Albin an dieſer Begebenheit den gröſten Theil habe. Alß Valville alle dieſe Dinge erfuhr, verlohr er ſein bißheriges tiefſinniges Weeſen. Wir haben ſie nun / ſprach er, ich weiß ein gewiſſes Mittel / die Chimene ihrem Liebhaber zu entreiſſen / und dieſelbe ſo lange in meiner Gewallt zu erhalten / biß ſie ſich meinem Willen wird ergeben haben. Es iſt untrüglich / und ich verſpreche euch / daß ich eurem Herrn von Saint-Albin ſo bange machen will / daß er ſich genöthiget ſehen wird / das Reich zu räumen / und ſich Augenblicklich aus dem Staube zu machen. Ich muß euch geſtehen / verſetzte Madame Dunville, daß ich euch / woferne dasjenige / was ihr mir jetzt ſagt / ſtatt fände / vor den verſchmitzteſten Kopf von der Wellt halten würde. Dann ich kan nicht begreiffen / was für eines Schwanckes ihr euch bedienen wollet / ein Frauenzimmer / auf welches ihr kein Recht habt / in Verhaft nehmen zu laſſen. Es iſt nichts ſchweres / einen Mann / der uns ſchuldig iſt / ins Gefängniß zu bringen / allein ſeine Tochter ohne gültige Urſache arretiren wollen / da verlieret ſich mein Verſtand / das kan ich nicht einſehen. Höret nur meinen Entwurf an / fiel ihr Valville mit Ungedult ins Wort, und ihr werdet ſehen / ob ich mich in kützlichen Fällen zu drehen und zu wenden weiß. Ich will es dem ſchlaueſten vorlegen/

legen/ und wetten/ daß er kein ſicheres und natürlichers ausfindig machen ſoll. Es iſt aber folgendes:

Ich will eine Schrifft auffſetzen, und vorgeben, als wäre ſelbige von dem Telles aufgeſetzet worden, um bey dieſem Handel nicht mit ins Spiel zu kommen. In dieſer Schrifft ſoll er ſich über die Grauſamkeit beklagen, womit ich ihn gefangen hielte, und über die Schwürigkeiten, ſo ich bey einem Vergleich machte, den er mir wegen ſeiner Loßlaſſung vorgeſchlagen hätte. Sodann ſoll er auf die Nothwendigkeit verfallen, welche ihn nöthige, den Hof zu bitten, daß man ihm erlaube, aus dem Arreſt zu gehen, mit Verſprechung bey ſeinem ehrlichen Nahmen, ſich wieder daſelbſt zu ſtellen, weil er genöthiget wäre, einem Menſchen nachzujagen, welcher ſich die Jugend ſeiner Tochter und ſein Unglück zu Nutze gemachet habe, um dieſelbe zu entführen, welches er jedoch nicht eher vor gewiß behaupten wolle, ſoll er ſagen, als biß er deſſen völlig überzeuget ſey, indem er keinen falſchen Ankläger abgeben wolle. Unterdeſſen aber ſoll er in dieſer Schrifft um einen Befehl anſuchen, ſeine Tochter ſo lange in ein Cloſter zu ſperren, biß er vor dienlich fände, dieſelbe ihrem Stande gemäß zu verſorgen.

Ich weiß einen Mann, der mir ſein Glück zu dancken hat, und welcher von Seiten des Herrn Valville erſcheinen ſoll. Man wird ihm den Befehl ausfertigen, Mademoiſelle Chimene wird aufgehoben werden, und ich werde Meiſter

ſter über ſie ſeyn. Die Mutter wird man zu ihrem Manne ſchicken, und dem Saint-Albin unter der Hand melden, daß man ihn bey der Gurgel packen werde; aus Furcht wird er ſich davon machen, und wir werden das Feld erhalten.

Madame Dunville konte ſich nicht entbrechen, ſich über die Boßheit dieſes Vorhabens zu entſetzen; In Wahrheit/ mein Herr/ ſprach ſie zu demſelben: ich betrachte ſolches nicht ſo wohl als menſchlich/ ſondern vielmehr als teufliſch. Allein bedencket ihr die Sache auch wohl? Ich verzeihe einem Liebhaber Liſt und Kunſtgriffe/ die Liebe entſchuldiget viele Dinge; allein wenn man die Boßheit anwenden will/ um ſich Liebe zu erwerben/ das kan ich nicht leiden. Sehet ihr nicht/ daß ihr einem Frauenzimmer dadurch ihren ehrlichen Nahmen benehmet; Wenn ihr derſelben die Ehre abſchneidet .... Poſſen! verſetzte Valville, alles iſt erlaubt/ wenn man nur ſeinen Zweck erlanget. Ich bin nicht gänzlich ſo geſinnet/ erwiederte Madame Dunville, und wenn ich es auch zulaſſen wollte/ ſo wäre ich doch nicht der Meynung/ daß es erlaubet ſey/ ein Frauenzimmer/ das man heyrathen will/ zu verunehren. Wäre es nicht wider euer eignes Beſte/ dann wider wen würdet ihr alsdann gehandelt haben? Ja/ fuhr Valville fort, wenn dieſe Verunehrung würck-

lich wäre / allein in dieſem Fall kommt es nur auf fälſchliche Anzeige an. Ich kenne die Strenge der Madame Telles / und die Keuſchheit ihrer Tochter / und nach meiner Art zu dencken / möchte die Welt immerhin zum Schimpff der Chimene von ihrer Entführung ſprechen / daran ich ſelbſt Schuld wäre / ich würde ſie deſſen ungeachtet / aus denen angeführten Urſachen / welche mein Zutrauen ſicher machen verheyrathen.

Was mich anlanget / was habe ich wohl nach dem / was ich ausgedacht / zu beſorgen? Dann es iſt nicht glaublich / daß der Grund dieſer Begebenheit jemahls ruchbahr werde. So ſcheinbahr auch dieſer Vorwand, und ſo viel auch immer der Madame Dunville daran gelegen war, denen Abſichten dieſes Böſewichtes beyzupflichten, ſo hielte ſie doch die erſte Erziehung, welche ſich der niederträchtigen Geſinnung beſtändig widerſetzet, zurück, und verurſachte ihr Verachtung vor denſelben. In ſolchen Gedancken verließ ſie den Valville, und nahm ſich vor, niemahls wieder etwas mit ihm zu thun zu haben.

Allein ſie beharrete auf einem ſo tugendhafften Entſchluß nicht länger als biß ſie wieder nach Hauſe kam. Der nehmliche Laqvay, welchen ſie zum Wächter ihres Mannes beſtellet hatte, wartete ſchon auf dieſelbe, und berichtete ihr, daß ſein Herr mehr als jemahls in die Chimene verliebet wäre. Kaum wäre derſelbe im Stande

de geweſen, ſeinem Verlangen Genüge zu leiſten, ſo habe er ſich in das Gefängniß begeben, um einer ſo geliebten Gegenwart zu genüſſen. Er wäre zugleich mit der Gefangenwärterin allda angelangt, und nachdem er vernommen habe, daß ſeine Geliebte weg, und daß man nicht wiſſe, wo dieſelbe hinkommen, wäre er gantz Troſtloß wieder fortgangen. Dieſes habe er durch ſeine Thränen und Seuffzer zu erkennen gegeben, und bey ſeiner auſſerordentlichen Bewegung geſchrien, daß er wohl mercke, woher der Streich käme; Allein an ſtatt ihn dadurch zu einem beſſern Mann zu machen, ſo würde er ſich von derjenigen, welche ſein Zutrauen gemißbrauchet habe, um ihm einen ſo grauſamen Streich zu ſpielen, auf ewig entfernen. Unterdeſſen würde er ſogenau nachforſchen, daß er erfuhre, wohin man den Gegenſtand ſeiner Liebe verſtecket habe, und er würde ſo viele Mittel darzu anwenden, daß er gantz gewiß darzu gelangen könte.

Madame Dunville, welche ſich dergleichen Nachrichten nicht vermuthete, und befurchte, die Mühe, welche ſich ihr Mann gäbe, möchte ihm gelingen, und derſelbe, wenn er Mademoiſelle von Spinelli wieder gefunden hätte, ſie alsdann verlaſſen, hielte vor nöthig, in einem ihrer Liebe ſo gefährlichem Fall eine eitle Ehrbegierde auf die Seite zu ſetzen, und dem Valpille die Beſorgung zu überlaſſen, ſie von einer ſo gefährlichen Neben-Buhlerin, als die Chimene wäre, zu erlöſen. Bey ihrer vorherigen Abneigung, an

demjenigen Vorhaben, welches der Financier in ihrer Gegenwart geſchmiedet hatte, mit Hand anzulegen, hatte ſie ihme die Adreſſe verſagt, welche ihr Laqvay mitgebracht hatte, und die nach dem Vorgeben dieſes Bedienten, den Ort wo Madame und Mademoiſelle von Spinelli wohneten, anzeigten, als welches derſelbe, weil die Kutſche war nach Hauſe geſchickt worden, vor gewiß gehalten hatte; Allein bey dem Schrecken, den ihr die Erzehlung des nehmlichen Bedienten verurſachte, erachtete ſie vor dienlich dem Vallville die ſicherſten Mittel an Handen zu geben, um ihrem Manne alle Hoffnung zu benehmen. Kaum hatte der Financier die Adreſſe erhalten, ſo fieng er an, das Eiſen zu ſchmieden, ließ eine Schrifft auffſetzen, und griff die Sache ſo künſtlich an, daß er in weniger als vier und zwantzig Stunden, den Befehl, welchen derſelbe begehrte, erlangete.

Währender Zeit er der Madame Dunville davon Nachricht giebt, und da ſie in der gewiſſen Zuverſicht, ſich der Chimene zu bemeiſtern, ein Cloſter vier Meilen von Pariß ausſuchen, als wohin ſie ſich ſelbſt verfügen, und die allerbeſten Anſtallten vorkehren, um ihr ins künfftige alle Gemeinſchafft mit denenjenigen zu benehmen, welche ihren Abſichten ſchaden könten, ſo müſſen wir berichten, was Saint-Albin beginnet, dann er wird nunmehro eine ſehr merckwürdige Perſon ſpielen.

Kaum hatte derſelbe Madame und Mademoiſelle von Spinelli in die neue Wohnung, wo-

wovon gedacht worden, gebracht, ſo beurlaubte er ſich bey ihnen, und begab ſich nach Hauſe, um wegen vieler zu einer neuen Haußhaltung nöthigen Dinge Anſtallt zu machen, in der Abſicht, den folgenden Tag, wenn alles fertig ſeyn würde, zu dem Telles zu gehen, ihm von ſeinen Veranſtaltungen Bericht abzuſtatten, und ſich ſodann zur Mademoiſelle von Spinelli zu begeben; Allein ein Brief von ſeinem Vetter, der zu Hauſe lag, ſtürtzte ihn in neue Bekümmernüß.

Um jedoch dieſen neuen Zufall in ſein gehöriges Licht zu ſetzen, ſo dörffen wir nicht weiter gehen, ehe und bevor wir die Urſachen, welche den Saint-Albin bewogen, mit dieſem Vetter ſäuberlich zu verfahren, erkläret haben. Wir haben ſchon mehr von ſeinen Umſtänden geſprochen, allein die vielfältigen Begebenheiten haben uns ſo gehemmet, daß es nicht möglich geweſen, die Sache ſo umſtändlich, als es nöthig iſt, zu erzehlen. Dieſe Gelegenheit ſchickt ſich recht wohl darzu; wir wollen uns dieſelbe zu Nutze machen.

Des Saint-Albin Vater hätte ſehr reich ſeyn können, aber der Krieg, das Spiel und die Liebe zu den Lüſten hatten ihn zu Grund gerichtet ſo daß er ſeinem Sohne weiter nichts, als eine gute Erziehung, Gemüths-Gaben und Verſtand hinterlaſſen hatte. Sein Vatters Bruder hatte ihn bey deſſen Abſterben zu ſich genommen, als einen Gefallen, den er ſeinem verſtorbenen Bruder, mit welchem er allezeit uneinig

gelebet, noch erweiſen wollte. Dieſer Vetter, als der jüngſte vom Hauſe, war deſſelben Haupt worden, nachdem er in denen Geſchäfften, worein er ſich lieber als in den geiſtlichen Stand begeben, gleichwie man ihn hatte nöthigen wollen, groſſen Reichthum erworben hatte, und bey der Kammer ein anſehnliches Ammt begleitete. So bald Saint-Albin, ſeines Bruders Sohn, im Stande geweſen war, eine Parthey zu wählen, hatte er ſich vorgenommen, denſelben nach Indien zu ſchicken, um daſelbſt eine einträgliche Bedienung, welche ihn verſorgen könte, anzutreten; Allein der junge Menſch hatte vor dieſe langwierige Reiſe eine ſolche Abneigung bezeuget, und ſich der Gewalt, die man wider ihn brauchen wollte, ſo kühnlich widerſetzet, daß deſſen Vetter ungeachtet ſeiner zu ihm tragenden Zärtlichkeit, ihn von ſich geſtoſſen, und demſelben eine kleine Summe gegeben hatte, mit der Verſicherung, daß er bey ſeinem Leben nichts weiter von ihm zu hoffen habe.

Weit gefehlt, daß Saint-Albin ſich durch dieſes Bezeugen ſollte abſchrecken laſſen, oder das zukünfftige, womit man ihme drohete, ihn unfähig machen ſolle, etwas vorzunehmen, ſo entſchloß er ſich ſteiff und feſt, niemahls wieder zu den Wohlthaten ſeines Vettern Zuflucht zu nehmen. Zu dieſem Ende ſuchte er ſeinen Verſtand zur Hülffe, arbeitete, und ließ einige Wercke drucken, welche ihm ſo wohl gelungen, daß er ſich nicht nur einen Gewinn damit machte, ſondern auch nach etlichen Jahren einen kleinen jähr-

jährlichen Gehalt erwarb, welchen ihm ſein Vetter beſtimmte, und verſicherte, daß weil er das Hertz hätte, ſich ohne Niederträchtigkeit zu ernähren, ſo wolle er vor ihn ſorgen, und wenn er es am wenigſten vermuthete, ſein Glück machen.

Einen Monath zuvor, ehe Saint-Albin die Mademoiſelle Spinelli kennen lernen, hatte er eine Tragödie ſpielen laſſen, welche jedermanns Beyfall verdienet hatte. Sobald er dieſes glücklichen Erfolgs gewiß geweſen, hatte er ſolche drucken laſſen, ſeinem Vetter, welcher damahls auf einem Land-Gut war, dediciret, und überſchicket. Dieſe Achtung hatte dem Vetter gefallen, jedoch wollte er ſichs nicht mercken laſſen, ſondern nahm ſich von der Stund an vor, ſeinem Vetter das gegebene Wort zu halten, und aus dieſer Urſache hatte er ihm den Brief geſchrieben, welchen Saint-Albin zu Hauſe fand, und der folgender Geſtallt abgefaſſet war:

Lieber Vetter.

„ Ich finde anjetzo eine anſtändige Parthey „ vor euch, welche euch auf einmahl nicht nur „ in guten Stand ſetzet, ſondern auch euer und „ eurer Angehörigen Glück auf beſtändig befe- „ ſtiget. Die Perſon iſt liebenswürdig, und „ hällt, ohne euch zu kennen, ſehr viel auf euch. „ Ich will euch meine Gütigkeit nicht viel her- „ ausſtreichen, dieſes würde den Werth derſel- „ ben vermindern. Allein wiſſet, daß ich euch

einen

„ einen Vortheil und eine Frau überlaſſe, den „ ich mir hätte zu Nutze machen können. Ihr „ werdet mir bekennen, daß ſolches eine Dedi- „ cation theuer genug bezahlen heißt, und daß „ viele Verfaſſer gerne um dieſen Preiß derglei- „ chen machen würden. Ich verſtehe euch wohl, „ mein Freund, und mache mir eine groſſe Freu- „ de daraus, euch zu umarmen.

Was ſollte er auf einen ſo offenhertzigen Brief, und worinn die Freundſchafft ſo aufrichtig aus- gedrucket war, antworten? Saint-Albin be- fand ſich in einer ungemeinen Ungewißheit, nicht darum, was er in Anſehung der vorgeſchlagenen Heyrath thun ſollte, dieſes war auſſer Zweifel, er liebte Chimene, und das gab der Sache den Ausſchlag; ſondern, was er ſeinem Vetter ant- worten ſollte. Was ſollte er wegen ſeiner ab- ſchläglichen Antwort vorwenden, er hatte den- ſelben jetzt mehr als jemahls zu ſchonen. In Hoff- nung ſeines Vettern Vermögens hatte er ſich ge- gen den Telles erkläret. War es nicht ſchlech- terdings angenommen worden, ſo hatte er doch wenigſtens nicht Urſache zu befürchten, daß es ausgeſchlagen werden würde. Wenn nun die verſprochenen Vortheile auſſen blieben, konte er wohl noch ſein Glück verlangen, da er ſo redlich geſinnet ſeyn wollte, oder beſſer zu reden, hätte er wohl ohne Vermögen wagen ſollen, eine Frau, die er inniglich liebte, nebſt ſich unglück- lich zu machen?

Alle dieſe Dinge lagen demſelben einen Theil der Nacht hindurch in Gedancken, und er ſtund

auf,

auf, ohne ſich desfalls entſchloſſen zu haben. Unterdeſſen aber muſte er antworten, ſein Vetter war gut, aber er war auch hitzig, oder wohl noch etwas mehr. Bey dieſer erſchröcklichen Verwirrung ergriff er die Mittel-Straaſſe. Er ſchrieb ſeinem Vetter, wie er Ehrenhalber verbunden ſey, eine gewiſſe Sache, welche keinen Verſchub litte, zu Ende zu bringen, und bäthe ihn dahero, mit der Sache, woran er bloß aus Gütigkeit Theil nähme, nicht zu eylen. Er habe ſeine Urſachen, ihn darum zu bitten, welche er ihme zu ſagen die Ehre haben würde, indem er ſich vorgenommen, ſo bald er von der Sache, welche ihn zurück hielte, frey wäre, zu ihm zu kommen. Der Uberreſt des Briefes beſtund aus Dancksagungen und Verſicherungen, daß er alle ſeine Gütigkeiten nimmermehr vergeſſen, und ſich bemühen würde, dieſelben durch ſeine Erkäntlichkeit zu erwiedern, weil er geſtehen müſte, daß ſie über ſein Verdienſt wären.

Nachdem ſein Gemüth desfalls ein wenig beruhiget war, ließ er ſeinen Brief abgehen, und begab ſich zum Herrn von Spinelli; Er war nicht wenig verwundert, den jungen Dunville und Telles in Thränen anzutreffen. Gerechter Himmel! ſchrie derſelbe, **was iſt vorgangen?** **Ach! mein Herr** / ſprach der junge Menſch, **wir ſind verlohren / verzeihet daß ich ſo hitzig heraus fahre / ohnerachtet wir Neben-Buhler ſind / ſo muß ich euch doch anjetzo ſo wenig zu befürchten ſeyn / daß ihr euch nicht verwundern dörffet / wenn**

wenn ich mich in das / was Mademoiſelle Chimene betrift / mit ſolcher Zuverſicht einlaſſe. Ich weiß mehr als zu wohl / daß die Leidenſchaft / welche ich annoch habe / ohne Hoffnung iſt / allein ich geſtehe euch / daß ſie nichts deſtoweniger lebhaft iſt. Ihr Beſtes ſchätze ich hoch / es iſt euch auch lieb / und es wäre vergebens / ſolches zu leugnen. Allein ohne von dieſem Punct weiter zu ſprechen / ſo laſſet uns keinen Augenblick verſaumen / um uns über die geſchwindeſten Mittel / dieſelbe aus den Händen ihres Räubers zu entreiſſen / zu berathſchlagen. Was höre ich / groſſer Gott! ſchrie Saint-Albin mit Lebhaftigkeit, Mademoiſelle Chimene ſollte entführet ſeyn? Wie iſt es möglich / daß man eine Frey-Statt entdecket habe / welche niemanden bekandt ſeyn kan / und die keinem Menſchen anvertrauet worden. Man hat euch nachgefolget / verſetzte Dunville mit Betrübniß, von meiner Frau ſelbſt habe ich es vernommen / laſſet euch erzehlen / aus was vor Urſache ſie mir alle dieſe Dinge berichtet hat. Hätte ich zu dieſem unglückſeeligem Geſpräche keinen Anlaß gegeben / ſo würde ich annoch in dem Zutrauen ſtehen / daß die Anbetenswürdige Chimene ſich mit Genehmhaltung ihrer Familie weggemachet habe / und nicht vor mich alleine verlohren wäre. Die Sache aber verhällt ſich alſo. :

Ich

Ich war geſtern hieher kommen, fuhr Dunville fort, mit dem Vorhaben, dem Herrn Telles ein Mittel vorzuſchlagen, ſeinen Händeln ein Ende zu machen, und ich kans wohl ſagen, ohne darüber zu erröthen, um zugleich ſeiner Jungfer Tochter meine Aufwartung zu machen, alß die Frau des Gefangenwärters, welche einen Augenblick nach mir herein kommen iſt, durch das Lermen, ſo ſie von Entwiſchung der Mademoiſelle von Spinelli machte, alle meine Anſchläge zernichtet hat. Kaum habe ich die Wahrheit dieſer grauſamen Zeitung, die durch den davon erſtatteten boßhaften Bericht genug beſtätiget wurde, eingeſehen, ſo bin ich ausgangen, und habe den gantzen Tag über alles gethan, was man nur thun kan, um ein verlohrnes Gut, und welches unſer eintziger Troſt iſt, wieder zu finden. Es war um vier Uhr nach Mitternacht, da ich wieder nach Hauſe kommen bin. Ich war am Leibe und Gemüth dergeſtalt abgemattet, daß ich mich auf mein Bett geworffen habe, ohne mich auszukleiden, ſo ſehr befurchte ich die koſtbahre Zeit zu verlieren, und die Nachforſchung fortzuſetzen, welche ich nach einer Ruhe von etlichen Stunden wieder anzufangen Willens war. Meine Frau, welche mich in dieſer Unruhe geſehen, hat alle mögliche Mittel verſuchet, um mich wieder zu mir ſelbſt zu bringen, ohne daß meine Regungen der allerlebhaffteſten Liebe hätten weichen können. Ungeachtet der Gewalt meiner Leidenſchafft habe ich mich nicht entbrechen können, durch ihre Thränen gerühret zu werden.

Ich habe ihr ſolches zu erkennen gegeben, und mein Bedauren darüber bezeuget; Allein iſt man wohl Herr über die Regungen eines Gemüthes, das ſich unglückſeelig ſchätzet? In dieſem gewaltſamen Zuſtande habe ich die Nacht zugebracht, und woferne nicht die Mattigkeit ſich aller meiner Lebens⸗Geiſter bemächtiget, und den Schlaff hätte über mich ſiegen laſſen, ſo würde ich die gantze übrige Nacht kein Auge haben zuthun können.

Aber, o Himmel! was vor eine Ruhe! Und ihr grauſamen Träume, was habt ihr mir nicht ſehen laſſen? Die Chimene, wie ſie aus den Armen ihrer Mutter geriſſen wurde; die in Thränen ſchwimmende Chimene! Ich lauffe ihr zu Hülffe, und will mich denen Barbaren, die ſich ihrer bemächtiget haben, umſonſt widerſetzen. Ich muß unterliegen, tauſend Schläge triumphiren über mein großmüthiges Bemühen, und ich wache voller Schrecken auf.

Madame Dunville iſt dieſen Morgen in mein Zimmer kommen, als ich eben ausgehen wolte. Sie hat mich mit vieler Langmuth gefraget, was mein Vorhaben wäre: **Mademoiſelle von Spinelli zu finden / habe ich geantwortet, es koſte auch was es wolle / und dieſes Unternehmen nicht eher fahren zu laſſen / als bis es mir gelingen werde.** Bey Endigung dieſer Worte habe ich fortgehen wollen. **Wartet doch /** hat ſie zu mir geſagt, **eure Bemühung würde überflüßig ſeyn / dann ich vernehme jetzt den Augenblick / daß Chimene**

mene dieſe Nacht iſt aufgehoben / und in ein Cloſter geführet worden. Der Beweiß iſt klar / und damit ihr nicht daran zweifeln möget. . . . Mit dieſen Worten hat ſie mir einen Brief überreichet, welcher, wie ihr ſehet, nicht unterſchrieben iſt, fuhr der junge Dunville fort, indem er ſolchen dem Saint-Albin einhändigte, aber dennoch viel zu umſtändlich iſt, als daß er nicht überführen ſollte. Der Edelmann laß denſelben mit Zittern, und fand darinn, was folget:

Brief.

» Ihr könnet nunmehro ruhig ſeyn, mein » Herr, der Befehl, welchen ihr mir geſtern » eingehändiget, um die Perſon, deren Adreſ- » ſe ihr mir zugeſtellt, aufzuheben, hat ſeine » gäntzliche Vollziehung gehabt. Ich ſtehe jetzt » im Begriff abzureiſen, um dieſelbe in das an- » gezeigte Cloſter zu führen. Was mir indeſ- » ſen bey allem dem wunderlich vorkommt, iſt, » daß an ſtatt einer Mutter, welche ſich bey » ihr finden ſollte, bloß eine Freundin angetroffen » worden, welche donnert und hagelt, und vor- » giebt, daß man ſich irre, und daß ſie Satis- » faction davor haben wolle; Ich habe dem ohn- » geachtet fortgefahren, in der Einbildung, daß » man einen Irrthum vorgäbe, um Gelegen- » heit zu finden, mir zu entwiſchen. Ihr ſeyd » viel zu klug, daß ihr euch irren ſolltet, und » wenn ja dieſes möglich ſeyn könte, ſo würde

„ ich nicht davorſtehen, weil ich mich bloß auf eure
„ gegebene Ordre an den Ort verfügt habe,
„ um die Perſon, ſo ihr mir angezeiget, in
„ Verhaft zu nehmen. Ich habe zwey Frauen-
„ zimmer angetroffen, wie ihr mir ſolches ge-
„ meldet, wovon die eine jung und ſehr liebens-
„ würdig, die andere aber ältlich iſt. Der gan-
„ tze Widerſpruch iſt dieſer, daß die junge Per-
„ ſon ſich vor verheyrathet und ohne Mutter
„ ausgiebet. Ich habe nöthig erachtet, euch
„ dieſes zu melden, damit ihr die Sachen un-
„ terſuchen könnet, wenn ich von . . . werde
„ zurück kommen ſeyn, will ich zu euch kom-
„ men, und von Wort zu Wort berichten, was
„ mir wird ſeyn geſagt worden. Ich bin mit
„ Hochachtung ꝛc. ꝛc.

Saint-Albin fieng nach Durchleſung dieſes Briefes an zu ſinnen, und fand denſelben nicht ſo gewiß, als Dunville es vorgab; Telles war gleicher Meynung. **Die Probe / ſagte der Edelmann dem Telles ins Ohr, ſoll bald gemacht ſeyn.** Dunville, welchen verdroß, daß man ihm nicht recht trauen wolle, fragte, ob man dann etwas mehreres wiſſe, und ob man ihn unwürdig hielte davon zu benachrichtigen. Saint-Albin antwortete ſehr liſtig darauf, und weil ihm an dem was vorgieng, allzuviel gelegen war, um die Zeit mit vergeblichem Plaudern zuzubringen, gieng er fort, Dunville blieb noch eine Zeitlang bey dem Herrn von Spinelli, in der Hoffnung, daß ſich ſolcher vertrauter gegen ihm heraus laſſen würde. Allein nachdem ihn

der

der Alte verſichert, daß er eben ſo wenig als er davon wiſſe, verließ ihn Dunville, mit der Verſicherung, daß er nicht wieder kommen wolle, er brachte dann eine gewiſſe Nachricht mit, wo Chimene hin ſey.

Saint-Albin erſchrack vor groſſer Freude da er Madame und Mademoiſelle von Spinelli an dem Ort, wohin er ſie den Tag zuvor gebracht hatte, wieder fand. Er war ſo müde und aus dem Othem gelauffen, alß er vor ihre Augen trat, daß ſie ihn begierig fragten, was ihm begegnet wäre. Der Edelmann erzehlte ihnen alles, was oben geſagt worden, worüber ſie nicht wenig erſtaunten. Nachdem man über alle dieſe Dinge Betrachtungen angeſtellet hatte, fiel man endlich auf den Verdacht, daß Valville von Entwiſchung der Chimene Augenblicklich Nachricht bekommen, und ſeine Leute nachgeſchicket habe, um ihren Aufenthallt zu entdecken, und weil dieſe ohne Zweifel durch Antreffung anderer Perſonen, welche ihnen ähnlich geſehen, betrogen worden, habe er die fälſchlich gemuthmaſſete Perſon in Verhaft nehmen laſſen, welches den Mißverſtandt, woran man nicht mehr zweifeln konte, verurſachet habe.

Es giengen etliche Tage vorbey, ohne daß ſich etwas merckwürdiges zugetragen hätte. Saint-Albin leiſtete ordentlich dem Telles alle Morgen Geſellſchaft und ſpeiſete daſelbſt, und ſodann blieb er biß um zehen Uhr des Abends bey den Damen. Dieſe kurtze Zeit über ließ er dieſer Familie ſo viele gute Eigenſchafften ſehen, daß

denſelben nicht anders, als einen Menſchen anſahe, der ihr zugehörte. Mademoiſelle von Spinelli, welche ſich noch nicht mit derjenigen Offenhertzigkeit, welche einen aufrichtigen Liebhaber glücklich machet, erkläret hatte, ſchlug ihm das Geſtändniß, wornach er ſo lange ſeufzete, nicht ab, Saint-Albin gerieth darüber vor Freude auſſer ſich ſelbſt, und ſchwur ihr, daß weil er es endlich dahin gebracht hätte, ihr zu gefallen, ſo zweifle er nicht, daß alles übrige nach ſeinem Wunſche gehen würde.

Wenn auf dieſer Seite alles ruhig und ſtille war, ſo ſtund es mit dem Valville anders. Der Menſch, deſſen er ſich bedienet, um die Chimene aufzuheben, hatte ihm eine ſehr ernſthafte Sache auf den Halß gezogen, worinn wegen der eingezogenen Erkundigung Madame Dunville mit verwickelt war. Dieſer Punct iſt ſo weeſentlich, und zu beſſerer Einſicht des Handels ſo nöthig, daß er berühret zu werden verdienet.

Man hat aus dem Briefe, welcher dieſer Sache halber an den Financier geſchrieben worden, erſehen, daß man unter dem Nahmen der Chimene ein ander Frauenzimmer arretiret hatte, und daß der Mann in dem an Valville geſchriebenen Brief die Widerſetzung der arretirten Perſon nur darum angeführet hatte, um zu erkennen zu geben, daß ſie ihn habe verwirret machen oder vielleicht durchgehen wollen, indem dieſelbe geleugnet, daß ſie diejenige, welche in Verhaft zu nehmen ihm anbefohlen worden, nicht wäre. Er glaubte es damahls ſo, allein er fieng an zu argwöh-

argwöhnen, daß dieſes Frauenzimmer wahr ſe-de, nachdem ſie an dem Ort, wohin er dieſelbe geführet, angelanget war. Diejenige, welche von Seiten des Financier war erwählet worden, ſie zu bewahren, nahm ihre Klagen wegen der Gewaltthätigkeit, ſo man mit ihr vornähme an; um ſolches zu erweiſen wurde Telles genennet, und um die Sache nicht länger zweifelhafft zu laſſen, ließ die Wirthin vom Hauſe zwey ihrer Nachbahrinnen ruffen, welche nicht nur den Nahmen der Unſchuldigen wuſten, ſondern auch die Perſon ſelbſt kandten. Als dieſelben gegenwärtig waren, bezeigten ſie die Wahrheit dieſer Erklärung. Der Agent des Valville, welcher ſodann nicht mehr zweifeln konte, daß er ſich geirret hatte, wollte den Kopf aus der Schlinge ziehen, und der Dame völlige Freyheit geben, wieder nach Pariß zuruck zu kehren; Allein die junge Perſon, welcher der angethane Schimpf verdroſſe, erklärte ſich, daß ſie eine nachdrückliche Satisfaction verlange, und wolte, was man auch ſagte, von keinem Vergleich hören. Der Agent, welcher hierüber ſehr verlegen war, hielte vor nöthig, dieſem Handel vorzubiegen, und verfügte ſich eylends zu dem, welcher ihn angeſtellet hatte, und nachdem er ihm von dem was vorgieng, Nachricht ertheilet, legte derſelbe ſeine Erklärung ab, wer ſein Principal wäre, und gab zu erkennen, wie er bloß zu Folge der Ordre, welche ihm der Financier überlieffert, verfahren habe.

So ſehr auch dieſer Mann eylte, war ihm dennoch jemand zuvor kommen, und er bekam den Kopff wegen ſeiner Unachtſamkeit gewaſchen. Die Perſon, welche ſich beſchweret hatte, war eine Frau, deren Mann bekandt war, und auf die erſtere Nachricht von dem Arreſt ſeiner Gemahlin ſeine Klage angebracht hatte. Auf ſein Erſuchen wurde befohlen, daß derjenige, welcher ſich mit dieſer Sache vermenget, die Dame wieder zu ihrem Mann bringen, und von denen Urſachen, welche dieſe Gewaltthätigkeit veranlaſſet hätten, Rechenſchafft geben ſolle. Dieſer hatte zu ſeiner Entſchuldigung den Valville angeführet, und dieſer letztere, aus Furcht, ſein Geheimniß und ſeine Liebe möchten ihm nicht vortheilhafft ausgeleget werden, hielte vor das Beſte zu leugnen, daß er an dieſer Sache Theil gehabt hatte; Aber zu allem Unglück hatte derſelbe geſchrieben, ſeine Briefe wurden vorgezeiget, und Madame Dunville, welche darinn genennet war, wurde erſuchet zu ſagen, was ſie von dieſer Sache wüſte, welches ſie auch freywillig that. Man darff alſo ſicherlich glauben, daß Valville ſich über die Maaße verlegen fand.

Es giengen vierzehen Tage vorbey, ehe Telles ſeine Familie und Saint-Albin dieſe Dinge erfuhren, am fünffzehenden Tage aber begab ſich ein angeſehener Mann zu dem Herrn von Spinelli, um denſelben zu bitten, er möchte ihm melden, was zu dieſem Handel Anlaß gegeben habe; Er wuſte nicht, was er darauf antworten ſollte. Saint-Albin war eben von ihm weggangen

gangen, und er beſorgte, daß dieſes gewöhnliche Vornehmen, ſo durch die Erklärung des Agenten des Financier verurſachet worden, ein Kunſtgriff von Seiten ſeines Feindes wäre, um zu erfahren, wo ſeine Tochter wäre; In dieſer Meynung ſtund er auf ſeiner Huth, und begehrte, daß ihm erlaubt ſeyn möchte, ſeine Antwort ſchrifftlich zu thun; Die Fragen beruheten auf den Abſichten, die er gehabt hätte, indem er um einen Befehl gebeten, ſeine Tochter in ein Cloſter zu bringen, und warum? Man ſiehet hieraus, daß er die Antwort gerne von ſich ablehnen wollte, derjenige aber, dem dieſe Sache aufgetragen war, und dieſe Fragen thun ſollte, gab ihm zu erkennen, daß er keinen Verſchub bewilligen könte, und daß es nur auf die Erklärung ankäme, ob es an dem ſey, daß die Schrifft wider ſeine Tochter in ſeinem Nahmen wäre überreichet worden. Telles hielte nach einer kurtzen Uberlegung davor, daß er keine Gefahr lauffen würde, die Wahrheit zu bekennen, und leugnete, daß er daran Theil habe. Man zeigte ihm ſodann das untergeſchobene Memorial, um ihn zu einer weitläufftigern Antwort zu bewegen. Bey deſſen Erblickung erkandte der Herr von Spinelli die Betrügerey ſeines Feindes, und warf durch ſeine Ausſage alle Schuld auf denſelben. Zufolge dieſes Berichts wurde Valville noch den nehmlichen Abend zur Rede geſetzet, daß er Perſonen, denen er Hochachtung ſchuldig wäre, unrechtmäßiger Weiſe habe hintergehen wollen. Er war ſo darüber erſchrocken, und

hielte ſich vor ſo ſtraffällig, daß er der Madame Dunville die Schuld gab, um ſich davon loß zu machen, indem er dieſelbe nicht allein an dieſer Sache mit ſchuldig, ſondern auch als die erſte Grund-Urſache deſſen, was vorgangen wär, anſahe. Zufolge dieſer Beſchuldigung wurde ſelbige auch mit in dieſe Sache verwickelt, und insbeſondere gefraget, ihr Geſtändniß ſchiene natürlich zu ſeyn, ſie bekandte alles, bewieß ihre Reden, und die Wahrheit ſchiene ſo offenbahr zu ſeyn, daß man der Unſchuld, welche ſie vorwendete, Recht widerfahren ließ, weil man nicht daran zweifeln konte. Dieſe neuen Beweißthümer, welche wider den Valville lieffen, ſetzten denſelben in verdrüßliche Umſtände. Seine Familie und guten Freunde, welche von allem was vorgieng Kundſchafft erhielten, und ſahen, daß ſeine Sache übel ausſahe, warneten ihn, er ſolle ſich in Acht nehmen, und alle Mühe anwenden, daß ſelbige nicht weiter käme. Dieſer gute Rath ſchröckte denſelben, und machte, daß er vollends alle Gedult verlohr; Er hielte alſo vor nöthig, in einer ſo kützlichen Gelegenheit alles zu überſehen, um mit Ehren heraus zu kommen. Zu dieſem Ende ſchrieb er durch einen vertrauten Menſchen an den Telles, und berichtete ihm, daß er ihn frey laſſen wolle, wenn er geſchehen lieſſe, daß man die Sache ein wenig bemäntele, und ihm vor ſeine Schuld eine Caution ſtelle. Saint-Albin, dem Herr von Spinelli dieſen Antrag meldete, gab ihm den Rath, er ſolite vor allen Dingen auf ſeine Befreyung beſte-

beſtehen, und in Anſehung deſſen verſprechen, dem Valville willfährig zu ſeyn, oder wenigſtens nicht zu ſchaden; denn das war alles, was dieſer Betrüger hoffen konte.

Valville, welcher ſich vor alles furchte, und nun keine andere Hoffnung hatte, willigte in das, was man von ihm begehrte, wenn Saint-Albin vor die zwantzig tauſend Thaler, die man ihm ſeinem Vorgeben nach ſchuldig wäre, Caution ſtellen wollte. Er hatte ſeine Urſach darzu, wie man in der Folge ſehen wird, und dieſes war ein Kunſtgriff, um ſeinen Nebenbuhler zwiſchen Thür und Angel zu halten. Telles, dem dieſer Punct nicht gefiel, und welcher bey dieſem Antrag ſeinen Grimm wieder aufwachen fühlte, weigerte ſich ſeine Freyheit um dieſen Preiß zu kauffen. Allein Saint-Albin war allzu verliebt, und ſuchte ſchon ſeit ſo langer Zeit Gelegenheit, der ſchönen Chimene ſeine Liebe zu beweiſen, daß er dieſe nicht vorbey gehen laſſen wollte. Er ließ den Cautions-Schein aufſetzen, brachte ſolchen dem Valville, und verſchaffte folglich dem Telles die Freyheit. Er machte ſich ein inniglich Vergnügen daraus, einer Tochter ihren Vater wieder zu bringen, welche ihre Zärtlichkeit gegen denſelben durch ihr tägliches Weinen zu erkennen gab. Sie war auch in der That über dieſes delicate Verfahren ſo empfindlich, daß ſie ihm ſolches in den zärtlichſten und lebhaffteſten Ausdruckungen zu erkennen gab. Und ſie verſicherte denſelben noch darzu, es möchte gehen wie es

wollte, ſo würde ſie niemahls einem andern, als ihm, zugehören.

Valville unterdeſſen, welcher immer mehr und mehr bekümmert wurde, und alles wagte, wenn er die Perſonen, ſo hinter ihn drein waren, in den Harniſch jagte, brauchte ſolche kräfftige Mittel, und wuſte ſich das Stillſchweigen, welches Telles ſeinem Verſprechen nach treulich beobachtete, ſowohl zu Nutze zu machen, daß er dem Ungewitter entgienge, und den Donner, welcher ihn zerſchmettern wollte, zurück hielte. Das erſte, worzu er den ihm zugeſtandenen Frieden brauchte, war, daß er ſich zum Telles begab, und das äuſſerſte anwandte, um die ſeit ſo langer Zeit vorſeyende Heyrath wieder aufs Tapet zu bringen; Herr von Spinelli, welcher ſeinen Entſchluß nunmehr gefaſſet hatte, ließ ihn nicht lange vergeblich warten, ſondern gab ihm zu verſtehen, daß er ſich nimmermehr dieſe Rechnung machen dörffe. Seine Tochter habe vor dieſe Vermählung einen unüberwindlichen Widerwillen, und er wäre ſeiner Seits feſt geſinnet, ſeiner Tochter Neigung niemahls zu zwingen. Valville könne ſeine Parthey desfalls nehmen, er aber würde ſeinen Vorſatz niemahls ändern.

Valville begab ſich über dieſe Antwort ergrimmt nach Hauſe, und weil er nicht zweifeln konte, daß Saint-Albin die Urſache dieſer grauſamen Weigerung war, ſo ſchwur er demſelben einen ewigen Haß. Die erſte Probe, ſo er ihm davon gab, war daß er ſelbem melden ließ, er möchte die ſechzig tauſend Francken bezahlen, vor

welche

welche er mit ſolcher Unvorſichtigkeit gut geſaget, daß er nicht einmahl einen Zahl-Termin geſetzet hatte. Man kan ſich die Beſtürtzung, welche dieſe Fatalität dem Edelmann verurſachte, leicht vorſtellen; Er hatte nur drey Wochen Friſt, um die Schuld zu erlegen, auſſer dem ſolte er in Verhafft genommen werden. Er hätte gerne zu ſeinem Vetter Zuflucht genommen, um ſich aus dieſem verdrüßlichen Handel zu reiſſen, und denſelben dahin vermocht, daß er ihm einen guten Rath gäbe, wodurch er Zeit gewinnen könte; Aber er wuſte noch nicht, wie der Brief, den er demſelben geſchrieben, war aufgenommen worden. Er hielte alſo vor nöthig auf Nachricht zu warten, ehe er dieſe Bitte wagte, und biß auf dieſen Augenblick fuhr er fort, ſeiner Liebſten und ihrer Familie ſeine Aufwartung zu machen, welchen er aus Zärtlichkeit allen ſeinen Kummer verbarg, um ihnen nicht neuen Anlaß zum Verdruß zu geben.

Allein die eyferſüchtige Madame Dunville hatte neue Räncke in dem Kopf. Je gleichgültiger ihr Mann gegen ſie war, deſto gröſſer wurde ihre Wuth gegen Mademoiſelle von Spinelli, beſonders nachdem ſie erfahren, daß ihr Mann dieſelbe beſuchet hatte. Denn der junge Menſch, dem man die Wohnung des Telles ſorgfältig verſchwiegen, hatte ſich ſo viel Mühe gegeben, daß er ſolche endlich erfahren hatte. Es iſt wahr, daß er ſich viele Mühe erſpahret, weil er das Mittel ergriffen hatte, dem Saint-Albin nachzufolgen, und durch dieſen Canal

kund-

kundſchaffte er ihre Wohnung aus. Weil dieſer junge Menſch der Familie jederzeit Proben der aufrichtigſten Freundſchafft gegeben hatte, ſo ware er mit vieler Höflichkeit aufgenommen worden, und man hatte nicht vor nöthig erachtet, anders mit einer Perſon zu verfahren, welche ſich bloß durch die Begierde ihnen nützlich zu ſeyn, und Gutes zu thun, zu erkennen gegeben hatte. Saint-Albin ſelbſt konte ſich nicht entbrechen, ihm gewogen zu ſeyn, und hatte ſeinen Nebenbuhler zu erſt gerühmet. Ein ehrliebender Mann muß gerecht ſeyn, und kein Eigennutz noch andere Abſichten können ihn verhindern die Wahrheit zu reden. Dieſes unterſcheidet die Redlichkeit von dem falſchen Schein.

Madame Dunville hatte verhoffet, daß Saint-Albin, weil er wie ſie wuſte, in die Chimene verliebt war, ſeines eignen Beſten halber ſich dem Beſuch, welchen ihr Mann bey Mademoiſelle von Spinelli abſtattete, widerſetzen würde; Man miſſet gemeiniglich andere Leute nach ſeinem eignem Maaß ab, allein ſie verwunderte ſich nicht wenig über das gute Verſtändniß, ſo wie ſie erfuhr, unter dieſen beyden Nebenbuhlern regierte. Von dem Unwillen verfällt man leichte auf die Ungerechtigkeit. Sie fällete desfalls auf Rechnung der Mademoiſelle Spinelli die allernachtheiligſten Urtheile, und ſtund in den Gedancken, daß weil Saint-Albin nicht reich genug wäre, vor dieſe junge Perſon und ihre Familie zu ſorgen, ſo habe er einen Mitbuhler gedultet, um ſich dieſe Laſt vom Halſe zu ſchaffen.

Sie ſprach gegen ihren Mann in dem Verweiß, ſo ſie demſelben darüber gab, mit den nehmlichen Ausdrückungen, und dieſes gab zu einem ſo hitzigen Zanck Anlaß, daß die Frau in ihrem erſten Zorn, den Mann drohete, ſie wolle ſich von ihm ſcheiden laſſen, und ihn wieder in das Elend, woraus ſie ihn geriſſen, verſetzen. Dunville, welcher trotzig war, und über dieſes ſeine Frau nicht mehr leiden konte, ergriff mit Lebhaftigkeit das Mittel, ſo ſie ihm anboth, um nicht länger mit ihr leben zu dörffen, und trieb die Comödie ſo weit, daß ſie in dem Augenblick fort gieng, und ſich zu einer ihrer Anverwandten begab, welche ſtatt dieſelbe zu beſänftigen und Friede zu ſtiften, noch Oel ins Feuer goß. Vier und zwantzig Stunden hernach wollte ſie über ihr Verfahren gantz verzweifeln, ſie liebte ihren Mann von Hertzen, und nur bloß die Eyferſucht hatte ſie darzu verleitet. Die Reue ließ ſie in ſich ſelbſt gehen, ſie ließ dem Duuville eine aufrichtige Verſöhnung antragen, allein dieſer, dem ihre Abweſenheit wohl zu Paſſe kam, wollte ſie ſchlechterdings nicht wieder haben.

Madame Dunville, die ſich dergleichen Widerſtand nicht vermuthete, und ſich einbildete, daß ſolcher durch die Rathgebungen der Mademoiſelle von Spinelli verurſachet würde, verfügte ſich zu derſelben, und ſagte ihr alles, was der grimmige Zorn ihr nur eingab ins Geſichte. Saint-Albin, der in dieſem erſchröcklichen Augenblick auch da war, fand ſich gantz ausnehmend beſtürtzet, und ſtund Pein und Marter aus, ſein Allerliebſtes

ſtes unterdrücket zu ſehen, ohne daß er ſich getrauete, ihre Parthey allzuſehr zu nehmen, aus Furcht, er möchte ein Weibs-Bild, das gantz auſſer ſich ſelbſt war, und keine Maaſſe zu brauchen wuſte, noch mehr aufbringen. Madame von Spinelli, welche auch hitzig war, und die böſen Reden, ſo man ihrer Tochter gab, nicht anhören konte, ohne ſich deren anzunehmen, hatte trotzig geantwortet, und wollte zu Abkürtzung des Streits von Worten zu Schlägen kommen. Die zitternde Chimene, welche dergleichen Händel nicht gewohnet war, bemühete ſich dieſes aufgeblaſene Weib mit Gelindigkeit zur Räſon zu bringen, allein kaum wurde dieſelbe angehöret. Herr von Spinelli war zu allem Glück nicht da, und war folglich entübriget, ſeine Perſon, welche zweifels ohne eben ſo unangenehm geweſen ſeyn würde, zu ſpielen. Es tritt aber eine neue Perſon auf, welche der Comödie ein ander Anſehen giebt.

Dunville, welcher ſich nimmermehr eingebildet hätte, daß ſeine Frau bey dem Herrn von Spinelli wäre, verfügte ſich dahin, in der Abſicht, den Saint-Albin und die Familie wegen der Verfolgungen ſeiner Frau um Rath zu fragen. Weil der Lermen, welchen er bey dem Eintritt in das Hauß hörte, ihn furchtſam machte, es möchte der Mademoiſelle von Spinelli etwas widriges begegnet ſeyn, ſo ſtieg er eylends die Treppe hinauf, trat mitten in das Zimmer, und ſchrie, wer ſo verwegen wäre, die Ruhe in dieſem Hauſe zu ſtöhren? Ich / ſchrie Madame

me Dunville, indem ſie ſich nach ihm um wandte, Ich! Es iſt mir lieb / mein Herr / daß ihr kommen ſeyd / und daß ich in eurer Gegenwart mit Mademoiſelle ſpreche. Ha! mein Gott / Madame / laſt es doch gut ſeyn / antwortete der unglückſeelige Dunville, gantz erſchrecken, da er ſich zwiſchen Thür und Angel ſahe, was hat dieſe Erklärung / die ihr thun wollet / zwiſchen mir und Mademoiſelle Spinelli gemeinſchaftlich. Ich bin derſelben ergeben / es iſt wahr / ich habe euch ſolches zuerſt geſtanden; Ich ſchätze dieſelbe hoch / ich ehre ſie / ja ich liebe ſie / weil ihr es wiſſen wollet; Allein was können ihr daraus ſchlüſſen? Daß ich ewig unglückſeelig ſeyn werde. Es iſt umſonſt/daß ihr mir dieſe grauſame Wahrheit zu erweiſen ſuchet, ihr laſſet mich ſolche alle Tage zur Gnüge empfinden.

Saint-Albin, welcher aus der Raſerey, die man der Madame Dunville an den Augen anſahe, und aus der Erblaſſung ihres Mannes ſchloſſe, daß wenn in dieſer Comödie neue Perſonen auftreten ſollten, ſelbige vielleicht noch heftiger werden würde, ſtellte ſich zwiſchen dieſe Ehe-Leute, und bath dieſelben, ſie möchten doch aus Achtung gegen ihn nicht weiter gehen, biß er vorhero geſprochen hätte. Nicht ohne groſſes Bitten konte er darzu gelangen; Madame Dunville war einmahl im plaudern, und wenn das Uhrwerck bey einem Weibe im Gange iſt, ſo iſt es nicht leicht aufzuhalten. Dem ohngeachtet

tet brachte ſie der Edelmann ſo weit, als er es verlangte, indem er den Anfang ſeiner Rede damit machte, daß ihr Unwillen zu verzeihen wäre, und daß er derſelben in vielen Stücken beypflichte. Hierauf wurde ſie ruhiger, und nöthigte ihn am erſten zum Sprechen. So untrüglich iſt es, daß die Menſchen nichts mehr verführet, als wenn man ihnen Glauben läſſet, ſie hätten Recht.

Saint-Albin machte ſich dieſen günſtigen Augenblick zu Nutze, und hielte von denen Pflichten verheyratheter Perſonen, wohl mit einander zu leben, eine recht pathetiſche Rede, ſchilderte diejenigen gantz ſchrecklich ab, welche die heiligen Eheſtands-Rechte mißbrauchten, um ihren Affecten den Ziegel ſchieſſen zu laſſen, und die unglückſeeligen Folgen, welche aus der Uneinigkeit und Zwietracht entſtünden. Sodann kam er auf die bequemſten Mittel zu Vereinigung derer Gemüther, und gründete ſolche auf das Beyſpiel ſo die Männer geben ſollten, um ihre Weiber dahin zu bewegen, daß ſie einander glückſeelig machten. Er behauptete, daß nichts ſüſſeres und ſchmeichelhafteres ſey, als von einem Frauenzimmer geliebet zu werden; rühmte bey dieſer Gelegenheit die Zärtlichkeit der Madame Dunville, entſchuldigte die Gewalthätigkeiten, worzu ſie ſich verleiten laſſen, in beſtändiger Furcht, einen Gemahl, den ſie anbetete, und dem zu Gefallen ſie alles in den Wind ſchlüge, zu verlieren; führte dem jungen Menſchen zu Gemüthe, wie hohe Urſache er habe, ſich glückſeelig zu ſchätzen, weil

er verſichert wäre, aufrichtig geliebet zu werden, und erwieß, daß von dieſer Gewißheit die wahre Glückſeeligkeit abhange. Hierauf beſchrieb er das ungerechte Verfahren eines Mannes, welcher von den Verdienſten, von den Eigenſchaften und von der Schönheit einer Frau, die alles vor ihn aufopferte, überzeuget wäre, und dieſe Schätze alle mit Undanckbarkeit belohnte. In dieſem Fall ſetzte er, daß derſelbe ſich niemahls ſchmeicheln dörffe, glücklich zu werden, vielmehr wäre es recht, daß er durch dasjenige ſelbſt, woran ſein Glück hienge, geſtraffet würde.

Nachdem er ſich über alle dieſe Dinge nach den Reguln der Kunſt erkläret hatte, machte er eine lebhafte und ſchmeichelhafte Abſchilderung von einer glücklichen Heyrath, bewieß, daß die wahre Glückſeeligkeit des Menſchen mit darinn beſtünde, nennete alle andere Schwachheiten, welche keinen rechtmäßigen Endzweck haben könten, unerlaubte Ausſchweiffungen, und ſchloße ſodann, daß man kein ehrlicher Mann ſeyn könte, ohne ſeine Frau zu lieben, oder wenigſtens ſo mit ihr zu leben, daß ſich ſelbe glücklich ſchätzen könte.

Währender Zeit Saint-Albin ſich einem feurigem Redner gemäß, der ſeine Zuhörer überreden will, ausdrückete, nagte ſich Dunville die Nägel an den Fingern, warf die Augen auf die Chimene und ſeine Frau, und ſchiene insgeheim zwiſchen der Schönheit und dem Verdienſt dieſer beyden Frauenzimmer einen Vergleich anzuſtellen. Madame Dunville, der die Rede des

Edelmanns ungemein wohl gefiel, ließ durch ihre ſchönen Augen ihr heimliches Vergnügen darüber hervor leuchten, und dieſe mit Furcht untermiſchte Regung machte ſie noch ſchöner. Mademoiſelle von Spinelli ſchlug ihre Aug:n nieder, bewunderte bey ſich ſelbſt die kluge Moral ihres Liebhabers, und bildete ſich ein, es ſey unmöglich, dieſelbe ſowohl vorzubringen, woferne ſie nicht aus ſeiner Art zu dencken herſtamme, und ſchloſſe hieraus, daß ſie einen vollkommenen Mann haben würde. Telles und ſeine Frau dachten Zweifels ohne eben ſo. Nachdem Saint-Albin ſeine Rede geendiget hatte, hielte Chimene ihrer Seits vor nöthig, einer ſo vernünfftigen Vermahnung den Nachdruck zu geben. Sie hielte gegen den Dunville eine kurtze Anrede, allein dieſe war mit allem, was uns zum Beyfall Anlaß geben kan, verſehen, ſie rühmte ihm den Verdienſt ſeiner Frau, ſtellte ihm die Verzweifelung vor, worinn er über lang oder kurtz ſeyn würde, wenn ſie über ſein Unrecht ermüdet, ſich nicht mehr um ihn bekümmerte, und vielleicht ihre Gunſt einem andern ſchenckte. Dieſe Betrachtung gieng dem jungen Menſchen eben ſo ſehr zu Hertzen, als die Verſicherung, ſo ſie demſelben gab, daß er von ſeiner vergeblichen Liebe niemahls etwas zu hoffen habe, wenn er anders nach dieſer Erklärung noch ſo thöricht ſeyn, und dieſelbe behalten wollte; Und um ihm keine Urſache zum Zweifel zu geben, ſchwieg ſie ſtille mit dem Vermelden, daß wenn ſie ſich zu der Zeit, da ihr Hertz noch vor niemand eingenom-

nommen geweſen, von ſeinen Verdienſten nicht hätte rühren laſſen, wie viel weniger habe er gegenwärtig etwas zu hoffen, da ihre Neigung auf ewig feſtgeſetzet ſey. Chimene wurde bey Endigung dieſer Worte roth, das Geſtändniß kam ihr theuer zu ſtehen, allein ſie hielte es vor nöthig bey einer Sache, wo es auf ihre und aller dererjenigen Gemüths-Ruhe ankam, die ihr zuhörten. Ja, man kan ſagen, daß es wohl angebracht war, und die letzte Würckung that.

Wenn Dunville durch die vorhero angeführte Urſachen in Bewegung geſetzet war, ſo war er doch nicht gäntzlich überzeuget worden. Ein Fünckgen der Hoffnung glimmete noch in ſeinem Hertzen. Allein dieſes Bekändtniß eines Frauenzimmers, deren Aufrichtigkeit er kandte, und welches in Gegenwart derer daran Theil habenden Partheyen war abgeleget worden, öffnete ihm die Augen. Er kam wieder zu ſich ſelbſt, und in dem er ſich alles, was ihm war geſagt worden, lebhafft vorſtellete, reichte er ſeiner Frau aufrichtig die Hand, drückte ihr dieſelbe imbrünſtig, und gieng ſodann fort, ohne ein Wort zu ſprechen. Die Leidenſchafften halten nicht viel vom Reden, und die Merckmahle ſagen offt mehr davon, als das weitläufftigſte Wort-Gepränge.

Man zweifelte nicht nach dem Bezeugen des Dunville, und weil er ſo gerührt zu ſeyn ſchiene, daß er ſeine Gedancken und Aufführung ins künfftige ändern würde. Dieſes traff auch ein. Er ſchrieb dem Herrn von Telles einen Brief,

worinn er denſelben wegen aller verurſachter Unruhen um Verzeihung bath, er bekennete, daß er ſeine Geneſung der Vernunfft und Klugheit ſeiner Jungfer Tochter, und der Gewalt, die ſie allezeit über ihn gehabt, zu dancken habe, und verſicherte ihn, daß er ſtatt einer ungerechten Leidenſchafft vor dieſelbe und ihre Familie eine zärtliche und Ehrerbiethige Freundſchafft heegen würde. Saint-Albin war nicht dabey vergeſſen. Er bathe denſelben, er möchte ihm die Ehre anthun, und ihn in guten Andencken behalten, und gab in einem beſondern Artickel zu erkennen, wie hoch er denſelben ſchätze. Madame Dunville hatte zu Ende des Briefes mit eigener Hand etliche Zeilen hinzugeſetzet, welche aus aufrichtigen Entſchuldigungen ihrer Hitze und Anerbiethung ihrer Dienſte beſtunden. Sie both der Mademoiſelle von Spinelli eine Art von Satisfaction an, indem ſie dieſelbe erſuchte, ſie möchte nur begehren, was in ihrem Vermögen ſtünde, falls ihr Herr Vater annoch in dem Handel, worinn er geſtecket, verwickelt seyn ſöllte. Dieſe Dinge waren alle ſo natürlich vorgetragen, daß man nicht Urſache zu zweifeln hatte, es müſſe ſolches aus redlichem Hertzen, nicht aber aus einem bloſſen Compliment geſchehen.

War dem Saint-Albin ſchon das Hertz leichter, ſich von einem Nebenbuhler, der ihn immer bekümmert gemacht hatte, befreyet zu ſehen, ſo war er dennoch nicht gantz beruhiget, die Sache wegen ſeiner Caution lag ihm ohnaufhörlich in den Sinn, und er hatte keine Zeit mehr

übrig,

übrig, zu verhindern, daß ſelbige keinen üblen Fortgang nehmen könte. Weit gefehlt, daß Valville, mit welchem Madame Dunville zum Beſten des Telles und Saint-Albin geſprochen hatte, ſich durch dieſe Recommendation ſollte bewegen laſſen, ſo hatte er ſolche vielmehr als eine neue Beleidigung angeſehen, und beſchloſſen, ſich an demjenigen, welcher ſeine Abſichten hindern wollte, zu rächen. Seine Liebe war zur Raſerey worden, und ſo hoch geſtiegen, daß er darüber kranck worden war. Die ſo am meiſten bey ihm golten, konten jetzo nichts ausrichten. Er wollte von keinem Troſte hören, ſein Gemüth war von der Chimene eingenommen, und nur allein derſelben Beſitz konte daſſelbe beſänfftigen.

Währender Zeit ſein unruhiger und verworrener Sinn ihn hunderterley Mittel ausdencken läſſet, um zu dieſem Zweck zu gelangen, wollen wir zu den Verfolgungen ſchreiten, die Saint-Albin von ſeinem Vetter auszuſtehen hat. Derſelbe langte an, alß er es ſich am wenigſten vermuthete, und trat in ſein Zimmer, als er eben ausgehen wollte. Dieſer alte Fuchs hatte ſich durch den Brief, den ihm ſein junger Vetter geſchrieben, keine Naſe drehen laſſen, und keinesweges gezweiffelt, daß die Urſachen, welche er vorwendete, um ſeinem Befehl nicht Folge zu leiſten, erbettelt wären, und daß deſſen Erſuchen, mit der vorgeſchlagenen Heyrath nicht zu eylen, von einer verborgenen Neigung herrühre. Sein Zorn, ſich in einer Sache, die ihm ſo

vortheilhafft ſchiene, und um welche er ſich ſo viele Mühe gegeben hatte, widerſprochen zu ſehen, machte ihn Anfangs wider ſeinen ungehorſamen Vetter, und der ſein Beſtes ſo wenig kenne, unwillig. Allein da ſeine Zärtlichkeit gegen denſelben, oder vielleicht ſeine beleidigte Eitelkeit, das gegebene Wort zu brechen, die Oberhand behielte, ſo legte ſich ſeine erſte Hitze, und er nahm ſich vor, Mittel auszufinden, ſich ohne Strenge Gehorſam zu verſchaffen.

Zu dieſem Ende ſchickte er einen vertrauten Mann nach Pariß, dem er geboth, die Aufführung ſeines Bruders-Sohns ſo nahe zu beleuchten, daß er ihme von allen ſeinen Gängen Bericht abſtaten könte. Dieſer Menſch fieng es auch künſtlich an, und erfuhr gar bald, was ihm auszukundſchafften anbefohlen war, und gab ſeinem Herrn Nachricht davon. Der Vetter reißte auf dieſe erhaltene Zeitung fort, und entſchloſſe ſich alle Abſichten ſeines Bruders Sohns durch ſeine ohnvermuthete Ankunfft zu zernichten.

Saint-Albin, der ſich ſeiner Ankunfft nicht vermuthet hatte, konte nicht umhin, darüber zu erſchrecken. **Ihr glaubtet wohl nicht/ daß ich ſo nahe bey Euch wäre /** ſprach ſein Vetter zu ihm, als er von demſelben umarmet wurde. **Und ich thue/ was ihr hättet thun ſollen.** . . . Der Edelmann hatte allzu viel Verſtand, als daß er länger hätte verwirrt ſeyn ſollen; Er ſuchte ſeine Beſtürtzung zu bemänteln, daß er die Gütigkeit, ſo man vor ihm habe, nicht mit mehrerem Eyfer erwiedert

habe,

habe, und bath ihn verſichert zu ſeyn, daß er jederzeit ſeinen Befehlen unterworffen ſeyn würde. Der Herr von Ducaille, ſo hieß ſein Vetter, ſtellete ſich als ob er alles, was ihm ſein Neffe deſfalls ſagte, glaube; Ich habe niemahls daran gezweiffelt/ fuhr er fort, und dieſes hat mich auch bewogen/ an eurem Glück/ ſo wie ich es würcklich gethan/ zu arbeiten. Es hat mir viele Mühe/ ja ein Opfer gekoſtet. Die Perſon ſo ihr heyrathen ſollet/ beſitzt alle nur erwünſchte Eigenſchafften/ einen Menſchen glücklich zu machen/ und ich bin ſo alt noch nicht/ daß ich nicht hätte hoffen können/ von derſelben geliebet zu werden; allein meine Zärtlichkeit vor euch/ hat ſich meiner eignen Vergnügung widerſetzet/ und . . . es ſollte mir leyd thun/ fiel ihm Saint-Albin ins Wort, welchem lieb war ein Mittel zu finden, dieſe Heyrath mit guter Manier abzuwenden, wenn ich eurem Glück hinderlich wäre/ und ihr ſeyd mir ſo werth/ mein lieber Vetter/ daß ich allenfalls eben das jenige vor euch thun würde/ was ihr jezo vor mich thun wollet. Bedencket was ihr redet/ verſetzte der Herr von Ducaille, es iſt etwas ganz anders ſich die Sachen einbilden/ als ins Werck zu richten. So überzeugt ich auch von eurer Ergebenheit bin/ ſo würde ich doch nicht glauben/ daß ſelbige ſo weit gienge/ mir einen geliebten Gegenſtand aufzuopf-

zuopffern. Ich halte ſtarck auf dieſer Meynung / dann ich weiß / daß es mir ſelbſt ſo viel gekoſtet hat / und ich zweifle / daß ein Menſch von eurem Alter ſich ſo viel zu zwingen weiß / um ein ſolches Opfer zu thun. Das kommt daher / weil ihr an meiner Freundſchafft gegen euch zweifelt / verſetzte Saint-Albin, und dennoch iſt dieſelbe lebhafft und voller Erkäntlichkeit. Ich will euch ſolche erweiſen / und freygebig ausſchlagen / daß ihr mir ein Gut / ſo ihr ſelbſt gewünſchet / abtreten ſollet / mit Bitte / die Perſon / ſo ihr vor mich beſtimmet / zu heyrathen. Das iſt recht großmüthig / unterbrach Herr von Ducaille höniſch, allein es ſchicket ſich nicht / daß ich euch an Großmuth nachgebe / über dieſes würde euch dieſe Abtretung allzuwohlfeil kommen / ihr kennet die Perſon noch nicht / ſo ihr heyrathen ſollet / wenn ihr erſt etliche Tage bey ihr geweſen / und ihre Verdienſte werdet haben kennen lernen / ſo wollen wir ſehen / ob ihr auf dieſem ſchönen Vorſatz beharret.

Auf dieſes alles war kein Wort zu antworten. Saint-Albin hielte vor nöthig, ſich nach dem Willen ſeines Vetters zu richten, in Hoffnung, deſſen Sinn unvermercket nach ſeinem Zweck zu lencken. Noch eine andere Bewegungs-Urſache veranlaßte ihn dazu. Der Termin

min zu Erlegung der Caution gieng zu Ende, er hatte von dem Valville keine Barmhertzigkeit zu gewarten, und es war dienlich, daß er ſeine Perſon in Sicherheit brachte.

In Erwegung aller dieſer Dinge ſagte er ſeinem Vetter, er wäre bereit, ihm den morgenden Tag zu folgen. Herr von Ducaille, der ſich dieſe Willfährigkeit nicht vermuthet hatte, wuſte ihm ſolches über die Maaſſe Danck, und verſicherte denſelben, daß ihm ſeine Einwilligung nicht gereuen würde. Sein Neffe ſchiene ihm ſo gehorſam und ſo bereitwillig zu ſeyn, Pariß ſo leicht zu verlaſſen, daß er nicht zweiffelte, ſein Abgeſchickter müſſe ſich geirret haben, und gerieth daher auf die Gedancken, daß die Verſprechung, ſo man ſeinem Vetter beymeſſen wollen, nicht recht förmlich ſeyn könne, weil er ſolche zu brechen ſo wenige Schwürigkeit mache. Es iſt eine Haupt-Maxime in Nothfällen, wo man unſere Neigung zwingen will, daß man der Nothwendigkeit nachgebe, hierdurch nimmt man die Gemüther ein, und kan offt zu der Zeit, da man uns am feſteſten zu halten vermeynet, entwiſchen. Verſtellung iſt keine Sünde, wenn ſie nicht wider die Reguln der Redlichkeit laufft, ſondern eine Geſchicklichkeit, und man muß ſie öffters gebrauchen, um ſich nicht unglückſeelig zu machen.

Saint-Albin war kaum wieder in Freyheit, ſo vermeldete er der Mademoiſelle Spinelli und ihrer Familie ſeine Abreiſe. Man weiß eher nicht beſſer, wie lieb uns die Perſonen ſind, als wenn

wir von denenſelben ſollen getrennet werden. Chimene erblaßte über dieſe Nachricht, und ihr Stillſchweigen drückte dasjenige aus, was ſie empfande. Herr Telles und ſeine Frau, welche nicht die nehmlichen Urſachen des Wohlſtandes, als ihre Tochter, zu beobachten hatten, gaben ihm zu erkennen, wie nahe ihnen die Abweſenheit eines Freundes gienge, der ihnen ſo lieb wäre, und thäten ihr möglichſtes ihn zu vermögen, daß er ſie nicht verlieſſe.

Ach! warum iſt mirs doch nicht möglich/ ſchrie Saint-Albin, indem er die Chimene zärtlich anſahe, warum nöthiget mich doch mein Zuſtand zu gewiſſen Handlungen/ wovon mein Hertze nichts weiß? Allein ich kan dem Willen eines Vetters/ von dem ich alles erwarte/ nicht wiederſtreben/ ohne zugleich die angenehme Hoffnung zu verliehren/ mit der unvergleichlichen Chimene dereinſt vereiniget zu werden. Dieſes ſind meine Bewegungs-Gründe: Sehet/ mein Herr/ ſetzte der Edelmann hinzu, indem er dem Telles die Hand drückte, ob es möglich iſt/ daß ich ſelbigen nicht folge/ und urtheilet aus meinem Schmertz über die grauſame Gewalt/ ſo ich mir anthue/ da ich mich von demjenigen/ was mir auf der Welt am liebſten iſt/ trenne. Saint-Albin konte ſich bey dieſen Worten des Jammers nicht enthalten; die Thränen traten ihm in die Augen; Chimene wurde es gewahr, ſie ſahe denſelben

zärtlich an, und konte dem Verlangen, ins beſondere mit ihm zu ſprechen, nicht Einhalt thun. Sie erwartete demnach, biß das Geſpräche, ſo er mit ihren Eltern hatte, zu Ende wäre. Der Edelmann wandte als die Urſache ſeiner Reiſe eine häußliche Angelegenheit vor, die ihm ſein Vetter aufgetragen habe, und welche einen vertrauten und verſchwiegenen Menſchen erfordere. Es war ſo natürlich, daß derſelbe bey dergleichen Fall ſich ſeines Vetters bediente, daß man keine andere Urſache argwöhnte. Die Verſicherung, ſo Saint-Albin gab, daß er ohnverzüglich wieder kommen wolle, linderte den Kummern des Herrn und der Madame von Spinelli. Sie waren es ſo gewohnet, ihr Vertrauen auf den Edelmann zu ſetzen, daß ſie befurchten, er möchte in der Abweſenheit nicht mehr Herr ſeyn, ein Verſprechen zu halten, ſo bey gegenwärtigen Umſtänden ſie alleine zu tröſten fähig war.

Chimene, welche ſich mit Fleiß in ihr Zimmer begeben hatte, in der Einbildung, daß Saint-Albin nicht fortgehen würde, ohne von ihr Abſchied zu nehmen, erwartete denſelben unter denen betrübteſten Gedancken über dieſe ſo ohnvermuthete Reiſe. Sie konte ſich nicht entbrechen eine Urſache zu muthmaſſen, und glaubte, daß man ihr dieſelbe aus gewiſſem Grunde verberge. Wenn man verliebt iſt, macht man ſich aus Kleinigkeiten groſſe Berge. Mißtrauen, Eyferſucht, Gram ſind die Cameraden der Liebe. Dieſer kleine Gott muß in Wahrheit vieles Bezauberndes an ſich haben, daß er bey ſo vieler

ler Unruhe und Kummer von ſeinem Credit nichts verliehret. Die beſtändigen Beyſpiele ſo er von allen ſeinen verurſachenden Verdruß giebt, ſollten unſere Hitze, womit wir demſelben nachlauffen, billig dämpffen. Warum hat uns doch dieſe Leidenſchafft in ſolchem Grad gefeſſelt?

Herr von Ducaille indeſſen, welcher ungeachtet der guten Meynung, ſo er von ſeinem Vetter und deſſen Gehorſam hatte, ſich in Anſehung ſeines Betragens gegen denſelben nichts vorzuwerffen haben wollte, hielte vor nöthig, vor ſeiner Abreiſe allem dem, was zu folge der demſelben beygemeſſenen Neigung vor Mademoiſelle von Spinelli geſchehen könte, vorzubeugen. Deſſen Unterhändler hatte bey ſeiner Ankunfft zu Pariß ihm nicht nur derſelben Wohnung angezeiget, ſondern auch von der Demoiſelle und ihrer Familie einen Begriff gegeben. Dieſe Erkundigung war ziemlich unvollkommen und wenig vortheilhafft, weil ſie ſich bloß auf den äuſſerlichen Schein ihres Elendes, ihrer Schulden und Gefangenſchafft gründete.

Aus Furcht, ſein Neffe möchte eine Verbindung eingangen haben, die ſeinem Glück nachtheilig ſeyn könte, nahm er ſich vor, ſelbſt zur Chimene zu gehen, in dem Vorhaben mit ihr zu ſprechen, und dieſelbe auszuforſchen, wie ſie mit ſeinem Vetter ſtünde. Dann es deuchtete ihm, daß wenn dieſes geſchehen wäre, er ſich wegen der gegebenen Nachricht nichts vorzuwerffen hätte, und wenn ſie ja gegründet ſeyn ſollte, ſo würde ſeine Gegenwart ein Verſtändniß aufheben,

ben, deſſen Folgen zu befürchten ſeyn könten, und das man mit Stumpff und Stiel ausrotten müſſe, um alle Urſachen einer Eheſcheidung oder Zwietracht, die bey denen Neuverheyratheten nur allzu gewöhnlich ſind, zu benehmen. Die Eltern und Anverwandten klügeln offt ſehr viel, und ihre kluge Vorſorge iſt nicht ungereimt. Allein die jungen Leute gehen ihren Schlendrian fort, und ſind gemeiniglich nicht ſo erkenntlich, als ſie ſeyn ſollten. Eine grauſame Würckung dieſes ſo hitzigen Alters, das ſich durch tauſenderley Exempel nicht will ziehen laſſen.

Weil Herr von Ducaille die Thüre von des Herrn Telles Wohnung offen fand, ſo trat er ohne anzuklopffen hinein, und weil er eine andere Thüre kleffen ſahe, öffnete er ſolche. Mademoiſelle von Spinelli, die es hörete, und vermeynte, es wäre ihr Liebhaber, ſchrie: **Wolan dann / mein Herr / es iſt alſo gantz gewiß / daß ihr abreiſet / und ſo grauſam ſeyd / mich allen meinem Gram zum Raube zu überlaſſen.** Der Vetter, welcher nicht zweifelte, daß dieſe Worte von der Demoiſelle, von der man ihm geſagt hatte, herkämen, und auf ſeinen Neffen gemüntzet wären, blieb ſtehen, in Hoffnung noch was mehres zu hören; Allein die ungedultige Chimeme, welche ſtutzte, da ſie den Saint-Albin nicht zum Vorſchein kommen ſahe, ſtund auf, und gieng ihm entgegen. Sie erſchrack aber ungemein, da ſie ſtatt ihres Liebhabers einen wohlgekleideten Greiß ſahe, und war über die Worte welche ihr entfahren, gantz

verlegen. Erhohlet euch/ Mademoiſelle/ ſprach er zu derſelben, indem er in das Zimmer trat, und ein wenig verwundert war, da er ſie ſo ſchön fand. Es ſollte mir ſehr leyd thun/ wenn meine Gegenwart euch ſtöhrete. Ich ſchätze meinen Neffen vor ſehr glücklich/ daß er einer ſo liebenswürdigen Perſon Kummer verurſachen kan/ und ich wundere mich nicht mehr über ſeine Neigung/ die er/ wie man mich verſichert/ vor euch heeget/ und woran ich nachdem was ich jetzo gehöret/ nicht zweiffele. Herr von Ducaille hatte ſeine gantze Lebens-Zeit das ſchöne Frauenzimmer gerne geſehen, und wenn ſchon das Alter ſeinem Temperament die Hitze benommen hatte, ſo hatte es doch ſeine Begierde nicht verringert. Die Annehmlichkeiten der ſchönen Mademoiſelle von Spinelli ihre Majeſtätiſche Geberden, und das Feuer, ſo ihr aus den Augen blitzte, rührten ihn dergeſtallt, daß er eine Regung empfand, welche, ob ſie ihm ſchon bey Erblickung eines artigen Frauenzimmers gewöhnlich war, doch nicht mit ſolcher Lebhafftigkeit geſchahe. Wenn die Regungen, welche das weibliche Geſchlecht einem alten Mann verurſachet, zur Gewohnheit worden ſind, ſo dauren ſie nicht lange; Wenn aber die Begierde ſelbige wiewohl nicht ſo lebhafft, als bey jungen Leuten wieder hervor bringet, ſo ſind ſie eben ſo hefftig, und ihre Würckungen ſind offt mit denen Thorheiten der Jugend vergeſellſchaftet. Ja man ſiehet Männer, die ihre Jah-

re halber klüger ſeyn ſollten, und dennoch vor Liebe viel närriſcher ſind, und mehr ausſchweif⸗ſen, als junge Leute, die ſie doch ſtraffen. Die Leidenſchafften zeigen ſich zu allen Zeiten, und die Erfahrung giebt uns ſolches täglich zu er⸗kennen.

Mademoiſelle von Spinelli war nicht wenig erſchrocken, ſich bey dem Vetter ihres Liebha⸗bers zu finden, ſie erhohlte ſich jedennoch, und glaubte, ſie müſſe demſelben eine gute Mey⸗nung von ſich beybringen. Ihr ſehet mich erſchrocken/ mein Herr/ ſprach ſie zu ihm, ich geſtehe es/ ich hätte mir die Ehre/ ſo ihr mir erweiſet/ nicht vermuthet/ und das hieſſe ſelbige ſchlecht erwiedern/wenn ich denen Worten/ die mir entfahren ſind/ ein Färbgen anſtreichen wollte; Ich kan euch nicht leugnen/ daß die Redlichkeit und das Bezeugen eures Vet⸗ters uns ſehr vor denſelben eingenom⸗men hat; Er vermeldet uns jetzt ſeine Abreiſe/ und meine Familie und ich be⸗trüben uns über ſeine Abweſenheit. Wann er euch ſo lieb iſt/ als ihr zu er⸗kennen geben wollet/ verſetzte der Vetter mit ernſthaffter Stimme, um durch ſeine Ant⸗wort ihr alle Hoffnung zu benehmen, ſo ſolltet ihr und eure Familie/ Mademoiſelle/ſtatt euch über ſeine Abreiſe zu betrüben/ viel⸗mehr darüber freuen/ weil er es einer Heyrath halber thut/ welche ſein Glück feſt ſetzet/ und ihn mit einem ſehr lie⸗

bens⸗

benswürdigen Weibe verbindet. Ihr wollet euren Herrn Vetter verheyrathen/ antwortete die zärtliche Chimene mit ſchwacher Stimme? Ja/ Mademoiſelle/ fuhr Herr von Ducaille fort, es ſind ſchon über vierzehn Tage daß dieſe Ehe geſchloſſen ſeyn ſollte/ ich hatte meinen Vetter deswegen zu mir beruffen/ allein er hat mir ſo wenig Begierde darnach bezeuget/ und mir ſo erbettelte Urſachen vorgewendet/ er könne dem Befehl/ welchen ich ihm geſchicket/ ſich auf mein Land-Gut zu begeben/ nicht Gehorſam leiſten/ daß er einen rechtmäßigen Verdacht erreget hat. Ich mercke mehr als zu wohl/ daß wenn derſelbe ſich noch nicht verbunden hat/ er dennoch nicht weit davon iſt. Dem ohngeachtet iſt es mir ſehr lieb/ euch zu ſprechen/ um euch zu berichten/ daß/ woferne ich bey demſelben Widerſetzung fände/ ich mich über euch zu beſchweren Urſache haben würde/ und dieſes würde mir ſehr leyd thun. Eure Perſon jedennoch nimbt ſo ſehr ein/ daß es mir ſehr nahe gehen würde/ wenn ich genöthiget ſeyn ſollte/ nach der Strenge zu verfahren/ und euch wegen des Ungehorſams meines Vetters zu ſtrafen. . . . . Bevor ihr Drohungen gebrauchen wollet/ mein Herr/ unterbrach Mademoiſelle von Spinelli, indem ſie aufſtund, ſo hättet ihr wiſſen ſollen/ wem ihr dieſelben machet; wir ſchätzen Euren Herrn

Vet-

Vetter über alle Maaße hoch / aber wir ſind nicht willens / weder meine Familie / noch ich / ihm einen böſen Rath zu geben. Bey dieſen Worten machte ſie ein ziemlich kaltſinniges Compliment, und gieng fort.

Herr von Ducaille war über dieſe Antwort, und über die Anſtändigkeit derſelben nicht wenig beſtürtzet. Das wahrhaffte Edele Weeſen, wenn es mit der Tugend verknüpffet iſt, hat eine durchdringende Gewalt bey ſich, welche rühret, und Hochachtung erwecket. Setzet man noch die Schönheit hinzu, was vor ſtarcke Reitzungs-Mittel ſind das nicht? Der Financier, welcher Verſtand beſaß, konte nicht umhin, in ſich zu gehen, und die Chimene anbetenswürdig zu erkennen, vergebens war er wider dieſelbe erzürnet. Ihr erſter Anblick hatte ein verborgenes Feuer angezündet, welches ihme bald zu empfinden gab, was der Menſch vor ein Sclav ſeiner Affecten iſt. Nichts deſto weniger wuſte er demſelben die erſten Tage über zu widerſtehen, oder beſſer zu reden, ſolches nicht ausbrechen zu laſſen; Allein der zweyte Anblick der Mademoiſelle von Spinelli würckte gantz andere Regungen, wie wir an ſeinem Ort ſehen werden.

Es war noch ein Glück vor den Saint-Albin, daß Herr von Telles ihn aufhielte. Alte Leute, wenn ſie einmahl im Sprechen ſind, können nicht wieder aufhören. Einen Augenblick eher hätte er ſeinem Vetter begegnet. Er hätte nimmermehr voraus geſehen, daß Mademoiſelle von Spinelli einen ſolchen Beſuch bekommen ſollte,

und trat zu derſelben hinein, als ſein Vetter eben hinweg gieng. Aber wie groß war ſeine Beſtürtzung, da er dieſelbe gantz in Thränen fand; **Was ſehe ich / ſchrie er, indem er derſelben zu Füſſen fiel. Was kan wohl zu dieſer groſſen Betrübniß Anlaß geben? Ach! Mademoiſelle / wenn es an dem iſt / daß mein Hertz / ſo ſich vielleicht zu geſchwinde ſchmeichelt / die Urſache eines mir ſo nahe gehenden Zuſtandes errathen hat / ſo ſchwöre ich euch / daß keine Erwegung / keine Betrachtung einer Sache in der Welt mich von euch wird entreiſſen können.**

Chimene war über das, was ihr Herr von Ducaille gemeldet hatte, ſo voller Jammer, daß ſie vor Seufzern kein Wort ſprechen konte. Wenn man noch niemahls geliebet, und das Hertz ſich zum Vortheil eines Gegenſtandes erkläret hat, ſo iſt das allergrauſamſte Unglück mit der Furcht, dasjenige zu verliehren, was man liebet, nicht zu vergleichen. Saint-Albin, dem das Stilleſchweigen der Chimene ein Geſtändniß der allerzärtlichſten Liebe ablegte, verdoppelte die Verſicherungen ſeiner Erkentlichkeit, und geſtund ihr, daß in der Welt nichts ſo ſchmeichelhafftes wäre, welches er nicht dem Vergnügen ſie beſtändig zu ſehen, und nie zu verlaſſen, aufopffern wolle. **Ach! Saint-Albin /** antwortete Chimene, **wie übel leget ihr meine Thränen aus / wenn ihr meynet / als vergöſſe ich dieſelben / um ein**

Glück

Glück ſo man euch zubereitet / zu verhindern; Nein, nein ? Urtheilet nicht ſo übel von meiner Art zu dencken: Ich liebe euch / es iſt mehr als zu wahr / und ich werde es nicht wiederruffen; Allein was ich vor euch empfinde / iſt ſo zärtlich / daß ich mein eigen Glück dem eurigen aufopfern wollte; weit gefehlt / daß ich mich der Gewalt / ſo ihr mir über euer Gemüth gegeben / bedienen ſollte / um der Verbindung / die euch glückſeelig machen ſoll / einen Riegel vorzuſchieben / ſo will ich vielmehr dieſe nemliche Gewalt anwenden / um euch zu vermögen / eurem Vetter zu gehorchen: Was ſagt ihr / Mademoiſelle / unterbrach Saint-Albin, indem er ihr mit Ehrerbiethigkeit die Hand drückte, wer mag euch geſagt haben / daß von denen Dingen / die ihr da redet / die Frage ſey ? Die Bewegungs-Urſachen / welche mich zur Abreiſe nöthigten. . . . . Verſtellung bey Seite / verſetzte Chimene mit Lebhafftigkeit, ich weiß alles / euer Vetter iſt den Augenblick von hier weggangen. Wann ich euch nicht zu hoch ſchätzte / würde ich mich über das wenige Vertrauen / ſo ihr auf mich ſetzet / beklagen / und ich hätte vermeynet / daß das Lieben ſchon genug ſey / um ſeinem geliebtem Gegenſtande nichts zu verſchweigen. Allein ich habe eine ſo gute Meynung von euch / daß ich glaube / dieſe Heimlichkeit

dörffe nicht ſowohl eine Verſtellung / als eine Zärtlichkeit und Beſorgniß mir Kummer zu verurſachen / genennet werden. Ich bin über dieſes Verfahren ausnehmend empfindlich / und je zärtlicher es iſt / deſto mehr läſſet es mich mercken / was ich an euch verliere. Warum habe ich doch meiner Seits euch meine Schwachheit und Thränen nicht verbergen können / damit die Erfüllung unſerer Schuldigkeit uns leichter fiele. Ja! werther Liebhaber / fuhr Mademoiſelle von Spinelli fort, ihr müſſet mich vergeſſen / euer Glück / euer Vetter. . . . . Ach! Mademoiſelle / haltet inne / ſchrie Saint-Albin betrübt, welche Rathgebungen ſind das / gerechter Himmel! Kan man wohl zärtlich lieben / und ſie doch geben / wenn ich euch lieber wäre / würdet ihr euch nicht ſo leicht entſchlüſſen / mich zu verlieren. Dieſe Geſinnung / welche in den Wercken der Einbildungs-Krafft / mit ſolcher Zärtlichkeit abgeſchildert iſt / mag wohl in der Theorie gut ſeyn / aber ſchicket ſie ſich wohl zur Praxi? Iſt es wohl wahrſcheinlich / daß man die Liebe dadurch beweiſen will / wenn man ſelbige aufzuheben ſuchet / und zur Probe der nemlichen Liebe ſeinen geliebten Gegenſtand überreden will / uns nicht mehr zu lieben / in fremde Arme zu gehen / und mit einem Wort nöthiget / uns nicht

weiter zu ſehen? Nein/ nein/ Mademoiſelle/ fuhr der Edelmann erhitzt fort, ich halte nichts von dieſen Maximen / ich liebe euch über alles / was mir geſagt werden kan/ und ich würde euch / wenn ihr meine wäret / allen Königen in der Welt nicht abtreten / es ſey dann daß ich wüſte / daß euch der Scepter mehr als mein Beſitz vergnüge. Alsdann würde ich euch abtreten/ und euch über euren Willen Herr ſeyn laſſen; Aber/ anbetenswürdige Chimene / dieſes würde eher nicht geſchehen/ als nachdem ich zu euren Fuſſen das grauſame Schickſaal ſo mich von euch trennete / und eure wenige Liebe beſeufzet hätte.

Chimene wollte dieſe Gedancken widerlegen, und ſich bemühen, ihren Liebhaber zu bewegen, denen ohnüberwindlichen Hinderniſſen, welche ihrer Liebe in dem Weege ſtünden, nachzugeben, als Madame Telles mit einem Papier in der Hand in das Zimmer trat. Euer Vater/ ſprach ſie zu ihrer Tochter, erhält dieſen Brief/ er iſt aber einen Augenblick ausgangen/ und ich habe nicht vor nöthig erachtet mit Eröffnung deſſelben zu warten / biß er wieder kommt / ſehet was drinne ſtehet. Saint-Albin nahm ſolchen, und erkandte die Hand ſeines Vetters. Was hat das zu bedeuten/ ſchrie er; ſehet/ fuhr Madame von Spinelli fort, ihr habt euch gewiß den Innhalt dieſes Briefes

nicht vermuthet. Der Edelmann laß denſelben gantz laut, und er war folgender geſtalt abgefaſſet:

Brief.

Mein Herr!

„ Indem ich jetzo nach Hauſe komme, ver-
„ nehme ich, daß mein Vetter ſich vor euch an-
„ heiſchig gemachet, und vor eine ſo wichtige
„ Summe gut geſaget hat, daß er auf dem
„ Punct ſtehet, arretiret zu werden, woferne
„ er nicht binnen 8. Tagen den Herrn Valville
„ bezahlet. Zu allem Glück bin ich mit dieſem
„ Manne bekandt, er iſt allezeit mein Freund
„ geweſen, ich werde alſo zu ihm gehen, und
„ die Sachen zu ſchlichten ſuchen. Ich ha-
„ be auch ſchon die bequemen Mittel ausgeſon-
„ nen, allein dieſe hangen ſowohl von euch, als
„ von mir ab; Ich melde euch dieſes voraus,
„ mein Herr, damit wir gemeinſchafftlich zu
„ Wercke gehen, und daß kein Hinderniß die
„ ſowohl vor eure Beruhigung als meine eige-
„ ne Zufriedenheit gefaſten Anſchläge ſtöhre.
„ Ungeachtet der Neigung, welche eure Jung-
„ fer Tochter zu meinem Vetter trägt, verlaſ-
„ ſe ich mich doch auf die Klugheit der erſtern,
„ und Ehrerbiethung des andern. Gehet nicht
„ aus, ich werde dieſen Abend zu euch kommen,
„ und wir wollen mündlich von unſerm gemein-
„ ſchafftlichen Beſten handeln, der Entwurff
„ nach welchem ich arbeiten will, wird euch be-

„ weiſen, daß ich euch mehr ergeben bin, als ihr
„ euch wohl einbilden könnet.

Saint-Albin erſchrack ungemein über den Innhalt dieſes Briefs: He/ mein Gott! ſchrie derſelbe, **was bedeutet das/ welches ſind die Abſichten meines Vetters? was will er machen/ und warum iſt Mademoiſelle Chimene in allem dieſem mit begriffen?** Herr von Telles, welcher darzu kam, war nicht weniger verwundert, ſie hielten über den Brief zuſammen Rath, und zogen zwanzigerley Muthmaaſſungen daraus. Der verliebte Saint-Albin zweifelte nicht, daß ſelbige wie ſie auch immer beſchaffen ſeyn möchten, dahinaus lauffen würden, ihm ſeine Liebſte zu rauben, und dieſe Vorſtellung ſtürtzte ihn in die grauſamſte Verzweifelung. Er brachte einen Theil des Tages zu, ſich mit dem Telles und ſeiner Familie zu betrüben, und begab ſich hinweg aus Furcht, ſein Vetter möchte ihn überrumpeln, nachdem ausgemacht worden war, daß er nach dem Eſſen wieder kommen wolle, um von dem, was in der beſtimmten Unterredung vorgangen ſeyn würde, Nachricht zu erhalten. Chimene verſicherte denſelben, es möchte gehen wie es wollte, ſo würde ſie doch niemahls vor einen andern, als vor ihn leben, und nichts in der Welt ſollte ſie davon abtrünnig machen.

So tröſtlich auch dieſe Verſicherung war, ſo verfügte ſich doch Saint-Albin nach Hauſe, in der Abſicht, ſich biß auf die bequeme Stunde, da er wieder zum Telles gehen könte, in ſein

Zimmer zu verſperren. Allein er fand ein Billet von ſeinem Vetter, der ihm befahl zu ihm zu kommen, und ihn daſelbſt zu erwarten, Falls er nicht zu Hauſe wäre. Er gehorchte; Herr von Ducaille war eben ausgangen, und er hatte Zeit genug, biß auf deſſen Rückkunfft Betrachtungen anzuſtellen, man kan ſich aber leicht einbilden, daß ihm nicht wohl zu Muthe war, dann die Ungewißheit iſt eine abſcheuliche Marter.

Herr von Ducaille indeſſen, welcher verborgene Bewegungs-Urſachen hatte, mit dem Telles zu ſprechen, begab ſich um zehn Uhr des Abends dahin, und verlangte ohne Zeugen mit ihm zu reden. Nachdem er ſein Geſpräch mit aller Höflichkeit und Achtung, die der Geburth des Herrn von Spinelli, wovon er Unterricht eingezogen, gebührte, eröffnet hatte, verfiel er auf die Urſache ſeines Beſuches: Ich weiß, mein Herr, ſprach er zum Telles, was zwiſchen euch und dem Herrn Valville vorgangen iſt, und daß ſeine Leidenſchafft vor eure Jungfer Tochter euch vielen Verdruß verurſachet hat: Ich weiß auch, daß mein Vetter an dieſer Begebenheit groſſen Theil hat, und bin nicht damit zu frieden geweſen, weil derſelbe nicht vermögend iſt, ein Verſprechen zu halten, er hat nichts, und iſt nicht im Stande, ſeiner Neigung zu folgen. Dieſer Vetter indeſſen iſt mir lieb, ich bin Willens denſelben glücklich zu machen, weil ich aber nicht darzu hätte gelangen können, als durch Abtretung meines Vermögens, und es nicht natürlich iſt, daß ich ſol-

ſolches thue, ſo hatte ich ein Mittel gefunden, ihm eine anſehnliche Heyrath zu verſchaffen, welche denſelben in gute Umſtände ſetze. Da ich aber hieher komme, vernehme ich die Urſache der Laulichkeit, ſo er vor die nehmliche Heyrath bezeuget hat, und in meinem erſten Grimm wider die Perſon, welche ihn gegen mich ungehorſam machet, begab ich mich hieher, und hatte die Ehre, mit Eurer Jungfer Tochter zu ſprechen. Sie ſetzte mich durch ihre Schönheit und durch ihren Verſtand in Verwunderung, und auf den Unwillen, den ich wider dieſelbe hatte, iſt Hochachtung, Ehrerbietigkeit und noch etwas mehr erfolget. Sehet, mein Herr, den Plan, nach welchen ich gearbeitet habe, und der den Gegenſtand unſerer Unterredung abgeben ſoll. Bevor ich aber weiter gehe, muß ich euch von dem, was ich ſeit dem Brief, ſo ihr von mir empfangen, ausgewürcket habe, Meldung thun. Ich habe mich vor zwey Stunden zu dem Herrn Valville begeben, welcher ſonſt mein Freund geweſen iſt. Um mit ihm ins Geſpräche zu kommen, habe ich mich anfangen zu beſchwehren, daß er die Gutſage meines Vetters, ohne mich davon zu benachrichtigen, angenommen habe.

An ſtatt ſich nun zu entſchuldigen, hat er mir ſeine Liebe zur Mademoiſelle von Spinelli offenhertzig anvertrauet, und zu erkennen gegeben, daß er in der äuſſerſten Noth, worinn er ſich wegen einer in Eurem Nahmen übergebenen Schrifft befunden habe, und da ſeine Hofnung auf dieſer Seite fehl geſchlagen, ſich zum Mei-

ſter der Chimene zu machen, vor nöthig erachtet habe, die Abſichten meines Vetters zu hintertreiben, und ſich deſſen eigener Liebe zu bedienen, um ihn zu fangen, weil er vermeynet denſelben hierdurch zu nöthigen, von ſeiner Leidenſchafft abzuſtehen, und ihm ſeine Liebſte zu überlaſſen, oder demſelben die Abſcheulichkeit vorzuſtellen, daß er ſeine übrige Lebens-Zeit im Gefängniſſe zubringen müſſe, indem er voraus geſetzet, daß ich als deſſen Vetter nicht geſinnet ſeyn würde, die Thorheiten meines Neffen zu bezahlen. Er hat hierauf beygefüget, daß er dem ohngeachtet die Sachen nicht ſo weit getrieben haben würde, ohne meine Meynung darüber zu vernehmen, und mir die Sache anheim zu ſtellen; ſeine Kranckheit aber habe ihn daran verhindert, und ich könte aus ſeiner Offenhertzigkeit gegen mich urtheilen, daß er mein Freund wäre, und mir nichts verheele.

Nachdem er noch viele dergleichen Dinge mehr hinzugefüget, hat er mich um Rath gefraget, wie er es angreiffen ſolle, um euch zu nöthigen, ihme eure Tochter zu geben, indem er mich verſichert, daß wenn ihr fortführet, auf eurer abſchläglichen Antwort zu beharren, ſo koſte es ihm das Leben. Er befände ſich ſchon dieſer Urſach halber in gefährlichen Umſtänden, und in der That, mein Herr, fuhr Herr von Ducaille fort, indem er den Telles ſteif anſahe, er befindet ſich nicht wohl, und wenn dieſe verliebte Raſerey noch länger fortdauret, ſo bin ich nicht Bürge, daß er wieder zu Rechte kömmt.

Herr von Spinelli, welcher hierauf glaubte, daß der Vetter des Saint-Albin ſich zu ihm verfügt habe, um eine ſo vielmahl abgeſchlagene Heyrath wieder aufs Tapet zu bringen, ſagte ihm ohne Umſchweif, daß er niemahls in dieſe Sache willigen werde, indem er, auſſer dem Abſcheu, welchen ſeine Tochter allemahl vor dieſe Verbindung bezeuget, vor ſich ſelbſt perſöhnliche Urſachen habe, niemahls ſeine Einwilligung zu geben. Herr von Ducaille ließ den Herrn von Spinelli desfalls reden, was ihm beliebte, und nachdem derſelbe ſeine Rede geendiget, fuhr er alſo fort:

Ich finde das was ihr mir ſaget, viel zu vernünfftig, um demſelben widerſprechen zu wollen, über dieſes, mein Herr, bin ich nicht hieher kommen, mit euch zum Beſten des Valville zu ſprechen, allein wenn ihr mich würdig haltet, deſſen Stelle zu erſetzen, ich habe ſechtzig tauſend Livres jährlicher Renthen, und die Welt hällt mich vor einen ehrlichen Mann, und wenn ihr mir eure Jungfer Tochter geben wollet, ſo will ich mich bemühen ſo zu verfahren, daß euch dieſer Vorzug nicht dauren ſoll. Dieſe Rede, deren ihr euch ſicherlich nicht vermuthet, kommt euch ſelltſam vor, ich ſehe es euch an den Augen an, allein ihr werdet euch leichte wieder erhohlen, wenn ich euch ſage, daß ich nur wartete mich zu verheyrathen, biß ich eine Perſon fände, deren erſter Anblick mir gefiele. Biß hieher habe ich niemanden als eure Jungfer Tochter geſehen, welche in meinem Hertzen dieſe Würckung ge-

than

than hat. Ihre Neigung zu meinem Vetter, welche ich erfahren und gemercket habe, hat mich von dem Vorhaben, das ich alſobald gefaſſet, dieſelbe zu heyrathen, nicht abwendig gemachet, weil mir ihre Tugend bekandt iſt. Sehet, mein Herr, ob euch die Parthey anſtändig iſt, im Fall ſie euch angenehm ſeyn ſollte, ſo iſt der Handel geſchloſſen. Wir wollen einen Notarium holen laſſen, und ehe acht Tage vergehen, werde ich die Ehre haben, euer Eydam zu ſeyn, und euch in einen Stand, der ſich vor euch ſchicket, zu ſetzen.

Herr von Spinelli war über dieſe ohnvermuthete Anwerbung ſo betäubet, daß er ſtille ſchwieg. Ich mercke wohl, fuhr Herr von Ducaille fort, daß mein Vortrag euch beſtürtzt und zugleich verwirrt machet: Solltet ihr wohl meinem Vetter euer Wort gegeben haben? Wann dieſes iſt, beſinnet euch, er hat allzuviel Verſtand, und kennet ſein Beſtes allzuwohl, meinem Willen zu wider zu ſeyn. Ja ich ſchmeichele mir, daß er mir ſo ſehr ergeben iſt, um dieſes Opfer zu erweiſen, hiervon werde ich euch morgen frühe zu benachrichtigen die Ehre haben. Ich verlaſſe euch anjetzo, und will allſobald bedacht ſeyn, die Sachen in Ordnung zu bringen, wann ich euch aber unterdeſſen etwas empfehle, ſo iſt es dieſes, unſere Unterredung geheim zu halten. Ich erſuche euch darum, und bin überzeuget, daß ihr viel zu klug ſeyd, mir ſolches abzuſchlagen. Hierauf begab ſich Herr von Ducaille hinweg; Vermögen macht einbildiſch, und läſſet diejenigen, ſo es be-

ſitzen,

ſitzen, glauben, daß nichts ihrem Verlangen zu⸗ wider ſeyn kan. In dieſer Zuverſicht kehrte des Saint⸗Albin Vetter nach Hauſe, weil er aber liſtig war, und in die Willfährigkeit ſeines Nefſen ein Mißtrauen ſetzte, ſo hielt er die Verſtellung gegen denſelben nöthig. Als er wieder zu ihm kam, redete er ihn offenhertzig an: Ihr wiſſet ohne Zweifel, ſprach er, daß ich bey dem Herrn von Spinelli geweſen bin, und ich wette, daß mein Beſuch euch wird Grillen gemacht haben, das iſt gantz natürlich, und beſonders wenn man in der Ungewißheit ſtecket, dasjenige was man liebet, zu verlieren. Allein faſſet ein Hertz, ich bin nicht willens, euch Zwang anzuthun und unglückſeelig zu machen. Ich ſage jedennoch nicht, daß ich in eure Abſichten willige, ich mag mich nicht damit einlaſſen, das ſind eure Sachen, (dieſes ſagte der Herr von Ducaille nur, um ſeinem Kunſt⸗Griff einen Schein der Wahrheit zu geben;) wenn ihr mir aber gefolget hättet, ſo wäret ihr mit einer Perſon vereiniget worden, welche euch Vermögen zugebracht hätte; weil ihr aber anderer Meynung ſeyd, ſo habt ihrs euch ſelbſt zu dancken, wenn ihr nicht ſo glücklich ſeyd, als ich es gewünſchet hätte, dieſes ſoll jedennoch nicht hindern, daß ich mein möglichſtes thun werde, um euch fortzuhelffen, allein ihr müſſet auch eurer Seits mir helffen, mich aus dem Handel, den ich eurenthalben angefangen habe, und welcher mich einer Urſache halber, die ich euch jetzo ſagen will, ſehr reuet, mit Ehren zu wickeln.

Ich

Ich habe euch bey meiner Ankunfft geſagt, fuhr der liſtige Herr von Ducaille fort, daß ich vor euch eine weit vortheilhafftere Parthey, als ihr immer verlangen können, gefunden hätte, ich habe beygefüget, wenn ich mich anders recht beſinne, daß ich euch ſo gar meine Neigung vor die Demoiſelle aufopfferte, und daß ich mir hätte ſchmeicheln können, ſelbige vor mich zu e..ngen; Allein daß die Erwegung meines Alters, und meiner Freundſchafft vor euch mich veranlaſſet habe, euch an meine Stelle zu ſetzen; Da ich aber nun ſehe, daß mein Beharren, um euch zu Erfüllung meines Verſprechens nöthigen zu wollen, euch unglückſeelig machen würde, ſo bin ich willens euch in dieſem Punct nicht zu zwingen. Unterdeſſen aber, da ich von dem Vater der Perſon, ſo ich euch beſtimmte, das Wort erhalten, und das meinige gegeben habe, ſo bin ich wieder auf meine erſten Gedancken kommen, und will denenſelben zu Folge die Demoiſelle vor mich begehren. Ich bin faſt verſichert, daß ich keinen Korb bekomme, nur ein eintziges machet mich mit Recht bekümmert; Ich bin alt, ihr ſeyd jung, und ich habe euch bey dieſer Demoiſelle ſo wohl herausgeſtrichen, daß ich Urſache zu fürchten habe, ſie möchte den Wechſel unangenehm finden, und euch bereits lieben.

Ich finde nur ein eintziges Mittel dieſe vielleicht allzugünſtige Vorſtellungen zu vernichten, nehmlich daß ihr mir ſchreibet, dieſe Parthey gefiele euch nicht, ihr würdet euch niemahls entſchlüſ-

ſchlüſſen, die Perſon zu heyrathen, und ihr trätet mir ſolche in Betracht deſſen was ihr mir zu dancken hättet, ab; Ich will ihr dieſen Brief durch ihren Vater künſtlich in die Hände ſpielen, der Unwillen wird ſich regen; dann nichts beleidiget ein Frauenzimmer mehr, als wenn man den Tribut, den ſie ihren Reitzungen zu gebühren glaubet, verſaget, ich will mich bereit finden, und mir ſolches zu Nutze machen. Ich ſehe nur dieſen Weeg, mit Ehren aus dem Handel zu kommen, dann ſonſt müſten wir unſer erſtes Verſprechen ſchlechterdings erfüllen.

Dieſe Rede des Vetters war ſo ſcheinbar, daß Saint-Albin derſelben Beyfall gab, ſie eyferigſt behauptete, und ſich bey dem Herrn von Ducaille ein Verdienſt daraus zu machen ſuchte; Man arbeitete an dem Brief, und der Edelmann ſchrieb ſo wie er ihm dictiret wurde. Als der Vetter mit dieſem Stücke, welches er zu ſeinem Vorhaben geſchickt hielte, verſehen war, ſo gedachte er zu verhindern, daß er in der Ausführung nicht geſtöhret würde. Der Entwurf war gemacht, es beruhete nur darauf, ſolchen ins Werck zu richten. Zu dieſem Ende erhielte er einen Befehl, ſeinen Vetter einſperren zu laſſen, um ſolchen, wie er ſagte, zu züchtigen, weil er ein liederliches Leben führe, welches ſo weit gienge, daß er ſeiner Familie zur Schande ein nichtswürdiges und verdächtiges Menſch heyrathen wolle.

Der

Der unglückſeelige Saint-Albin vermuthete ſich deſſen nicht, was ihm zwey Stunden hernach widerfuhr. Niemahls hatte ihm ſein Vetter ſo viele Freundſchafft erwieſen, und er hätte ſich den abſcheulichen Streich, den man ihm ſpielen wollte, nimmermehr eingebildet. Nachdem ſie miteinander über die Maaße vergnügt geſpeiſet hatten, ſagte Herr von Ducaille zu ſeinem Vetter, er wolle arbeiten, und weil er ihn nicht brauche, ſo könte er ausgehen und ſich die Zeit vertreiben. Saint-Albin machte ſich dieſe Erlaubniß zu Nutze, und gieng fort in der Abſicht, der ſchönen Chimene die gute Zeitung, ſo er ihr ſeiner Einbildung nach zu geben hätte, zu überbringen, aber wie groß war ſeine Verwunderung, als er ſich um die Ecke der Straſſe wandte, ſich von Heſchern umrungen und arretiret zu ſehen. Es war ihm nicht möglich, Widerſtand zu thun, und er zweifelte nicht, daß Valville dieſe Gewaltthätigkeit vorgenommen hätte, und weil er ſeinen Vetter ſo wohl geſinnet gelaſſen hatte, vermeynte derſelbe, er könne verlangen zu ihm geführet zu werden, um ſelbigen dahin zu vermögen, ihn aus dieſem ſchlimmen Handel zu retten. Allein ſein Bitten war vergebens, man hörte ſolches nicht an, und brachte ihn an einen Ort, wo man die ungezogenen Kinder einzuſperren pfleget, und wo er etliche Tage in Erkennung ſeines Irrthums und einer unbeſchreiblichen Verzweifelung zubrachte.

So bald Herr von Ducaille verſichert war, daß ſein Vetter nicht mehr im Stande wäre, ihm zu ſchaden, begab er ſich zum Telles. **Es iſt richtig / mein Herr / ſprach er, indem er denſelben auf die Seite gezogen / mein Vetter giebt euch das Wort zurück / ſtehet ab / und heyrathet diejenige / ſo ich ihm beſtimmet hatte / nichts verhindert euch jetzo / mir eine günſtige Antwort zu geben.** Herr von Spinelli erſtaunte über dieſe Rede, und ſchiene daran zu zweifeln. Ducaille zog ſodann des Saint-Albin Brief hervor, Telles hatte viele Briefe von ihm erhalten, und kennete alſobald deſſen Hand.

Nachdem er ſolchen geleſen, ruffte er ſeine Frau und Tochter, und gab ihnen Nachricht davon. Chimene erblaſte, und befand ſich übel; Allein da die Dreuſtigkeit die Oberhand behielt, und dieſes ſo ſeltſame Verfahren ihr verdroß, wurde ſie voller Grimm ſich eine Nebenbuhlerin vorziehen zu ſehen, weil dieſelbe reicher wäre, als ſie, und ſagte ihrem Vater, Saint-Albin könne thun, was er wolle, um ſich ſelbſt aber zu ſtraffen, daß ſie ſich ſo unvorſichtig habe einnehmen laſſen, ſo verlangte ſie ein Cloſter, um ihre Schwachheit zu verbüſſen. Herr von Ducaille ſuchte hierauf allen ſeinen Verſtand hervor, um ſie auf andere Gedancken zu bringen, und zeigte ihr daß ſie durch einen ſolchen Entſchluß ſeinen Vetter triumphiren lieſſe, weil derſelbe mehr von Unwillen als ei-

ner andern Urſache herzurühren ſchiene. Er kam ſodann von dem Valville zu ſprechen, meldete ihr die Fortwährung ſeiner Leidenſchafft, und die Mühe, ſo er ſich gäbe, um den Erfolg derſelben glücklich zu machen, und verheelte ihr nicht, daß er mit ſo vielem Vermögen ſie endlich aus der geheiligten Freyſtadt ſelbſt, wohin ſie ihre Zuflucht nähme, rauben würde. Mit einem Wort, er war ſo beredt, daß er durchdrang.

Chimene war verwirrt, ihr Vater ziemlich wanckelmüthig, wie man während dieſer Geſchichte geſehen hat, Madame von Telles gutherzig, Ducaille aber verſchmitzt, und erpicht zu ſeinem Zweck zu gelangen. Er griff den Handel ſo künſtlich an, daß der Notarius geruffen wurde. Man ſetzte den Ehe-Contract auf, und die Vortheile, ſo er der Mademoiſelle von Spinelli zuſtund, ſchienen ihren Eltern ſo vortheilhafft zu ſeyn, daß ſie über eine Sache, welche ſie vor ihren Verfolger in Sicherheit ſetzte, frohlocketen. Ohnerachtet der Standhafftigkeit, welche Mademoiſelle von Spinelli zu erkennen gegeben hatte, fiel ſie in Ohnmacht, nachdem ſie den Contract unterſchrieben, doch kam ſie einige Minuten hernach wieder zu ſich ſelbſt. Herr von Ducaille, welcher die Liebe dieſes Frauenzimmers vor ſeinen Vetter nur allzuwohl einſahe, hielte vor nöthig, alles anzuwenden, um ihr denſelben aus dem Sinn zu bringen. Zu dieſem Ende gebrauch-

brauchte er alle Liſt, die nur zu dieſem Vorhaben dienete, und ſie war auch nicht gantz vergebens. Saint-Albin kam nicht zum Vorſchein, und deſſen Abweſenheit machte ſeine Untreue wahrſcheinlich. Zu allen dieſen Trieb-Wercken fügte der alte Liebhaber die Gefälligkeit, Dienſtbefliſſenheit und alle nur erſinnliche Zärtlichkeit, und wenn er es nicht ſo weit brachte, daß er gefiele, ſo konte er ſich doch wenigſtens ſchmeicheln, daß er den vorgeſetzten Preiß davon tragen werde.

Chimene indeſſen, welcher ihre Familie anlag, in die angetragene Verbindung zu willigen, begehrte acht Tage Verſchub, in Hoffnung, daß ihr Liebhaber ſeine erſchröckliche Untreue vielleicht bereuen, und wieder zu ihr kommen würde.

Herr von Ducaille, welcher ſich deſſen vermuthete, geſtund ſolches willig zu, als ein Menſch, der ſeiner Sache gewiß war. Während dieſer Zeit fuhr er fort, ſeine Kunſtgriffe zu ſpielen. Einer von ſeinen Leuten, welcher abgerichtet worden, langte um die Mittags-Zeit den Tag zuvor, als Mademoiſelle von Spinelli ſich völlig entſchlüſſen ſollte, geſtiefelt und geſpornt an, und indem er ſeinen Herrn anredete, ſagte er in Gegenwart der Chimene, daß ihn ſein Herr Vetter ausdrücklich abgeſchicket habe, um ihme zu berichten, daß er endlich verheyrathet wäre, und wenn etwas an ſeinem

Glücke gemangelt hätte, ſo wäre es dieſes, daß er nicht ein Zeuge davon geweſen ſey. Hierauf fragte der alte Vetter den Bedienten mit einer gleichgültigen Mine, ob er ihm keinen Brief mitbrächte; der Laquay lächelte bey dieſer Frage gantz heimtückiſch, und ſagte ihm, er ſolle ſeinen Herrn Neffen entſchuldigen, indem er bey ſeinem ſchönen Weibgen ſo vernarret und voller Geſchäffte wäre, daß man kaum mit ihm ſprechen könte. Er machte hierauf eine umſtändliche Erzehlung, welche der zärtlichen Chimene zwantzig Stösſe ans Hertz gab; Sie war ſo voller Jammer, daß ſie ſich in ihr Cabinet begab, allwo ſie in die allerbitterſten Klagen ausbrach.

Wenn ich einen Roman ſchriebe, würde ich nicht ermangelt haben, meinen Leſer durch einen recht pathetiſch abgemahlten Schmertz mitleidig zu machen, allein weil Chimene alleine war, und ſie niemand hörte, ſo ſind mir ihre Reden nicht zu Ohren kommen. Die Wahrheit iſt dieſes, daß ſie zwey Stunden hernach gantz erblaßt wieder in ihres Vaters Zimmer kam, und demſelben ſagte, ſie wäre bereit, den Herrn Ducaille zu befriedigen, und ſetzte hinzu, daß da man ſeine Geſchencke angenommen hätte, ſo wäre es billig, daß ſie die Verbindungen, ſo man eingangen hätte, vollends erfülle. Wie viel koſtete es der Liebens-würdigen Chimene nicht, ehe ſie zu dieſem Schluß gelangete?

Die

Die Zärtlichkeit, ſo ſie zu ihrer Familie trug, ſowohl als ihr Unwillen auf den Saint-Albin gab demſelben den Nachdruck. Alles ſchiene dem Glücke des betrügeriſchen Ducaille günſtig zu ſeyn; Allein iſt ſolches wohl dauerhafft, wenn es durch böſe Griffe erkaufft wird, und wie ſehr iſt es in ſolchem Fall zu fürchten!

Es iſt wahr, daß Herr von Ducaille ſich ſowohl zu verlarven wuſte, daß es nicht möglich war, bey ſo vieler Dienſtbefliſſenheit ſeine Redlichkeit in Zweiffel zu ziehen. Er hatte dem Herrn von Spinelli ſeit dem Tage der vorgeſchlagenen Heyrath vor mehr als zwantzig tauſend Francken Juwelen vor ſeine Jungfer Tochter überreichet, und es war faſt kein Tag vorbey gangen, da er nicht von ſeinem Reichthum, und ſeiner künfftigen prächtigen Haußhaltung Proben gegeben hätte. Chimene, welche ein erhabenes Hertz beſaß, hatte die Leichtſinnigkeit ihres Vaters ungern geſehen, und ſich dieſen koſtbahren Geſchencken mit aller Macht widerſetzet. Allein der alte Liebhaber griff es allemahl ſo künſtlich an, daß die Familie in alles was er wollte, willigte, und ihm ſo gar vor die Verbindlichkeit, worein er ſie immer mehr ſetzte, Danck wuſte. Er war allzu klug, daß er die Folgen darvon nicht hätte einſehen ſollen. Nichts verpflichtet mehr, als die Erkentlichkeit und Ehre.

So bald der alte Liebhaber von der Chimene die Bewilligung ſeines Glückes erhalten

hatte, druckte ſich derſelbe in denen lebhaffteſten Dancksagungen und Verſicherungen aus. Mademoiſelle von Spinelli, welche viel zu großmüthig war, und deren Hertz ſich nicht verſtellen konte, antwortete ihm darauf, wie ſie nicht bergen könne, daß ſie keine Liebe zu ihm trüge, allein ſie wollte ſich dennoch ſo bezeugen, als ob dieſe Ehe aus Neigung geſchloſſen worden wäre. Dieſes Vertrauen gefiel dem verliebten Ducaille, und er verſicherte ihr, daß er ſie als eine Sache anſehen wolle, welche zu verdienen er nicht glücklich genug wäre. Er hoffe aber, daß ſeine Gefälligkeit ihm wenigſtens eine Freundſchafft zuwege bringen würde, welche er, wenn es möglich wäre, mit ſeinem gantzem Vermögen erkauffen wolle. Nach dieſen beyderſeitigen Verſicherungen gieng er fort, um zur Vollziehung eines Glückes zu ſchreiten, welches ihm das gröſte zu ſeyn dünckete, ſo er jemahls zu hoffen hätte.

Kaum war er fort, ſo trat der junge Dunville hinein, um bey dem Herrn Telles und ſeiner Familie, vor welche er die allerzärtlichſte Freundſchafft heegte, einen Beſuch abzuſtatten, und bey dieſer Gelegenheit den Saint-Albin, den er ſehr liebte, zu ſprechen. Er wurde vollkommen wohl empfangen, und nach den erſten Complimenten fragte er nach dem Liebhaber der Chimene. Uber dieſe Frage erröthete Mademoiſelle von Spinelli und ſchwieg ſtille. Madame Telles erzehlte dem Dunville die Sache

wie

wie ſie an ſich ſelbſt war, doch verſchwieg ſie die Vermählung des Vetters mit der Chimene. Der junge Menſch ſchwieg ſtille, und antwortete nur durch die Merckmahle ſeiner Verwunderung; ſo bald man aber von der vorſeyenden Verbindung Meldung that: Was höre ich/ ſchrie Dunville, Ach! Mademoiſelle ſehet euch vor / was ihr thut/ fuhr er fort, alles dieſes ſcheinet mir nicht natürlich zu ſeyn / nehmet euch vor einen Kunſtgriff in acht. So lange ich den Edelmann / von dem wir reden/ gekennet / habe ich ihn nicht vor fähig gehalten/ ſo auſſerordentlich zu verfahren/ und wenn es möglich wäre / daß er ſeine Meynung vor Euch geändert / ſo würde er euch die Urſachen gemeldet / und ſich nicht wie der Ratz vom Tauben-Hauſe entfernet haben; Nehmet euch in acht/ ſage ich / übereylet euch nicht / es wird euch ſicherlich gereuen. Saint-Albin liebet euch / und deſſen Vetter mißbrauchet ſeine Gewalt um denſelben zu unterdrucken; Ihr müſſet des Betrugs / dem man dieſem unglückſeeligen Liebhaber aufbürdet/ vorhero gewiß ſeyn/ ehe ihr euch wollet in Gefahr ſetzen/ dereinſt eure allzugroſſe Leichtglaubigkeit zu bereuen.

Wenn die Rede des jungen Menſchen die Mademoiſelle von Spinelli nicht gäntzlich überzeugte, ſo verurſachte ſie ihr doch wenigſtens

vieles Nachſinnen, ſie ſchwieg jedoch vor jetzt davon ſtille, und antwortete, ſie überlieſſe ſich der Klugheit dererjenigen / welche ihr das Leben gegeben hätten / und es würde ihr niemahls gereuen / denenſelben gehorchet zu haben; Allein nachdem Dunville weg war, that ſie tauſenderley Fragen an ſich ſelbſt, forderte von ſich ſelbſt die Proben der Untreue ihres Liebhabers, und verwieß ſich die Strafe, ſo ſie demſelben zubereitete, ohne zu wiſſen, ob er ſolche auch verdienete. Dieſe Vorſtellung war ſo kräfftig, daß ſie ſich entſchloß, einen zweyten Verſchub zu begehren, um ſich unter der Zeit ins geheim erkundigen zu können, und die Wahrheit einer Untreue, die ſie zu glauben ſich noch nicht gantz entſchlüſſen konte, erweiſen zu laſſen.

Herr von Ducaille, welcher ſich der Bitte, die Chimene an ihn that, die Vermählung noch etliche Tage zu verſchieben nicht vermuthete, und befurchte, man möchte ſeine Streiche endlich entdecken, wollte nicht darein willigen; Er hatte das Wort von den Eltern und der Chimene, und er wuſte die Stärcke deſſelben bey Perſonen von ihrem Stande ſo zu erheben, daß ſie nicht das Hertz hatten, zu widerſprechen, und es wurde beſchloſſen, daß an dem beſtimmten Tage die Trauung vor ſich gehen ſolle.

O allzu liebreiche und unglückſeelige Chimene, was machet ihr? Wiſſet ihr wohl die

Reue

Reue, ſo ihr euch zubereitet? Habt ihr wohl auf die Gedancken kommen können, daß euch euer Liebhaber einer Nebenbuhlerin aufgeopfert habe? woher kommt es, daß eure Standhafftigkeit euch verläſſet? Müſſet ihr ſo vieler Exempel ungeachtet noch erfahren, daß man niemahls verdammen muß, ehe man jemand gehöret hat? Ach! wie ſchwer fällt mirs, dieſe Stelle zu beſchreiben, und warum hat es nicht bey mir geſtanden, das Verhängniß zu verbeſſern? Wie iſt doch ein Geſchicht-Schreiber zu beklagen, daß er ſich genöthiget ſiehet, die Sachen nach der Wahrheit abzuhandeln, und wie beneide ich jetzo den Zuſtand eines Romanen-Schreibers? Dieſer bringt eine merckwürdige Begebenheit allzeit glücklich zu Ende, er iſt Herr über ſein Spiel, er läſſet ſeine Perſonen nach ſeinem verborgenem Willen und nach ſeiner Neigung dencken, und verfahren; Allein eine wahrhaffte Geſchichte iſt ſtrenge, man muß die Wahrheit reden, und wider ſeinen Willen grauſam ſeyn; das ſind die Reguln; wir laſſen es dabey bewenden.

Der alte Ducaille, welcher der ſchönen Chimene ihren verborgenen Gram an den Augen anſahe, nahm ſich vor, ihr nicht von der Seite zu gehen, und wo möglich zu verhindern, daß ſie mit niemanden Gemeinſchafft hätte, die kurtze Zeit über, welche noch übrig war, ehe ſie ſeine Frau würde.

Er bemühete ſich, ihr durch eine dem weiblichen Geſchlechte ziemlich angenehme Ergötzung die Grillen zu vertreiben, und ließ viele Kauffleute mit Stoffen, Juwelen, und andern anzüglichen Dingen herbey ruffen; Er ließ ihnen das ſchönſte auslegen, und ſo bald er zu errathen vermeynte, daß dieſes oder jenes gefiele, kauffte er ſolches, und legte es der Mademoiſelle Spinelli zu Füſſen; Ungeachtet des ſchmertzlichen Grams, wovon das Hertz dieſer ſchönen Perſon eingenommen war, erſetzte doch die Höflichkeit ihre gleichgültige Geſinnung vor dieſen Zeitvertreib; der Tag ſtriche auf ſolche Art vorüber, und der alte Ducaille gieng nicht eher fort, als biß der Wohlſtand ihn darzu nöthigte.

Chimene ſahe ſich kaum in Freyheit, ſo wollte ſie ein Mittel verſuchen, um ſich nach dem Zuſtande des Saint-Albin zu erkundigen. Sie glaubte ſich an niemand beſſer, als an den Dunville wenden zu können, indem er wegen ſeiner Sorgfallt vor denſelben dieſen Vorzug zu verdienen ſchiene. Nachdem ſie ihren Brief fertig gemachet, vertraute ſie ihr Vorhaben einem alten Bedienten an, den ihr Vater, als er aus dem Arreſt kommen, wieder angenommen hatte, der noch vor ihrer Geburth da geweſen war, und verſprach, ſeine Verrichtung treulich auszuführen; Allein giebt es wohl treue Bedienten? Dieſer war bereits beſtochen, und vermeynte über das ſeiner Jungfer einen Dienſt zu erweiſen, wann er nicht Hand anlegte, eine ſo

vor-

vortheilhaffte Heyrath zu zernichten. An ſtatt alſo den Brief nach dem Dunville zu tragen, überreichte er ſolchen dem Herrn von Ducaille. Man urtheile von ſeiner Beſtürtzung und Bekümmerniß, als er folgendes darinn laß:

Mein Herr,

„ Euer Rath hat Eindruck bey mir gehabt, „ allein er iſt ziemlich ſpath kommen; Ubermor„ gen ſoll ich mit einem Menſchen vereiniget „ werden, den ich nicht lieben kan, weil ich den „ Undanckbahren, den ihr kennet, annoch lie„ be. Wenn es an dem iſt, daß ihr von ſei„ ner Unſchuld gegen mich überzeuget ſeyd, ſo „ habt ihr noch einen Tag übrig, mir ſolches zu „ erweiſen, er befindet ſich zu . . . . einem „ Land-Gute des Herrn von Ducaille, es iſt „ nicht weit von hier, laſſet demſelben wiſſen, „ daß wenn er morgen nicht zum Vorſchein „ kommt, und ſich von dem Verbrechen, einer „ andern ergeben zu ſeyn, reiniget, ſo iſt es den „ folgenden Tag zu ſpäth, an mich zu dencken. „ Urtheilet von meinem Kummer aus dem Ge„ ſtändniß, das ich euch ablege, und von mei„ ner Hochachtung gegen euch aus meinem „ Vertrauen. Ich erwarte eure Antwort mit „ Ungedult 2c. 2c.

Des Saint-Albin Vetter erſahe aus dieſem Brief die Liebe der Chimene gegen ſeinen Neffen, er wuſte ſich ſeine gebrauchte kluge Vor-

ſorge

ſorge Danck, und belohnte den Dienſt, ſo man ihme erwieß, reichlich. Er hielte vor gut, den Bedienten biß den andern Tag gantz ſpät bey ſich zu behalten, und ließ der Mademoiſelle von Spinelli zur Antwort bringen, daß weil er den Dunville nicht angetroffen, habe er vermeynet wohl zu thun, und nichts zu wagen, wenn er ſelbſt nach . . . . . ritte, allwo er den Herrn Saint-Albin geſehen und mit ihm geſprochen habe. Es wäre mehr als zu wahr, daß er verheyrathet ſey, er habe ſeine Gemahlin geſehen, und weil er keinen andern Beweiß nöthig vermeynet, habe er dienlich erachtet, ſich ohne zu ſprechen fortzumachen, indem es genug ſey, wenn er bald wieder käme.

Dieſe letztere Uberzeugung, welche noch wahrſcheinlicher war, weil ſelbige von einem Bedienten, den ſie vor treu hielte, herkame, an ſtatt die Chymene in Verzweifelung zu ſtürtzen, machte, daß ſie ſich ſelbſt bemeiſterte, und ſchamroth wurde, eine ſolche Schwachheit begangen zu haben, ſich gegen einen Undanckbahren einnehmen zu laſſen. Sie entfernte auf einmahl alle Vorſtellungen, welche in ihrem Hertzen noch Eindruck machten, und nahm ſich vor, ihre Heyrath willig zu vollziehen, um ſich bey einer Geſinnung, die ihr großmüthig zu ſeyn ſchiene, zu beſtärcken. Sie erwegte anbey die Glückſeeligkeit, ſo ſie denenjenigen dadurch verſchaffte, welche ihr das Leben gegeben, und die unter der Laſt des Unglücks ſo lange geſeufftzet hatten.

Dieſe großmüthige Gedancken unterdrückten die Empfindungen ihres beklemten Hertzen, und machten ſie gegen die Befliſſenheit des Herrn von Ducaille geneigter, als welcher ſich über den glücklichen Erfolg ſeiner liſtigen Kunſtgriffe innerlich freuete.

Um zwey Uhr nach Mitternacht wurde Chimene zu dem Altar geführet, das Hertz klöpffte ihr, und warf ihr gleichſam vor, was ſie jetzo thäte; doch ihre Großmuth behielt den Platz, und ſie verrichtete die Ceremonie mit einer gröſſern Standhafftigkeit, als man ſich vermuthen ſollen. Der glückliche Herr von Dünville führte die Familie mit ſich nach Hauſe, und vor Freude, ſich endlich den Beſitzer eines ſo koſtbahren Gutes zu ſehen, wollte er dem Herrn Telles und ſeiner Frau, ehe er in die Hochzeit-Kammer gieng, zeigen, daß er des Vorzugs, den man ihm vor den Valville und andern gegeben, werth ſey, in Betrachtung ſeiner Vorſorge vor ihre Tochter, im Fall er ſterben ſollte. Er laß ihnen ein ſo richtig abgefaßtes Teſtament vor, daß dieſelbe bey ſeinem Todes-Fall, ſich über mehr als ſechtzig tauſend Livres Renten Herr ſahe, und alles war ſowohl eingefädelt, daß nichts auf der Welt ihr dieſelben nehmen konte. Muſte nicht Herr von Ducaille ſein Geſchick vorher gemercket, und ſolches gleichſam prophezeyet haben? Wie wunderbahr iſt nicht das Verhängniß!

Kaum

Kaum hatte Herr von Ducaille die gemeldte Schrifft abgeleſen, ſo befand er ſich übel; man bemühete ſich demſelben beyzuſpringen, und Chimene, welche ſich auskleiden ließ, und von dieſem auſſerordentlichem Zufall benachrichtiget wurde, lief eylends herzu. Allein, wie groß war ihre Verwunderung, da ſie ihren Mann ohne Empfindung, und als einen Menſchen antraf, der mit dem Todte ringet. Dieſer Zuſtand gieng ihr zu Hertzen, Mitleiden und Erkäntlichkeit brachten die Würckungen der Liebe bey ihr hervor; Sie umarmete denſelben, und benetzte ihn mit ihren Thränen, währender Zeit man die Aertzte und Barbierer herbey hohlen ließ. Sie gab zu erkennen, daß die Ehliche Verbindung und Pflicht bey einem tugendhafften Frauenzimmer von groſſem Nachdruck ſind. Es iſt wahr, daß ſie noch nicht Zeit gehabt hätte, die Sache zu überlegen, allein die Aufführung, ſo ſie nach dem jetzigen Vorfall beobachtete, beweiſet, daß ſie ein Muſter ihres Geſchlechtes abgeben ſollte.

Die Hülffe, ſo die Aertzte dem Herrn von Ducaille leiſteten, diente zu weiter nichts, als zur Uberzeugung, daß derſelbe nicht wieder aufkommen würde. Es war ein Schlag-Fluß, der ihn an dem halben Leibe lahm machte, und welcher, wenn er einen Augenblick ſpäter kommen wäre, ihn gar ins Grab gelegt haben würde. Er brachte acht Tage lang zu, ohne ſprechen zu können, und den neunten verlohr

ſich

ſich ſein Verſtand; Man vermeldete, daß er den dreyzehenden nicht überleben würde; über dieſe Zeitung wollte ſich Madame von Ducaille nicht tröſten laſſen, ſie gieng ihrem Gemahl während der Kranckheit nicht von der Seite, ohngeachtet des Eckels vor ſein Alter, und eines gantz unerträglichem Geruchs ſaß ſie zu deſſen Haupte, und leiſtete ihm alle Dienſte, die man nur von einem Weibe, ſo ihren Mann zärtlich liebet, erwarten kan. Ihre Eltern bedienten ſich vergebens ihrer Gewalt, um ſie von dem Krancken weg zu nehmen, aus Furcht, das Wachen und Ermatten möchten ſie ſelbſt in eine Kranckheit ſtürtzen, ſie war aber unbeweglich, und blieb beſtändig bey ihm, biß er verſchieden war.

Dieſer auserordentliche Tod gieng der tugendhafften Chimene ſehr nahe, und als ſich ſolcher ereignete, fiel ſie in Ohnmacht, und kam mit groſſer Mühe wieder zu ſich ſelbſt; Hierauf folgte ein ſchreckliches Fieber, und ſie ſchwebte bey acht Tage zwiſchen Leben und Tod. Unterdeſſen da ihre bekümmerte Familie alle geſchickten Leute einer ſo lieben Tochter zu Hülffe ruffen, und die Rechts-Gelehrte des Verſtorbenen Sachen in Ordnung ſetzen, wollen wir ein wenig nach dem Gefängniß des unglückſeeligen Saint-Albin ſpatzieren. Es thut mir leyd, daß ich ſo lange von ihm ſtille geſchwiegen habe, hier iſt aber der rechte Ort; wir wollen es etwas weit herhohlen.

Der Edelmann wuſte kaum, daß er zu . . . wäre, ſo verfluchte derſelbe das unglückſeelige Vertrauen, ſo er auf ſeinen Vetter geſetzet hatte. Er beſaß allzuviel Verſtand, um wider den Stachel zu lecken, auf ſolche Art hätte er diejenigen, in deren Verwahrung er war, wider ſich aufgebracht. Er erwählte einen gantz andern Weg, erwieß jedermann Höflichkeit, und fand das Geheimniß, ſich die Liebe dererjenigen zu erwerben, welche gemeiniglich nicht allzumitleidig ſind. Kaum ſahe derſelbe, daß er bedauret würde, ſo bemühete er ſich, einen Vertrauten zu finden, durch den er Nachricht geben und erhalten konte; Allein ſeiner Geſchicklichkeit und Sorgfallt ohngeachtet, konte er es in den erſten Tagen nicht ſoweit bringen.

Jedermann entſchuldigte ſich mit dem Verdruß, den man ſich dadurch zuziehen könnte; das Geld fehlte ihm, und ohne dieſem Triebwerck kan man nicht viel ausrichten. Endlich ſtellte er ſich kranck, weil er in ſeiner erſten Jugend von einem Officier, welcher in dieſem abſcheulichem Orte eingeſperret geweſen, vernommen hatte, daß er ſeine Freyheit einem Medico zu dancken gehabt habe; Er wollte daher verſuchen, ob ihm das nehmliche Mittel gelingen würde. Er traf es auch würcklich, der Wund-Artzt, ſo ihm zur Ader ließ, verſprach, einen Brief, den er fertig hatte, zu beſtellen, und ihm die Antwort mit zu bringen. Dieſer Troſt machte, daß er etliche Tage mit nicht ſo groſſer

Ungedult zubrachte. Allein er muſte dieſe kurtze Ruhe theuer genug bezahlen.

Der Wund-Artzt erzehlte ihm bey dem erſten Beſuch, ohne alle Vorſicht, daß die Perſon, an welche ſein Brief addreſſirt ſey, an ſeinen Vetter verheyrathet wäre, und daß er nicht vor dienlich erachtet habe, ſolchen einzuhändigen. **Ach Himmel!** ſchrie Saint-Albin, indem er rücklings hinfiel, **was höre ich/ ſollte ich dergleichen Boßheiten vermuthet haben?** Er redete eine Zeitlang kein Wort, ſodann aber kamen ſeine Klagen, und die Merckmahle ſeiner Verzweifelung. Der Unterhändler erſtaunte über den Zuſtand, worinn er den Edelmann ſahe, und that ſein äuſſerſtes, ihn zu beſänfftigen, aus Furcht, es möchte jemand darzu kommen, und erfahren, daß er Urſache daran wäre. Dieſe Betrachtung, welche dem Saint-Albin zu Gemüth geführet wurde, brachte ihn ohnvermerckt wieder zu ſich ſelbſt; Allein er wurde nicht eher ruhig, biß ihm der mitleydige Wund-Artzt verſprach, daß er ſich weiter um die Sache erkundigen wolle, und daß vielleicht die Zeitung, ſo er bringen würde, günſtiger ſeyn könne.

So ſtunden die Sachen, als Herr von Ducaille ſtarb; Allein weil dieſer Vetter ſeinen Tod nicht voraus geſehen, noch Zeit zu ſprechen gehabt hatte, ſo wäre Saint-Albin vergeſſen worden, und vielleicht lange in dem Gefängniſſe geblieben, weil ihn niemand daſelbſt wuſte, ohne

dem Beyſtand des Wund-Artztes, welcher, nachdem er den Handel eingeſehen, ſich zu allem bereitwillig finden ließ. Er überreichte ſo gar eine Schrifft im Nahmen des Saint-Albin, wodurch er die Ungerechtigkeit ſeines Arreſtes zu erkennen gab, und daß er genöthiget ſey, denen Geſchäfften, welche ihm der Tod ſeines Vettern verurſache, obzuliegen. Die Sache ſchiene ſo gerecht zu ſeyn, daß man nach einigen Nachforſchungen, welche erwieſen, daß deſſen Aufführung niemahls zu einer ſolchen Straffe Anlaß gegeben habe, ſeine Perſon in Freyheit ſtellete.

Kaum war er frey, ſo begab er ſich zu einem Secretario ſeines Vetters, um ſich nach allem, was Zeit ſeiner Abweſenheit vorgangen wäre, genau zu erkundigen. So gewiß ihm auch der Chirurgus die Heyrath der Chimene mit ſeinem Vetter verſichert, hatte er doch immer Anſtand genommen, ſolches zu glauben, allein da ihm dieſes bekräfftiget wurde, und er erfuhr, daß dieſe ehedem ſo werthe und zärtliche Liebſte ihn nicht nur hintergangen hätte, ſondern auch, daß alles Vermögen, welches ihm gehörete, in ihrer Gewalt wäre, ſo erachtete er vor nöthig dieſelbe zu vergeſſen, niemahls wieder zu ſehen, und ihr durch ſeine Gleichgültigkeit zu zeigen, daß er über die an ihm verübten Ungerechtigkeiten im geringſten nicht empfindlich wäre.

Madame von Ducaille indeſſen, die von dieſem allen nichts wuſte, war kaum im Stande, ihre

ihre Geſchäffte zu unterſuchen, ſo erklärte ſie ſich, wie ſie nicht geſinnet ſey, daß das Teſtament ihres verſtorbenen Mannes Statt finden ſolle, und daß ſie ſich von allen ſeinem Vermögen nur eine mittelmäßige Penſion vorbehalten wolle, das übrige aber ſolle dem natürlichen Erben überlaſſen werden. Man bewunderte dieſe Großmüthige Geſinnung, und als man dem Saint-Albin davon Nachricht gab, antwortete derſelbe ſeiner Seits, er hielte das Andencken ſeines Vetters viel zu hoch, als daß er geſchehen laſſen könne, daß deſſen letzter Wille nicht ſeine völlige Vollſtreckung haben ſollte. Acht Tage verſtrichen bey jedermanns groſſen Verwunderung unter beyderſeitigen Abſchlagung einer fetten Erbſchafft; Gewiß ein recht wunderſamer Zanck zu einer Zeit, da die Menſchen, welche beſſer zu dencken vermeynen, ſich um einen geringen Gewinn täglich rauffen und balgen. Allein dieſe Großmüthigkeit hatte eine verborgene Bewegungs-Urſache; die Liebe, welche ohngeachtet des beyderſeitigen Unwillens, noch vorhanden war, und von der Seite des Hertzens nicht mehr würcken konte, äuſſerte ſich durch den Trieb des Gemüthes. Eine glückſeelige Leidenſchafft, wenn ſie durch Tugend und Großmuth unterhalten wird.

Die ſchöne Chimene, welcher am Hertzen lag, daß ihr die Welt nicht vorwerffen möge, ſie hätte die Gewalt über ihren verſtorbenen Gemahl gemißbrauchet, um deſſen rechtmäßigen

Erben um das ſeine zu bringen, wollte den Saint-Albin, es koſte was es wolle, nöthigen, ein Gut, das ihme gehörte, anzunehmen; Sie hielte bey dieſer Gelegenheit das ſchreiben vor nöthig, in Hoffnung, dieſes Mittel würde ihr gelingen; oder weil ſie vielleicht beſorgte, die Advocaten, welchen ſie dieſe Sache aufgetragen, möchten ſolche nicht nach ihrem Willen und Befehl ausgerichtet haben; Sie gab ihren Brief einer Cammer-Jungfer, die ſich mit anbrechendem Tage zu dem Saint-Albin verfügte, er lag noch im Bette, als man dieſelbe anmeldete, und er zitterte und bebte bey dem Nahmen der undanckbahren Chimene. **O Himmel!** ſchrie er, indem er das Compliment und den Brief von dem Mädgen annahm, **was will doch Madame de la Ducaille von mir haben / und iſt es möglich / daß ſie noch an mich dencket?** Indem er dieſe Worte ausſprach, welche ſeine ungemeine Beſtürtzung verurſachte, laß er folgendes:

Mein Herr!

„Nur der erſte Schritt fällt in allen menſch-„lichen Sachen ſchwer. Ich werde ſolches „mit Verdruß gewahr, weil ihr noch immer „fortfahret, mir denſelben zu verurſachen. Ich „habe euch verſchiedenemahl ſagen laſſen, daß „ihr mich empfindlich rühret, woferne ihr eu-„res Vettern Vermögen nicht wieder nähmet. „Meine Geſinnung würde mir zum Verbre-„chen

„ chen machen, daſſelbe zu behalten, ich habe
„ bey euch kein Verfahren verdient, das mich
„ beleidigen könte; Ihr habt nicht geſehen, daß
„ ich euch in eurem Glück hinderlich geweſen
„ bin; Genüſſet daſſelbe, mein Herr, und thei-
„ let mit dem Gegenſtande, den ihr liebet, ein
„ Gut, worum ich mir keine Mühe gegeben,
„ und gedencket, daß ich euch widrigenfalls,
„ meinen zärtlichen Gedancken zu folge, nie-
„ mahls würde Anlaß gegeben haben, an mich
„ zu dencken.

Chimene de la Ducaille.

Ey! Mein GOtt! was bedeutet alles dieſes, ſchrie Saint-Albin, ohne zu überlegen, daß es jemand hörte, was wollen dann dieſe Worte ſagen, **Ihr habt nicht geſehen / daß ich euch in eurem Glück hinderlich geweſen bin; Genüſſet daſſelbe / und theilet mit dem Gegenſtande / den ihr liebet . . . .** Und was iſt das vor ein Gegenſtand? Was verſteht ſie dadurch, und durch das Glück, woran man nicht hinderlich geweſen iſt? Der Edelmann überlaß den Brief etliche mahl, und nachdem er ſich den Kopf lange zerbrochen, was ſie damit ſagen wolle, machte er folgende Antwort:

Madame/

„ Ich verſtehe euch nicht, ohne Zweifel, weil
„ wir uns einander nicht mehr verſtehen. Ihr

„ beklaget euch über mich, und ich bin über-
„ zeuget, daß ich allein Urſache habe, mich
„ über euch zu beklagen. Was ihr mir von
„ der Glückſeeligkeit, worzu ihr mich anfriſchet,
„ zu melden die Ehre thut, iſt vor mich ein dun-
„ ckeles Rätzel, ſo ich ohne euch nicht errathen
„ kan. Ich bin niemahls glücklich geweſen,
„ als zu der Zeit, da ihr mich hoffen lieſſet,
„ daß ich es werden ſollte, und ich kan nicht
„ begreiffen, daß ihr noch ſo grauſam ſeyd,
„ mich daran zu erinnern, daß ihr mich nicht
„ würdig geſchätzet, euer Wort zu halten.
„ Verzeihet dieſen Verweiß einem fatalen An-
„ dencken; Statt des Glückes, wovon ihr ſpre-
„ chet, habt ihr mich zum unglückſeeligſten
„ Menſchen gemachet; wäre ich noch zu trö-
„ ſten, ſo würde ich mich über die Zärtlichkeit
„ eurer Groß müthigen Geſinnung freuen, und
„ mein Unglück würde geringer ſeyn, weil ich
„ mich durch Ausſchlagung eines Gutes rächen
„ konte, ſo mir nicht mehr gehöret, und wel-
„ ches ich euch laſſen will, damit euch ſolches
„ alle Augenblicke des Tages erinnere, daß ihr
„ es mit meinem Verderben erkauffet habt. Iſt
„ es möglich, groſſer Gott! daß man mit ſo
„ vielen Annehmlichkeiten, Reitzungen und Tu-
„ gend darinn ein Vergnügen gefunden hat,
„ einen Menſchen zu kräncken, der uns durch
„ nichts anders, als ſeine allzuhefftige Liebe, be-
„ leidiget hat.

Die Thränen ſtunden dem Saint-Albin in den Augen, als er dem Cammer-Mädgen die-

ſen

ſen Brief einhändigte. Dieſes Mädgen ſtattete ihrer Frau bey deſſen Uberreichung einen aufrichtigen Bericht von ihrer Verrichtung, und von denen Reden des Edelmanns ab. Madame von Ducaille gerieth durch dieſe Nachricht in ungemeine Bewegung, und aus Beſorgniß, man möchte ihre Verwirrung gewahr werden, schloß ſie ſich in ihr Cabinet, um den Brief zu leſen. Allein wie ward ihr zu Muthe, da ſie deſſen Inhalt erſahe. Sie bildete ſich ein, alleine Urſache zu haben, Verweiſe auszutheilen, die ſie Wohlanſtändigkeit halber verſchwiegen hatte; Und dieſer vermeynte undanckbahre Liebhaber brauchte nicht die nehmliche Behutſamkeit, er beklagte ſich über die Dunckelheit des Rätzels; Chimene fand in ſeinem Brief eben dergleichen. In was vor Bekümmerniß muſte ſie nicht dieſes ſtürtzen? Sie laß den Brief etliche mahl, ohne ein Licht daraus zu bekommen; das Vorurtheil, ſo ſie hatte, ihr Liebhaber wäre verheyrathet, band ihr eine Decke vor die Augen, und ſie ſahe nichts als Meyneyd und Untreue. Hätte ſich dieſelbe wohl einbilden ſollen, daß ſie alle dieſe Nahmen, womit ſie den Saint-Albin belegte, alleine verdienet habe? da ſiehet man die Würckung der Vorurtheile; Unglücklich ſind diejenigen, welche ſich dadurch fangen laſſen, und nur mit frembden Augen ſehen.

Die ſchöne Chimene fand nach vielen Uberlegungen, wie ſie ſich gegen den Saint-Albin bezeugen ſolle, keine beſſer, um zu dem Zweck, der

ihr ſo am Hertzen lag, zu gelangen, als eine Unterredung mit demſelben zu pflegen; Sie hatte ſich eine ſo angenehme Vorbildung gemachet, ſich durch das allergroßmüthigſte Verfahren an ihrem Undanckbahren zu rächen, daß ſie ſeine Widerſetzung dagegen als eine grauſame Beleidigung anſahe. In dieſer Abſicht ließ ſie denſelben bitten zu ihr zu kommen, mit dem Vermelden, daß ſie ihm Sachen von überaus groſſer Wichtigkeit zu ſagen habe.

Saint-Albin ſtund eben im Begriff abzureiſen, als ihm der Chimene Bediente dieſe Bottſchafft brachte. Der Gram, welcher ihm am Hertzen nagte, ſeit dem er die Untreue der Madame von Ducaille erfahren, hatte ihn auf die Gedancken bracht, daß allein die Abweſenheit ſeinen Schmertz lindern könte, und ſeit dem er den Brief erhalten, welchen er als eine neue Probe der Untreue betrachtete, hatte er ſich vollends entſchloſſen. Die Poſt-Pferde waren ſchon angeſpannet, und er wollte nach Teutſchland gehen, wo damahls Krieg war, um als Volonteur zu dienen. Allein wie wanckelmüthig iſt man doch, wenn man liebet, und wie ſchlecht hält man ſein Vorhaben! Er hatte nicht ſobald gehöret, daß ſeine Anbetens-würdige Chimene ihn ſprechen wolle, ſo machte er ſich die angenehme Vorſtellung, ihrer liebreichen Gegenwart nochmahls zu genüſſen; Er hatte die Krafft nicht, eine Urſache dagegen einzuwenden, ſondern folgte dem Bedienten augenblicklich,

lich, und langte in dem Hauſe ſeines Vetters an, mit einer Verwirrung, die nur allzu ſehr zeigte, in was vor Bewegung ſein Gemüth war.

Die ungedultige Madame von Ducaille lag in ihrem Zimmer am Fenſter, und ſann, wie ſie ihren Liebhaber empfangen ſollte, im Fall er zu ihr käme, wie ſie nicht zweifle. Ohnerachtet ſie ſich alſo ſeines Anblicks vermuthen ſollen, ſo erblaßte ſie dennoch, als ſie denſelben gewahr ward, ſie muſte vom Fenſter weg gehen, und ſich niederſetzen. Der erſte Eindruck in einem tugendhafften Hertzen iſt ſehr ſtarck, und läſſet ſich ſchwerlich auswiſchen. Saint-Albin ließ ſich den Augenblick hernach anmelden, Chimene aber war ſo verwirrt, daß ſie nicht antworten konte; der Bediente wartete auf Antwort, ſie aber ſchwieg ſtille, und wandte die Augen hinweg. Er vermeynte ſodann, ſeine Frau wolle niemanden vor ſich laſſen, gieng wieder hinaus, und ſagte dem Saint-Albin, welcher in dem Vorzimmer wartete, und eben ſo voller Bewegung als Madame de la Ducaille war, ſie hätte zu thun, und könte nicht mit ihm ſprechen. Der Edelmann, den dieſe Rede wieder zu ſich ſelbſt brachte, und ſich über ein ſo ſeltſames Verfahren verwunderte, da er doch inſtändig gebeten worden, zu ihr zu kommen, ſagte dem Bedienten ziemlich laut, er möchte Madame melden, daß er ihrem Befehl befolget habe, und wenn derſelbe nur ertheilet worden wäre, ſeinen Gehorſam zu erſehen, ſo kön-

ne ſie darmit zu frieden ſeyn; Er reiſe aber weg, und würde niemahls wieder die Ehre haben, ſie zu ſehen. Chimene, welche bey der Stimme eines ſo werthen Liebhabers gehorchet hatte, und dieſe Worte hörte, ſtund auf, Kommet herein / mein Herr / ſchrie ſie, haltet es meiner Tiefſinnigkeit zu gut / ſie iſt ziemlich auſſerordentlich / aber bey dem Zuſtande / worinn ich mich befinde / und darein ihr mich ſetzet / zu verzeihen.

Saint-Albin trat mit einem furchtſamen Compliment hinein; dieſe Augen, dieſe ſchöne Augen, deren Annehmlichkeit ihn auf ſeine ganze Lebens-Zeit gefeſſelt hatte, drungen ihm in das innerſte der Seelen, und warffen ihm eine Undanckbarkeit vor, die ihm doch nicht bewuſt war. Ihr wolltet verreiſen / mein Herr / ſagte die Chimene mit Unterbrechung des Stillſchweigens, und zwar / ohne mein Bitte ſtatt finden zu laſſen. Ich muß euch geſtehen / daß ich nach denen Merckmahlen / ſo ihr mir ehedeſſen von eurer Achtung gegen mich gegeben / mich jetzo ſehr gedemüthiget ſehe / daß ihr mir in einer ſo gerechten Sache / als die ich verlange / das Widerſpiel haltet. Wenn der Herr von Ducaille die Zeit gehabt hätte / ſich zu beſinnen / ſo würde ich mich gewiß ſeiner letzten Stunde bedienet haben / um ihn dahin zu nöthigen / vor euch zu thun / was er natürlicher Weiſe würde gethan haben /

haben/ und ich hätte auf ſolche Art eine Mühe erſpahret/ welche euch allzubeſchwerlich zu ſeyn ſcheinet/ daß es mich nicht gereuet/ ſie gewaget zu haben. Ich verhoffe indeſſen/ daß ſelbige nicht gantz fruchtloß ſeyn wird/ und daß ihr in meine Befriedigung gerne willigen werdet;

Währender Zeit Chimene dieſe Rede hielt, hatte Saint-Albin ſeine Augen auf dieſe unvergleichliche Wittwe geworffen. Dieſer Anblick preſſete ihm einen tiefen Seufzer aus. Iſt es möglich, ſprach er bey ſich ſelbſt, daß man bey ſo vielen Reitzungen ein ſo leichtſinniges Hertz habe? Die ſchwartze Farbe kleidete Madame von Ducaille ſo wohl, und erhob ihre Weiſſe dergeſtallt, daß der Edelmann den Verluſt, welchen er erlitten zu haben, vermeynte, mehr als jemahls empfand, und mehr in dieſer Vorſtellung, als deſſen, was ihm geſagt würde, die Thränen, ſo ihm dieſe grauſame Empfindung auspreſſete, nicht bergen konte. Was ſehe ich/ ſchrie Madame von Ducaille, indem ſie zurück fuhr, Saint-Albin iſt gerühret/ und giebt Merckmahle ſeiner Schwachheit; Was ſoll dieſe Veränderung bedeuten? Worzu dienet dieſes traurige Zeugniß einer Reue/ die er/ wiewohl zu ſpät/ verſpühret. Ach! mein Herr/ fuhr ſie mit einer Bewegung fort, die ſie nicht bemeiſtern konte, verberget mir dieſe Thränen/ nehmet ein Vermögen/ das euch gehöret/ und laſſet mich durch eine ewige Entfernung

vergeſſen/ daß ihr mir lieb geweſen ſeyd/ und daß ihr ein Band getrennet/ welches meine Glückſeeligkeit machen ſollte. Was ſagt ihr/ Madame/ verſetzte der Edelmann lebhafft, ich? ich habe ein ſo angenehmes Band getrennet? Iſt es möglich/ daß ihr mich eines Verbrechens beſchuldiget/ welches ihr alleine begangen/ indem ihr euch meinen Vetter/ der mich auf das grauſamſte verfolgte/ ergeben/ und durch Schenckung eurer Hand vor dieſe nehmliche Verfolgungen belohnet habet. Was höre ich/ unterbrach Chimene? und wie könnet ihr meinem unglückſeeligem Gemahl eine That aufbürden/ die ihr ſelbſt habt begehen wollen? Seyd ihrs nicht/ Ungetreuer/ fuhr ſie fort, indem ſie ſich des Weinens nicht enthalten konte, seyd ihrs nicht/ der vor ein anſehnliches Glück die betrübte Chimene aufgeopfert und in andere Arme gebracht habt? Was vor eine Grauſamkeit? Habt ihr mich nicht an dem Gemahl/ den ich betraure/ meyneydiger Weiſe abgetreten? Habe ich nicht Proben davon.....Ich/ Madame? fiel ihr Saint-Albin ins Wort, ich/ ſoll euch meinem Vetter abgetreten haben? Habt ihrs geſehen? Habt ihrs können glauben? Soll das Rätzel noch immer ohnaufgelöſet bleiben? Aber/ Madame/ was mercke ich? Solltet ihr wohl getreu ſeyn/ und ſoll ich bey meinem ausnehmendem

mendem Unglück noch den Troſt haben zu dencken / daß ihr durch einen verhaſten äuſſerlichen Schein ſeyd verführet worden? Wartet / ſchrie Chimene, ich brauche nur ein Wort / meinen Zweifel zu heben; Seyd ihr verheyrathet? Verheyrathet / verſetzte Saint-Albin? Und / groſſer Gott! An wem dann? Nachdem ich der Anbetenswürdigen Chimene mein Hertz geſchencket hatte / konte es wohl an eine andere dencken? Neyn! Madame, ich bin noch ſo / wie ihr mich geſehen habet / und zu der Zeit / da ihr an meinem Verderben arbeitetet / beweinte ich in einem grauſamen Kercker das Unglück / Euch verlohren zu haben.

Dieſe Rede war nicht zweydeutig, ſondern bewieß. Madame von Ducaille hob die Hände vor Verwunderung gen Himmel, und bath den Saint-Albin inſtändig ihr die Sachen ſo, wie ſie vorgangen wären, zu erzehlen; Wie wurde ihr aber zu Muthe, da ſie die Fallſtricke, ſo man ihr gelegt hatte, erkandte, und alles was ihr Liebhaber ihrenthalben ausgeſtanden hatte. Es iſt billig / ſprach ſie, nachdem ſie ſich ihrer Seits gerechtfertiget, daß ich das Ubel / ſo ihr erlitten / und woran ich eine unſchuldige Urſache bin / vergüte; Wenn die Schenckung meiner Hand zureichend iſt / euren Verdruß zu vergelten / ſo biethe ich euch dieſelbe an / Saint-Albin / ſie iſt euer ſowohl als

mein

mein Hertz / der Himmel / welcher verſtattete / daß ich durch Liſt hintergangen worden / hat nicht zugelaſſen / daß derjenige / welcher ſie anwendete / die ſich vorgeſezten Früchte eingeerndtet hat. Laſſet uns einander verzeihen / ihr einem Vetter / den die Liebe verblendete / und ich einem Gemahl / deſſen Aſche ich verehren muß. Laſſet uns warten / biß mir der Wohlſtand erlaubet / euch zu erweiſen, wie lieb ihr mir ſeyd / alsdann ſollt ihr erkennen, ob ich euch zärtlich geliebet habe.

Saint-Albin war über dieſe Liebes-Bezeugungen gantz auſſer ſich ſelbſt, und vernahm mit groſſer Freude, daß die Ehe der Chimene nicht war vollzogen worden; Er warf ſich zu ihren Füſſen, danckte ihr in den allerzärtlichſten und lebhafteſten Ausdrückungen vor die ſchmeichelhafte Hoffnung, ſo ihm gegeben wurde. Madame von Ducaille begehrte, daß Saint-Albin ſeines Vetters Verlaſſenſchaft antreten ſolle, und ſo ſehr ſie auch dieſer Liebhaber um das Gegentheil bath, wollte ſie doch, er ſolle ihr dieſe Gefälligkeit erweiſen.

Valville unterdeſſen, welcher die Vermählung des Herrn von Ducaille und der Chimene mit unbeſchreiblichen Erſtaunen erfahren hatte, und voller Verzweifelung darüber war, vernahm kaum deſſen Tod, ſo dachte er auf Mittel,

tel, ihme nachzufolgen. Er ſchmeichelte ſich um deſto leichter, die ſchöne Wittwe ſo weit zu bringen, da ſie keinen Wiederwillen bezeuget hatte, einen noch ältern Mann, als er wäre, zu nehmen, und er glaubte alſo, daß da er noch zehen Jahr jünger wäre, dieſer Fehler in etwas erträglicher ſeyn würde. Er hielte demnach davor, daß er dieſe Sache ſelbſt vornehmen müſte, und wenn er es ſo weit bringen könte, des Nachts in der Chimene Zimmer geführet zu werden, ſo wollte er es alſo angreiffen, daß er dieſelbe nöthigen könte, ſeinem Vorhaben nicht zu wiederſtreben. Was kan ein heftiger Affect nicht thun, und zu was vor Ausſchweifungen läſſet ſich derſelbe nicht verleiten?

Kaum hatte der Financier dieſes ſtrafbahre Unternehmen geſchmiedet, ſo bearbeitete er ſich, daſſelbe ins Werck zu richten. Zu dieſem Ende beſtach er das Cammer-Mägdgen der Madame von Ducaille, welcher er eine anſehnliche Summa-Geldes ſchenckete, wodurch ſie verblendet wurde, und verſprach, alles zu thun, was er nur wolle. Die Rückkunft des Saint-Albin, die er erfuhr, ſchiene ihme günſtig zu ſeyn. Auf die Erzehlung, ſo ihm das Mägdgen von denen Umſtänden gab, bauete derſelbe ſein Vorhaben, welches ſo natürlich war, daß es faſt unmöglich ſchiene, ſeinen Endzweck nicht zu erlangen.

Mada-

Madame von Ducaille, welche an die Verrätherey, ſo man an ihr zu begehen im Begriff war, nimmermehr gedacht hätte, beſchäftigte ſich bloß mit ihrem bevorſtehenden Glück, nehmlich einen Liebhaber, den ſie inniglich liebte, glückſeelich zu machen; Der Wohlſtand, worauf ſie ſehr hielte, verhinderte ſie, denſelben ſo oft, als ſie wohl gewünſchet hätte, zu ſehen, und wenn dieſes geſchahe, welches die Woche zweymahl war, ſo kam er allezeit, wenn der Tag zu Ende gieng, ſpeiſete des Abends mit der Familie, und gieng längſtens um zehen Uhr wieder nach Hauſe.

Valville, der dieſes alles erfuhr, wählte einen von gemeldten Tagen, zur Ausführung ſeines Vorhabens, als der am bequemſten wäre, ſich in dem Zimmer der Chimene verbergen zu laſſen, weil ſie bey ihrem Vater zu Nacht ſpeiſete. Es wurde alſo ausgemacht, daß ihn das Kammer-Mägdgen in einen gläſernen Schranck, wovon ſie die Thüre auflaſſen würde, ſchlieſſen wolle, er ſolle ſich allenfalls mit Gewehr verſehen, und er bildete ſich ſteif und feſt ein, ſein Unternehmen wäre ſowohl ausgeſonnen, daß es ſeine völlige Vollſtreckung haben müſte. Allein er vergaß, daß der Himmel wachet, und die Unſchuld niemahls unterdrücken läſſet. Doch wir wollen dieſes durch die That beweiſen, die Moral wird um ſo viel nachdrücklicher ſeyn. Währender Zeit dieſe Suppe gekochet wurde, ereignete ſich ein Zu-

fall,

fall, welcher die Abſichten des Valville und Saint-Albin bey nahe rückgängig gemachet hätte.

Telles und ſeine Familie giengen bißweilen auf dem Cours ſpatzieren, als ſie einſtmahl von dannen zurück kehrten, kam ihnen eine prächtige Kutſche zur Seite, in welcher zwey Manns-Perſonen ſaſſen, wovon der eine ſeine Augen beſtändig auf den Telles gerichtet hatte, als wie jemand, der ſich beſinnen will. Nachdem ſie noch eine Zeitlang einander im Geſichte gehabt hatten, fieng der Unbekandte, wovon die Rede iſt, auf einmahl an zu ruffen: **Ach! das iſt Herr von Spinelli/ ich darf nicht daran zweifeln/** und ließ den Wagen ſtille halten.

Bey dieſen Worten reckte Telles den Kopff hinaus, und verwunderte ſich nicht wenig, den Mylord von B . . . . dieſen alten guten Freund anzutreffen, der ihn in Engelland ſowohl aufgenommen hatte, er zog ſeiner Seits den Fürhang weg, und ſtieg aus; Mylord war ſchon an der Thüre, Telles und er umarmeten einander mit allen Merckmahlen einer aufrichtigen Freude. Nach einem kurtzen Geſpräche, ſtellte Herr von Spinelli ſeinem Freunde ſeine Familie dar; Mylord erhob die Schönheit der jungen Wittwe, und ſagte ihm, er habe noch nichts ſo rührendes geſehen. Es wurde beſchloſſen, daß man mit einander zu Nacht ſpeiſen wolle, und zwar bey dem Mylord. Er bewirthete dieſelben ſehr prächtig, und um das

Vergnügen, welches er hatte, einen ſo angenehmen Freund wieder zu finden, vollkommen zu machen, ſo wollte er ihm eine Geſellſchafft verſchaffen, deren er ſich nicht vermuthete. Er ließ einen Abgeſandten, der ſein vertrauter Freund war, bitten, dieſen Abend zu ihm zu kommen, mit der Verſicherung, daß er ihme ſeine Gefälligkeit Danck wiſſen würde. Dieſer kam augenblicklich. Es war ein groſſer ſchön gewachſener Cavalier, und deſſen erſter Anblick dem Herrn Telles und ſeiner Frau über die Maaße wohl gefiele. Mylord, welcher ſeine Urſachen hatte, meldete ſolche dem Abgeſandten nicht. Weil ſie den Nahmen dieſes Herrn nicht wuſten, ſo machte er ſich ein Vergnügen über ihre Verwunderung, welche in der That groß ſeyn muſte. Was aber ſeine Freude aufs höchſte trieb, war, daß ſobald der Geſandte die Schönheit der Chimene erblicket, derſelbe auf einmahl ihr Anbeter wurde. Die ſchöne Wittwe, welche wegen der Bekümmerniß, ſo ſie dem Saint-Albin verurſachen würde, gantz verdrüßlich war, indem dieſes der ordentliche Beſuch-Tag war, ſaß betrübt, und antwortete auf die Höflichkeiten des Geſandten mit groſſer Tiefſinnigkeit.

Jedennoch nahm man es derſelben nicht übel; Ihr Wittwen-Stand ſicherte ſie vor allen andern Betrachtungen. So gewiß iſt es, daß alles auf das äuſſerliche ankommt. Saint-Albin, welcher ſich zum Telles verfüget hatte,

er-

erſchrack nicht wenig, da er niemand zu Hauſe fand; Er kam etliche mahl wieder, in Hoffnung, daß ſie wieder zu Hauſe seyn würden. Der Kummer nahm ihn gantz und gar ein, als man ihn um Mitternacht, da er wieder kam, verſicherte, die Herrſchafft wäre noch nicht nach Hauſe; Dennoch ſchöpffte er wieder Hoffnung, als er erfuhr, daß ſie auswärts ſpeiſeten, und daß ein Bedienter, welcher vor einer Stunde zurück kommen wäre, dieſe Nachricht mitgebracht hätte. Der Edelmann, welcher ſich eine Luſt daraus machte, wenigſtens ehe er ſich nach Hauſe begäbe, ſeine Chimene zu ſehen, wartete in einer nahe darbey ſeyenden Allée, in Hoffnung, daß ſie bald kommen würde. Er hatte auch kurtz darauf das gewünſchte Vergnügen; Aber wie theur kam ihm ſolches zu ſtehen. An ſtatt einer ziemlich ſchlechten Lehn-Kutſche, deren ſich Telles bediente, ſahe er vor ſeiner Thůre zwey prächtige Wagen, wie ſie die Vornehmſten haben, ſtille halten. Er konte die Perſonen leicht erkennen, weil ſie vier Fackeln bey ſich hatten. Er ſahe ſeine ſchöne Liebſte in Begleitung des Geſandten, welcher ſehr prächtig geputzet war, und durch ſein eyfriges Bemühen zu erkennen gab, wie ſehr er von dem Verdienſte dieſer ſchönen Perſon gerühret wäre, ausſteigen. **Ach! Untreue/** ſchrie Saint-Albin im Fortgehen; **nun werde ich zum zweytenmahl aufgeopffert.**

Chimene hatte denſelben bey dem Ausſteigen erblicket, und wurde ſo dadurch in Bewegung

geſetzet, daß ſie ſich unpäßlich ſtellte, um dem Abſchied ein Ende zu machen. Mylord, welcher ſeine vorhabende Luſt noch länger fortdaurend machen wollte, an ſtatt dem Geſandten des Telles Nahmen zu melden, welchen er bald würde erkandt haben, gab einen andern vor, und mit dem Telles machte er es in Betracht des Geſandten eben ſo.

Der unglückſeelige Saint-Albin hatte die grauſamſte Nacht von der Welt. Sein Hertz wurde von der allerſchröcklichſten Eyferſucht geängſtiget. Es iſt wahr, daß der äuſſerliche Schein ſehr überzeugend war. Allein er bekam den folgenden Tag wieder einen Troſt. Chimene, die ſich an ſeinen Platz geſtellet hatte, ſchrieb demſelben, erzehlte ihm umſtändlich die Begegnung des vorigen Abends, und was ſie dabey ausgeſtanden hätte, und bath ihn, zu ihr zur Mittags-Mahlzeit zu kommen. Dieſer angenehme Brief hatte die verhoffte Würckung, Saint-Albin küſſete ſolchen wohl tauſendmahl, und begab ſich augenblicklich in des Telles Hauß, allwo man ihme den Innhalt des Brieſes noch bekräfftigte, mit der Betheurung, daß man liebe, und nichts anders als ihn, jemahls lieben werde.

Der Geſandte indeſſen, welchen der Anblick der Chimene um ſo viel hefftiger entzündet hatte, da er ſonſt von Natur gleichgültig war, vertrauete dem Mylord ſeine Leidenſchafft. Dieſer,

ſer, anſtatt denſelben mit Hoffnung zu ſchmeicheln, ſagte ihm rund heraus, er riethe ihm, dieſe Gedancken fahren zu laſſen, weil er nichts zu hoffen habe. Die ſchöne Wittwe iſt viel zu klug/ ſprach er, als daß ſie jemahls einem Antrag Gehör geben ſollte/ der nicht eine Heyrath zum Grunde habe. Der Geſandte, anſtatt ſich durch dieſe Rede abſchrecken zu laſſen, antwortete, daß er die Geburth und Tugend viel zu hoch ſchätze, als daß beyde ſich über ſeine Art zu dencken beklagen dörfften, und weil er ſich ſelbſt kenne, ſo wüſte er Augenblicklich ſeine Parthey zu ergreiffen. Mylord erboth ſich, wenn er völlig entſchloſſen ſeyn würde, Hand an das Werck zu legen, und hierbey hatte es vor dieſen Tag ſein Bewenden.

Der folgende Tag machte unſern Liebenden viel zu ſchaffen. Der Geſandte hatte die Chimene beſuchet, und war mit dem feſten Vorſatz weggangen, um dieſelbe anzuhalten, und Mylord, welcher den Spaß nicht länger wollte dauren laſſen, hatte in deſſen Nahmen mit der Chimene geſprochen. Dieſe aber, an ſtatt ſich über dieſes Verfahren zu freuen, hatte ihm den Korb geben, und den Saint-Albin augenblicklich davon benachrichtiget, welcher über dieſe Zeitung vor Schrecken hätte vergehen mögen. Valville, welcher auch von allem was vorgieng, durch das Cammer-Mädgen Nachricht erhielte, glaubte, es ſey hier keine Zeit zu verſäumen, und erwählte die folgende Nacht, ſein Vor-

haben, wovon bereits gedacht worden, zu bewerckſtelligen.

Madame von Ducaille, welche befurchte, ihr Vater möchte ſich durch die Freundſchafft, ſo er zu dem Mylord trug, und durch den angeſehenen Rang ihres neuen Liebhabers verführen laſſen, faſte ihren Entſchluß, und nahm ſich vor, den Saint-Albin in den Stand zu ſetzen, daß er wegen ihrer Treue nichts weiter zu beſorgen hätte. Zu dieſem Ende ſagte ſie ihm, ſo bald er anlangte, daß ſie ihm Proben der allerhefftigſten Liebe g.ben, und ihn ins geheim heyrathen wolle; Er dörffte nur Anſtalt darzu machen, den Ehe-Contract auffſetzen laſſen, und mit denen ſprechen, welche ſie trauen könten; ſie wäre bereit, alles zu unterſchreiben, und ihn nach dem Altar zu folgen. Der Edelmann war über dieſen augenſcheinlichen Beweißthum von der Liebe der Chimene ſo froh, daß er ihr zu Füſſen fiel, und in denen zärtlichſten Ausdrückungen Danck abſtattete.

Nachdem ſich dieſe beyden Verliebten einander alles, was nur die Zärtlichkeit bey dergleichen Gelegenheiten eingiebt, geſagt hatten, ſchieden ſie von einander, und Saint-Albin bearbeitete ſich ſogleich, alles zu Stande zu bringen, was ihn glücklich machen konte. So bald Saint-Albin fort ware, ruffte Chimene ihr Kammer-Mädgen, und legte ſich ſchlaffen. Wenn ſie ſich auf der einen Seite danck wuſte, daß

ſie ihrem Liebhaber die Aufrichtigkeit ihrer Liebe erwieſen hatte, ſo warf ſie ſich auf der andern vor, daß ſie ſich gegen diejenigen, welche ihr das Leben geben, nicht offenhertzig heraus gelaſſen hätte. Sie fand dieſes Betragen um ſo mehr zu tadeln, da ihr die zärtliche Liebe, wovon ſie ihr alle Tage Proben gaben, bekandt war. Ohnerachtet ſie in Anſehung ihres Wittwen-Standes ihr eigner Herr war, ſahe ſie doch nicht vor billig an, ſich einem Vertrauen, das ſie ihnen ſchuldig war, und deſſen Ermangelung ihren Verweiß verdiente, zu entziehen. Dieſe Betrachtungen lagen derſelben ſo im Sinn, daß ſie nicht einſchlaffen konte, und um ſolchen abzuhelffen, faſte ſie den Schluß, ſich folgenden Tages zu ihren Füſſen zu werffen, und wegen ihrer Verſchwiegenheit um Verzeihung zu bitten.

Nichts beruhiget mehr, als die Unſchuld. Kaum war die ſchöne Wittwe in dieſem Puncte richtig, ſo fiengen ſich ihre Augenlieder an zu ſchlüſſen, und ſie fiel in einen tieffen Schlaf, als ſie durch einen Lermen aufgewecket wurde, welchen Valville, der dieſe Nacht zu Ausführung ſeines ſtrafbahren Unternehmens erkieſet hatte, verurſachte. Chimene, welche erſtaunte, jemanden in ihrem Zimmer zu hören, horchte zu, und hörte gantz genau einen Menſchen gehen. Man wird es ſchwerlich glauben können, daß eine Perſon von achtzehen Jahren bey dieſem vor das Frauenzimmer ſo fürchterlichem Fall ei-

ner ſo groſſen Gelaſſenheit fähig geweſen ſey. Sie vermeynte, es wäre entweder ein Dieb, oder ein Menſch, der ſchlimme Abſichten hätte. In dieſen Gedancken, an ſtatt, daß ſie hätte ſchreyen ſollen, wie es wohl natürlich war, ſprach ſie: **Mein Gott! Joannette/** (ſo hieß das Cammer Mädgen, **legt euch doch einmahl nieder / ich will gerne ſchlafen/ machet die Thüre zu/ und kommt nicht eher wieder / als biß ich ſchellen werde.**

Valville, welcher in der That glaubte, daß der Lermen, den er gemacht hatte, wäre gehalten worden, als käme er von dem Kammer-Mädgen, und der die Chimene im Schlaf überrumpeln wollte, muchſete kein Wort, und wollte der Frau von Ducaille Zeit laſſen, wieder einzuſchlaffen. Allein die ſchöne Wittib hatte gantz andere Abſichten, ſie kandte das Geſpenſt in ihrer Kammer, und kroch leiſe hinter ihr Bett, von dar gieng ſie mit bloſſen Füſſen nach der Thüre, und machte ſo vorſichtig auf, daß ſie keinen Lermen verurſachte.

Neben dem Saal, welcher der Chimene zum Vorzimmer diente, war ein Cabinet, worinn das Kammer-Mådgen ſchlief. Sie gieng darauf zu, weil ſie Licht darinn ſahe. Dieſes Mådgen hatte ſich auf ihr Bette geleget, voller Kummer über die Comödie, ſo Valville ſpielen ſollte. Da ſie aber ihre Thüre öffnen hörte, und glaubte, es wäre Valville, der mit ihr ſprechen

wolle,

wolle, Wie ſo? mein Herr/ ſchrie ſie, iſt eure Sache ſchon verrichtet? Sie iſt nicht ſo ſchwer geweſen / als ich mir eingebildet. Chimene, welche aus dieſen Worten urtheilte, daß Jeannette von dieſem verſteckten Menſchen wüſte, an ſtatt die Thüre vollends aufzumachen, ſchloß ſie ſelbe feſt zu, wie ſie an ihrer Kammer auch gethan hatte, und gieng an die Thür des Gemachs, um ihren Vater zu ruffen. Das Kammer-Mädgen aber hatte ſolche ohne Zweiffel in der Abſicht zugeſchloſſen, damit ihrer Frau, im Fall ſie ſchrie, niemand zu Hülffe kommen könne. Madame von Ducaille hielte hierauf vor das Beſte, ein Fenſter, welches auf die Straſſe gieng, zu öffnen, und um Hülffe zu ſchreyen.

Zum gröſten Glück von der Welt, hatte der junge Dunville und ſeine Frau dieſen nehmlichen Abend auswärts geſpeiſet, und weil es das ſchönſte Wetter war, ſo kamen ſie nebſt zweyen Cavaliers, die bey Madame Dunville ihre Aufwartung machten, zu Fuſſe zurück. Dann man muß wohl mercken, daß ob ſie ſchon ſehr klug war, und ihren Mann zärtlich liebte, ſo hatte ſie doch noch etwas von der Buhlerey an ſich, und nahm Viſiten an, um den Dunville im Zaum zu halten. Ein wenig Eyferſucht ſchadet nicht, einen Mann bey Raſon zu erhalten, und mit einem Wort, eine Frau iſt in gewiſſen Fällen nicht zu tadeln, wenn ſie ſich unſchuldiger Mittel bedienet, um ein Feuer, das

ihr lieb iſt, nicht erkalten zu laſſen. Ich mag jedoch in dieſem Stück keinen Richter abgeben. Das Frauenzimmer iſt viel zu verſchmitzt, daß es meine Lehren gar wohl entbehren kan. Wir wollen dieſe Abweichung endigen, Chimene ſchreyet ſich gantz heiſch, die Zeit iſt koſtbahr, laſſet uns zum Schluß eylen.

Die Stimme war dem Dunville allzubekandt, als daß er ſolche nicht hätte unterſcheiden ſollen. Er antwortete der Frau von Ducaille, er ſtünde ihr zu Dienſten, ſowohl als ſeine Freunde, und bey dieſen Worten, thaten ſie ihr äuſſerſtes, die Thüre einzuſtoſſen, aber vergebens. Sie ergriffen alſo die Parthey, ſehr ſtarck anzuſchlagen, und die Schaar-Wache zu ruffen; beydes glückte ihnen. Herr von Telles und ſeine Frau, welche erwachet waren, und das Geſchrey ihrer Tochter gehöret hatten, lieſſen durch einen Bedienten die Thüre aufmachen, währender Zeit ſie nach der Saal-Thüre lieffen, und bey dieſen Händeln kam die Wache.

Valville, welcher das Getöſe hörte, ſo er verurſachete, und ſahe, daß er würde arretiret werden, machte das Fenſter auf, und weil es nicht allzu hoch war, verhoffte er ohne Gefahr hinunter zu ſpringen. Zum gröſten Glück vor den Herrn Telles, fiel er auf einen Reuter von der Wache, welcher vorüber gieng, tödtete ſolchen, zerbrach ein Bein, und fiel halb tod auf das Pflaſter. Die Wache lief hinzu, und umgab

gab ihn. Es brauchte auch keiner Tortur, um zu geſtehen, wer er wäre; Allein ohngeachtet er dem Brigadierer einen Demant-Ring und ſeine volle Gold-Börſe anboth, um ihn in ſein Hauß zu bringen, würde er ſeyn in Verhafft genommen worden, woferne nicht der Herr von Telles, ob er ſchon Urſache hatte, ihn aufs äuſſerſte zu treiben, bey dem Commiſſario, der darzu kam, vor ihn gebetten hätte, welcher ihm ſodann erlaubte, ſich nach Hauſe tragen zu laſſen. Man danckte dem Dunville und ſeiner Geſellſchafft vor ihren Beyſtand, und ſie kehrten vergnügt nach Hauſe, daß ſie ſich eben zu rechter Zeit da befunden hatten.

Nachdem Telles den Commiſſarium und die Wache abgefertiget hatte, ließ er das boßhaffte Kammer-Mädgen ruffen, welches Madame von Ducaille aus Gütigkeit nicht verrathen hatten, weil ſie beſorget, ſie möchte denen Gerichten in die Hände fallen, und alsdann nicht wieder loß zu machen ſeyn. Dieſe Nichtswürdige war mehr todt als lebendig, ſie fiel ihnen zu Füſſen, und bath ſie mit weinenden Augen vor Furcht und Reue um Verzeihung. Man ſprach ihr einen Troſt zu, jedoch mit der Bedingung, daß ſie die Wahrheit ſagen ſolle, welches dieſelbe auch that. Die Familie erſtaunte über das boßhaffte Vorhaben, und Chimene danckete dem Himmel tauſendmahl, daß er ſie vor einer ſo augenſcheinlichen Gefahr bewahret habe. Jeannette wurde folgenden Tages fortgeſchickt,

und

und man bekümmerte ſich weiter nicht um ſie.

So bald die ſchöne Chimene ſich von ihrem Schrecken erhohlet hatte, war ſie bedacht, ihren gefaſten Entſchluß ins Werck zu richten, und ihrer Familie das Vorhaben ihren Liebhaber ins geheim zu heyrathen, zu vertrauen. Ihr Vater und Mutter waren derſelben im geringſten nicht zu wieder, ſie liebten den Edelmann inniglich, und ſtatt ſich deſſen Glück zu widerſetzen, waren ſie der Meynung, dieſe Heyrath zu ſchlüſſen, ohne ſo viele Vorſicht zu gebrauchen. Chimene war über dieſen Vorſatz von Hertzen froh, man ließ den Saint-Albin ruffen, er erfuhr mit Freuden was beſchloſſen worden war, und es wurde ausgemachet, daß man ſich eine viertägige Abweſenheit des Mylords und des Geſandten, welche nach Hof hatten gehen müſſen, zu Nutze machen wolle, um dieſe Sache zu Stande zu bringen. Der Contract wurde den nehmlichen Tag noch aufgeſetzet, die Schwürigkeiten der Schwägerſchafft zwiſchen Madame von Ducaille und dem Saint-Albin wurden dadurch gehoben, weil die Ehe nicht war vollzogen worden, und nachdem man alle Ceremonien beobachtet, wurde dieſe Verbindung ohne einiges Hinderniß getroffen, und dieſe treue Verliebten gelangten endlich auf den Gipfel ihrer Glückſeeligkeit. Jedennoch hielte man vor nöthig, die Bekandtmachung dieſer Vermählung zu ſpahren, biß die Trauer vorüber wäre. Die ſchöne Chimene ſahe ſehr auf den Wohlſtand,

und man hielte nicht vor nöthig, ihr in einer ſo vernünfftigen Sache zuwider zu ſeyn.

Ich will die Ergötzung, ſo unſere Liebenden mit einander genoſſen, nachdem ſie ſo lange geſeufzet hatten, mit Stilleſchweigen übergehen. Man braucht nur gelebet zu haben, um ſich ſolche vorzuſtellen. Wir müſſen mit denen Folgen dieſer Vermählung den Schluß machen, um nichts zu verlangen übrig zu laſſen. Der Himmel ſcheinet bißweilen mit ſeiner Straffe langſam zu ſeyn, aber er findet uns doch noch allezeit. Daß Maaß derer böſen Griffe des Valville war voll, und der Tod ſollte ihn davor züchtigen. Die Zerquetſchungen und Wunden, ſo er durch den Fall bekommen, hatten ihm ein ſtarckes Fieber verurſachet, und die Aertzte ſowohl als Barbierer verdammeten ihn vor dißmahl einhellig zum Tode. Er vernahm ſein Todes-Urtheil mit Zittern und Beben, ſein gebrandmahltes Gewiſſen war ein Verboth der Sträſen, die er zu gewarten hatte, und weil er alsdann erkandte, daß vor dem Tod kein Kraut gewachſen wäre, ſuchte er den beleidigten Himmel dadurch zu erweichen, wenn er den Telles und ſeine Familie vor das verurſachte Ubel um Verzeihung bäte. Zu dieſem Ende ließ er ſie erſuchen, zu ihm zu kommen, bekandte ſich ſchuldig, und ſetzte eine Schrift auf, wodurch er dem Herrn von Spinelli ſein geſtohlnes Gut wieder gab, und noch einen Theil von dem ſeinigen hinzu that, welches aber Telles ſeinen armen

men Freunden zuſtellte. Ja er ließ GOtt bitten, daß er ihm vergeben möchte. Nachdem er auf dieſer Seite beruhiget war, vermachte er der Wittwe des Heſchers, den er ſo unglücklicher Weiſe getödtet hatte, eine ſtarcke Summa, bedachte die Kirchen und Clöſter, und nachdem er durch dieſe Veranſtalltungen ſein Gewiſſen in etwas beſänftiget, ſtarb er, wiewohl unter dem Gram eines frühzeitigen Todes. Es iſt etwas rares, daß ein Menſch, welcher übel gelebet hat, mit freudigem Gemüth, aus dieſem Leben in das andere fähret, ein gutes Gewiſſen aber macht die Trennung des Leibes und der Seelen erträglicher.

Den folgenden Tag nach dieſer Begebenheit verfügten ſich der Mylord und Abgeſandte zu dem Telles. So freudig und aufgeraumt der Engelländer war, ſo betrübt und bekümmert war ſein Freund. Die Abweſenheit, an ſtatt ſeinen Affect zu curiren, hatte ſolchen vermehret. So ſehr er ſich auch bemühet, ſich davon zu entledigen, hatte er doch der zärtlichen Neigung, die ihn nach der Chimene zog, nicht widerſtehen können. Mylord der ſein Vertrauter war, hatte ſich geſtellet, als gienge ihm ſolches ſo nahe, daß er demſelben nicht nur ſeinen Beyſtand verſprochen, ſondern auch verſichert hatte, er wolle das, was ihn beträfe, noch dieſen Abend zu Stande bringen. In dieſem Vorhaben bath er den Telles, und ſeine Familie zur Abend=Mahlzeit, die ſchöne Chimene willigte darein,

allein

allein unter der Bedingung, daß Saint-Albin darbey ſeyn müſſe. Mylord, welcher die Urſachen nicht wuſte, ſchiene darüber verwundert, ließ ſich aber dennoch nichts mercken. Die Mahlzeit war koſtbar und prächtig, nur der Geſandte und Saint-Albin ſaſſen darbey im Zwang. Der Mylord aber machte zu Ende des Eſſens Ruhe, und ſetzte an ſtatt der Liebe eine zärtliche Freundſchaft, indem er dem Geſandten meldete, daß Telles ſeines Vaters Bruder und Chimene ſeine Muhme wäre. Die Verwunderung hierüber legte ſich, alß die wahrhaften Nahmen an ſtatt der untergeſchobenen genennet wurden. Der Geſandte war ein Sohn von des Telles älteren Bruder, und ſeiner Verdienſte halber war er zu der Stelle, welche er begleitete, erwählet worden. Die Sache ſchiene ihm nicht ſo ſeltſam, als man ſich eingebildet haben ſollte, indem ihm ſein Vatter aufgetragen hatte ſich nach einem Bruder zu erkundigen, den er in Franckreich antreffen müſte. Dieſe Erkennung geſchahe mit aller möglichen Zärtlichkeit. Des Telles Vetter geſtund, es wäre Zeit, daß man ein Mittel fände, ſeiner Leidenſchaft Einhalt zu thun, und verwieß dem Mylord, daß er ihn genöthiget habe, ſich davon zu curiren. Der Herr von Spinelli, um dieſe Cur zu vollenden, berichtete demſelben, wie verpflichtet er dem Saint-Albin ſey, und die Verbindung ſo er darum zwiſchen ihm und ſeiner Tochter getroffen habe, als eine Erkenntlichkeit, ſo er demſelben vor alle erwieſene Dienſte ſchuldig ſey. Dieſe Rede

wurde

wurde gebilliget, und anbey beſchloſſen, daß bey der Rückkunft des Geſandten in ſein Vaterland, Telles und ſeine Familie ſich an ihren Geburths-Ort begeben ſollten. Dieſes iſt jedennoch nicht erfolget, aus gewiſſen Urſachen, die ich nicht erfahren habe. So viel iſt gewiß, daß dieſe liebreiche Familie ſich in der Gegend Pariß ein ſchönes Landgut angekauft hat, allwo ſie von dem Welt-Getöſe und dem Ehrgeitz entfernet lebet, und die güldenen Zeiten wieder bringet. Chimene und Saint-Albin beſchäftigen ſich nur mit ihrem Glück, und erziehen ſchöne Kinder, als die Früchte ihrer zärtlichen Vereinigung. Herr von Telles und ſeine Frau, welche von einer liebreichen Tochter und einem höflichen Eydam verehret werden, vollenden ihre Lebens-Zeit in einem ſtillen Frieden, und hoffen annoch das Vergnügen zu haben, eine Enckelin von der Chimene auszuſtatten, welche ſchön und klug iſt, und deren Schönheit ſchon vieles Aufſehen machet. Zwey Söhne, die man mit Standes-mäßiger Sorgfallt auferziehet, geb groſſe Hoffnung, was mit der Zeit aus ihnen werden wird.

Ende des ſechſten und letzten Theils.